HUGO GOLD

GEDENKBUCH
DER
UNTERGEGANGENEN
JUDENGEMEINDEN
MÄHRENS

HUGO GOLD

GEDENKBUCH
DER
UNTERGEGANGENEN JUDENGEMEINDEN MÄHRENS

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

ALAMENU
TEL AVIV ISRAEL

1974

PRINTED IN ISRAEL

1974 by Edition „Olamenu", Tel-Aviv (Israel), POB 3002
(Dr. Hugo Gold)

Satz: Blumenthals Printing Press Ltd., Tel-Aviv

Druck: Meir und Shem Tow, Printing Press, Tel-Aviv

Klischees Zinkographia „Tagluv", Tel-Aviv

Offset-Bilderbeilage: Offset Druckerei Sabinski, Tel-Aviv

Alle Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung, fotomechanischer Wiedergabe, des auszugsweisen Nachdrucks, auch bei Quellenangabe, vorbehalten.

Dieses Werk widme ich pietätvoll dem Andenken an meinen unvergesslichen und geliebten Onkel

MAX HICKL

geb. 29. September 1874 in Austerlitz
gest. 24. November 1924 in Wien
Begründer des Jüdischen Buch- und Kunstverlages Max Hickl, Brünn,
gegenwärtig Edition „OLAMENU", Tel-Aviv

Meinem geliebten Freund und Mitarbeiter

Dr. Oskar Kwasnik-Rabinowicz

sowie meinen Lehrern

Rabbiner Dr. Heinrich Flesch, Kanitz
Dr. N. M. Gelber, Jerusalem
Hofrat Dr. Michael Holzmann, Wien
Prof. Dr. Samuel Krauss, Wien
Dr. Bernhard Wachstein, Wien

und meinen lieben und treuen Mitarbeitern, die bereits im Jahre 1924 zusammen mit mir die Erforschung der Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei in Angriff genommen haben.

Prof. Moriz Antscherl, Wien
Rabbiner Dr. Jakob Freimann, Berlin
Rabbiner Dr. Heinrich Gescheit, Pohrlitz
Dr. Leo Goldhammer, Wien
Rabbiner Dr. Leopold Goldschmied, Prossnitz
Dr. Theodor Haas, Brünn
Dr. Max Hrdlitschka, Brünn
Oberlehrer Robert König, Brünn
Professor Dr. Josef Lamm, Brünn
Hermann Löw, Wien
Dr. Hugo Meissner, Brünn
Rabbiner Dr. Ernst Reich, Misslitz
Rabbiner Dr. Heinrich Schwenger, Lundenburg
Dr. Max Steif, Raussnitz
Rabbiner Dr. Alfred Willmann, Nikolsburg

EHRE IHREM ANDENKEN!

Die Herausgabe des Werkes haben gefördert

ISRAELISCHE KULTUSGEMEINDE, WIEN

Prof. Dr. L. Eitinger, Oslo
Erste Österreichische Spar-Casse, Wien
Menachem Golan, Haifa
José Gold, Portland
Rachel de Kern, Caracas
Franz Komjati, Wien
Eugen Link, Haifa
José Moskovits, Buenos Aires
William Petschek, New York
Gerth Rothstein, Malmö
Prof. Dr. Hermann Sternberg, Tel-Aviv

„Was vergangen kehrt nicht wieder
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück."

Wenn ich heute daran gehe, diesem Gedenkbuch über die untergegangenen Judengemeinden in Mähren ein Geleitwort auf seinen Weg in die weite Welt mitzugeben, schweifen meine Gedanken fünfzig Jahre zurück, in eine Welt, die völlig entschwunden ist.

In meinem Vorwort zu meinem ersten Werk „Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart", mit dessen Vorarbeiten ich genau vor 50 Jahren begonnen habe, sah ich den natürlichen Auflösungsprozess dieser alten, ehrwürdigen Judengemeinden voraus. In einem Aufruf appellierte ich an alle, „dass wir noch im letzten Augenblick alles daran setzen müssen, um wenigstens in Wort und Bild altes jüdisches Volksgut zu retten und unseren Nachkommen zu erhalten." Das war auch der Sinn und der Zweck meiner Lebensarbeit.

Die Älteren, die diese Zeit noch miterlebten, siechen langsam dahin und der Nachwuchs scheint anderen Interessen nachzugehen. Für die Pflege der Erinnerung an die entschwundenen Tage reicht die Zeit nicht aus.

Ein Stück meines Herzens hängt an dieser meiner Lebensarbeit. Unendlich schwer und voller Mühen und Sorgen war dieser lange Weg, den ich mein ganzes Leben gegangen bin. Aber er wird bei unseren späteren Generationen die Erinnerung wecken, an das romantische Ghetto, dem unsere Vorfahren entstammen, in welchem sie gelebt und gewirkt haben. Ich habe diesem Abschlusswerk über die ruhmreiche Geschichte der mährischen Juden den Charakter eines GEDENKBUCHES gegeben, damit auch die späteren Generationen n i c h t vergessen mögen, aus welchen Wurzeln ihre Kräfte sprossen.

Mein Dank gebührt allen, die mich in meiner schweren Arbeit unterstützt haben, vor allem meinem lieben treuen Freund, Professor Dr. Hermann Sternberg in Tel-Aviv, der aufopferungsvoll i m m e r an meiner Seite stand

und in uneigennütziger weise jederzeit bereit war, mir zu helfen, wo immer seine Mitarbeit notwendig war.

Ich habe mein Bestes gegeben und habe die mir selbst gestellte Lebensaufgabe in diesen 50 Jahren trotz aller Schwierigkeiten, die sich mir immer in den Weg stellten, mit Ausdauer, unermüdlichem Eifer und dem mir angeborenen Optimismus weitergeführt. Auch nach der Vertreibung und Vernichtung der Juden aus der Tschechoslowakei durch die Mörderbanden Hitlers habe ich in unserer altneuen Heimat I s r a e l noch mit grösserem Schwung den Aufbau des von meinem Onkel Max H i c k l s.A. im Jahre 1898 in Basel begründeten „Jüdischen Buch- und Kunstverlag", der seinen Sitz in Brünn und später in Prag hatte, unter dem Namen „Edition O l a m e n u" in Tel-Aviv zu neuem Leben erweckt.

Es gehört zu meinem Programm, noch z w e i Gedenkbücher über die Juden in Böhmen und der Slowakei-Karpatorussland herauszubringen. Das Material für diese Bände, welches ich schon seit dem Jahre 1963 mit Hilfe meines geliebten Freundes Dr. Fritz Ullmann s.A. zusammengetragen habe, liegt bereits vor, aber ohne Hilfe von Aussen können diese Gedenkbücher nicht erscheinen.

Ich freue mich, dass es mir gelungen ist, dieses Gedenkbuch der Öffentlichkeit zu übergeben, dessen Seiten ewige Grabsteine darstellen für das einst hervorragende, tragisch untergegangene mährische Judentum.

HUGO GOLD

Tel-Aviv im November 1973.

INHALTSVERZEICHNIS

HUGO GOLD

Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden Mährens

	Text S.	Illustrationen S.
Althart	9	
Austerlitz	9	13
Battelau	10	13
Bisenz	10	14, 133
Boskowitz	12	15, 16
Brünn	19	19, 21, 25, 26, 27, 35, 41
Butschowitz	42	27
Damboritz	43	28
Datschitz	44	
Eibenschitz	45	37, 141
Eisgrub	48	
Gaya	48	38, 141
Gewitsch	54	39
Göding	54	40
Gross-Meseritsch	56	142
Holleschau	57	49, 130, 133, 143
Iglau	60	50, 51, 133, 144
Jamnitz	66	51, 52, 130
Kamnitz	67	
Kanitz	67	145
Kojetein	69	61, 146
Kostel	70	62, 146
Kosteletz bei Gaya	71	
Kremsier	71	63
Leipnik	77	64
Lomnitz	77	73
Loschitz	78	74
Lundenburg	79	75, 130, 147
Markwaretz	80	
Mährisch-Aussee	81	147
Mährisch-Budwitz	82	
Mährisch-Kromau		64
Mährisch-Ostrau	82	76, 132, 133, 148, 149
Mährisch-Schönberg	84	
Mährisch-Weisskirchen	84	130, 150
Misslitz	89	85, 86, 151
Neu-Raussnitz	91	87, 150
Neutitschein	92	87, 152
Nikolsburg	92	18, 88, 94, 97 153, 154
Olmütz	95	95, 96, 98, 152
Piesling	101	
Pohrlitz	101	99, 155, 156
Prerau	103	100
Prossnitz	103	104, 109, 157, 158
Pullitz	105	
Schaffa	106	100, 106
Strassnitz	106	110

	Text S.	Illustrationen S.
Trebitsch	107	111, 159
Triesch	113	112, 160
Ungarisch-Brod	113	115, 119
Ungarisch-Hradisch	116	120
Ungarisch-Ostra	116	121
Wallachisch-Meseritsch	117	120
Wölking	117	
Wsetin	118	120
Zlabings	118	
Znaim	123	122, 123
Zwittau	124	122

★

Illustrationen S.

Bilder aus der Vergangenheit der Juden in der Tschechoslowakei in den letzten Jahrhunderten 125

★

Der Gedenkwald für die vernichteten Judengemeinden in der Tschechoslowakei in Jerusalem 127, 128

Tschechoslowakische Juden der Vergangenheit 129

Es war einmal ... Bilder aus den untergegangenen Judengemeinden Holleschau, Jamnitz, Lundenburg und Mähr.-Weisskirchen . . . 130

Jüdisch-akademische Verbindungen und Vereine 131

Von der Sportbewegung in der Tschechoslowakei 132

Juden aus der Tschechoslowakei in Israel 134

Tschechoslowakische Juden in der freien Welt 135

Dr. Meretz berichtet über die Vernichtung der tschechoslowakischen Juden beim Eichmann-Prozess in Jerusalem 136

Zehn Jahre nach der Befreiung von Theresienstadt wurde auf dem Friedhof des Ghettos nahe dem Krematorium ein Mahnmal enthüllt 136

Mandat zum Tragen des Judenzeichens (Der gelbe Fleck) 137

Ausweisungsurkunde vom 25. Juli 1454 137

Die mährischen Landesrabbiner 138

Die mährische Judengasse in vormärzlicher Zeit 139, 140

Illustrationen 141, 160

★

Literaturnachweis 161

ALTHART

Die „Topographie Mährens" von Wolny behauptet, die Juden seien in Althart erstmals 1685 erwähnt. Aus einem im Mährischen Landesarchiv aufbewahrten „Urbary Undt Grundtbuch" geht jedoch hervor, dass die Juden schon vor 1685 dem Rittmeister Heinrich Burkhard von Schneidau einen Judenzins entrichteten und zwar in Form von „ein Clafter Holtz" für das sie der Herrschaft 21 Kronen bezahlen müssen und „ein Gans mästen". Am 13. März 1685 wird zwischen Schneidau und der Gräfin Marie Margarete Trautsohn von Falkenstein ein Kaufvertrag unterzeichnet, demzufolge in den Besitz der Gräfin u.a. „sieben andere Häusseln, worinnen Juden undt andere fremde Handwerkhs Leuth Sich aufhalten" übergehen. Es ist also anzunehmen, dass die ersten Juden von Althart zu den Opfern der von Kaiser Leopold I. am 28. Februar 1670 verfügten Vertreibung der Juden aus Wien gehörten.

Im Jahre 1685 dürften hier nur 4 Judenfamilien ansässig gewesen sein, doch dürfte sich die Zahl, in den folgenden neun Jahren um weitere elf Familien vermehrt haben. Als Gräfin Trautsohn am 28. April 1694 vom Prämonstratenserstift Bruck bei Znaim das „Obergut" ersteht und mit dem bisher als selbständige Gemeinde geltenden „Untergut" vereinigt, zählt die ganze Ortschaft Hardt 65 Christenhäuser mit 538 Katholiken und 10 Judenhäuser mit 71 Juden in 15 Familien. Diese Häuser bildeten eine Gasse und 1739 erfolgt der Bau eines Tempels, der auf einem vom Freiherrn Franz Anton Deblin erworbenen Grundstück entstanden war.

Als 1805 Franzosen auf ihrem Eroberungszuge auch Althart berührten, mussten die Juden „den Wein hergeben", während „Essen und Pferdfutter" die Gemeinde beistellte. Das jeweils einen Bestandteil des obrigkeitlichen Besitzes bildende Branntweinhaus bewirtschafteten bis 1806 jüdische Randare namens Löbl und Rubin Friedmann. Das Haus wird am 1. Dezember 1806 vom Grundherrn Johann Peter Flick ins Eigentum des „altharter Handelsjuden" Michael Singer übergeführt. Die Söhne des Grundherrn von Althart, Johann Max und Josef Ritter von Flick, gestatten auch anderen Juden den Erwerb von Häusern in der Christengemeinde.

Im Jahre 1827 zählt Althart unter 951 Einwohnern 90 Juden; die gleiche jüdische Bewohnerzahl gibt Wolny für das Jahr 1846 an. Die Judengemeinde war von der Christengemeinde durch ein Drahtgitter abgesondert, dessen Reste erst 1848 gänzlich beseitigt wurden.

Als die in Althart in der ersten Hälfte des 19. Jh. blühenden Industrieunternehmungen verfielen, begann eine jüdische Abwanderung aus Althart. 1873 gab es hier nur noch 5 jüdische Familien: den Branntweinhausbesitzer Michael Singer, den Glaser Moses Fuchs, den Tabakverleger Wolfgang Grossmann, den Essigsieder Abraham Gutfreund und den gewesenen Pottaschesieder Simon Stark. Deshalb wird die Judengemeinde Althart 1890 aufgelassen und die Jamnitzer israelitische Kultusgemeinde als Rechtsnachfolgerin bestellt, die den Tempel, nachdem alle ehemaligen Judenhäuser in fremden Besitz übergegangen waren, am 21. September 1903 dem Michael Singer für Wohnzwecke verkaufte. Am 8. Januar 1927 übergeht dieses Gebäude mit dem Branntweinhaus in den Besitz des „Druzstevni lihovar ve Starém Hobzi". Die Matriken der einstigen Judengemeinde Althart wurden nach Jamnitz überführt. Die Eintragungen im Geburtsbuch beginnen am 28. Dezember 1784, die Eintragungen im Sterbebuch reichen bis 30 Oktober 1891. 1900 hatte Althart unter 815 Einwohnern noch 12, 1921 unter 758 Einwohnern nur mehr 9 Juden. 1928 zogen die letzten jüdischen Bewohner aus der Gemeinde weg.

Aus den Matriken geht hervor, welche jüdische Familien einst in Althart lebten: Appelfeld, Bodascher, Ebstein (Abraham Ebstein fungierte 1884 als Schächter), Fuchs, Friedmann, Fleischmann, Gutfreund, Hermann, Kraus, Kohn, Mayer, Singer, Spitz, Schön, Schüler, Stark, Weiss, Wurmfeld.

Die Gemeinde hatte keinen eigenen Rabbiner. Als ihre Funktionäre weisen die Matriken aus: Beschneider — Johann Kiridus, Arzt, bis 1824; Emanuel Lampl bis 1849; Leopold Spitz, Arzt, 1849—1859 und Salomon Appelfeld, Arzt, 1859—1870. Als Kantoren und Schulsinger betätigten sich Daniel Mayer (1824—1829), Jakob Hermann Sofer (1865—1866), Gabriel Gottlieb (1887). Schächter waren Daniel Mayer (1824—1829), Simon Fröhlich (1839—1849) und Abraham Ebstein (1884).

AUSTERLITZ

Austerlitz gehört zu den ältesten Judengemeinden Mährens. Das Ritenbuch des Mose b. Tobia ha-Levi aus Austerlitz stammt aus dem Jahre 1294. Salomo ben Aderet, 1310 als Rabbiner von Barcelona gestorben, richtet in seinen RGA „Raschba" eine Entscheidung nach Austerlitz.

Erst um die Mitte des 15. Jh. wird über ein geordnetes Gemeindewesen berichtet. Die Judengasse zählte 65 Häuser, die Gemeinde besass eine Synagoge, ein Spital innerhalb der Stadtmauern und einen Friedhof ausserhalb des Stadttores, jenseits des Litvaflusses. Zu dieser Zeit bekam die Gemeinde auch starken Zuwachs. Im Jahre 1454 mussten die Juden das Brünner Stadtgebiet verlassen und liessen sich zahlreich in Austerlitz nieder. Hundert Jahre später besitzen die Austerlitzer Juden auch Häuser ausserhalb der Judengasse: vor Ausbruch des dreissigjährigen Krieges waren 60 Häuser ausserhalb der Judenstadt jüdisches Eigentum. Trotz eines 1567 ergangenen Verbots Juden Häuser zu verkaufen, werden diese Einschränkungen ignoriert.

Mit der Entwicklung der Stadt hält auch die der Judengemeinde gleichen Schritt. Der Obst-, Wein- und Hopfenbau wird der Stadt zur Quelle des Segens, Webereien, Färbereien werden gegründet, Tuchmacher und Schmiede haben eigene Zechen, ein Manufakturwarenhaus wird errichtet. Die Juden sind am Handel lebhaft beteiligt; der Salzhandel liegt in ihren Händen.

Mit Beginn des 30jährigen Krieges wandeln sich die Verhältnisse. Die Bruderschaften verlassen die Stadt, die Weinberge werden nicht gepflegt, die Felder nicht bebaut, der Krieg mit seinen Schrecken hat auch hier den Verfall der Stadt zur Folge. Von den 65 Judenhäusern sind nach dem Reformationskriege nur noch 30 bewohnt, die anderen sind öde, von 9 Häusern sind nur Bauplätze geblieben.

Roheit und Armut ersetzen Kultur und Wohlstand. Der Glaube wird durch Schwert und Feuer verbreitet. Die Juden Österreichs kommen im Jahrhundert der Reformation zu gewissen Privilegien, weil man im Protestantismus die grössere Gefahr erblickte. Mit dem Schwinden des Protestantismus ging nicht nur das Erstarken des Katholizismus, sondern auch die Unterdrükkung der Juden Hand in Hand. Schon 1687 wird verordnet, dass die Juden nur in der 1657 bzw. 1620 vorhandenen Zahl geduldet werden sollen. Die eigentlichen Beschränkungen begannen für die Juden in Mähren, darunter auch die von Austerlitz, 1722.

Im Jahre 1660 verbot die Gutsherrin Gräfin Eleonora Kaunitz den Juden den Ausschank von Wein an Nichtjuden und verpflichtete sie, ein Viertel der Ausgaben zur der Instandhaltung der Brücken und Wege beizusteuern. Mehr als 30 Stück Vieh auf die Weide zu treiben, war den Juden verboten; was über diese Zahl war, blieb der Stadt als Kontrebande. Im selben Jahr übernahm die Stadt den Salzhandel in eigene Regie.

Dominik Anton Graf von Kaunitz war seinen jüdischen Untertanen ein sehr wohlwollender Herr. Das gleiche gilt vom Reichsfürsten Wenzel Anton von Kaunitz, dem Besitzer des Austerlitzer Majorats.

In den Jahren 1662 und 1724 wurden in Austerlitz die Synodalversammlungen abgehalten. Der Erbfolgekrieg verursacht der Gemeinde grosse Lasten, was aus den Gemeinderechnungen der Jahre 1742 bis 1745 zu ersehen ist.

Am 4. April 1762 hat ein grosser Brand einen Teil der Stadt einschliesslich der Judengasse und der Synagoge in Schutt und Asche gelegt. Alle mährischen Gemeinden beteiligten sich daraufhin an einer Spendensammlung für Austerlitz. 1836 wütete die Cholera in der Judengemeinde so stark, dass ihr 40 Menschen zum Opfer fielen. 1847 wurde die alte Synagoge restauriert, der Almemor beseitigt und ein moderner Gottesdienst mit Kantor und Chor eingeführt. Als 1848 in Austerlitz die Nationalgarde errichtet wurde, erging an die Juden die Aufforderung, sich an derselben zu beteiligen, doch leistete keiner dieser Einladung Folge.

Die Aufhebung der Beschränkung zur Eheschliessung wurde jubelnd begrüsst. 60- und 70jährige Eheleute mit 30- und 40jährigen Kindern schritten abermals zum Traualter, um sich nach den Staatsgesetzen trauen zu lassen. 1854 erhielt die Judengemeinde die Rechte einer politisch autonomen Gemeinde und Simon Milchspeiser ist der Name des ersten jüdischen Bürgermeisters. 1857 wurde die alte Synagoge gänzlich niedergerissen und ein moderner Tempel neu erbaut. 1858 starb der langjährige Stadtpfarrer Franz Jilek, der von der gesamten Judengemeinde wegen seiner judenfreundlichen Haltung und seinem steten Kampf gegen Judenverfolgungen sehr verehrt wurde.

1866 lichtete abermals die Cholera die Reihen der Gemeinde. Auch der Rabbiner Hermann Duschak fiel ihr zum Opfer.

Trotz einer starken jüdischen Majorität im ersten Wahlkörper der Stadt vermochte man sich mehr als drei Jahrzehnte hindurch nicht über geeignete Vertreter der Judenschaft im Gemeinderat zu einigen. 1905 kam es sogar seitens der städtischen Gemeindevertretung zu judenfeindlichen Kundgebungen. Am 28. November 1905 kam es zu antisemitischen Exzessen, denen die Fensterscheiben jüdischer Häuser zum Opfer fielen.

In der Zwischenkriegszeit zählte die Judengemeinde von Austerlitz 46 Familien.

Austerlitz verfügte über eine Reihe ausgezeichneter Rabbiner: Mose b. Tobia ha-Levi, Verfasser des Ritenbuches, dürfte gegen Ende des 14. Jh. in Austerlitz als Rabbiner gewirkt haben. Jehuda Löb wirkte um 1550, Chajim b. Isak Melling (Melnik) nahm später den Posten seines 1583 verstorbenen Vaters als Dajan und Lehrhausvorsteher in Prag ein. Jakob b. Mose dürfte rund um 1553 in Austerlitz gelebt und gewirkt haben. Feibusch b. Gumprecht ha-Kohen starb 1616 in Austerlitz, Mose Keikisch leitete in dieser Zeit die Talmudschule in Austerlitz, Isaschar Beer Eilenburg, Meir ha-Kohen (Lehrhausvorsteher vor 1633), Abraham b. Jehuda b. Nissan amtierte gegen 1688 in Austerlitz, Alexander b. Naftali Zunz (starb am 31. Oktober 1714 in Nikolsburg), Natan Nate gen. Vetil b. Abraham Munk (1686—1713 Rabbiner und Lehrhausvorsteher), Uri Lipman Nasch (1725—1731), Asriel b. Mordechai (1734—1737), Joel b. Jekutiel Sachs aus Glogau (1737—1744), Jakob b. Pinchas Illovy aus Ung. Brod. 1744—1746), Chajim b. Lipman ha-Levi Horowitz (1748—1759), Noach b. Josef aus Pzeworsk, Löb Steinitz, Juda Löb Neustaadt (Ir Chadasch) (1762—1764), Jakob Simcha Leipnik, Elia Zebi Istl (1781—1788), Jakob Gleiwitz Klein, Gerson b. Elia Buchheim aus Prossnitz (1811—1841), Abraham b. Josef Pinchas Halberstadt Hirsch, Uri (Hermann) Duschak (1848—1866), Ludwig Lichtstein (1869—1870).

BATTELAU

Im böhmisch-mährischen Hügelland liegt die 1380 erstmalig urkundlich genannte Marktgemeinde Battelau. Nach den ältesten Grabsteinen des dortigen jüdischen Friedhofes dürfte die jüdische Gemeinde auf ein Alter von 350 bis 450 Jahren zurückblicken. Unter der jeweiligen Gutsherrschaft lebte die seinerzeit behördlich bewilligte Zahl von 25 Familien stets mit der tschechischen Ortsbevölkerung in Frieden.

1846 zählte Battelau nach Wolny 190 jüdische Seelen, nach den Aufzeichnungen des Rabbi Ascher-Adam-Antscherl waren 1827 an den hohen Festtagen 122 männliche Besucher im Tempel. Hier fanden täglich morgens und abends Gottesdienste statt, wurde auf den Unterricht, besonders im Hebräischen, stets grosses Gewicht gelegt.

1790 legte ein grosser Brand fast alle jüdischen Häuser in Asche.

Die Synagoge wurde 1794 neu erbaut, nachdem die alte dem Brande zum Opfer gefallen war. Erst seit 1850 hatte Battelau einen eigenen Rabbiner, Simon Frankenstein, gebürtig aus Miskovitz in Böhmen, der bis 1888 in der Schule und in der Synagoge eifrig wirkte.

Neben dem jüdischen Gemeindehaus mit dem Ritualbad wurde auf dem Tempelplatz von der Battelauer Judenschaft ein Brunnen gegraben, der jahrzehntelang die ganze Umgebung mit Wasser versah.

Während des Ersten Weltkrieges war der Tempel von Battelau fast überfüllt, im Jahre 1927 wohnten dem Gottesdienst an den hohen Feiertagen etwa 25 Männer bei. Die Gemeinde verfügte über bedeutende Kantoren und eine sehr rege Chewra Kadischa.

Zu den namhaftesten Funktionären der Gemeinde zählten der langjährige Vorsteher, Fabrikant Simon Böhm, die Vorsteher der Chewra Kadischa, Lazar Lang, David Antscherl, David Reiniger, Leopold Mauthner, Hermann und Johann Hamlisch und Ignaz Stein. Aus Battelau stammte auch der spätere Brünner akademische Maler Gustav Böhm, sowie der Neu-Reichenauer Ökonom Hermann Antscherl, dessen Musterwirtschaft sich allgemeinen Ansehens erfreute.

BISENZ

Bisenz zählt zweifellos zu den ältesten Judengemeinden Mährens. Ebenso wie das Alter der Stadt nicht zu eruieren ist, kann man auch das Alter der Judengemeinde kaum noch ermitteln. Immerhin wurde der 1859 abgebrochene Tempel auf 500 Jahre geschätzt, und ebenso alt

dürfte der Friedhof sein, auf dem man noch vor dem Zweiten Weltkrieg 250 Jahre alte Grabsteine aufzufinden vermochte.

In den Kriegen zwischen Georg von Podebrad und Matthias von Ungarn um 1548 wurde Bisenz mit dem jüdischen Viertel gänzlich verwüstet und kam nachher in stets wechselnde Lehnsherrschaft. Eine geschlossene Gemeinde haben die Juden bereits in der Markgrafenzeit gebildet und mussten grössere Vorrechte genossen haben, weil es ihnen nach dem uralten Bisenzer Bergrechte schon damals gestattet war, Weingärten anzukaufen und zu besitzen.

Laut dem „Urbar" vom Jahre 1604 gab es hier 32 Judenhäuser, 16 Juden im Besitze von Weingärten, 9 Juden ohne Weingartenbesitz, 10 mit Zuhäusern und 17 Inleute. Schon damals besassen sie ein Spital, konnten ihren Richter und Rabbiner frei wählen, mussten aber dafür etwa im Jahre 1713, 17 fl. 30 kr. zahlen.

Dem genannten Urbar zufolge war es den Juden gestattet, die meisten „Roboten" in Geld zu leisten, etwa gegen 20 fl. jährlich sich von diesen befreien zu lassen. 1603 schloss die Judengemeinde mit der Herrschaft einen Vertrag, nach welchem sie insgesamt 108 fl. 24 kr. zu bezahlen hatte. Den örtlichen Krämern baute die Herrschaft eigene Läden auf dem Platze, wofür die Krämer je 2½ Pfund Pfeffer zu Mitfasten und St. Wenzeslai bezahlen mussten.

Die Gemeinde besass ferner auf dem Platze von der Herrschaft aufgebaute Fleischerladen. Die Fleischer mussten wöchentlich 40 Pfund Fleisch unentgeltlich ins Schloss liefern.

Bei der Zerstörung am 2. Mai 1605 durch Stephan Bocskai wurde auch die hiesige Gemeinde gänzlich zerstört, so dass 1655 bei der Anlage des neuen Grundbuches noch 25 jüdische Gründe unbebaut und nur 19 Häuser vorhanden waren.

Die jüdischen Bewohner waren meist Handelsleute, aber auch Fleischer und Glaser. Von der Herrschaft wurden sie meist zu Besorgungen und Warenlieferungen verwendet.

Um die Mitte des 17. Jh. hatten einige Juden sich als Branntweinbrenner betätigt, den Salzhandel gepachtet, und 1661 musste die Gemeinde einen „Ordinari" Boten der Herrschaft zur Verfügung stellen.

Im Jahre 1703 zahlte die Gemeinde zu Weihnachten 121 fl., Georgizins 63.28 fl., Laurenti 11.49 fl., Wenzeslau 63.82 fl. Verschiedene andere Abgaben („wegen nicht arbeiten im Weingarten", „wegen Ziehung des Drahtes", „bei der Wahl des Rabbiners") kamen nur allzu oft dazu.

Im ersten schlesischen Kriege (1742) litt die jüdische Gemeinde unter der preussischen Invasion, weil die Einwohner ihren Anteil an den allgemeinen Steuern und Beschlagnahmungen zu leisten hatten. Bei der Feststellung der Anzahl der Familien in den Orten wurden für Bisenz 130 Familienstellen bestimmt.

Im Jahre 1777 gab es 93 jüdische Häuser. Beim Grossbrand vom 17. Mai desselben Jahres wurden fast sämtliche Judenhäuser ein Opfer der Flammen.

Die Judengemeinde stand unter dem Schutze der Herrschaft. In Kriminalangelegenheiten aber unterstand sie bis zum Jahre 1782, als die der Gemeinde zugehörige Gerichtsbarkeit aufgehoben wurde, der Stadt.

Als Judenrichter fungierten zwischen 1657 und 1807 Angehörige der Familien Mayer, Boskovsky, Salomon, Pollak, Herbatschek, Baran, Hirsch, Kayser, Abraham, Spitz, Lazar, Jokl, Stössler, Fürst, Weinberger und Ehrenzweig.

Die Reihenfolge der Rabbiner ist der Arbeit von Rabbiner M. Stern, „Beiträge zur Biographie der mährischen Rabbiner", im Jahrbuch des Traditionstreuen Rabbiner-Verbandes in der Slowakei, 1925/26, Trnava, entnommen:

1. Moysis,
2. Moyses b. Jizchak, um 1589,
3. Mordechai b. Abraham Moders,
4. Josef Schalom (1670—1696),
5. Zewi Hirsch b. Jochanan Nikolsburger, um 1720,
6. David Hamburger (1722—1752),
7. Moses Zewi Hirsch ha-Levi (1754—1758),
8. Reb Wolf,
9. Jakob Günsberger,
10. Zewi Hirsch Toff, um 1840,
11. Pessach Toff (Sohn von Zewi Hirsch), 1840—1865),
12. Dr. Nehemia Brüll (1866—1870),
13. Dr. Samuel Mühsam (1872—1877),
14. Dr. Josef Cohn (1878—1887), später Rabbiner in Hamburg,
15. Dr. N. Taubeles,
16. Dr. Jakob Spira (1893—1854), später Rabbiner in Mährisch-Ostrau,
17. Dr. Moses Rosenmann (1894—1897), später Rabbiner in Floridsdorf,
18. Dr. Josef Hoff (1897—1921), nachher Rabbiner in Mähr. Schönberg.

Das Revolutionsjahr 1848 forderte auch einen Bisenzer als Opfer. Es war dies der Hochschüler Heinrich Spitzer, der in den ersten Revolutionstagen in Wien erschossen wurde. Spitzer pflegte oft seinen armen Kollegen seine Sparpfennige zu geben, die er von den erteilten Lektionen zurückgelegt hatte. Einer armen Familie in Lerchenfeld, Mutter mit sieben Kindern, die vor Hunger siech darniederlagen, drohte der Hausherr mit der Delogierung, weil sie den Mietzins nicht zahlen konnte. Heinrich Spitzer appellierte an seine Kollegen, sich ein Vergnügen entgehen zu lassen und den Betrag diesen Hilfsbedürftigen zu widmen.

Die neue Gemeinde konstituierte sich 1852 zu einer politischen Körperschaft. 1863 wurde eine prachtvolle Synagoge erbaut.

Zu den ältesten Bisenzer Judenfamilien zählte die Familie Königstein, deren Stammvater Markus Königstein als Oberlehrer in Bisenz wirkte.

Bürgermeister waren: Samuel Königstein, Gerson Königstein, Heinrich Eisler und Heinrich Flesch.

Die Gemeinde verfügte über einen Frauenverein, einen Bikur Cholim-Verein und eine Chewra Kadischa. Es gab dort ferner eine vierklassige öffentliche jüdische Schule, die in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts über 140 Kinder zählte. Um 1900 war Leopold Fischer Oberlehrer. Als Lehrer wirkten Leopold Hirsch, Joachim Hirsch und Moritz Tauber.

BOSKOWITZ

Die Ansiedlung der Juden in Boskowitz reicht bis in die früheste Zeit zurück. Nach Jan Kies „Mährische Heimatkunde" siedelten sich die Juden bald nach der Gründung der Stadt an, doch ist es anderen Archivquellen mit aller Gewissheit zu entnehmen, dass Boskowitz im 11. Jahrhundert von Juden bewohnt war, denn auf dem Friedhof wurde ein Grabstein gefunden, dessen Inschrift besagte, dass dies die Ruhestätte Adelins, des Sohnes Samuels sei, welcher am 5. Tag des Monates Nissan 4829 (1069) gestorben ist.

Aus jener alten Zeit finden wir Namen wie: Salomon, Isaak, Baroch, Sara, ausserdem auch tschechische Namen, z.B.: Beran, Hannak, Hatschek, Tichy u.ä. Diese Namen wurden den Juden von ihren tschechischen Mitbürgern beigelegt.

Zur Zeit Karls IV. war Boskowitz eine der grössten Judengemeinden Mährens (Hormayr). Erst als die Juden unter König Ladislaus 1454 aus den königlichen Städten Brünn, Olmütz, Iglau und Znaim vertrieben wurden, siedelten sie sich meistens in den umliegenden Orten an, und manche von ihnen dürften sich von Brünn nach Boskowitz gewendet haben.

Schon im 16. Jahrhundert erscheinen die Juden in der Stadt, und 1615 ordnete Wenzel von Zástřizl an, dass „die Abnahme von Bier und Wein den in der Judengasse wohnenden, nicht verwehrt sein soll. Aus den Dokumenten im Stadtarchiv ist ferner zu ersehen, dass die Judengemeinde seit jeher unter dem Bürgermeister der christlichen Gemeinde stand, doch hatte sie ihren eigenen Judenrichter, der schon 1567 genannt wird.

Die Rechte der Juden werden auch hier oft eingeschränkt und ihr Handel untergraben. Bereits 1565 wurde Juden streng verboten, in den Dörfern Ware zu verkaufen und Handel zu treiben. Um diese Zeit waren auch einige Juden Grundbesitzer. Im selben Jahre wurde angeordnet, dass Juden nur von Juden gerichtet werden sollten, dass sie aber gleichzeitig „das Amt und die Bewohner von Boskowitz in Ehrfurcht begegnen, wogegen das Amt die Juden, wenn diese jemand ein Unrecht zufügen sollte sie auch schützen und in der Stadt niemanden gestatten solle sie zu beleidigen (1665)". Dieser obrigkeitliche Schutz ist dadurch zu erklären, dass die Juden für die Obrigkeit eine ergiebige Quelle von Einnahmen waren, wovon in den Vorladebüchern im Jahre 1408 die Rede ist.

Aus dem im Landesarchiv Brünn (Sign. 84) befindlichen Lahnenregister geht hervor, dass die Juden 1676 insgesamt 26 Häuser besassen und ausserdem seit dem Jahre 1657, da die erste Konskribierung des Grundbesitzes stattfand, fünf neugestiftete Häuser, welche nach dem Dreissigjährigen Kriege die verlassenen christlichen Stellen in Besitz nahmen. Die Namen im Register sind der Zeit entsprechend blosse Vornamen, oft mit dem Zusatz „Jud" versehen. Aus dem Jahre 1657 wird uns eine Abschrift der Beschlüsse in dem Protokollbuch der Chewra-Kadischa, welches 1701 angelegt wurde und die einzige Quelle für die Gemeindegeschichte ist, überliefert. Das Mazebrotbuch der Gemeinde erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; eine fachmännische Bearbeitung der Grabschriften des alten gut erhaltenen Friedhofes allein könnte zu einer Fundgrube historischer Nachrichten werden und es wäre ein verdienstvolles Unternehmen, diese Quellen zu erschliessen, da einige der ältesten Steine im Boskowitzer Museum erhalten blieben.

Landesälteste und Judenrichter

Simon Abraham Munk war 1713 Landesältester, 1719 folgte Jesaja b. Jakob Boskowitz. Jakob Boskowitz war 1722 Landeseinnehmer. Sein Vater Jehuda Löbesch, Sohn des am 17. September 1667 in Wien verstorbenen Armeelieferanten Dan Jakob Boskowitz, einer der 1670 aus Wien Vertriebenen, liess sich in der alten Heimat nieder, wo seine Nachkommen zu hohem Ansehen gelangten. Die Angehörigen dieser Familie trugen schon 1760 den Familiennamen Donat (Verlängerung von Dan). Es folgen ferner Leser ha-Kohen (1722), Salman b. Jakob (1744), Mordechai aus Holleschau (1752), Simon b. Jakob (1766).

Eisak Stadlan medina (Landesfürsprecher) wird 1769 mit der Eulogie für Verstorbene genannt (Mazebrotbuch). Mose, Sohn des Rabbiners Juda Löb (1784), Samuel (Schwiegervater des Simon ben Hirschl Donat) vor 1800, Leser ben Schlomo (1819), Simon ben Noach Wolf (gestorben 1835), Mose Heller (vor 1860), Nate Heller (1860), Zwi Hirsch Halevi Ungar (1865).

Rabbiner, Gelehrte, Autoren

Abraham, Sohn Mose Klösterlen (wohl Herkunftsname Klösterle in Böhmen), fertigt die ältesten 14 Paragraphen der Statuten der Chewra Kadischa aus dem Jahre 1657. In Jakob Mordechai Klösterl, dessen Tochter Bat-Seba 1699 starb, wird ein Nachkomme des Abraham ben Mose vermutet.

Abraham ben Mosche Aschkenasi (späterer Familienname Aschkenas) approbiert im Jahre 1671 als Rabbiner von Boskowitz. Ob er Sohn des Mose ben Gerschon Aschkenasi, Rabbiner von Ungarisch Brod war, bleibt umstritten.

David ben Hillel fertigt am Mittwoch, den 23. Nissan 1689 das Protokollbuch der Boskowitzer Chewra Kadischa. Er steht mit David Oppenheim in gelehrter Korrespondenz.

Josua Heschl b. Schlomo ha-Kohen approbiert im Jahre 1696 als Rabbiner von Boskowitz.

Jehuda Löb ben Issachar Beer Oppenheim aus Worms wirkt von 1704 bis 1711 als Rabbiner von Boskowitz. „Hazair bealfe Jehuda Löb Oppenheim mewermeisa" (=Worms) — so fertigt er die Protokolle der Chewra Kadischa. Er ist Verfasser der Minchat Jehuda (Homburg v.d. Höhe 1736), ein Schwestersohn des mährischen Landesrabbiner David Oppenheim; später wirkt er als Rabbiner in Pfersee. Der Gaon Simson wird in einer Selicha aus dem Jahre 1715 unser Herr Lehrer und Rabbiner genannt, hat wohl nur das Amt eines Lehrhausvorstehers, Predigers und Dajan bekleidet und die Stelle des Rabbiners bis 1714 vertreten.

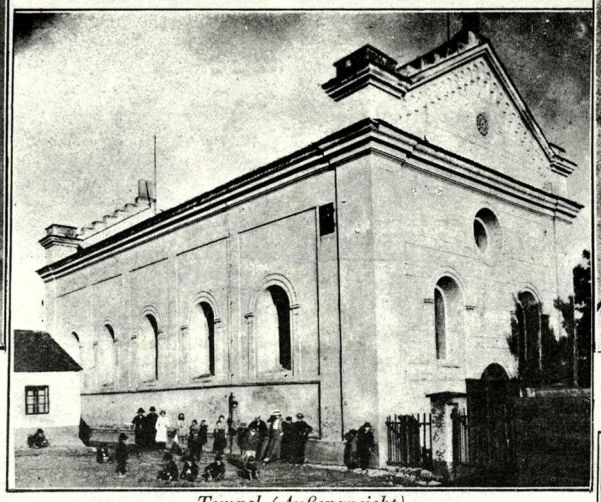
Nechemia Jafe aus Krakau zeichnet von 1714 bis 1716 die Protokolle der Chewra Kadischa in seiner Eigenschaft als Oberrabbiner von Boskowitz.

Arie Jehuda Löb, ben Menachem Mendl, b. David, b. Israel Isserl, ein Mann aus Wien, b. Hakadosch Secharja, b. Josef. Er fertigt: Arie J. L. Sohn meines Herrn Vaters des grossen Rabbiners mhrr Mendel, sein Licht leuchte, Enkel der Geonim, der Verfasser des Zemach Zedek, Avodat Hagerschuni, Bajit Chadasch, amtiert in Boskowitz. Über seinen Vater Menachem Mendl und seinen Grossvater David b. Israel Isserl, Schwiegersohn des Menachem Mendl Krochmal, Verfasser der RGA. Zemach Zedek, s.w. unten die Rabbiner in Trebitsch. Arie Jehuda Löb ist Verfasser der Einleitung zu seines Vaters nachgelassenem Werke, Erklä-

AUSTERLITZ



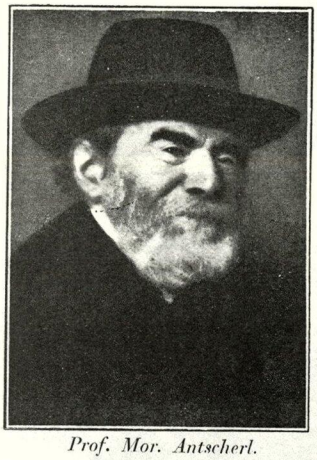
Oberstabsarzt Samuel Huth.



Tempel (Außenansicht).

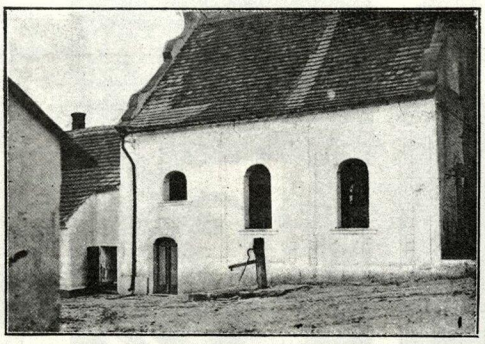


Rabbiner Hermann Duschak.

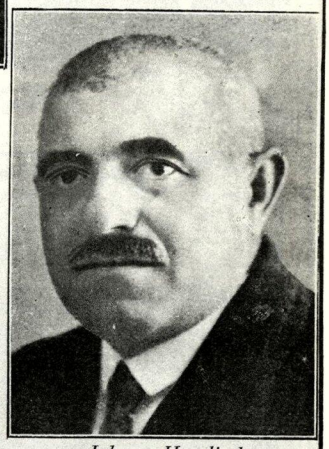


Prof. Mor. Antscherl.

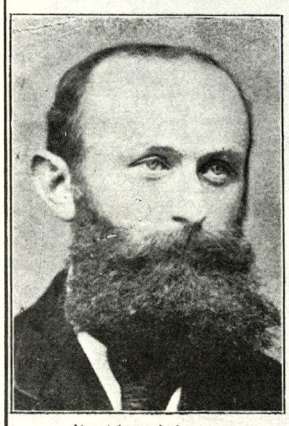
BATTELAU



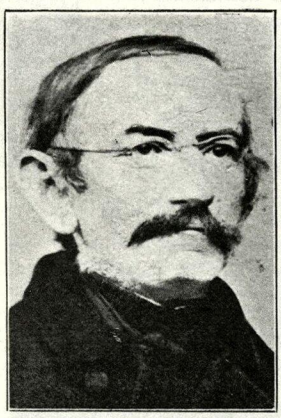
Tempel und Tempelbrunnen.



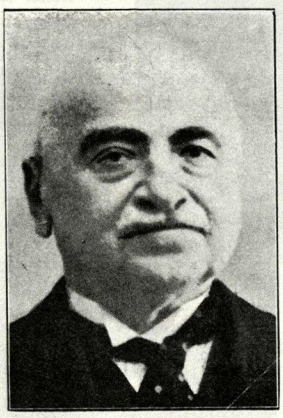
Johann Hamlisch.



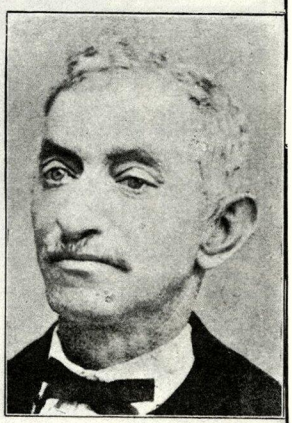
David Reiniger.



Joach. Heinr. Reiniger.

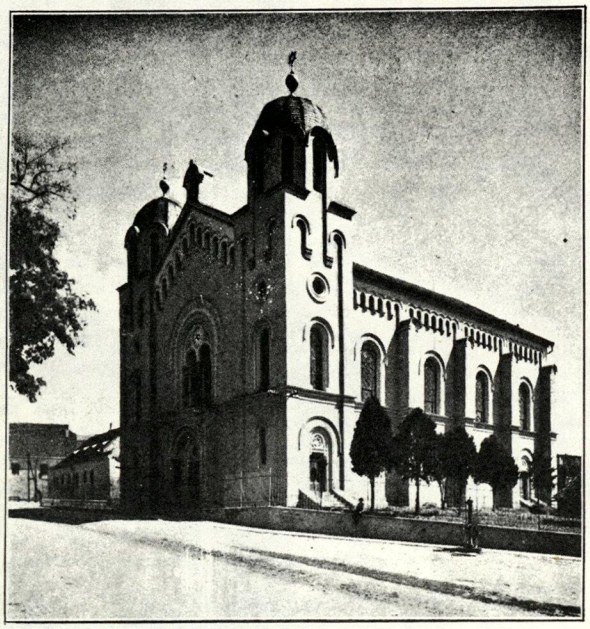


Leopold Mauthner.

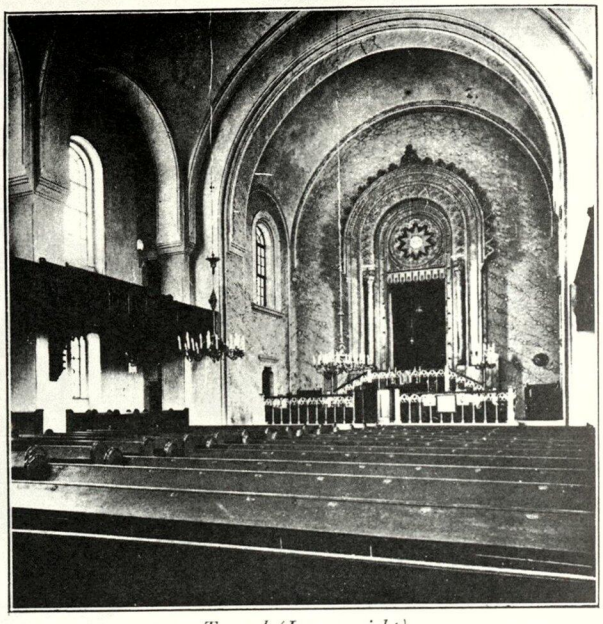


David Antscherl.

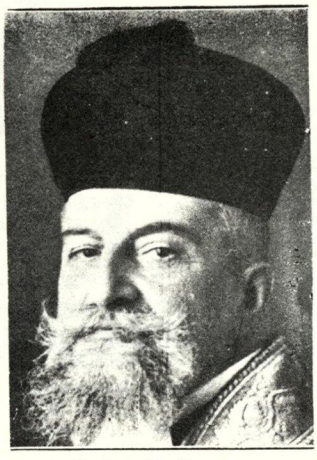
BISENZ



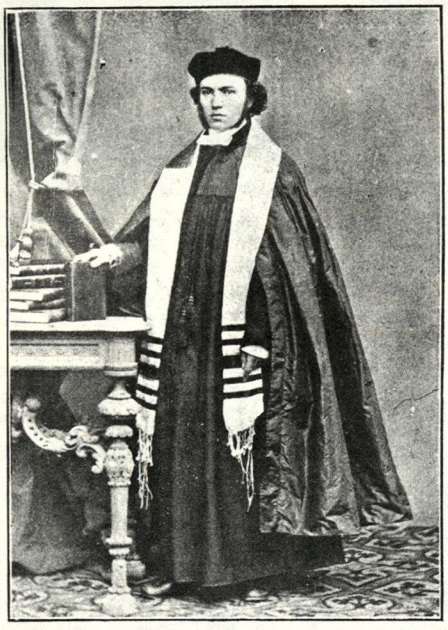
Tempel (Außenansicht).



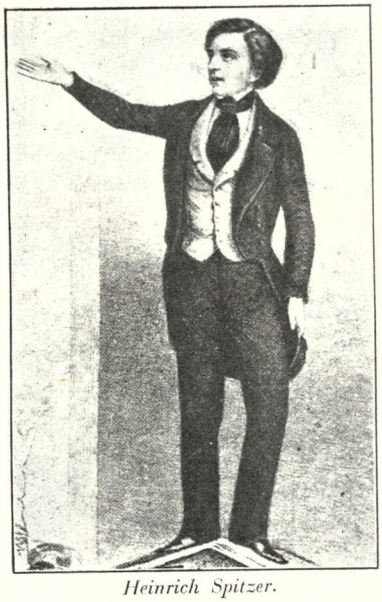
Tempel (Innenansicht).



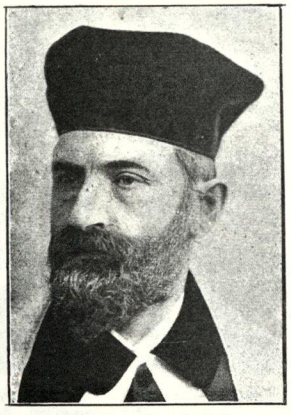
Rabb. Dr. M. Rosenmann.



Rabb. Dr. Nehemias Brüll.

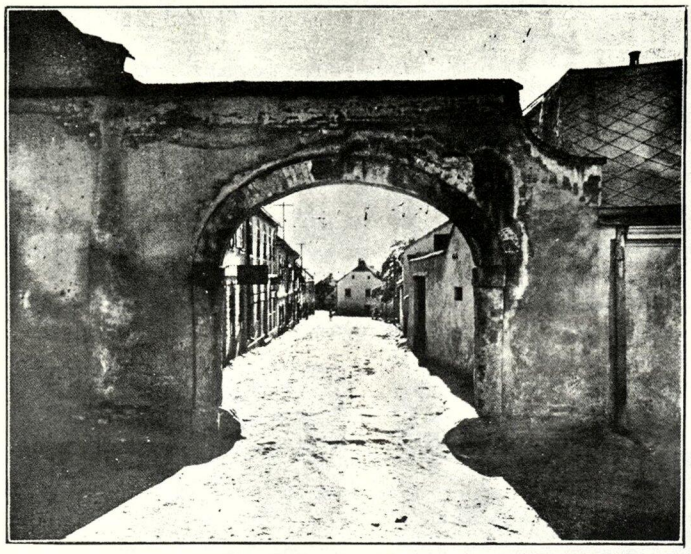


Heinrich Spitzer.



Rabb. Dr. Josef Cohn.

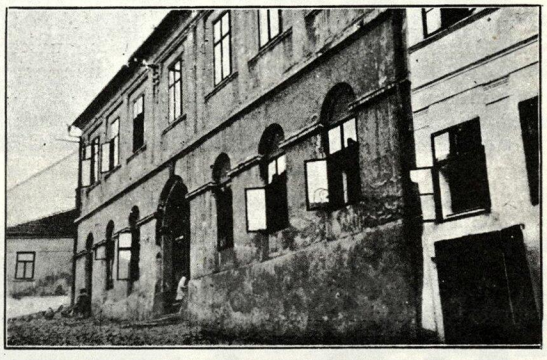
BOSKOWITZ.



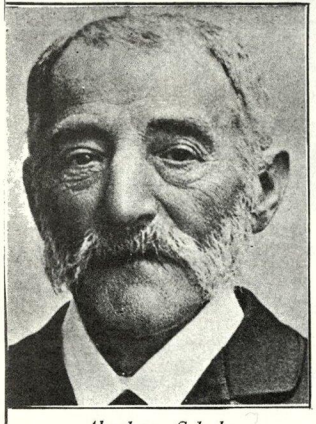
Das Boskowitzer Judentor.



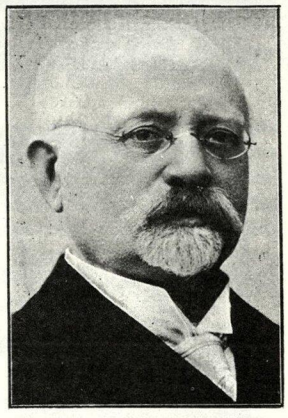
Kleiner Brunnenplatz.



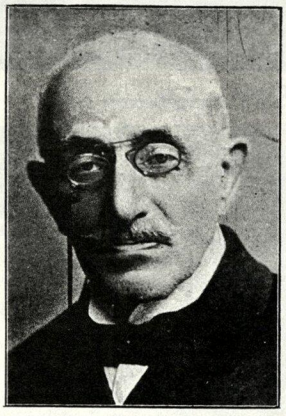
Ehemalige jüdische Schule.



Abraham Schulz.



Hermann Spielmann.

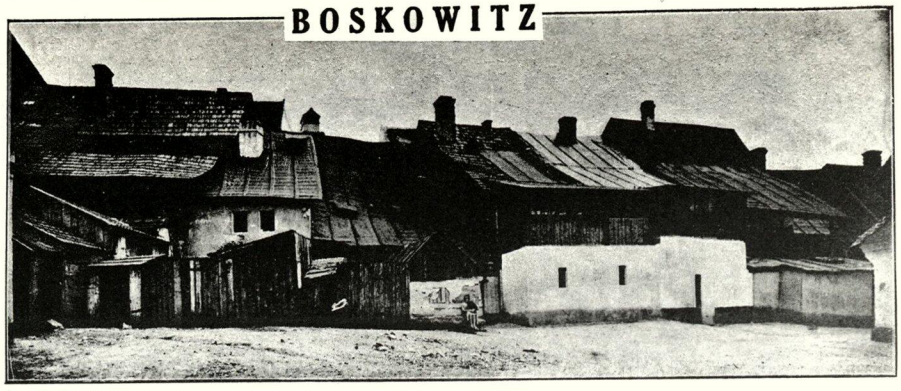


Jakob Kahn.

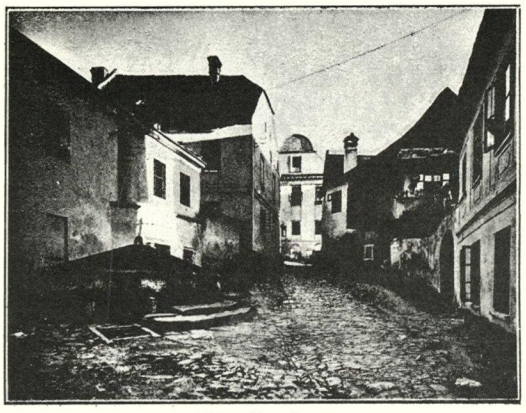


Adolf Hatschek.

BOSKOWITZ



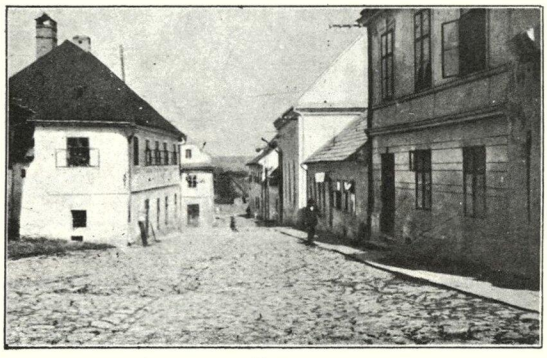
„Hintenaus."



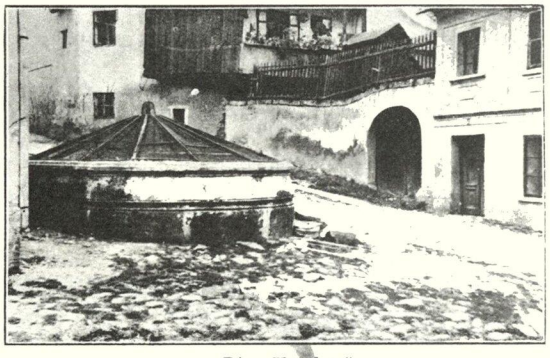
Die „Kaschne".



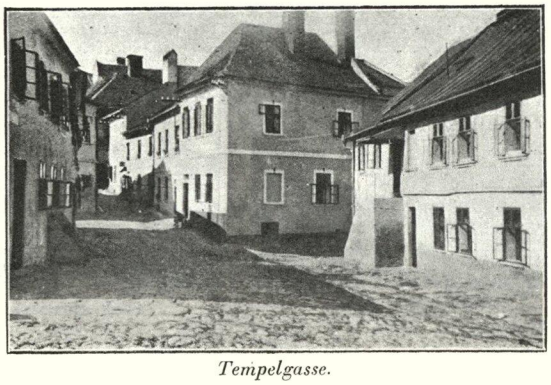
Machazit Haschekelgräber.



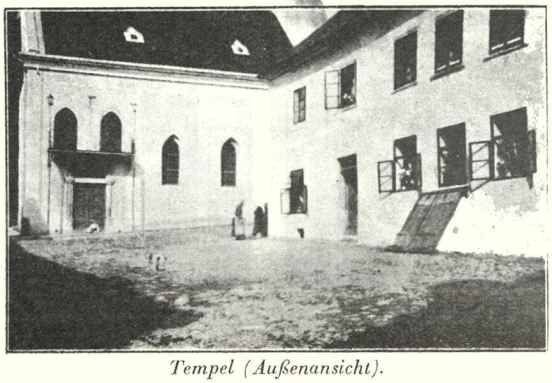
Ghetto.



Die „Kaschne".



Tempelgasse.



Tempel (Außenansicht).

rung zum Pentateuch und zu den 70 RGA., welches den Titel Zemach Zedakah trägt und des Vorwortes zu seines Grossvaters (David Ben Israel Isserl) Glossen zu einigen Talmudtraktaten, welches er Zomiach Ledavid nennt. Sein Sohn Mosche (gest. 1786) fertigt das Chewra Kadischa-Protokoll an verschiedenen Stellen als Mose ben Haraw.

Elia ben Naftali Herz aus Halberstadt, auch Elia Hamburg genannt, früher in Kremsier, von 1746 bis zu seinem Tode 1747 Rabbiner in Boskowitz.

Pinchas ben Mose Katzenellenbogen, fertigt von 1751 bis 1764 als „Pinchas aus dem Hause Katzenellenbogen" die Protokolle der Chewra Kadischa ben Mose, Oberrabbiner und Lehrhausvorsteher, war Schwiegersohn des Jakob Eskeles und Neffe des mährischen Landesrabbiners Berusch Eskeles.

Mosche Hamburg fertigt 1767—1779 die Protokolle als Rabbiner von Boskowitz. Im Jahre 1761 steht er als Rabbiner von Nové Město als Präses an der Spitze des Rabbinatskollegiums, das sich um die Schlichtung des Streites zwischen den Gemeinden Pressburg, Dunajská Streda und Stupava wegen der Kaisergelder bemüht. Als einer der Verteidiger des Rabbiners Natan Arholz von Stupava wird er von Jakob Emden hart angegriffen.

Natan, Sohn von Jakob Schimon Adler, Kohen Zedek, wirkt 1783—1784 als Rabbiner. Er ist Verfasser der Glossen zur Mischna, von welchen ein Teil unter dem Titel Mischnat Rabbi Natan 1862 erschienen ist.

Issachar Beer Bloch aus Hamburg, 1793—1796 im Amte, ist Verfasser der Binat Issachar, approbiert 1794 in Boskowitz Dibre David.

Mose b. Hirsch Halevi Ungar ist Boskowitzer Herkunft, wirkt 1811—1814 als Rabbiner. Durch seinen Aufenthalt in Ungarn erwirbt er den Namen „Ungar". Er starb 1814 in Boskowitz.

Mose Hakohen Präger Karpeles, geboren Prossnitz, Rabbiner in Kremsier und Eibenschitz, starb am 19. Januar 1837. Sein Sohn Jakob wurde Rabbiner in Kojetein.

Abraham Placzek, 1799 in Prerau geboren, folgt 1829 einem Rufe seiner Heimatgemeinde Prerau als Rabbiner, von 1834 bis 1840 amtiert er in Mährisch Weisskirchen und von 1840 bis 1848 als Rabbiner in Boskowitz. Im Jahre 1851 wurde er zum Landesrabbiner bestellt, und am 11. Dezember 1884 ist er gestorben.

Heinrich Leopold (Chajim Jehuda) Reich, Sohn des Jecheskel Reich, Rabbiner in Banowitz, Enkel des Jakob Kopel aus Altenkunstadt (Kopel Charif genannt), Rabbiner in Vrbové. Heinrich Leopold Reich wirkte als Rabbiner Nadas, Wieselburg, Bonyhád, Boskowitz, Floridsdorf und als Rabbiner in Wien (Margareten) gestorben. Er ist Verfasser von „Kol Jehuda" (Wien 1900) und „Modernismus und Judentum" (Wien 1908).

Professor Dr. Isidor Hirsch, geboren am 21. Februar 1864 als Sohn von Mordechai Amram Hirsch, Oberrabbiner in Alt-Ofen, Prag und Hamburg, studierte an der Universität Prag und Berlin. War 1892—1893 Rabbiner in Boskowitz, später in Prag-Karlin, ab 1925 auch Lektor der neuhebräischen Sprache und Literatur an der Karls-Universität in Prag.

Dr. Salomon Funk, geboren 1867 in Szölgyen bei Köbölkut, als 27jähriger als Rabbiner nach Boskowitz berufen, wo er 21 Jahre lang tätig war. Verstarb infolge eines Herzleidens in Wien im Jahre 1928.

Dr. J. Landau, später Berlin.

Cand. phil. Ludwig Stein, 1895 als Sohn der Tyrnauer Oberrabbiners Meir Stein geboren, besuchte die Berliner Universität und das Hildesheimerische Rabbinerseminar. Nach Absolvierung seiner Studien wird er zu Rosch Haschanah 1920 nach Boskowitz berufen und starb dort am 12. November.

Rabbiner Isidor Reich.

Unglückschronik der Gemeinde

Die Judengemeinde von Boskowitz wurde wiederholt Schauplatz grosser verheerender Feuersbrünste und Epidemien. 1715 wütete in Boskowitz die Pest, welcher 136 Christen und 892 Juden zum Opfer fielen. Auch in den späten Jahren und bis in die Zwischenkriegszeit war Boskowitz angesichts der beschränkten Ansiedlungsverhältnisse in räumlicher und hygienischer Hinsicht ein Typhusherd, der alljährlich im Herbst seine Opfer forderte. Durch die Unvorsichtigkeit einer Jüdin kam es am 1. Mai 1823 zu dem grössten der Brände von Boskowitz, der die ganze Judenstadt und 20 Häuser der Christenstadt einäscherte. Zur Zeit des Preussenkrieges (1866) wütete in Boskowitz eine Choleraepidemie, der zahlreiche Juden zum Opfer fielen, 1882 brach in der Fabrik des Salomon Beran ein grosser Brand aus. Eine Katastrophe vom 22. Juli 1906 versetzte die Gemeinde Boskowitz und überhaupt die ganze Judenschaft Mährens in tiefste Trauer: eine Explosion in den Kellereien des Kaufmannes Nathan Ultmann erforderte innerhalb weniger Stunden 40 Menschenleben, darunter viele Juden.

Tempel, Vereine und Verbände

Der grosse Tempel wurde unter dem Gutsherren Leopold von Dietrichstein im Jahre 1698 erbaut und später dreimal renoviert. Das älteste Gotteshaus, zugleich auch Beth Hamidrasch, hiess auch Machzit Haschekel, nach dem Gelehrten gleichen Namens. Ein drittes Gotteshaus war der sogenannte Löw-Beer-Tempel, welcher sich in dem von Nathan Löw-Beer zu Ehren seiner Eltern der Kultusgemeinde gewidmeten Stiftungshause befand. Seine Betstube befand sich im Gebäude der jüdischen Schule, und zu den Hohen Feiertagen wurde ein weiteres Bethaus im ehemaligen jüdischen Kindergarten errichtet, der später in ein neues Beth Haam umgestaltet worden war.

Die Kultusgemeinde besass ferner ein Spital, ein Badehaus mit rituellem Tauchbad, eine Sparkasse und Leihanstalt, einen Krankenunterstützungsverein (gegründet von Lazar Storch), einen Frauenverein, die Akademische Ferialverbindung jüdischer Hochschüler „Laetitie", einen Verein „Selbsthilfe", einen Zionistischen Verein, den Turn- und Sportverein „Makkabi" und den Mädchenverein „Judith". Im Jahre 1863 wurde auch eine jüdische Feuerwehr errichtet.

Die jüdische Schule gehörte zu den ältesten Gründungen der Gemeinde. Schon aus dem Jahre 1591 ist von einem Streit um den Lehrstuhl zwischen Jakob aus Kunstadt und Lazar aus Leipnik bekannt. Das erste Schulhaus stammte aus dem Jahre 1698. Im Sinne der josefinischen Gesetze wurde die jüdische Schule in eine deutsche Trivialschule umgewandelt, was mit Kämpfen und der Bildung vieler Winkelschulen verbunden war. Im Jahre 1855 nahm auch eine jüdische Hauptschule ihre Tätigkeit auf. Die Boskowitzer Schule gehörte zu den bedeutendsten jüdischen Schulen Mährens. Viele

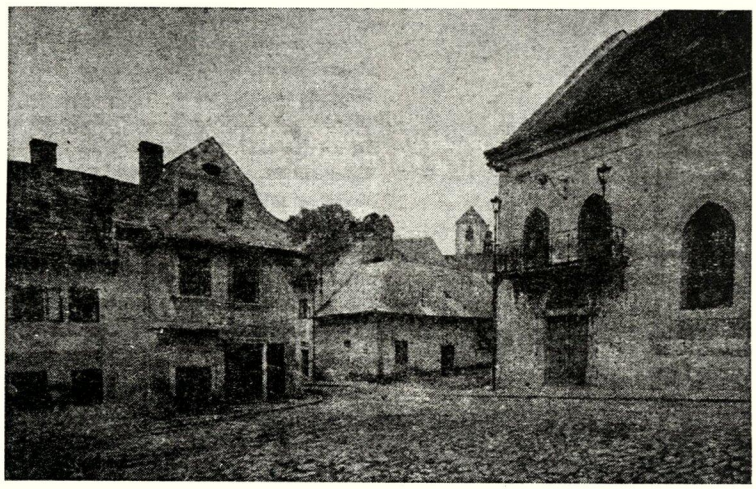
Absolventen dieser Schule sind hervorragende Männer geworden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die alte Schule aufgelöst, und die jüdischen Kinder besuchten die ihnen fremden tschechischen Anstalten.

Bürgermeister, Kultusvorsteher und verdienstvolle Männer

Graf Mensdorff, Grossvater des Gutsherrn Mensdorff-Pouilly, hatte das Amt eines Ehrenbürgermeisters der jüdischen Gemeinde inne. Er spendete der Kultusgemeinde das Rabbinerhaus und den Brunnen, der sich in der ehemaligen Judenstadt befindet und im Volksmund „der Brunnen des Todes" genannt wurde. Dann folgten, soweit feststellbar: Nathan Heller, A. Löw-Beer, Moritz Häusler, Moritz Sachsl, Emil Ungar, Heinrich Wassertrilling und als letzter Bürgermeister Julius Weiss, der dieses Amt bis zur Auflösung der politischen Judengemeinde im Jahre 1919 inne hatte.

Kultusvorsteher waren Franz Husserl, Samuel Friedmann, Daniel Wassertrilling, Hermann Ungar, Dr. Siegmund Weiss, Direktor Gustav Springer.

Zu den verdienstvollen Männern der Judengemeinde Boskowitz zählten u.a. Aron, Arnold, Jakob, Jonas, Leopold, Max und Nathan Löw-Beer, Moses Knöpfelmacher, Salman Wolf Wassertrilling, Moses Schreiber, Salman Wolkenstein, Prof. Dr. Wilhelm Knöpfelmacher (Wien), Univ. Prof. Dr. Max Eisler (Kunsthistoriker in Wien), Komponist Edmund Eysler, der später in Jerusalem wirkende Augenarzt Dr. Ticho und der Wiener Kultusvorsteher Dr. Josef Ticho, Schriftsteller Hermann Ungar (später Berlin), Musikprofessor Storch (Wien), Dr. Desider Friedmann (Vize-Präsident der IKG in Wien), Samuel Beran (Präsident der IKG in Brünn), die Fabrikanten Julius Zwicker (Brünn), Max Himmelreich (Brünn), Max Weiss (Brünn), Minister a.D. Arnold Eisler (Wien), Jakob Ultmann, Simon Wolkenstein u.a.



Aus der ehemaligen Judenstadt von Nikolsburg
(Staatliches Denkmalschutzamt, Prag)

GESCHICHTE DER JUDEN IN BRÜNN

Die Brünner Judengemeinde

Der Zeitpunkt, von welchem an sich Juden in Brünn ansiedelten, ist unbekannt; doch ist es sicher, dass dort seit der Regierungszeit König Přemysl Ottokars II. (1253 bis 1278) Juden bereits wohnten. Sie waren wie im deutschen Reich Kammerknechte *(servi camerae)* der Krone, standen als solche unter dem Schutze des Herrschers und mussten wohl nach dem strengen Gebote der römischen Kurie, wie in allen christlichen Staaten, getrennt von der christlichen Bevölkerung, in einem besonderen Viertel (Ghetto) wohnen, hatten aber sonst keine Erschwerungen und waren in ihrer Existenz weit mehr geschützt, als die Juden in vielen autonomen Städten im deutschen Reich.



Das Brünner Judentor. (Nach einem Aquarell von F. Richter a. d. J. 1823)

Diese bessere Stellung hatten sie dem den Juden seiner Länder von Ottokar im Jahre 1254 erteilten Freibrief zu verdanken, welcher dem Schutzbrief Herzog Friedrichs des Streitbaren vom 1.7.1244, womit von ihm die Rechtsverhältnisse der Juden in Österreich geordnet wurden, fast wörtlich gleichlautend war. In diesem, in das Stadtbuch aufgenommenen, sohin einen Bestandteil des Brünner Stadtrechtes bildenden Freibrief, *„der Judenordnung"*, gewährte Ottokar den Juden seiner Länder Schutz für ihre Person, ihr Vermögen und ihre Institutionen sowie freien Zug, regelte ihre geschäftlichen Beziehungen zu der christlichen Bevölkerung durch Vorschriften zivilrechtlicher und prozessualer Natur, welche für beide Parteien gleichmässig lauteten, und ordnete an, dass bei Streitigkeiten der Juden untereinander nicht der jeweilige Stadtrichter, sondern nur der König, der Markgraf oder der oberste Landeskämmerer entscheiden und dass die jüdischen Handelsleute für ihre mitgeführten Waren den Zoll in gleichem (nicht höherem) Masse wie die christlichen zu entrichten haben.

Für den aufgeklärten Sinn des Königs spricht die ausdrückliche Bestimmung des Freibriefes, welche die Blutanklage gegen die Juden betrifft. Diese hatte Papst Innozenz IV. einige Jahre vorher, nämlich mittels der Bulle vom 5. Juli 1247, entschieden verurteilt. Unter Berufung auf diesen päpstlichen Ausspruch ordnete Ottokar an, dass niemand in seinem Dominium die Juden des Gebrauches von Menschenblut beschuldigen dürfe, da sie sich nach ihrem Gesetze alles Blutes enthalten müssen *(districtius prohibemus, ne de cetero judaei singuli in nostro dominio constituti culpari debeant, quod humano utantur sanguine, cum juxta praeceptum legis ab omni prorsus sanguine se Judaei contineant universi)*.

Der im ersten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts beginnende Aufschwung der Stadt erhöhte ihre Erwerbsmöglichkeit und brachte ihnen eine nach und nach fortschreitende Besserung ihrer materiellen und rechtlichen Lage. Als König Johann aus dem Hause Luxemburg ein Jahr nach seiner Wahl zum böhmischen König, nämlich im Jahre 1311 Brünn besuchte, beteiligten sich die Juden der Stadt an seinem Empfang, indem sie ihm, wie der Königssaaler Chronist erzählt, in festlichem Zuge mit einer Torarolle entgegenzogen und hebräische Lieder sangen.

Die Juden konnten, wie aus den mit 1343 beginnenden Eintragungen im Stadtbuche hervorgeht, Stadthäuser auch ausserhalb ihres Stadtviertels, ebenso ländlichen, in späteren Jahrzehnten laut den Eintragungen in der Landtafel sogar landtäflichen Besitz erwerben und Grund und Boden auch bewirtschaften.

Die günstige Lage der Brünner Judenschaft blieb die gleiche während der Regierungszeit des Sohnes und Nachfolgers Johanns auf dem böhmischen Throne, Karl, welcher als vierter dieses Namens auch die Krone des deutschen Reiches auf seinem Haupte trug (1347—1378).

Wenn Karls IV. Namen in der jüdischen Geschichte keinen guten Klang besitzt und selbst von den Juden Böhmens und Mährens nur mit gemischten Gefühlen genannt wird, so ist das auf sein Verhalten gegenüber den deutschen Juden in dieser unglückseligen Zeit zurückzuführen. Diese hatten schon seit 1339 unter vielfachen Anfeindungen und Verfolgungen schwer zu leiden, welche in den Pestjahren 1348 bis 1350 ihren Höhepunkt erreichten. Als die christliche Bevölkerung durch

die falsche Beschuldigung, diese Pest — bekannt unter der Bezeichnung „Der schwarze Tod" — sei auf Vergiftung der Brunnen durch die Juden zurückzuführen, verhetzt, an vielen Orten, namentlich in den Städten des deutschen Reiches, über die Juden herfiel und sie zu vielen Tausenden ausplünderte, vertrieb, hinschlachtete und verbrannte, tat Karl für die dortige Judenschaft nichts, als dass er gegen das *„Judenbrennen"* eine strenge Verordnung erliess und die Städte für die dem Staatsschatz durch die Judenverfolgungen zugefügten Verluste haftbar zu machen drohte.

Der Stadt Brünn war das Recht, Juden zu halten, schon zu einer Zeit, wo Karl noch für seinen Vater Johann die Verwaltung der Markgrafschaft Mähren führte, erteilt worden. Mit Urkunde vom 6. Januar 1345 hatte er nämlich, als er gerade in Brünn weilte, den „Richter, Bürgermeister und die Geschworenen sowie die Judenrichter bevollmächtigt, Juden, die sich mit ihren Familien in der Stadt ansiedeln wollten, von wo immer sie kämen, heranzuziehen, aufzunehmen, zu vereinigen und festzuhalten und in ihren Rechten zu schützen". Der Erteilung dieses Mandates folgte auch ein bedeutender Zuzug von Juden nach Brünn, an welchem wohl auch Flüchtlinge aus dem deutschen Reiche teilgenommen haben dürften.

Dass die Seelenzahl der Brünner Judengemeinde, besonders nach diesem Zuzug, eine ziemlich ansehnliche war, geht — abgesehen von dem diesbezüglich Vorgebrachten — auch aus der Ausdehnung des Judenstadtteiles hervor, welches einen bedeutenden Teil des Menenser (Mönitzer-) Viertels umfasste. Wie der Stadtplan aus dem 14. Jahrhundert zeigt, nahm das Judenviertel in der beiläufigen Gestalt eines Viereckes den Raum ein, welcher vom Judentor — vor dem Hotel Padowetz — bis zur Adlergasse reichte und nach oben vom Krautmarkt, nach unten von der Josefsgasse begrenzt war. Mitten durch ging, im beiläufigen Zug der ehemaligen Masarykgasse, die Judengasse, das Viereck in zwei Rechtecke von annähernd gleicher Grösse teilend. Das Juden-, auch grüne Tor, durch welches man vom Süden in die Stadt gelangte, war im Jahre 1350 an Stelle eines früheren, schadhaft gewordenen Tores erbaut worden. Innerhalb ihres Viertels waren die Juden Brünns auch vor Hohn, Spott und Demütigungen nicht sicher. An der Spitze der Verwaltung stand der von den Vorstehern aus ihrer Mitte gewählte *„Parnas"* im Amtsstil jener Zeit *„Judenmeister"* genannt. Er war auch der Gemeinde gegenüber den markgräflichen und städtischen Behörden verantwortlich.

In einer Urkunde aus dem Jahre 1378 wird *„der bescheiden weise judenmeister Veybuzz lerer in der judenschul zu Brünne"* genannt. Unter Judenschule ist die höhere Schule zu verstehen, in welcher die Rabbiner und sonstige hervorragende Gelehrte die talmudische Wissenschaft vortrugen. Für den Unterricht der Kinder sorgten die Väter durch Bestellung von Privatlehrern selbst. Durch die Urkunde ist sohin festgestellt, dass in Brünn eine solche höhere Schule bestanden hat. Und aus der Tatsache, dass dem Lehrer an dieser Anstalt von der Judengemeinde das höchste politische Amt, welches sie zu vergeben hatte, anvertraut wurde, ersehen wir auch, welche hohe Bedeutung damals dem jüdischen Wissen beigelegt wurde und welch hohes Ansehen dessen Lehrer genoss.

In König Wenzels, des Sohnes Karls IV., Regierungszeit (1378 bis 1419) blieb die Lage der Brünner Judenschaft gleichfalls eine günstige. Während der nach dem Märtyrertod des Reformators *Hus* ausgebrochenen langwierigen Hussitenkriege (1419 bis 1436), verschlechterte sich wohl ihre Lage nicht weniger, aber auch nicht mehr als die der übrigen Bevölkerung. Dennoch sollten der in diesen Kriegen entfachte Glaubensfanatismus gegen alle Ketzer und der Geldneid der Bürgerschaft den Ausgangspunkt zu einer so masslos feindlichen Bewegung der christlichen Bevölkerung gegen die Juden bilden, dass durch diese viele Tausende von Juden, wie in der Zeit der Kreuzzüge, zum Opfer fielen und eine Reihe von Judengemeinden vernichtet wurde, zu denen schliesslich auch die Brünner Judengemeinde zählte.

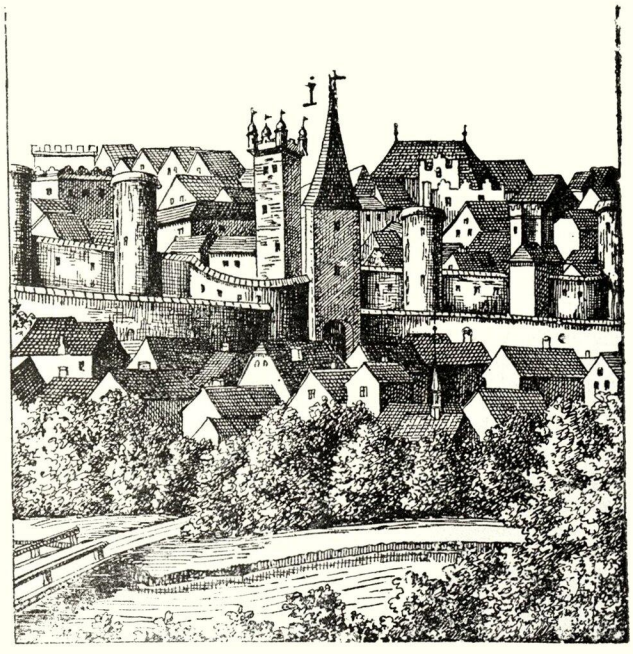
Die übrigen Juden in Mähren waren von solchen schweren Heimsuchungen bis in die Mitte des XV. Jahrhunderts verschont geblieben. Nun nahte auch für sie das Verhängnis in der Gestalt des durch glänzende Beredsamkeit und zelotischen Glaubenseifer berühmten Buss- und Kreuzpredigers Johannes Capistrano heran, welcher durch seine Predigten und Ermahnungen überall, wohin er gekommen war, die Landesherren und Obrigkeiten gegen die Juden einzunehmen gewusst und die Volksleidenschaft gegen sie wachgerufen hatte.

Capistrano, welcher vor seinem Eintritt in den Franziskanerorden Advokat und Landrichter im Königreich Neapel gewesen war und in Neapel, Italien und Spanien den Kreuzzug gegen die „Ketzer" gepredigt hatte, wurde zur Wiederherstellung des Ansehens der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes von Papst Nikolaus V. über Österreich in die slawischen Länder geschickt. Nach einmonatlichem Aufenthalt in Wien kam er, von einer ihm mitgegebenen Schar von Reisigen geleitet, am 1. August nach Brünn und predigte daselbst von einer an der Aussenseite der Peterskirche befindlichen Kanzel aus, gegen Hussiten und Juden. Obwohl ihm nicht nur in Brünn, sondern nach seiner Abreise aus dieser Stadt auch in Olmütz und an anderen Orten eine zahlreiche Menge zuströmte, hatten seine Predigten dennoch nicht den gewünschten Erfolg. Der weitaus grösste Teil der Hussiten blieb dem neuen Glauben treu und auch die Ausschreitungen gegen die Juden und deren Vertreibung, welche sonst so oft seinen Predigten folgten, blieben aus. Er verlegte deshalb seine Tätigkeit nach dem Deutschen Reich und nach Polen. In diesen beiden Ländern, in welchen ihm die Franziskaner und Dominikaner bereits vorgearbeitet hatten, gelang es Capistrano, seinen Ruf als „Geissel der Juden", welchen er schon vor seiner Ankunft in Brünn in den christlichen Ländern hatte, durch Ausschreitungen des von ihm fanatisierten Pöbels gegen die dortigen Juden wiederherzustellen. In Breslau mussten in einem von ihm als Inquisitor im Jahre 1453 geführten Prozess 41 Juden wegen angeblichen Ritualmordes und Hostienschändung verurteilt, ihr Leben unschuldig auf dem Scheiterhaufen aushauchen, worauf die übrige Judenschaft der Stadt ausgewiesen wurde. Und ein Jahr darauf sollte Capistrano die Genugtuung haben, dass seine „fromme Tätigkeit" auch in Brünn nicht unbelohnt blieb.

So mussten denn sämtliche Juden Brünns, nach Abschiednahme von ihren auf dem Friedhof vor dem Judentor ruhenden Vorfahren, wie es beim Fortgang aus dem Wohnorte ohne Hoffnung auf Wiederkehr alte, gut jüdische Sitte ist, bis zum St. Martinstag (11. November) des Jahres 1454 die Stadt verlassen.

Wo sie eine neue Heim-, oder richtiger Aufenthaltsstätte — denn Heim und Heimat gab es in den finstern Zeiten des Mittelalters in keinem christlichen Land für die Judenheit — gefunden haben, lässt sich nicht bestimmt angeben. Vielleicht fanden sie in den Ortschaften

Lösch, Schlappanitz, Gurein, Bistritz a. H., welche bei der Judenkonskription im Jahre 1727 unter den mährischen Judengemeinden angeführt sind, eine neue Aufenthaltsstätte, vielleicht gründeten sie selbst diese Gemeinden. Um dieselbe Zeit wurden mit einem fast gleichlautenden Dekret die Judenschaften aus Olmütz, Mähr. Neustadt und Znaim vertrieben. Aus Ung. Hradisch erfolgte die Austreibung der Juden im Jahre 1514, aus Neu



Das Brünner Judentor im Jahre 1617

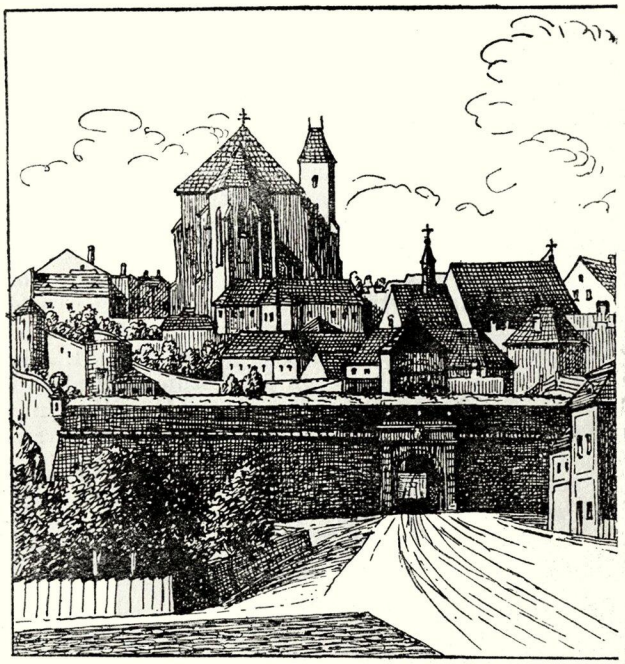
Titschein und Stramberg im Jahre 1562. Damit waren — bis auf Gaya — alle königlichen Städte in Mähren den Juden verschlossen. Die aus Iglau im Jahre 1426 vertriebenen Juden hatten sich in der Nachbarschaft niedergelassen und die Judengemeinden Triesch, Pirnitz u. a. gegründet.

Was wir von der Entstehung, Entwicklung und dem Ende der Brünner Judengemeinde wissen, haben wir zum grössten Teil den Altmeistern der mährischen Geschichte Dudik und Christian d'Elvert und dem vorzüglichen Darsteller der Geschichte Brünns Berthold Bretholz, teilweise auch den Geschichtsschreibern Pastor Trautenberger, Wilhelm Schram, Otto Stobbe und Willibald Müller zu verdanken. Die allgemeine jüdische Geschichte, welche nur die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des jüdischen Volkes und dessen Leistungen in politischer, sozialer, wirtschaftlicher Richtung in der Religions- und in anderen Wissenschaften und Künsten darzustellen sowie die Männer vorzuführen hat, welche in diesen Gebieten hervorragend tätig oder von Einfluss waren, berichtet lediglich von der Ottokarschen Judenordnung und dem jähen Ende der Brünner Judengemeinde. Sie erzählt nur noch von einem Manne Rabbi Israel de Bruna, dessen Namen in unserer religiösen Literatur einen guten Klang besitzt.

Dass Rabbi Israel aus Brünn stammte, geht nicht nur daraus hervor, dass ihn R. Jakob Weil aus Erfurth, der von ihm als grossen Gelehrten spricht, in der Response 51 R. Israel de Bruna, aus Brünn — Bruna ist bekanntlich der lateinische Name der Stadt Brünn — nennt. R. Israel Isserlein, die damalige grösste rabbinische Autorität im Deutschen Reiche erwähnt von ihm in den Resp. 26, 27 und 28, er sei aus einem fremden Lande gekommen und nimmt ihn gemeinsam mit Weil gegen den Rabbiner Anschel in Regensburg in Schutz, der ihm als Fremdling daselbst die Ausübung rabbinischer Funktionen verbieten wollte. Israel Bruna gibt in Resp. 130 auch selbst an, er sei nach mühsamen Wanderungen über Prag nach Regensburg gekommen. Und als er daselbst später durch eine Verleumdung in Lebensgefahr geriet, nahm sich seiner der König von Böhmen Wladislav als seines Kammerknechtes an.

Israel Bruna war nebst Moses Menz Mitarbeiter Isserleins im Ausbau der Gemeindeorganisation zum Zwecke einer gewissenhaften, streng unparteiischen Geschäftsführung seitens der Gemeindevorsteher und Hintanhaltung jeder Zwistigkeit mit den Gemeindemitgliedern und den Rabbinern und zur Sicherung der Kompetenz der letzteren in allen religiösen Angelegenheiten. Israel Bruna gelangte mit der Zeit zu solchem Ansehen, dass ihn die Gemeinde zum Judenmeister wählte. Dieses Amt war in Regensburg besonders verantwortungsvoll und gefährlich.

Von den Judenhäusern Brünns ist keines mehr vorhanden. Viele Grabsteine wurden für den Bau des ehemaligen Fröhlichertores verwendet. Vom ehemaligen Judenfriedhof geben nur noch einzelne Grabsteine und Grabsteinfragmente Kunde. Bei den Grabungen in der Nähe des neuen Gebäudes der Brünner Polizeidirektion



Das Brünner Judentor im Jahre 1826

wurden am 2. August 1927 zwei Grabsteinteile gefunden, die leider sehr stark beschädigt sind. Doch lässt sich aus der Inschrift eines dieser Teile das Sterbejahr der Person, auf deren Grab der Stein stand, entziffern. Die gut lesbare Inschrift lautet nämlich:

מרחשון
יע"ל לפ"ק
ת נ צ ב ה.

יע"ל לפ"ק ist das Jahr 1349 der allgemeinen Zeitrechnung. Zwei gut erhaltene, bei Niederreissung eines Teiles der Stadtmauer gefundene Grabsteine aus dem Jahre 1373, der eine auf den Namen Josef, Sohn des Mosche, der andere auf Simon Juda, Sohn des Ruben lautend, werden im Franzensmuseum aufbewahrt. Diese drei Grabsteine sind die ältesten, die überhaupt in Brünn gefunden wurden. (Dr. L. Levy: Die ältesten Grabsteine

in Mähren.) Im Franzensmuseum und an der Innenwand des Eingangs zur Zeremonienhalle befanden sich noch einige gut erhaltene Grabsteine aus dem alten Judenfriedhof, jedoch alle jüngeren Datums. Verschiedene Grabsteinfragmente, die sich im Mauerwerk niedergerissener Stadthäuser, in verschütteten Brunnen, im Strassengrund fanden, werden im städtischen Lapidarium aufbewahrt.

Von dem Platze aus, wo sich der Friedhof befand, rollen seit Jahrzehnten die Wagen der Strassenbahn nach verschiedenen Richtungen. Die Wenigsten, die dort ein- und aussteigen, selbst aus unserem Volksstamme, dürften wissen, dass tief unten im Erdreich dieses Ortes unsere Brünner Vorfahren, nach einem harten Kampf ums Dasein, wie er den Juden des Mittelalters beschieden war, einst in ihren Gräbern ruhten.

II.

Brünn ohne Juden (1454—1848)

Durch viele Jahrzehnte nach der Vertreibung vom Jahre 1454 durften Juden Brünner Boden nicht betreten. Manche versuchten wohl, sich einzuschleichen und in der Stadt heimlich Handel zu treiben, sie wurden aber streng bestraft. Glücklicher waren einzelne jüdische Händler, welche im Laufe des XVI. Jahrhunderts ganz offen zu den Märkten in die königl. Städte kamen. Sie wurden im Handel nicht gehindert; nur mussten sie, wie aus der Mautordnung vom Jahre 1546 hervorgeht, von allen Waren doppelt so viel an Tor- und Brückenzoll bezahlen, wie die christlichen Kaufleute. Als jedoch trotz dieser Erschwerung die Zahl der Juden, die zu Markte kamen, merklich zunahm, regte sich der Brotneid der christlichen Kaufleute, welchen ihre Konkurrenz lästig war. Da sich die Städte ihrer annahmen, so beschloss der Landtag im Jahre 1593, dass Juden, die gegen das Verbot des Rates in die königl. Städte kommen und da Handel treiben oder über Nacht verweilen, gefänglich eingezogen und bestraft würden. Das war ein harter Rückschlag für die mährische Judenschaft. Allein ihr Ausschluss vom Handel in den Städten lag nicht im Interesse der Krone. Durch den Ausschluss litten nicht nur die Juden, welche die kräftigsten Steuerzahler waren, sondern auch der Handelsverkehr selbst, welchen die Juden seit ihrem Erscheinen auf den Stadtmärkten bedeutend gehoben hatten und dessen Entwicklung, seitdem sie den Märkten wieder fernbleiben mussten, merklich gehemmt wurde.

Der im Jahre 1618 ausgebrochene dreissigjährige Krieg, bot den Juden Gelegenheit, sich an den Kriegsmaterial-lieferungen für die kaiserliche Armee zu beteiligen, auch manchen königl. Städten, welche bei der Geldknappheit jener Zeit Gelder benötigten, mit Darlehen auszuhelfen. Als nun dem Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) die Juden seiner Erbländer eine namhafte Geldsumme zur Bestreitung der Kriegskosten erlegten und sich zu einer jährlichen Zinszahlung von 40.000 fl. an die Kammer verpflichteten, erneuerte er ihnen im Jahre 1627 nicht nur ihre Privilegien, sondern erteilte ihnen auch das Recht, gleich allen Kauf- und Handelsleuten ohne Ausnahme öffentliche Jahr- und Wochenmärkte zu besuchen und dort ungestört Handel zu treiben. Sie sollten weiters von allen Waren an Tor- und Brückenzoll den gleichen Betrag bezahlen, wie die christlichen Kaufleute.

Sein Sohn Ferdinand III. (1637—1657) erweiterte ihnen in Anerkennung der tapferen Mithilfe der Judenschaft Prags bei der Verteidigung der Stadt im dreissigjährigen Kriege im Jahre 1648 ihre Privilegien dahin, dass sie öffentliche Kaufläden auf den Plätzen und Märkten zu halten und alle Waren und Sachen in ehrlichem und redlichem Wege ungehindert zu verkaufen und zu kaufen berechtigt sein sollten. Als aber Ferdinands III. Sohn Leopold I. im Jahre 1659 dessen Privileg bestätigte, erhoben die königl. Städte gegen die Zulassung der Juden zu den Märkten wiederholt *„Präsentation"* (Vorstellung), indem sie die Juden, wie es die deutschen Gilden und Zünfte im Mittelalter so oft getan hatten, der Erzeugung minderwertiger Waren, der Warenverfälschung und aller möglichen Praktiken und Winkelgeschäfte beschuldigten, wodurch sie den Christen „das wenige übrige Stückel Brod benehmen", und verlangten, wenn schon nicht die gänzliche Abschaffung, so doch die möglichste Einschränkung der Juden. Die Städte hatten mit ihren Präsentationen auch insoferne Erfolg, als das Reskript Leopolds vom Jahre 1661 seines Vaters Privileg dahin beschränkte, dass *„denen Juden der freye Zutritt zwar mit geziemender Handtierung in die königliche Städte zur Zeit der öffentlichen Jahr-* (also nicht auch Wochen-) *Märkten, jedoch ohne aufschlagung offener Läden oder zum wenigsten an einem besonderen orth auf vorhergehende anmeldung bey dem Stadt-Magistrat und gegen einer leidentlichen recognition zu verstatten sey."*

Wie es aber mit der geziemenden Hantierung und der leidlichen Rekognition der Stadträte aussah, zeigen die folgenden gegen die Juden erlassenen und geübten Sonderbestimmungen:

Für den Einlass in die Stadt, die „Einpassierung", musste jeder Jude eine besondere Gebühr, die sogenannte „Leibmaut" (auch „Leibzins"), bezahlen, die anfangs 15 kr., in späteren Zeit 17 kr. betrug. Dieselbe Gebühr hatte er für sein Weib und für jedes seiner Kinder zu bezahlen, die er zur Mithilfe mitnahm. Vor dem Einlass hatte jeder Jude, der zu Wagen ankam, abzusteigen und neben dem Wagen zum Tor zu gehen. Da musste er den Pass vorzeigen und wurde auch darauf untersucht, ob er die „Kress" (Krause) am Rock trug, die ihn als Jude kenntlich machte. Nach Untersuchung der Wagen wurde er endlich ins Tor eingelassen, wo er die Leibmaut bezahlte. Erst mit dem auf seinen Namen und den Ankunftstag lautenden, mit dem Stadtstempel versehenen Zettel über die bezahlte Gebühr wurde er mit den Waren in die Stadt eingelassen. Wurde er in der Stadt ohne diesen Zettel angetroffen oder konnte er ihn bei der *„Auspassierung"* nicht vorzeigen, so hatte er die dreifache Gebühr als Strafe zu erlegen. Obzwar den jüdischen Kaufleuten schon mit Reskript vom 26. Februar 1662 der Eintritt in die königlichen Städte durch zwei Tage des öffentlichen Marktes gestattet worden war, wurden sie dennoch nicht vor 11 Uhr vormittags eingelassen und mussten spätestens um 2 Uhr nachmittags am nächsten Tage die Stadt verlassen. Da sie aber in Brünn nur durch *ein* Tor, das Judentor, die Stadt betreten und wieder verlassen durften, so mussten sie vor dem Einlass oft Stunden lang neben ihren schwer beladenen Wagen vor dem Tore warten, bis sie an die Reihe kamen, und versäumten einen beträchtlichen Teil der Marktzeit, da der Markt stets um 12 Uhr mittags begann. Während der Nacht durften sie in der Stadt nicht verweilen. Nur im Einkehrhaus „Neue Welt" in der Vorstadt Krö-na, welches, wie aus Trautenbergers Chronik der Landeshauptstadt Brünn (Bd. III, S. 222, und IV, S. 18) ersichtlich ist, seit 1660 bereits bestand, durften sie übernachten.

Gegen Ausschreitungen der Menge fanden die Juden nunmehr ausreichenderen Schutz; zu einer Beseitigung oder wenigstens Milderung der vielfachen, sie materiell schädigenden und moralisch demütigenden Sonderbestim-

mungen war jedoch der Rat, obwohl durch sie der Märktebesuch, der Handelsverkehr und die Einnahme der Stadt bedeutend gehoben wurden, nicht zu bewegen.

Erst im Jahre 1671 liess sich der Rat dazu herbei, den jüdischen Marktfahrern den Einlass in die Stadt — ausser am Sonn- und Feiertagen — statt nach 11 Uhr vormittags schon früh, kurz nach Toröffnung, zu bewilligen. Die Leibmaut wurde für die Marktzeit erst im Jahre 1690 abgeschafft. An ihrer statt hatte sich jeder Jude an einer Stelle neben der Hauptwache einen Passzettel zu holen und beim Austritt aus der Stadt am Judentor zur Kontrolle wieder abzugeben.

Gegen das Wohnen von Juden in Brünn richtete sich der Hauptwiderstand des Rates und der Bürgerschaft. Auch wenn über Anordnung des Guberniums oder selbst des Hofes einzelnen Juden der Aufenthalt in Brünn gestattet werden musste, so erlaubte ihn der Rat in der Regel nur in der Vorstadt Kröna. Nur da, zumeist in dem geräumigen Einkehrhaus „Neue Welt", welches, wie urkundlich nachgewiesen ist, seit 1660 bestand, spielt sich von der Mitte des XVII. bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts das jüdische Leben vornehmlich ab. Dieses stand unter strenger Kontrolle des Rates. Nur die zu den Märkten kommenden Juden durften hier unterkommen und in der jüdischen Garküche, der einzigen, die in Brünn geduldet wurde und für welche vom Judenkoch an die Stadt ein Zins bezahlt werden musste, verköstigt werden. Erst vom letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts angefangen, wurde durchreisenden Juden auch ausser der Marktzeit der vorübergehende Aufenthalt auf der Kröna erlaubt.

Jeder einzelne Fall, in welchem auf Grund einer Anordnung des Hofes oder Guberniums Juden den Aufenthalt oder das Wohnen in Brünn bewilligt erhielten, wurde, wie aus den Ratsprotokollen ersichtlich ist, dem Rate besonders vorgetragen, so die Bewilligung des Aufenthaltes im Jahre 1725 für Emanuel Bachracher und seine zwei Bediensteten für die Dauer der kais. Montierung, im Jahre 1752 nebst den Landesältesten auch für den Vize-Landesrabbiner samt ihren Bediensteten für die Dauer der Beratung einer neuen jüd. Landespolizeiordnung, im Jahre 1753 den Delegierten zur Wahl eines Landesrabbiners für die Wahlzeit, am 7. November desselben Jahres dem neugewählten Landesrabbiner Aron Lemberger samt seinen zwei Bedienten für eine Nacht, 1754 dem Landesältesten Berend aus Nikolsburg und einem Knecht zu allmonatlich einmaligem Übernachten, im Jahre 1756 den Hoffaktoren Jakob Eskeles und Samuel Wertheimer. Im März 1758 durften die jüdischen Wahldeputierten durch drei Tage in Brünn übernachten.

Unter Karls VI. Tochter und Nachfolgerin, der Kaiserin Maria Theresia, kamen für die Juden Böhmens und Mährens noch neue Heimsuchungen hinzu. Als im ersten schlesischen Krieg Olmütz in die Hände des preussischen Königs Friedrich II. gefallen war (anfangs März 1742), erliess der kommandierende Feldmarschall Keul ein „scharffes Patent", worin er der mährischen Judenschaft unter der falschen Beschuldigung, dass sie „nicht allein sehr viele Gottlosigkeiten und Untreue wider das Vaterland und die Königin, sondern auch den Feinden allenthalben grossen Vorschub und Geldvorschuss getan habe, auch zum Dienst allerhöchst gedacht Kais. königlicher Majestät â dato bis auf den 20. Martii 50.000 fl. Rheinisch bar zusammenlegen und anhero liefern solle, widrigens alle Juden aller Orten, wo sie in Mähren anzutreffen, geplündert und niedergemacht werden würden". Nur den aufopfernden Bemühungen des Moses Lopez Pereyra und des Isachar Berusch Eskeles ist es zu verdanken, dass dieser barbarische Erlass eine Woche später von der Kaiserin aufgehoben wurde. Pereyra, besser bekannt unter dem Namen Diego Baron d'Aguilar, ein Maranne, der vor der Inquisition aus Spanien geflohen und in Amsterdam offen zum Judentum übergegangen war, hatte schon unter Karl IV., der ihn von Spanien her kannte, seinen Wohnort nach Wien verlegt. Sowohl er, wie auch Eskeles, der, nebenbei gesagt, der Stammvater der freiherrlichen Familie dieses Namens war, genossen als hervorragende Fachleute auf staats- und volkswirtschaftlichem Gebiete, welche ihre diesbezüglichen Fähigkeiten und ihren Reichtum oft in den Dienst der Krone stellten, am Kaiserhofe grosses Ansehen, welches sie zugunsten der damals hart angefeindeten böhmischen und mährischen Judenschaft stets bereitwilligst verwendeten.

In die Regierungszeit Maria Theresias fällt die Gründung zweier grosser Unternehmen, an denen Juden stark beteiligt waren. Im Jahre 1765 schloss die Regierung mit Löbl Hönig et Baruch Comp. einen Vertrag ab, laut welchem sie der Gesellschaft das Tabakgefälle in Böhmen samt Egererbezirk Mähren, Schlesien und Österreich ob der Enns verpachtete. Ausser den zwei Genannten waren Sender Österreicher, die später geadelten Israel Hönig Kuttenplan und Joachim Popper in Prag, Samuel Bondi in Jung-Bunzlau, Salomon Dobruschka in Brünn und andere jüdische Kaufleute Mitglieder der Tabakgesellschaft. Die Leitung der von ihr in Brünn auf der Zeile errichteten Tabakfabrik lag in Dobruschkas Händen.

Im selben Jahr errichtete die Regierung unter Auflassung der von ihr einige Jahre zuvor in Kladrub gegründeten Fabrik für Weberei, Färberei und Wäscheerzeugung, mit welcher sie jedoch Schiffbruch erlitt und für welche sich nicht einmal ein Pächter fand, eine Tuchwarenfabrik in Brünn. Nach den üblen Erfahrungen, die sie in Kladrub gemacht hatte, gab sie diese Fabrik sofort in Pacht. Die Pacht übernahm die Lehensbank, deren Mitglieder auch zumeist Juden waren, auf 12 Jahre. Die Leitung dieser Fabrik wurde dem Holländer Leopold von Köffiller übertragen, der in späteren Jahren ihr Eigentum erwarb.

Im Jahre 1753 war von der Kaiserin dem gewesenen Mauteinnehmer Franz Josef Neumann das Privileg erteilt worden, in Brünn und Olmütz hebräische Bücher auch im Ausland für billigen Preis anzuschaffen und zur Kontrolle alle in Mähren und Schlesien befindlichen hebräischen Bücher unentgeltlich zu stempeln. Die Zensur besorgte der Olmützer Universitätsrektor, welcher ermächtigt war, den Landesrabbiner zur Approbation heranzuziehen. Nach Neumanns Ableben im Jahre 1760 setzte seine Witwe Anna Franziska das Unternehmen fort. Im Jahre 1766 verlegte sie die Druckerei nach Nikolsburg, übersiedelte aber mit ihr im Jahre 1778 wieder nach Brünn. Ein Jahr darauf verkaufte Frau Neumann die hebräische Druckerei ihrem Sohne Josef Karl Neumann, von dem sie zusammen mit Josef Rossmann bis zu seinem Ableben weitergeführt wurde. Rossmann betrieb das Unternehmen weiter, geriet jedoch infolge schlechten Bücherabsatzes im Jahre 1805 in Konkurs und nach seinem Tode im Jahre 1816 ging die Druckerei ganz ein. In der Zeitschrift für hebr. Bibliographie Dr. A. Freimanns (Frankfurt a. M., Jahrg. XX, Nr. 1/3 ex 1917) sind die aus dieser hebräischen Druckerei hervorgegangenen Einzelschriften und Bücher angegeben.

Im Jahre 1773 tauchte in Brünn ein Mann auf, welcher, obzwar aus einer orthodoxen Gemeinde stammend, im Judentum eine traurige Rolle spielte. Es ist das der im Jahre 1712 geborene Jakob Lebowicz. Nach Grätz war

sein Geburtsort Buczacz oder Korolowka in Galizien, nach Trapp, welcher sich auf die diesbezügliche Angabe aus einer vom Glimaer Rabbiner Jakob Galinsky gegen Jakob Frank im Jahre 1776 beim Gubernium eingebrachten Anzeige beruft, Kralupka in Podolien. Sein Vater, ein Lehrer, hatte sich der Sekte des falschen Messias Sabbathai Zewi angeschlossen, war deshalb mit den Seinigen aus der Gemeinde ausgestossen worden und mit seiner Familie nach der Wallachei gezogen. Hier heiratete Jakob Lebowicz, verliess aber bald seine Familie und reiste im Dienste eines jüdischen Kaufmannes nach Saloniki, wo er mit den dortigen Sabbatianern in Verbindung trat. So wie Sabbathai Zewi selbst und viele seiner dortigen Anhänger nach dem Zusammenbruch der dortigen Sekte, trat auch er zum moslemitischen Glauben über, gab sich, nach Polen zurückgekehrt, nun selbst als Messias aus und schaffte sich einen grossen Anhang. Als sein Treiben entdeckt wurde, liess er sich, um der ihm drohenden Strafe zu entgehen, nebst vielen seiner Anhänger taufen, wobei er den Namen *Josef Frank* annahm. Da er aber, obwohl äusserlich Katholik, im Geheimen seine betrügerische Rolle fortsetzte, wurde er in Ketten nach der Festung Czenstochau überführt, wo er 13 Jahre zubrachte. Von den Russen befreit, durchzog er als reichbesoldeter Spion der Zarin Katharina II. Westgalizien, Böhmen und Mähren, überall seine falsche Lehre verbreitend. Von seinen Anhängern, die zu ihm, wo immer er sich aufhielt, wallfahrteten, flossen ihm bedeutende Summen zu. Nach kurzem Aufenthalte in Wien im Jahre 1778 kam er nach Brünn, wo er acht Jahre verweilte, einen glänzenden Haushalt führte und, von einer von Gold strotzenden, grün und rot gekleideten, berittenen Leibgarde begleitet, im Paradieswäldchen bei Kumrowitz täglich gottesdienstliche Übungen abhielt. Als Kaiser Josef im Jahre 1781 nach Brünn kam, befand sich unter den Eingeladenen auch die Tochter Franks, Eva, von deren Schönheit in Brünn viel gesprochen wurde, und die er deshalb zu sehen wünschte. Im Jahre 1786 aus Österreich ausgewiesen, liess sich Frank in Offenbach nieder, wo er sich Baron nannte, in einem Palast auf grossem Fusse lebte und im Jahre 1791 infolge eines Schlaganfalles starb. Bald nach dem Tode des Betrügers, den sein Anhang für unsterblich gehalten hatte, nahm diese unter dem Namen „Frankisten" bekannte Sekte ein Ende.

Mit Kaiser Josef II. (1780—1790) begann die Morgendämmerung für die Juden in den österreichischen Erbländern.

Das mit Patent vom 13. Februar 1782 in Mähren veröffentlichte *Toleranzedikt* räumte den Juden eine Reihe ihnen bis dahin vorenthaltener Rechte ein und hob manche sie materiell schwer schädigende und sozial demütigende Sonderbestimmungen auf.

Bald nach Erlangung des Toleranzediktes, besonders aber unter Kaiser Josefs drei Nachfolgern: Leopold II. (1790 bis 1793), Franz I. (1793 bis 1835) und Ferdinand I. (1835 bis 1848) zeigte sich die Bedeutsamkeit der Juden in der Entwicklung des ihnen nunmehr freigegebenen Grosshandels und der Industrie in ausserordentlicher Weise. Obgleich um jene Zeit in Brünn nur wenige Juden wohnen durften — eine Zählung im Jahre 1797 ergab 12 in der Stadt selbst, 113 in den Vorstädten, im Jahre 1804 waren im ganzen 119, im Jahre 1834 unter 17.262 Einwohnern 135 Juden — so bildeten sie dennoch für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt einen nicht unbedeutenden Faktor. Eine Reihe von ihnen, wie der bereits genannte Königsberger aus Eger, der Holländer Benedikt Levi Gomperz, Samuel Kern aus Triesch, Samson Franckel u.a. spielten als Grosskaufleute eine grosse Rolle. Besondere Erwähnung verdient Jakob Häller, nicht nur, weil er im Jahre 1804 in Brünn eine Wollwarenfabrik errichtete, sondern auch weil er einer der grössten Wohltäter der Stadt war und als solcher allgemeines Ansehen genoss.

Unbekümmert um alle Quälereien betätigten sich auch die Brünner Juden, die immer noch nur in der Vorstadt Kröna, mit der Zeit auch in Altbrünn wohnen durften, an dem neuen Aufschwung der Stadt, welcher mit ihrer Entwicklung zu einer Fabriksstadt einsetzte. Schon im Jahre 1765 war in Brünn, dem Zentrum des Wollhandels, welcher fast ausschliesslich in jüdischen Händen lag, wie schon früher bemerkt wurde, von der Regierung eine staatliche Tuchmanufaktur errichtet worden. Nach und nach waren drei weitere Tuchfabriken entstanden, welche in der Napoleonischen Zeit infolge Ausschaltung der englischen Industrie durch die Kontinentalsperre gute Geschäfte machten. Auch Juden waren nunmehr Grosskaufleute, Pächter oder Besitzer von Manufakturen geworden, wie die bereits an anderer Stelle genannten Jakob Häller, Samuel Kern aus Triesch, Samson Franckel und Israel Popper. Durch den Staatsbankrott im Jahre 1811 und die Hungerjahre 1816 und 1817 war wohl die günstige Entwicklung der fabriksmässigen Industrie und des Handwerkes unterbrochen worden. Nicht weniger als 150 Tuchmachermeister mussten damals den Betrieb einstellen. Durch die Erzeugung von Modewaren, in welcher Brünn einen besonders erlesenen Geschmack entwickelte, etwa von 1818 an, nahm die Aufwärtsbewegung der Brünner Wollindustrie bedeutend zu. Immer mehr jüdische Händler strömten zu den Brünner Märkten, um sich mit den neuen Modeartikeln zu versorgen, welche in allen Ländern der Monarchie reissenden Absatz fanden. Die Anzahl der Fabriken in Brünn und Umgebung nahm infolge dessen immer mehr zu, besonders seit Gründung der ersten österreichischen Dampfeisenbahn, der Kaiser Ferdinands-Nordbahn durch Salomon Frh. von Rothschild im Jahre 1835, die zunächst von Wien nach Bochnia führte und durch den Ausbau des Flügels von Lundenburg nach Brünn eine direkte Verbindung mit der Hauptstadt Wien schuf, wo die neuen Modeartikel besonders guten Absatz fanden. Unter den zu jener Zeit durch Juden entstandenen Tuchfabriken sind zu nennen die von L. Auspitz und von Moses Löw Beer in Svitavka, beide gegründet im Jahre 1839.

Der allmächtige Staatskanzler Metternich, der bis zum Ableben des Kaisers Franz und während der ganzen Regierung des gutmütigen, aber schwachen Kaisers Ferdinand die Geschicke des Staates leitete, war ein Feind jeder fortschrittlichen Reform.

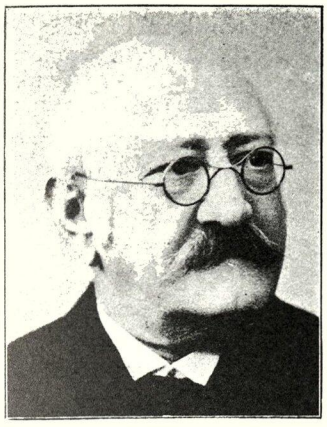
Am 2. Dezember 1848 sicherte nach dem Thronverzichte Ferdinands sein zur Regierung gelangter Neffe Kaiser Franz Josef I. die Umgestaltung der Monarchie auf den Grundlagen der wahren Freiheit, der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches und der Gleichberechtigung aller Staatsbürger vor dem Gesetze sowie die Teilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung zu.

Brünn besass in kurzem Heimatsangehörige, späterhin auch Bürger jüdischer Konfession. Das kleine, im Vormärz bloss tolerierte Häuflein Juden bildete den Kern für die Entstehung einer neuen Brünner Judenschaft, der Kultusgemeinde.

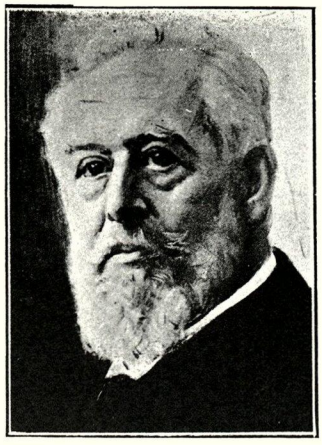
Die Brünner Kultusgemeinde

Obgleich die Anzahl der zur Zeit der Märzrevolution 1848 in Brünn wohnhaften Juden nur eine geringe war, so mangelte es unter ihnen dennoch nicht an Männern,

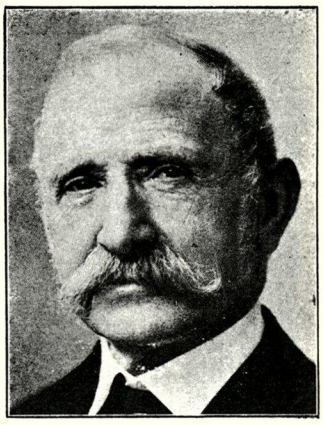
BRÜNN



Max R. v. Gomperz.



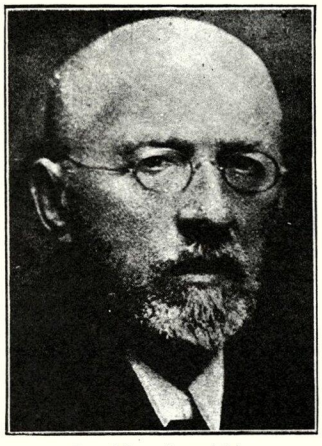
Landesrabb. Dr. Baruch Placzek.



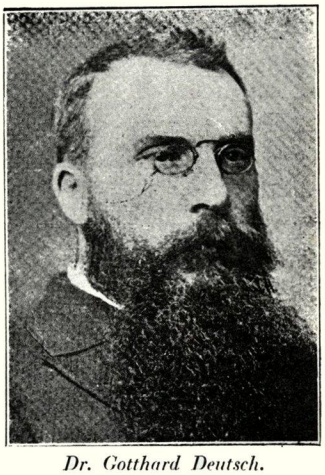
Julius R. v. Gomperz.



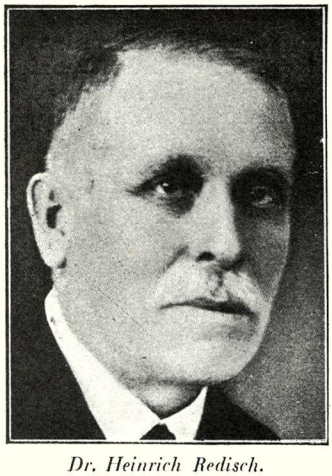
Veit Frischauer.



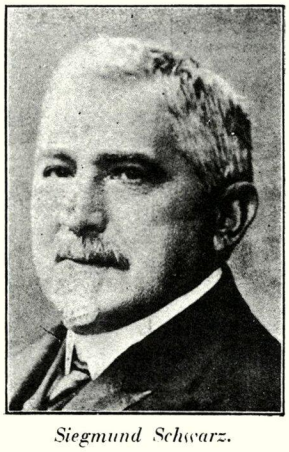
Dr. Max Grünfeld.



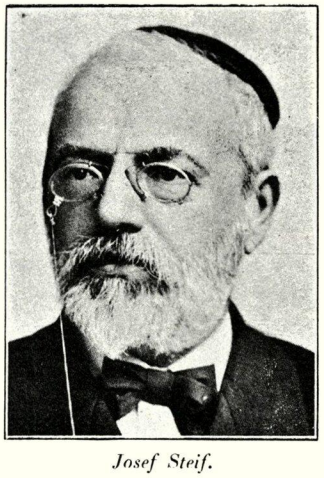
Dr. Gotthard Deutsch.



Dr. Heinrich Redisch.

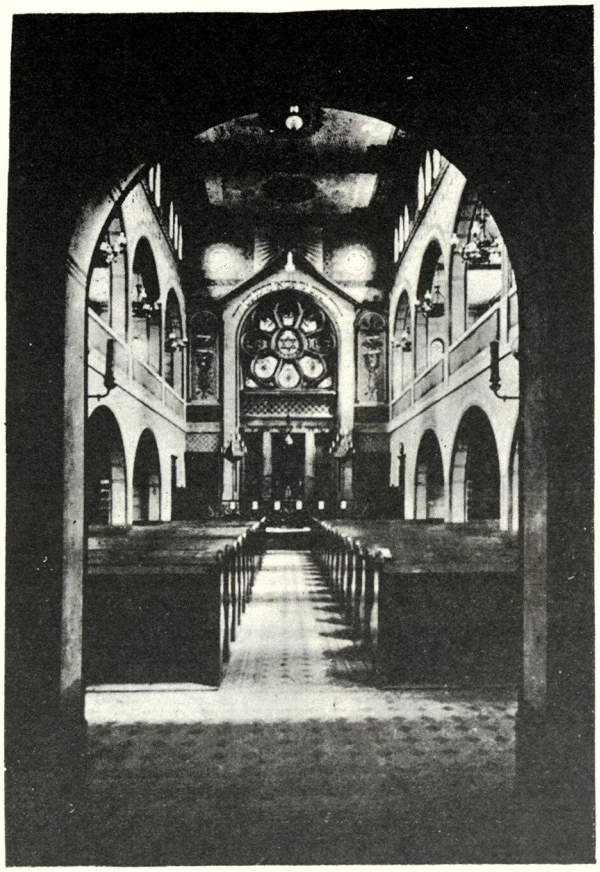


Siegmund Schwarz.

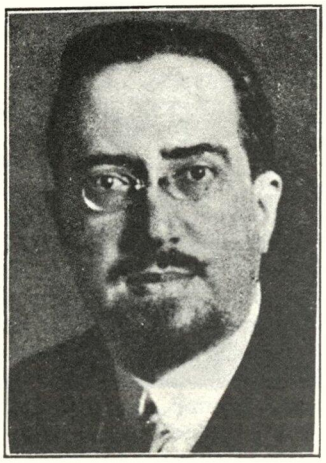


Josef Steif.

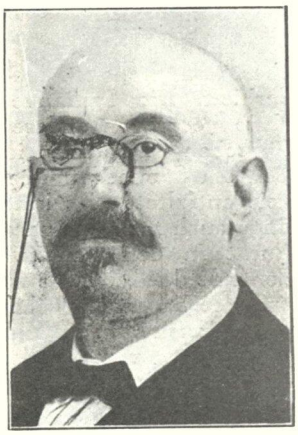
BRÜNN



Neuer Tempel (Innenansicht).



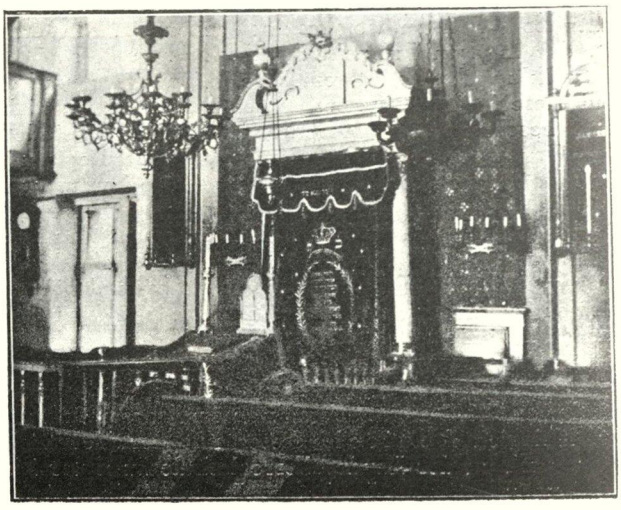
Oberrabb. Dr. Ludwig Levy.



Gustav Tandler.

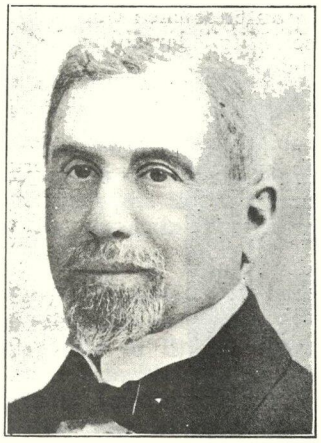


Polnischer Tempel.



Tempel in der Neutorgasse.

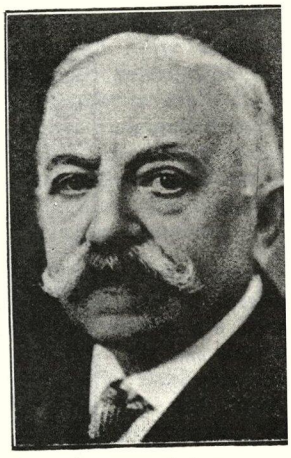
Jüdisches Reform-Realgymnasium.



Leopold Bauer.

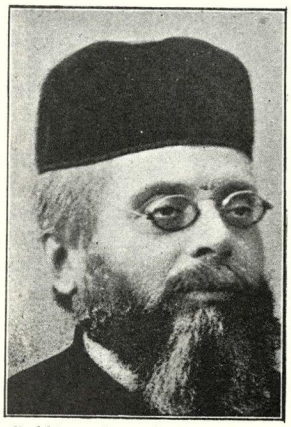


Dr. H. Fialla.

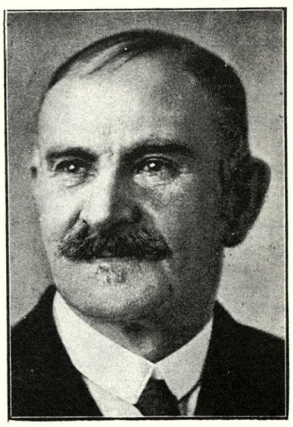


Samuel Beran.

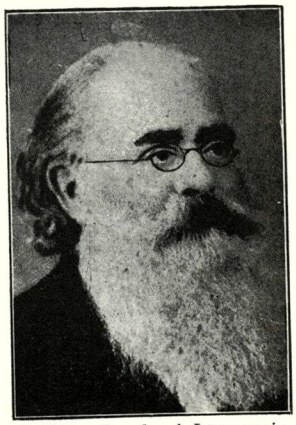
BUTSCHOWITZ



Rabbiner Dr. Abraham Löwy.

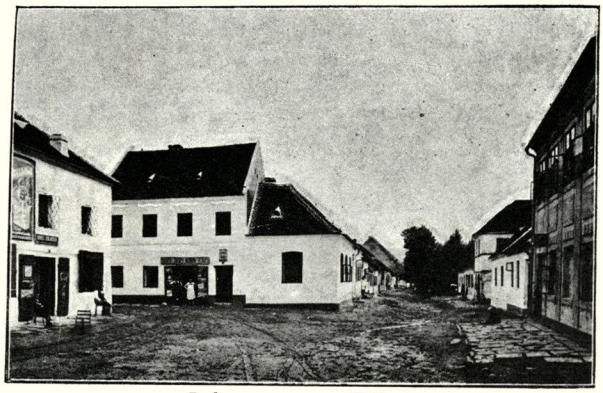


Ignaz Stiassny.

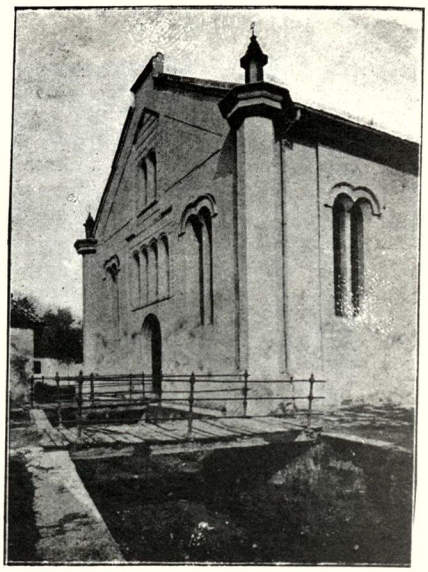


Rabbiner Bernhard Löwenstein.

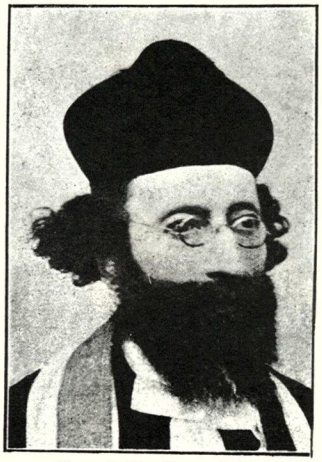
DAMBOŘITZ



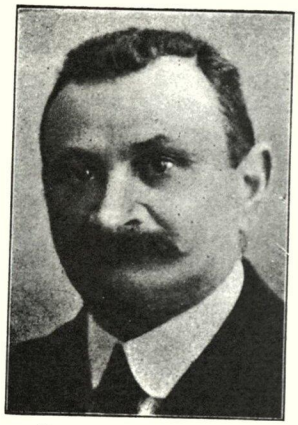
Judengasse gegen Süden.



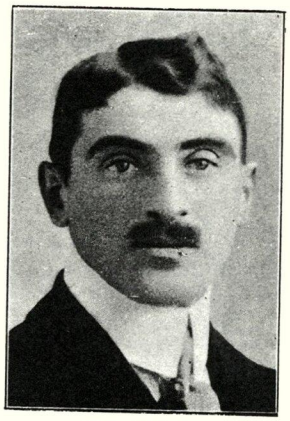
Tempel (Außenansicht).



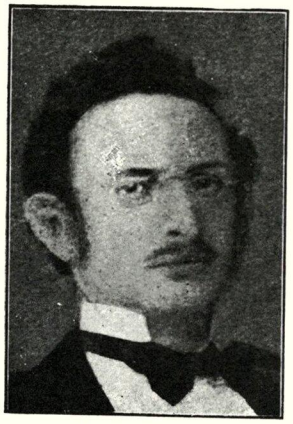
Bez. Rabb. Samuel Hahn.



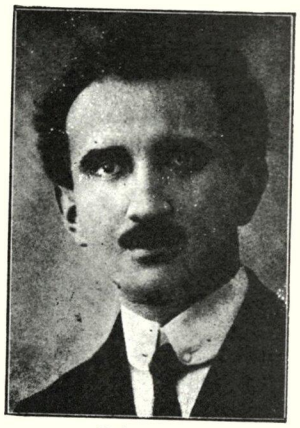
Dr. Hermann Hamlisch.



Alois Fleischer.



Moritz Zimbalist.



Robert König.

welche durch ihre hervorragenden Leistungen als Industrielle, Grosskaufleute, Ärzte und an anderen Berufen es zu Ansehen und Einfluss gebracht hatten. Sie alle waren in treuer Anhänglichkeit an das Judentum bereit, ihr Können und Wissen, Ansehen und Einfluss der Erreichung des allgemein ersehnten Zieles, der Bildung einer Kultusgemeinde in Brünn zu widmen. Vorderhand gebot jedoch die Vorsicht, die Entwicklung der Dinge abzuwarten.

Wie aus den wenigen, leider auch nicht zusammenhängenden Akten aus jener Zeit — die Protokollbücher beginnen erst mit 1859 — hervorgeht, wählten diese ersten Brünner Heimatsberechtigten jüdischer Konfession einen neungliedrigen, aus den Herren Johann Ernst, Samson Franckel, Moritz Fröhlich, Philipp Gomperz, Dr. A. Jeitteles, Heinrich Kafka, Friedrich Mandeles, Israel Popper und Moritz Redlich bestehenden provisorischen Ausschuss, welcher mit der Durchführung aller Schritte behufs Bildung einer Kultusgemeinde in Brünn, Errichtung eines Friedhofs und Tempels und Aufnahme eines Rabbiners betraut wurde. Nachdem der Ausschuss aus seiner Mitte Herrn Israel Popper zum Vorsteher gewählt hatte, brachte dieser im Wege der mährischen Statthalterei beim Ministerium im Namen der in Brünn politisch zuständig gewordenen Juden das schriftliche Ansuchen um behördliche Bewilligung zunächst zur Errichtung eines Friedhofes und Tempels sowie zur Aufnahme eines Rabbiners in Brünn ein.

Tatsächlich verbreitete sich bald darauf die Freudenbotschaft, dass die Regierung den in Brünn ortszuständigen Juden die Errichtung eines Friedhofes und Tempels sowie die Aufnahme eines Rabbiners bewilligt habe.

Die Schaffung eines Friedhofes für die Juden in Brünn war die erste und wichtigste Aufgabe; denn bis dahin hatte jeder in Brünn verstorbene Jude auf den Friedhof einer benachbarten Judengemeinde zur Bestattung überführt werden müssen, oder dorthin, wo er zuständig war, was selbstverständlich mit vielen Umständlichkeiten und bedeutenden Zeit- und Geldopfern verbunden war. Am 19. Juli 1852 erhielt Israel Popper von der Bezirkshauptmannschaft den Bescheid: „Nachdem nunmehr die in Brünn wohnhaften, zur politischen Gemeinde Brünn gehörigen Israeliten die Eigentumseinverleibung der zur Erzielung eines israelitischen Leichenhofes ausgewählten Grundstücke in dem Julienfelder Riede bei der Katastralgemeinde Schimitz nachgewiesen haben, wird die angesuchte politische Bewilligung zur Erbauung eines Leichenhofes samt Totengräberwohnung erteilt."

Nun trat der Ausschuss an seine zweite Aufgabe heran, an den Tempelbau. Bis dahin hatten sich die Brünner Juden mit den gemeinsamen Gottesdiensten begnügen müssen, deren Abhaltung einzelnen von ihnen erlaubt worden war.

Brünner Rabbiner

Josef Josel ha-Levi, Rabbinatsverweser gegen 1790, später, schon 1795, Rabbiner in Lomnitz. Er edierte ein Werk seines Schwiegervaters Jakob Beck aus Leipnik „Sibche Sch'lamim", Brünn 1795. Von ihm stammt eine Approbation zu Secher Rabh ex Brünn, 8°, 47. Sefiratag 550 = 18. April 1790 und im Jahre 1820 einen Chasan mit Morenutitel: Isak Prostiz.

Löw Singer, nach Mtlg. Wachstein 1820/21 in Brünn nachweisbar und vielleicht mit Löb Semnitz identisch, an dem Sam. Löb Kauders ein Resp. (ohne Datum) in seinem Werke „Olath Sch'muel" Nr. 23 richtet. Das Werk „Olath Sch'muel" wurde 1823 gedruckt. — Noch von einem anderen Brünner Rabbiner haben wir Kunde. In der Quittung vom 9. September 1855 bestätigt nämlich Frau Betti Deutsch „als Witwe nach dem seligen Brünner Rabbiner David Deutsch" von Nikolsburg aus, wohin sie nach Ableben ihres Gatten übersiedelt war, vom Vorstand den Betrag von 50 fl. C. M. als Pension für das Jahr 1850 erhalten zu haben.

Mit der Bewilligung der Tempelerrichtung fielen alle Unzukömmlichkeiten hinweg, wenn auch die Errichtung nicht unter einem günstigen Sterne stand. Der Tempelbau, welcher nach Erteilung der Baubewilligung vom 27. April 1853 sofort in Angriff genommen wurde, nahm das Interesse der ganzen Brünner Judenschaft begreiflicherweise in Anspruch.

Am 14. September 1855 war der Bau fertiggestellt worden und am 17. d.M. fand die feierliche Einweihung des Tempels durch den Rabbiner und Prediger Isak Noë Mannheimer aus Wien statt. Der Tempel war von der festlich gekleideten Menge überfüllt. Der Statthalter war durch den Ministerialrat von Böhm vertreten. Weiters waren der Gendarmerieoberst von Reichhardt, der Polizeidirektor Born, der Bürgermeister Haberler und Superintendant Lumnitzer zur Feier erschienen. Hierauf wurden die Thorarollen mit feierlichem Gesange in die Bundeslade getragen. Mannheim hielt die Festrede, beglückwünschte die Brünner Judenschaft zu ihrem Tempel und forderte zur Loyalität gegenüber dem Landesvater auf. Ein herrlicher Schlusschor beendete die erhebende Feier, von welcher die Alten den Jungen noch durch Jahrzehnte mit Begeisterung erzählten.

Im Jahre 1857 waren in Brünn unter 59.819 Einwohnern 2.230 Juden. Deren Zahl war sohin gegenüber den 135 jüdischen Seelen, welche die Stadt im Jahre 1834 gezählt hatte, um mehr als das Sechzehnfache gestiegen. Dagegen betrug die Zahl der Mitglieder des Brünner isr. Kultusvereins, wie aus einer Vereinsmeldung an die Polizeidirektion hervorgeht, mit Ende 1858 erst 58. Dieses unerfreuliche Missverhältnis war auf die Kundmachung der mährischen Statthalterei vom 13. September 1850, Zl. 5506, zurückzuführen, welche die Aufteilung und Bedeckung der Kultussteuer in den 52 alten mährischen Judengemeinden regelte.

Am 7. Februar 1859 erfloss der Erlass Zl. 21.921 des Ministeriums für Kultus und Unterricht, mit dem der Brünner Judenschaft, wenn auch vorerst provisorisch, die Schaffung einer selbständigen Religionsgemeinde mit dem Beifügen bewilligt wurde, dass für diese die Bestimmungen der Statthaltereikundmachung vom Jahre 1850 über die Aufteilung und Bedeckung der Kultussteuer ebenso zu gelten haben, wie für die alten mährischen Judengemeinden. Es bedurfte nur noch der Konstituierung der Gemeinde und der Vorlage eines behördlich zu genehmigenden Organisationsentwurfes (der Statuten). Zu diesem Zwecke wurde für den 20. Februar eine allgemeine Versammlung der Mitglieder des Kultusvereines einberufen, welche nach freudiger Kenntnisnahme des Erlasses die Vereinsmitglieder Johann Ernst, Franz Flesch, Samson Franckel, Moritz Fröhlich, J. M. Gomperz, Dr. Kollisch, Adolf Pollak, Israel Popper und Moritz Spitzer als provisorische Vertreter der Gemeinde wählte. Gleichzeitig wurden diese, die den bewährten bisherigen Führer Samson Franckel an ihre Spitze stellten, mit der Fortführung der laufenden, vom Kultusverein nunmehr an die neue Gemeinde übergehenden Agenden, der Durchführung aller Konstituierungsarbeiten, der Entwurf und die Vorlage der neuen Statu-

ten binnen Jahresfrist und der Aufnahme eines Sekretärs betraut. Die Vertretung fragte zunächst bei Med. Dr. Ignaz Bachrach, dem damaligen Bürgermeister und Kultusvorsteher der Nikolsburger Judengemeinde an, ob er die Stelle eines Sekretärs bei der neuen Gemeinde anzunehmen geneigt wäre. Da sich dieser hiezu bereit erklärte, wurde er in der Sitzung vom 4. März zum Sekretär mit einem Jahresgehalte von 1000 fl. ö. W. bestellt. In ihm gewann die Brünner Kultusgemeinde eine vorzügliche Arbeitskraft. — Nachdem er auf seine beiden Ehrenstellen in der Nikolsburger Judengemeinde, welche er durch 13 Jahre versah, verzichtet hatte, übersiedelte er nach Brünn und trat seinen Dienst an.

In der Sitzung vom 4. April — mit dem Protokoll über diese beginnt das erste Protokollbuch — wurde die Ausarbeitung des Entwurfes einer Organisation der Bekenner des jüdischen Glaubens in Brünn (Statutenentwurf) unter möglichster Angleichung an den nicht lange zuvor genehmigten Organisationsentwurf der Wiener Kultusgemeinde, die Anlegung einer Gemeindematrikel und behufs Verhinderung von Zwistigkeiten in Kultussteuersachen die Verständigung der alten mähr. Judengemeinden mit Ministerialerlass vom 7. Februar beschlossen.

Schon am 2. Mai legte der Sekretär den Statutenentwurf vor, welcher verlesen und am nächsten Tage nach abermaliger Verlesung einstimmig angenommen wurde.

Am 11. September wurde der Statutenentwurf der allgemeinen Versammlung vorgelegt, und der Statthalterei zur Genehmigung unterbreitet.

Eine der wichtigsten Aufgaben des provisorischen Vorstandes, die Bestellung eines Rabbiners, harrte noch ihrer Lösung. Im Jahre 1850 hatte der Religionslehrer am Obergymnasium und an der Oberrealschule, Moritz Stössel, über Ersuchen des damaligen provisorischen Ausschusses die Versehung der rabbinischen Funktionen — mit Ausnahme der Überwachung des Schechitawesens — übernommen und unentgeltlich bis zum Jahre 1857 fortgesetzt, wo er dieses Amt zurückzulegen sich veranlasst sah. Zwei weitere Jahre vergingen, bis endlich in der Sitzung vom 11. Dezember die Konkursausschreibung für die Rabbiner- und Predigerstelle mit dem Anmeldungstermin bis 15. März 1860 und die Verlautbarung der Ausschreibung in der Brünner, Leipziger Zeitung, in der Zeitung des Judentums und in der „Presse" beschlossen wurden.

In Brünn hatten die Juden unter dem im Jahre 1853 wieder ausgegrabenen und seither in nicht wenigen österreichischen Städten und ganzen Ländern in vexatorischer Weise gehandhabten Ausnahmsbestimmungen, betreffend die jüdische Bevölkerung, nicht zu leiden. Meist im Handel, teilweise auch in der Industrie tätig, wurde die Nützlichkeit ihrer Mitwirkung in beiden Gebieten für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt immer mehr gewürdigt. Einzelne von ihnen spielten, wie wir schon erwähnt haben, eine hervorragende Rolle. Heinrich Kafka und Max Gomperz gehörten der Brünner Handels- und Gewerbekammer schon seit 1850 an. Dieser, der als erster ein Jahr darauf den Antrag auf Schaffung von Gewerkräten (Gewerbegerichten) bei der Kammer gestellt hatte, war seit 1852 sogar deren Vizepräsident.

Auch sonst wurden den Juden die Staatsbürgerrechte verkümmert. Anfangs seien einige wenige Juden zu öffentlichen Ämtern zugelassen worden. Aber der kurze Traum der politischen Gleichheit sei bald verflogen. Seither werden Juden nicht mehr zu einem Staats-, Professorenamt oder zur Advokatur zugelassen und ihre geistigen Mitbestrebungen auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft wurden zurückgedrängt. Durch alle diese Rechtsbeschränkungen und konsequenten Zurücksetzungen wurde Ehr- und Selbstgefühl der Juden abzuschwächen und neue Scheidewände zwischen ihnen und der christlichen Bevölkerung zu errichten versucht. Die Triebfeder dieser Handlungsweise waren feindselige Gesinnung und Fanatismus, deren Einwürfe und Verdächtigungen der Juden in den Volkskammern schon so oft und gründlich widerlegt wurden.

Was die Juden, welche die gleichen Pflichten gegenüber dem Vaterlande erfüllen und die gleichen Lasten opferwillig tragen, wie die übrigen Staatsbürger, beanspruchen können, sei in dem einzigen Worte „Gleichberechtigung" enthalten. Um deren Gewährung, welche den festesten Grundstein zu dem sich verjüngenden Rechtsstaate Neu-Österreich bilde„ an die Juden werde gebeten. Werde sie gewährt, „so werde eine Million treu ergebener loyaler Untertanen ungehemmt von jeder Fessel, mit geistiger Regsamkeit mithelfen, Österreichs Glück und Wohlfahrt zu fördern und es sei klar, Österreich werde einen solchen Akt der Gerechtigkeit nicht zu bereuen haben.

Der Gegenstand, welcher die Vertretung der neuen Gemeinde im Jahre 1860 vornehmlich beschäftigte, war die Bestellung eines Rabbiners und Predigers. Nachdem bis zum 15. März 22 Bewerbungen eingelaufen waren, wurden im Sinne des § 36 der Statuten, wonach die Rabbinerwahl von dem durch 10 Kultusmitglieder verstärkten Vorstande (Wahlkomitee) vorzunehmen war, am 25. März nachstehende Mitglieder mit 84—40 Stimmen gewählt: Enoch Bloch, Herm. Kohn, D. Samueli, J. Benedikt, Jul. Gomperz, Em. Drucker, David Handl, Em. Kramer, Abraham Popper und Karl Sternlicht. Dem verstärkten Vorstande lagen folgende Bewerbungen vor:

1. Daniel Ehrmann, Rabbiner in Böhm. Leipa, 2. Simon Alexander, Rabbiner und Prediger in Pless (Schlesien), 3. Dr. Altar, Rabbiner in Liboschowitz, 4. Dr. Fürst, Rabbiner in Bayreuth, 5. Dr. Schwarz, Rabbiner in Cöln, 6. Dr. Hübsch, Rabbinatskandidat in Prag, 7. Dr. Zipser, Rabbiner in Rechnitz, 8. Dr. Klein, Rabbiner in Stolpe, 9. Dr. Fränkel, Rabbiner in Rybnik, 10. Joel Müller, Rabbiner in Ung. Ostra, 11. Dr. Veilchenfeld, Rabbiner in Düsseldorf, 12. Dr. Ehrenreich, Rabbiner in Modena, 13. Wittelshofer, Rabbiner in Floss, 14. Jakob Eisner, Rabbiner und Religionslehrer in Neutra, 15. Dr. Unger, Privat in Berlin, 16. Strasser, Rabbiner in Szarvas, 17. Dr. Joel in Berlin, 18. Dr. Ungerleider in Neutra, 19. Dr. Oppenheimer, Rabbiner in Gross-Beczkerek, 20. Josef Weiss, Rabbiner in Gewitsch, 21. Dr. Hamburger, Rabbiner in Strelitz, 22. Dr. Feuchtwang, Rabbiner in Neutra.

Am 21. Juli 1860 hatte Dr. phil. Baruch Placzek, der Sohn des Landesrabbiners Abraham Placzek in Boskowitz und Leiter einer von ihm gegründeten Bürgerschule in Hamburg, der gerade in den Ferien im Elternhause weilte, über Einladung des Brünner Kultusvorstandes im neuen Tempel einen Vortrag gehalten, welcher den Beifall der Zuhörer in solchem Masse fand, dass vielfach der Wunsch ausgesprochen wurde, er möge zu einer Probepredigt eingeladen werden. Er sprach am 25. und 26. September und machte auf das Publikum einen so tiefen Eindruck, dass man sich allgemein für seine Aufnahme aussprach und das Wahlkomitee diese auch beschloss. Er wurde mit einem Jahresgehalt von 2500 fl. vorläufig auf drei Jahre akzeptiert.

Im Jahre 1860 wurde Oberkantor Schwarz definitiv angestellt. Im gleichen Jahre starb Israel Popper, welcher sich als Vertreter der ersten Brünner Heimatsangehörigen um die Schaffung des Friedhofes und des Tempels und um den Kultusverein, dessen Vorsteher er war, besondere Verdienste erworben hatte. Statt seiner wurde Julius Gomperz am 27. Feber 1860 in den Vorstand berufen.

Da die Rabbinerfrage erledigt und die Statuten wieder vorgelegt waren, so hätte der Vorstand eigentlich abtreten sollen. Als man jedoch bei der Statthalterei erfuhr, dass auf eine baldige Erledigung nicht zu rechnen sei, beschloss der Vorstand, die Generalversammlung zur Wahl des definitiven Vorstandes für den 6. Jänner 1861 in das Hotel Padowetz einzuberufen. Bei der Wahl wurden, da Samson Franckel eine Wiederwahl abgelehnt hatte, Heinrich Kafka, Moritz Fröhlich, Franz Flesch, Moritz Redlich und Johann Ernst als Vertreter (Mitglieder der Exekutive), Julius Gomperz, Enoch Bloch, Moritz Spitzer, Hermann Kohn, Dr. Kollisch, E. Elsinger, David Samueli, David Mandl und M. L. Schwarz als Beiräte gewählt.

Bei der konstituierenden Sitzung des neuen Vorstandes vom 17. Januar 1860 wurden Heinrich Kafka per Akklamation zum Kultusvorsteher (Präses) und Moritz Redlich mit absoluter Stimmenmehrheit zu seinem Stellvertreter gewählt. In beiden hatte die Brünner Judenschaft Männer gewonnen, die es im vollsten Masse verdienten, an der Spitze der Kultusgemeinde zu stehen. Namentlich Kafka, der sich als Grosshändler, Fabrikant und langjähriger Handelskammerrat in weiten Kreisen des besten Rufes erfreute, war vermöge seines gediegenen Charakters und Freimutes, seiner humanen Gesinnung und reichen Erfahrung besonders geeignet, der jüdischen Allgemeinheit wertvolle Dienste zu leisten.

Am 20. Februar 1861 nahm der Vorstand eine Geschäftsordnung an, welche am 10. März 1864 teilweise abgeändert, zum Teil noch lange in Kraft blieb. Die Mitglieder des Vorstandes wurden in die Finanz-, Wohltätigkeits- (später Fürsorge-), Kultus- und Unterrichtssektion eingeteilt. Später wurden noch zwei weitere Sektionen, die Friedhofs- und die Rechtssektion hinzugefügt. Am 28. Juni wurde von der Finanzsektion ein Regulativ von 56 Paragraphen für die damals separat geführte Verwaltung der allgemeinen Kasse, des Tempels und des Vereines der heiligen Brüderschaft, sowie für die Führung der Buchhaltung und für die Kontrolle vorgelegt und angenommen. Dieses Regulativ samt der Einteilung in drei Verwaltungszweige wurde seither allerdings wesentlich geändert.

Es blieb für den Vorstand noch eine Hauptaufgabe, die Regelung des Verhältnisses der Kultusgemeinde zur Chewra-Kadischa. Gleich nach der Errichtung des Friedhofes (1852) hatte sich die Chewra-Kadischa gebildet, deren Teilnehmer die Erhaltung des Friedhofes übernahmen, die Krankenpflege und den Totendienst versahen.

Mit Rücksicht darauf, dass eine konstituierte Gemeinde noch nicht bestand, übernahm der Verein auch die Unterstützung der armen jüdischen Durchreisenden und die Mazzotverteilung zum Osterfeste. Normen für die Wahl und den Wirkungskreis des Vereinvorstandes und für die Rechte und Pflichten der Vereinsteilnehmer sowie feststehende Taxen für die Leichenbegängnisse, die Grabstellen und die Aufstellung der Grabsteine gab es aber nicht. Obwohl die Aufgaben des Vereines nach uraltem Gebrauche im grossen und ganzen klaglos erfüllt wurden, machten sich doch im Laufe der Zeit manche Mängel in der Geschäftsführung geltend, die nur durch Schaffung eines Statutes beseitigt werden konnten. Dieses wurde von der Wohltätigkeitssektion ausgearbeitet, dem Vorstand am 21. September vorgelegt und nach Prüfung und Durchberatung in zwei weiteren Sitzungen (vom 14. November 1861 und 30. März 1862) mit einigen Änderungen angenommen.

Die Armenfürsorge stand unter Aufsicht der Wohltätigkeitssektion. Auch der damals schon bestandene wohltätige Frauenverein sorgte für die Armen.

Im November 1861 langte endlich die Genehmigung der schon im Jahre 1859 überreichten Statuten herab.

Im Februar 1862 waren grosse Überschwemmungen, weshalb für die Juden in Kanitz eine Sammelaktion durchgeführt werden musste. Das Hochwasser verwüstete auch den Graben vor dem Brünner jüdischen Friedhof in solchem Masse, dass er, weil die schon damals beabsichtigte Strassenregulierung nicht erst abgewartet werden konnte, auf Kosten der Kultusgemenide sofort hergestellt werden musste.

In der Sitzung vom 11. Mai wurde der Bericht über die erste öffentliche Prüfung in den Religionsgegenständen abgehalten. Über Initiative Dr. Placzeks war ein Unterrichtslokal in der inneren Stadt, Josefgasse 49, aufgenommen und adaptiert worden und zu den beiden Institutsinhabern Eisler und Deutsch, waren noch zwei Hilfslehrer, S. Rössel und Engelmann, für den Unterricht bestellt worden. Inhaberin der Schule war die Gemeinde. Sie hob das Schulgeld ein und honorierte die Lehrer. Ermässigungen und Befreiungen vom Schulgelde wurden in reichlichem Masse erteilt. Die Schule begann im Herbst 1861 und wurde von 77 Knaben und 76 Mädchen besucht.

Am 15. Dezember wurde Dr. Placzek in seinem Amte bestätigt und die im Vertrage vom 30. September 1860 vorgesehene Instruktion für den Rabbiner im Einverständnis mit ihm festgesetzt. Im Jahre 1863 gelang es dem Vorstand, die Konsolidierung der Gemeindewirtschaft herbeizuführen. Für 1864 waren auf 390 Steuerträger nur 4827 fl. aufzuteilen. Alle drei Kassen, die der Gemeinde, der Chewra-Kadischa und des Tempels, hatten Überschüsse, was besonders der rührigen und energischen Tätigkeit des Vorstandsmitgliedes Moritz Fröhlich zu verdanken war, derentwillen er auch in dem Jahre 1864 bis 1866 neben dem Kultusvorsteher Kafka zum Vorsteher-Stellvertreter gewählt wurde.

In einer Reihe von Sitzungen beschäftigte sich der Vorstand in den Jahren 1865 bis 1867 mit der Reorganisation der Religionsschule, in welcher neben den Institutsinhabern Eisler und Deutsch auch Jakob Gollerstepper und Siegmund Rössel als Lehrer tätig waren, und noch mit einer Sache, die besonders böses Blut erregte. Obwohl die Juden zu den Steuern, aus denen die Schule erhalten wurde, beitrugen, wurden jüdische Kinder nicht selten, selbst am Einschreibetage, unter dem Vorwande, dass die Räumlichkeiten unzureichend seien, zurückgewiesen. Das geschah besonders hinsichtlich armer Kinder und es kamen, wie der Obmann der Unterrichtssektion Dr. Adolf Stössel hervorhob, Fälle vor, wo solche Kinder ohne jeden Unterricht blieben. Endlich wurde auch beschlossen, die Schule aus den ganz unzulänglichen Lokalitäten in der Josefstrasse in das Wegnersche Haus in der Adlergasse Nr. 7 zu verlegen. Von da wurde der Unterricht im Jahre 1873 in die Volksschule zu St. Jakob (Salzamtsgasse) verlegt, wo der Stadtrat der Kultusgemeinde Räume zur Benüt-

zung nach den allgemeinen Unterrichtsstunden unentgeltlich zur Verfügung stellte. Vom Jahre 1866 an wurde das Schulgeld minderbemittelten Eltern, die mehr als zwei Kinder in die Schule schickten, bedeutend vermindert. Alle diese Massnahmen hatten zur Folge, dass, wie aus den Berichten des Nachfolgers Dr. Stössels, Dr. Moritz Kuh, hervorgeht, sowohl die Zahl der Kinder, welche die Schule besuchten, als auch der Lehrerfolg sich bedeutend hoben.

Im Januar 1867 wurde der Name des kurz zuvor verstorbenen Hirsch Kollisch, des Gründers des seit dem letzten Kriege leider eingegangenen ersten Allgemeinen österreichischen israelitischen Taubstummeninstitutes, „wegen hervorragender humanitärer Leistungen im allgemeinen und wegen seiner energischen Unterstützung der Brünner Judenschaft zur Erlangung der gesetzlichen Berechtigung einer Gemeinde im besonderen" in die Haskara ehrenhalber aufgenommen. Im November wurde der Rabbiner Daniel Ehrmann zum Religionslehrer an den Brünner Mittelschulen statt des am 29. August verstorbenen Moritz Stössel ernannt. Am 29. November starb der Sekretär Dr. Bachrach, der unverheiratet durchs Leben gegangen war und letztwillig sein ganzes Vermögen der Gemeinde zur Errichtung verschiedener Stiftungen vermachte. „Wegen seiner treuen Anhänglichkeit an die Gemeinde und der Förderung aller gemeinnützigen Institutionen wurde beschlossen, seinen Namen in die Haskara ehrenhalber aufzunehmen." Sein Nachfolger wurde Dr. Jakob Singer aus Wien.

Im Jahre 1869 wurde Julius Gomperz, der Sohn des 1857 verstorbenen Philipp Gomperz, zum Präses gewählt. Einem der vornehmsten jüdischen Geschlechter angehörend, dessen Ursprung über volle drei Jahrhunderte hinauf mit Sicherheit bezeugt ist, war er, wie die meisten seiner Ahnen, auf wirtschaftlichem Gebiete tätig. Durch seine Tüchtigkeit und die über seine Umgebung weit hinausragende Bildung, seinen Sinn für Politik und seine vorzügliche Rednergabe lenkte er die Aufmerksamkeit der Kaufmannschaft und Industriellen bald auf sich, die ihm schon im Jahre 1861 das Mandat in den Landtag und 1860 das Amt des Vizepräsidenten der Brünner Handels- und Gewerbekammer anvertraut hatten. Dem Kultusvorstande gehörte er seit dem Jahre 1861 an und war wegen seines warmen Anteiles an den Interessen des Judentums und der Gemeinde schon 1867 zum Präses gewählt worden, was er aber damals wegen Überbürdung nicht annehmen zu können erklärt hatte. Da ihn jedoch die Deputation des Vorstandes im Jahre 1869 dringend ersuchte, diesmal die Wahl nicht abzulehnen, nahm er das Ehrenamt an. Wohl konnte sich Gomperz, der nach Herrings Ableben 1872 Handelskammerpräsident und ein Jahr darauf Reichsratsabgeordneter wurde, den Alltagsgeschäften der Kultusgemeinde nur selten widmen. Diese besorgten die Präses-Stellvertreter während seiner langen Amtsperiode in willigster Weise (1869 und 1870 Moritz Fröhlich, 1872 bis 1874 und 1892 bis 1896 David Mandl, 1875 bis 1891 MUDr. Moritz Kuh, 1897 bis 1901 Obering. Hermann Epler und 1902 Dr. Hieronumus Fialla). Handelte es sich aber um wichtige Angelegenheiten der Gemeinde oder der österreichischen Judenschaft, war Julius Gomperz immer am Platze. So trug er während der 34 Jahre, in welchen er an der Spitze der Gemeinde stand, durch sein Wirken, seinen Namen und seinen Einfluss nicht nur zur Erhöhung ihres Ansehens, sondern auch zur Stärkung der österreichischen Gesamtjudenschaft in verdienstvoller Weise bei.

1875 wurden die Gemeindestatuten geändert. In den neuen Statuten wurde allen eigenberechtigten und unbescholtenen Steuerträgern das gleiche aktive und passive Wahlrecht eingeräumt.

Im Jahre 1880 übernahm der Vorstand das Protektorat über den neugegründeten Krankenpflege- und Unterstützungsverein „Bikur Cholim", dessen erster Obmann David Mandl war.

Im Jahre 1883 wurde noch das Bethaus Kröna 22 durch einen Minjanverein gegründet, welcher zumeist aus Ostjuden bestand, die sich in Brünn ansässig gemacht hatten.

Nach dem Ableben seines Vaters Abraham Placzek im Jahre 1884 wurde Dr. Baruch Placzek zum Landesrabbiner ernannt. Ein Jahr später gründete er den Israelitischen Proseminarverein, welcher, da in den letzten Jahren der Besuch und die Leistungen der Religionsschule stark abgenommen hatten, diese Schule ersetzen sollte. Der Vorstand beschloss, dem Verein die erforderlichen Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen und stellte auch die Förderung des Vereines in Aussicht. Bald nach der Gründung des Proseminars ging die Religionsschule ganz ein.

Im Jahre 1886 wurde der Tempel bis zur Baulinie in der Stiftstrasse erweitert. Dadurch vergrösserte sich der Tempelraum von 359 auf 496 m², und es wurde eine Reihe von Sitzplätzen gewonnen.

Nach dem Ableben des Assessors Frischauer erhielt Asessor Josef Steif dessen Stelle. Im Oktober 1887 wurde, statt des als Rabbiner nach Brüx berufenen Dr. Gotthard Deutsch, Dr. Max Grünfeld, welcher vorher schon drei Jahre als Religionsprofessor in Olmütz gewirkt hatte, in gleicher Eigenschaft für Brünn ernannt. 1895 wurde er zum Rabbinerstellvertreter und nach Erbauung eines zweiten Tempels im Jahre 1906 zum Prediger daselbst ernannt.

Im Jahre 1894 starb das langjährige Vorstandsmitglied Heinrich Gomperz.

Im Jahre 1895 wurden der Israel. Humanitätsverein „Moravia B. B." und zwei Jahre darnach der Knabenfreitischverein, um dieselbe Zeit auch die jüdische Lesehalle und Volksbibliothek (Toynbeehalle) gegründet.

Für den im Januar 1900 zum Professor am II. deutschen Gymnasium ernannten Dr. Redisch wurde der damalige Kojeteiner Rabbiner Dr. Steinhart als Religionslehrer aufgenommen. Im Jahre 1902 wurde er, ebenso wie früher Dr. Grünfeld, zum Rabbinerstellvertreter bestellt. Im selben Jahre erfolgte die Gründung der „Jüdischen Volksstimme" durch Max Hickl, welcher aus armen Hause stammend, sich als Autodiktat eine umfassende Bildung angeeignet hatte. Er schloss sich als einer der ersten dem verewigten Zionistenführer Theodor Herzl an. Hickl trat nicht nur in seiner Zeitung für das zionistische Programm ein, sondern wirkte auch durch seine intensive persönliche Tätigkeit. Als gewandter temperamentvoller Volksredner durchzog er alle mährischen Städte, um den zionistischen Gedanken in der Masse zu verwurzeln. In religiöser Beziehung gehörte er der strenggläubigen Richtung an und nahm an der Gründung des seit dem Jahre 1910 bestehenden Bethausvereines „Machsike Hadas" in der Adlergasse hervorragenden Anteil und stand durch viele Jahre bis zu seinem Tode am 24. November 1924 an der Spitze dieses Vereins.

Wiederholt hatte Julius Gomperz gebeten, wegen seiner Überbürdung im Berufe und in den öffentlichen Ämtern, die er bekleidete, von seiner Wiederwahl als Präses abzusehen, sich aber auf dringliches Ersuchen

des Vorstandes bewegen lassen, die Wiederwahl, die stets erfolgte, anzunehmen. Im Jahre 1901 war er aber genötigt, wegen seiner Kränklichkeit sein Vorstandsmandat zurückzulegen.

Unter Gomperz' Nachfolger als Präses, Dr. H. Fialla, wurde eine Dienstpragmatik geschaffen. Im Jahre 1904 trat David Mandl aus dem Vorstande aus, dem er nahezu 40 Jahre angehört hatte. Zwei Jahre später starb er.

Seit dem Jahre 1900 befasste sich der Vorstand mit zwei wichtigen Fragen, der Anstellung eines Rabbiners und der Schaffung eines zweiten Tempels.

Kurz nach seinem 40jährigen Dienstjubiläums hatte Dr. Placzek selbst die Anstellung eines Rabbiners mit der Begründung gewünscht, dass er kränklich sei und in nicht allzu ferner Zeit sich von der Ausübung seines Amtes zurückzuziehen beabsichtige. Unter den Bewerbern befand sich auch der Lemberger Professor und nachmalige Wiener Oberrabbiner Dr. Zwi Perez Chajes, der jedoch nicht zu einer Probepredigt berufen wurde. Im Jahre 1904 wurde der Vorstand von Rabbiner Dr. Rosenthal in Breslau auf den Kandidaten des dortigen Rabbinerseminars Dr. Ludwig Levy aufmerksam gemacht und dieser für die hohen Feiertage zu einer Probepredigt eingeladen. Dr. Levy konnte mit Rücksicht darauf, dass er für diese Feiertage die Vertretung des greisen Oberrabbiners in Augsburg bereits übernommen hatte, die Einladung nicht annehmen, erklärte sich aber zur Abhaltung einer Predigt am Schlussfest und einer Exhorte am Simchat-Thora bereit, welches Anerbieten vom Vorstand angenommen wurde. Die vorzüglichen Probepredigten des Dr. Levy vom 1. und 2. Oktober hatten nun einen äusserst befriedigenden Erfolg, so dass man nunmehr über „die Rabbinerfrage schlüssig werden könne". Dr. Levy wurde sofort als Rabbiner für Brünn aufgenommen und nach Beibringung seiner Aufnahme in den österreichischen Staatsbürgerverband am Freitag den 15. September 1905 beim Abendgottesdienst in feierlicher Weise in sein Amt eingeführt.

Die Erbauung eines zweiten Tempels war bei dem steten Ansteigen der jüdischen Bevölkerung in Brünn schon lange ein Gebot der Notwendigkeit. Das Bethaus in der Neutorgasse war überfüllt und auch in desolatem Zustand. Der Vorstand beschloss daher den Ankauf einer geeigneten Realität in der inneren Stadt, die er nach langem Suchen im Jahre 1904 im Gemeindehaus, Glacis Nr. 57, fand. Der Hof des Hauses bot in seiner Breite von 36 m und seiner bis zur Ponavkagasse reichenden Länge von 67 m genug Raum für die Errichtung eines Tempels und es konnten überdies die Lokalitäten im ersten Stockwerk des Frontgebäudes nach deren Adaptierung zu Kanzleizwecken verwendet werden.

Der Tempel wurde am 13. September 1906 in Gegenwart des Bürgermeisters und eines Vertreters des Statthalters eingeweiht, wobei der neue Rabbiner die Festrede hielt.

Auch der Religionsunterricht in den Volks-, Bürger- und Mittelschulen erfuhr durch Einführung eines von Dr. Levy verfassten neuen Lehrplanes und ebenso der Verkauf von Koscherfleisch, Selchwaren und Geflügel, in welchem mangels gehöriger Überwachung Missstände eingerissen waren, unter dem Einfluss des Rabbiners Dr. Levy eine wesentliche Besserung. Im Jahre 1907 wurde der Verein „Jüd. Waisenheime" gegründet.

Am 3. Januar 1909 starb das langjährige, beliebte Vorstandsmitglied Jonas Karpeles.

Im Jahre 1911 wurde die neue Leichenhalle erbaut. Im Jahre 1912 wurde der Rabbiner in Misslitz, Dr. Nahum Schorstein, zum Religionslehrer und späterhin zum Religionsprofessor am II. deutschen Gymnasium ernannt. Am 2. Oktober 1913 starb der Präses Dr. Fialla. Im Dezember darauf starb, hochbetagt, Max (R. v.) Gomperz. Mit Max Gomperz war der letzte der Männer dahingegangen, denen die Entstehung der Brünner Kultusgemeinde zu verdanken ist.

In die kurze Amtsperiode Leopold Bauers, welcher nach Dr. Fiallas Ableben zum Präses gewählt wurde, fällt die Versetzung des Sekretärs Dr. Oppenheim in den Ruhestand, um welche er infolge fast gänzlichen Verlustes seines Augenlichtes ansuchte. Bezeichnend für die seltene Uneigennützigkeit Oppenheims und seine treue Anhänglichkeit an die Gemeinde ist es, dass er, der mit einem Gehalt von 3600 K aufgenommen worden war, die ihm wiederholt angebotene und selbst beschlossene Gehaltserhöhung stets ablehnte. Als ihm der Vorstand in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um die Gemeinde während seiner 40jährigen Amtstätigkeit eine Pension von 6000 K bestimmte, lehnte er auch diese ab und ersuchte, ihm nur eine Pension von 3600 K zu bestimmen. Es bedurfte erst des dringlichen Zuredens des Präses, bis er sich mit einem Ruhebezug von 4800 K einverstanden erklärte. — Im April 1914 legte Siegm. Schwarz sein Vorstandsmandat zurück. Zu seinem Nachfolger wurde Adolf Herdan gewählt. Nach der Resignation Bauers wurde vom Vorstand beschlossen, zunächst nur einen Vizepräsidenten zu wählen, dessen Stelle seit Bauers Wahl zum Präses unbesetzt geblieben war. Die Wahl fiel auf Gustav Tandler. Vizepräsident Tandler stand bis zum Juni 1919 an der Spitze des Vorstandes, weil während des kurz danach ausgebrochenen Weltkrieges mit behördlicher Genehmigung keine Neuwahl stattfand.

Der Weltkrieg

Wie alle Welt, hatte auch die Kultusgemeinde durch den Krieg schwer zu leiden. Eine grosse Zahl der Steuerträger musste zum Kriegsdienst einrücken. Während infolgedessen ihre Kultusbeiträge dem Gemeindehaushalte entgingen, stieg dessen Ausgabenetat infolge der fort zunehmenden Teuerung von Jahr zu Jahr. Den zu Kriegsdiensten eingerückten Angestellten wurden die Bezüge nicht eingestellt und es mussten für sie überdies Ersatzkräfte aufgenommen werden. Dazu kamen die Bespeisung der in Brünn befindlichen jüdischen Soldaten während des Osterfestes, Beiträge der Gemeinde zu der seit 1915 eingeführten sogenannten Kriegsküche, Zinsenreserven für Kriegsanleihen, welche für den Chewra-Kadischa-Reserve- und den Pensionsfond gezeichnet wurden und andere in den abnormen Verhältnissen begründete Auslagen.

Ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte der Brünner Judenschaft bildet die Fürsorge für die Flüchtlinge, welchen gegenüber der Vorstand als solcher, wenigstens anfangs, sich nicht entgegenkommend verhielt. Die Initiative zur Einleitung einer Hilfsaktion ergriff als erster Max Hickl, der ein grosses Hilfskomitee ins Leben rief, welches eine rührige Tätigkeit entfaltete. Als kurz danach gegen 8000 Flüchtlinge auch nach Brünn gebracht wurden, um hier Zuflucht in den Kriegswirren zu finden, wurde die Zentrale der Fürsorge für die Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina gebildet, in welcher die Fürsorgetätigkeit für alle in Mähren befindlichen Flüchtlinge konzentriert war. An der Spitze

der Zentrale, die auf Grund einer von Obermagistratsrat Dr. Feith verfassten und von der Statthalterei genehmigten Geschäftsordnung ihre Tätigkeit entwickelte, stand der Philantrop Jonas Löw-Beer, während unter seinem Präsidium sich eine Reihe von Männern und Frauen, die sich freiwillig gemeldet hatten, den Fürsorgearbeiten durch vier Jahre unterzogen. Die Zentrale hätte ihre Aufgabe nicht erfüllen können, wenn dem Sammelfond nicht von der opferfreudigen Brünner Judenschaft über 400.000 Kronen zugeflossen und überdies eine grosse Menge von Kleidern, Wäsche, Schuhen, Geschirr, Bettzeug, Möbeln usw. gespendet worden wären. Nur mit diesen bedeutenden Mitteln gelang es nahezu 16.000 ganz arme oder nur sehr gering bemittelte Flüchtlinge in Brünn — es waren nämlich, nachdem der erste Teil der Flüchtlinge in ihre Heimat zurückbefördert worden war, nach kurzer Pause infolge neuerlichen Einbruches der Russen in Galizien wieder etwa 8000 Flüchtlinge nach Brünn gebracht worden — vor Not zu bewahren und auch den Flüchtlingen in den Barackenlagern und in verschiedenen anderen mährischen Gemeinden ihr trauriges Los zu erleichtern. Was alles für die Flüchtlinge geleistet und wie diese Aktion unter vorbildlicher Mitarbeit einzelner Vereine und zahlreicher Gemeindemitglieder durchgeführt wurde, würde sich lohnen zu schildern, aber hier zu weit führen.

Nach dem Zusammenbruch des österreichischen Staates wurde am 28. Oktober 1918 die tschechoslowakische Republik proklamiert. Kurz darauf konstituierte sich in Brünn der jüdische Volksrat, dessen Mitglieder stürmisch die Neuwahl der Gemeindevertretung forderten.

Mittlerweile fanden zwischen den Parteien Verhandlungen statt, die zu dem Kompromiss führten, dass der neue Vorstand aus je sechs Mitgliedern der fortschrittlichen und der jüdisch-nationalen und aus drei Mitgliedern der Mittelpartei bestehen und die Wahlordnung ändern solle. Die Neuwahl ergab auch die vereinbarte Zusammensetzung des Vorstandes, von welchem in der Sitzung vom 22. Juli 1919 Samuel Beran zum Präsidenten und Dr. Philipp Schreier zum Vizepräsidenten gewählt wurden. Vom neuen Vorstand wurden Vizepräsident Tandler und der gewesene Obmann der Wohltätigkeitssektion Adolf Herdan, welcher Siegmund Schwarz nachgefolgt war, in Anerkennung ihrer grossen Verdienste um die Gemeinde zu Ehrenmitgliedern der Chewra-Kadischa ernannt.

Nach Genehmigung der neuen Statuten im September 1921 fanden die Neuwahlen im Jahre 1922 statt, bei denen Samuel Beran zum Präsidenten, Dr. Karl Sonnenfeld zum Vizepräsidenten gewählt wurden.

Mit der Proklamierung der tschechoslowakischen Republik begann eine neue Epoche für die Juden, deren kulturelle und soziale Entwicklung dank der vorurteilslosen Durchführung des Prinzipes des Gleichberechtigung seitens der Regierung viel war als als im alten Österreich fortschritt. Der staatlichen Neuordnung entsprechend, wurde in der Gemeindeverwaltung die Zweisprachigkeit eingeführt und mit Rücksicht darauf, dass sich die Zahl der jüdischen Kinder, welche tschechische Volks- und Bürgerschulen besuchten, von Jahr zu Jahr mehrt, Dr. Steinhart mit dem Religionsunterricht dieser Kinder betraut. Auch das Leben innerhalb der Kultusgemeinde wurde viel intensiver. Es entstand eine Reihe von Vereinen, welche nationale, kulturelle und religiöse Zwecke verfolgen. Zu den jüdisch-nationalen Vereinen „Theodor Herzl", „Makkabi", der jüdisch-akademischen Verbindung „Veritas", der jüdisch-akademischen Lese- und Redehalle und der seit dem Jahre 1897 bestehenden zionistischen Ortsgruppe der Zionistischen Organisation der Vorkriegszeit, kam eine Reihe neuer Vereine hinzu, von denen die jüdische Frauenorganisation, zugleich Tagesheimstätte, der Verein „Jüdische Schule", die wichtigsten waren. Ferner entstand auf nationaler Basis der „Svaz Čecho-Židů" und der Českožidovský akademický spolek „Kapper". Die im Jahre 1919 gegründete Jüdische Vereinsschule bestand aus einer fünfklassigen Volksschule, deren Leiter Oberlehrer Alois Spisar, und einem achtklassigen Reformrealgymnasium, dessen Leiter Professor Dr. Eduard Drachmann waren. Die Anstalten besassen Öffentlichkeitsrecht. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen betrug im Schuljahr 1927/28 in der Volksschule 136, im Gymnasium 177. Seit Beginn des Schuljahres 1928/29 war die Unterrichtssprache an der Volksschule tschechisch. Auch am Gymnasium wurde vom nächsten Jahre an diese Unterrichtssprache aufsteigend eingeführt.

Der Verein „Poale Zion" vertrat die Interessen der jüdischen Arbeiterschaft in der Tschechoslowakei und in Palästina. Der im Jahre 1919 gegründete Kulturverein „Esra" veranstaltete jüdische Geschichts-, Talmud- und sonstige Vorträge sowie hebräische Sprachkurse. Der Verein Chewra-Kadischa Chadascha hat sich den Besuch der Kranken, ihre Betreuung in den letzten Lebensstunden, die Totenwaschung und -Bekleidung, sowie die Mitwirkung bei Bestattungen, der Verein „Chewrath-Tephila" die Hebung des Besuches der Gottesdienste im grossen Tempel an Wochentagen und die Abhaltung frommer Vorträge an Schabbatnachmittagen zur Aufgabe gemacht.

Mit lebhaftem Interesse verfolgten drei der besten Männer der Vergangenheit den neuen Entwicklungsgang. Nicht lange sollte es ihnen beschieden sein. Im Frühjahr 1922 erlag Gustav Tandler im 70. Lebensjahre einem schweren Asthmaleiden. Im September verschied der hochverdiente Rabbiner Dr. Baruch Placzek im gesegneten Alter von 87 Jahren. Mit ihm wurde der letzte mährische Landesrabbiner zu Grabe getragen. Im April 1924 starb der bei der ganzen Brünner Bevölkerung hoch angesehene 78jährige Jonas Löw-Beer, welchem seine Gattin Lina Löw-Beer im Mai 1926 im 72. Lebensjahre im Tode nachfolgte.

DAS ENDE

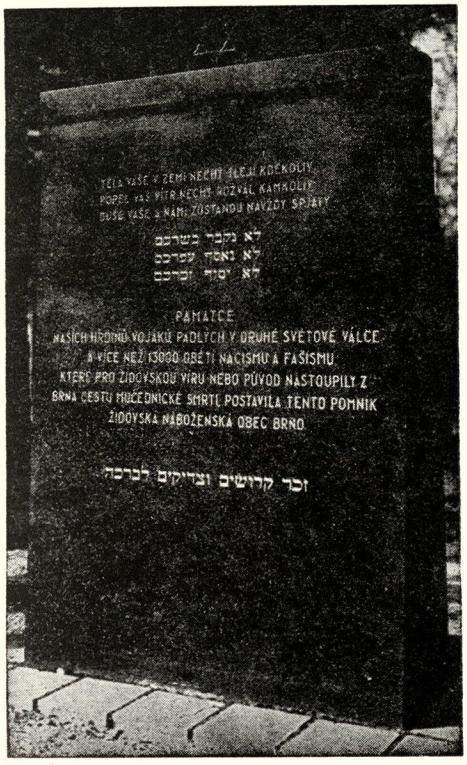
Bis zur jüdischen Katastrophe in Europa erstreckte sich die Kompetenz der Brünner jüdischen Gemeinde auf eine Reihe umliegender Orte. In der braunen Sturmflut des Jahres 1939 brach hier jedoch alles zusammen. Die Gestapogefängnisse füllten sich schon in den ersten Tagen der Naziokkupation mit jüdischen Häftlingen, die nach Mauthausen verschleppt wurden. Der Leidensweg der Brünner Juden begann.

Die Deportationen der Brünner Juden wurde Anfang November 1941 mit dem Transport F eingeleitet, der tausend Männer, Frauen und Kinder enthielt und nach Minsk gerichtet war. Am 2. Dezember 1941 folgte ein weiterer Transport mit eintausend Juden nach Theresienstadt, der die Bezeichnung „G" trug. Bis zum 26.5.1942 folgten noch neun Transporte nach Theresienstadt mit insgesamt 8776 Juden, worauf Brünn und die zugehörigen Bezirke, wie Lundenburg, Wischau u.a. „judenrein" waren. Zurück blieben nur noch Ehepartner in gemischten Ehen, Mischlinge, von denen eine nicht genau festzustellende Zahl Anfang 1945 noch nach Theresienstadt deportiert wurde. Diese Letzteren sind in The-

resienstadt verblieben und die Zahl der Opfer unter ihnen war verhältnismässig gering. Für die früheren Transporte stellte Theresienstadt eigentlich nur ein Durchgangslager für die Weiterverschickung nach dem Osten dar, seit 1943 über Auschwitz.

Die Juden aus Südwest-Mähren wurden durch zwei Transporte in der Gesamtzahl von 1370 Personen im Mai 1942 deportiert.

Die Transport - Teilnehmer wurden schriftlich für sieben Uhr früh mit ihrem Handgepäck in ein Schulgebäude beordert, das von der Gestapo bewacht war. Mit



Gedenktafel in Brünn für die im II. Weltkrieg gefallenen Soldaten

gelbem Judenstern an der linken Brustseite, mit sichtbar am Halse getragener Transportnummer und schwerem Handgepäck schleppte man sich zur Sammelstelle, ein Gang, der für die alten, oft kranken Männer und Frauen besonders schwierig war. Fahrgelegenheiten zu benützen, war den Juden streng verboten.

Im Schulgebäude nahm die Gestapo während der drei Tage dauernden Internierung eine gründliche Gepäckkontrolle vor. Persönliche Dokumente, Geldbeträge und mit der genauen Adresse versehenen Wohnungsschlüssel wurden den Opfern abgenommen. Danach mussten sie eine Erklärung unterschreiben, derzufolge man auf das zurückgebliebene Eigentum „freiwillig" zu Gunsten eines „Jüdischen Auswanderungsfonds" verzichtet. Tatsächlich handelte es sich um einen „Verzicht" zu Gunsten des Deutschen Reiches.

Von dem Augenblick an, da sich die Tore des Schulgebäudes schlossen, waren die internierten Juden Gefangene der Gestapo und somit deren Schikanen, Launen und Grausamkeiten ausgesetzt. Von da an gab es aus noch so nichtigen Anlässen Ohrfeigen, Fusstritte, Schläge und gemeine Beschimpfungen.

Bei keinem Transport waren die „Einberufenen" vollzählig erschienen. Es gab immer einige, die es vorzogen ihrem Leben ein Ende zu bereiten, statt sich in die Hände der nun schon gefürchteten Gestapo zu begeben. Der angesehene Apotheker Eisler und seine Frau, deren einziges Kind, eine achtzehnjährige Tochter, sie vorher verheirateten, der bekannte Landesoberbaurat Oberländer und Frau, die sich schon lange vor ihrer Einreihung in einen Transport für den Freitod entschlossen hatte und mit ihnen unzählige andere Juden. nahmen sich das Leben, bevor sie deportiert wurden. Der Sanatorium-Besitzer Dr. Mautner kam in Begleitung seiner Frau ganz verstört und mit rotgeweinten Augen ins Schulgebäude, da sich ihr einziger Sohn in der vorhergehenden Nacht erhängt hatte.

Waren die Juden schon vor der Deportation allen möglichen Schikanen und Diskriminierungen ausgesetzt, so begann das eigentliche Martyrium erst mit der Einreihung in den Transport, zunächst nach Theresienstadt und dann nach dem Osten.

Zur Irreführung der Juden verbreiteten die Deutschen das Märchen von einem angeblichen jüdischen Reservat in Polen, wo sie in eigener Selbstverwaltung ihre Städte und Dörfer erbauen und ihre Berufe ausüben können. Deshalb nahm man in dem auf fünfzig Kilo beschränktem Gepäck ausser den Bekleidungsstükken und den wichtigsten Gebrauchsgegenständen auch die notwendige Ausrüstung für die Berufsausübung mit. Techniker packten Mess- und Zeichenrequisiten, Rechenschieber, technische Handbücher und Tabellenwerke ein. Ärzte nahmen ihre medizinischen Hilfsmittel mit sich. Handwerker belasteten ihr Gepäck mit Werkzeugen und Materialien, die dann aber bei der Gepäckkontrolle im Schulgebäude oder spätenstens in Theresienstadt den Opfern wiederum abgenommen wurden. Geld mitzuführen war unter Todesstrafe-Drohung verboten, so dass bei der Kontrolle Kleidungsstücke und Schuhe besonders gründlich nach verstecktem Geld abgesucht wurden.

Der in den Wohnungen verbliebene Hausrat, wie Möbel, Wäsche, Kleider und sonstige Gegenstände, wurde von einer hierzu bestimmten dreigliedrigen Kommission inventarisiert, in dafür vorgesehene, von der Gestapo verwaltete Lager abgeführt und dort sortiert. Ein kleiner, minderwertiger Teil davon wurde in diesen Lagern an Deutsche versteigert, der grösste Teil ins Reich abgeführt.

★

Nach der Befreiung wurde auch in Brünn ein Versuch unternommen, das jüdische Leben neu zu organisieren. In den fünfziger und Anfang der sechziger Jahre zählte die Brünner Gemeinde, deren Kompetenz sich auf den ganzen südmährischen Kreis erstreckte, etwa 100 Mitglieder. Dort amtierte auch einige Jahre hindurch der letzte Oberrabbiner der Tschechoslowakei, Dr. Richard Feder, der frühere Kreisrabbiner der mährischen Gemeinden, der zum Nachfolger des 1960 verstorbenen Prager Oberrabbiners Dr. Gustav Sicher ernannt worden war und im Jahre 1970 im Alter von 95 Jahren dahinschied.

Doch im Laufe der Jahre starben zahlreiche ältere Gemeindemitglieder die Mehrzahl der Jüngeren verliess nach dem neuerlichen Russeneinmarsch im August 1968 die Stadt und das Land, so dass heute die Jüdische Gemeinde Brünn nur noch ein kärgliches Schatten-

dasein fristet. Anfang 1973 lebten in Brünn noch etwa 500 bei der Kultusgemeinde registrierte Juden. Wieviel ihrer ausserdem sind, weiss man nicht. Die Gemeinde wird von dem im April 1962 gewählten Vorsitzenden Rudolf Mandler geleitet, dem auch ein Ausschuss zur Seite steht. Meist leben dort nur überalterte Menschen. Die Grosse Synagoge wurde nach der Okkupation am 15. März 1939 zerstört, der Kleine Tempel wurde ausgebombt, erhalten blieb die frühere orthodoxe Synagoge in der Skořepka-Gasse, nächst der Kröna (Křenova). Gottesdienste finden nur an Feiertagen, Freitag abends und Samstag statt, doch in den Wintermonaten findet sich nur mit Not ein Minjan zusammen. Die Restgemeinde ist ein Bestandteil des Ältestenrates der jüdischen Religionsgemeinden für Böhmen und Mähren mit dem Sitz in Prag.

Benützte Literatur :

Archiv der Brünner israelitischen Kultusgemeinde.

Balbinder-Mayer-Sebánek: Listy z dejin brnenského obchodu, v Brne 1928.

Bretholz B.: Geschichte der Stadt Brünn, 1. Band, Brünn 1911.

Broda Abraham: Denkwürdigkeiten der Synagoge von Mährisch-Aussee. Herausgegeben von Emanuel Baumgarten, Berlin 1895.

d'Elvert Chr.: Zur Geschichte der Juden in Mähren und Österr.-Schlesien, Brünn 1895.

Dubnow Simon: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, Berlin 1928.

Festschrift der Brünner Handels- und Gewerbekammer, Brünn 1909.

Gold, Hugo: Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1929.

Grätz, Dr. H.: Geschichte der Juden, Leipzig.

Grünfeld, Prof. Dr. M.: Zur Geschichte der Judengemeinde in Brünn. Separater Abdr. aus Hickls Illustr. Jüdischer Volkskalender 1922—23.

Grünfeld, Prof. Dr. M.: Dr. B. Placzek, Tagesbote, Brünn, Nr. 433, 20. September 1922.

Kaufmann-Freudenthal: Die Familie Gomperz, Frankfurt a.M. 1907.

Krauss, Dr. Samuel: Geschichte des Joachim Popper, Primators in Prag.

Lieben, Prof. Dr. S. H.: Zur Geschichte der ältesten Judengemeinde in Brünn. Jüdische Volksstimme, Festschrift 1.2.1925.

Moravia, Zeitschrift.

Müller Willibald: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der mähr. Judenschaft im 17. und 18. Jahrhundert, Olmütz 1903.

Protokollbücher der Brünner Kultusgemeinde.

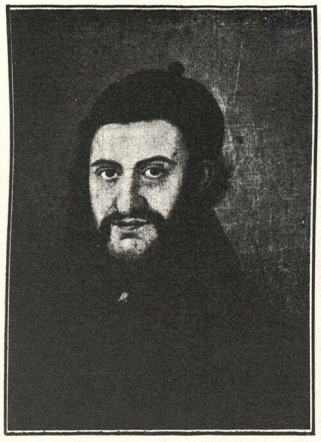
Smets Moritz: Geschichte der österr. Monarchie, Hartleben Verlag, Wien.

Schram: Ein Buch für jeden Brünner.

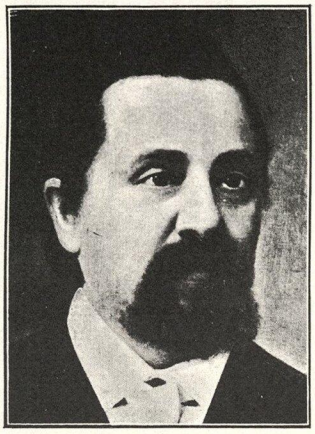
Stobbe Otto: Die Juden in Deutschland während des Mittelalters.

Wertheimer Josef: Die Juden in Österreich, Leipzig 1842.

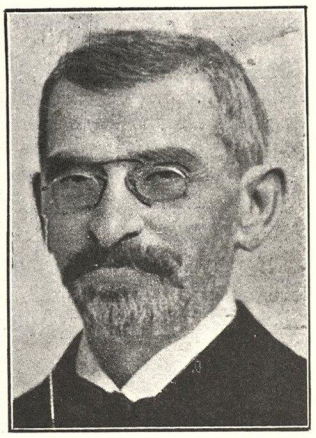
EIBENSCHITZ



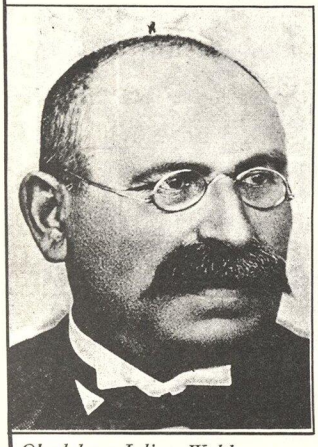
Rabb. Beer Oppenheim.



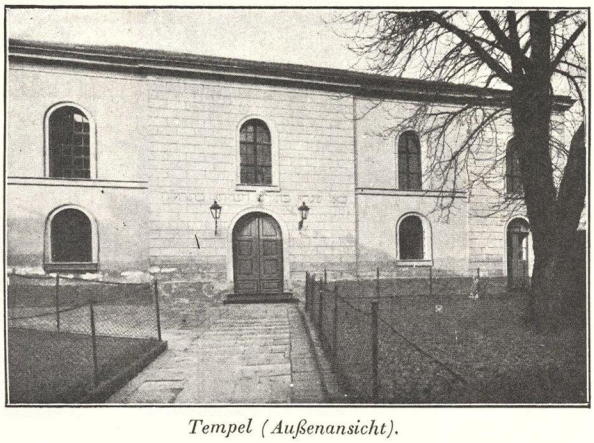
Rabb. Dr. Joachim Oppenheim.



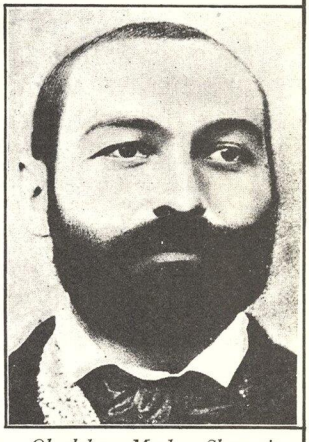
Rabb. Dr. Hermann Handl.



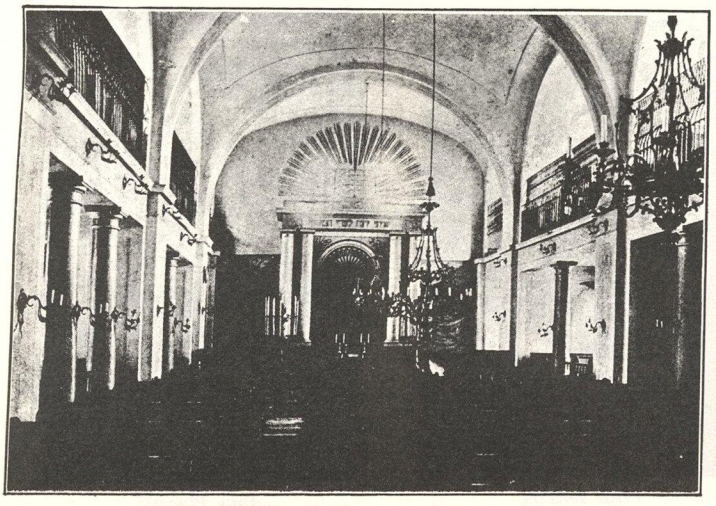
Oberlehrer Julius Waldmann.



Tempel (Außenansicht).



Oberlehrer Markus Sborowitz.



Tempel (Innenansicht).



Siegel der Eibenschitzer Judengemeinde aus dem 17. Jahrhundert.

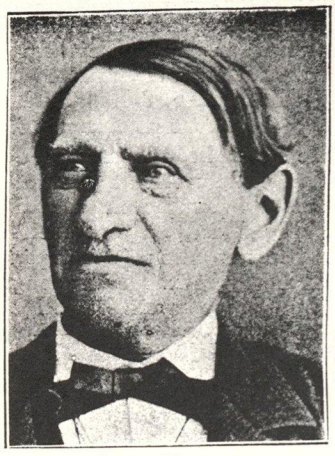
GAYA.



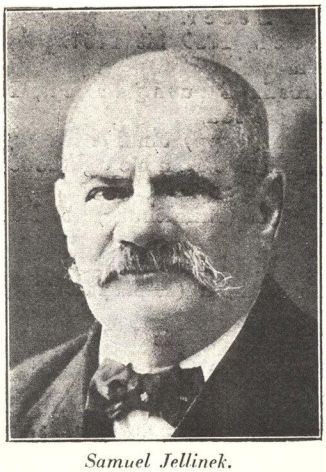
Rabb. N. Anschlowitz.



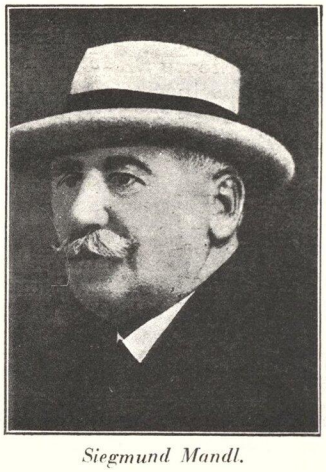
Albert Herschan.



Ignaz Morawetz.



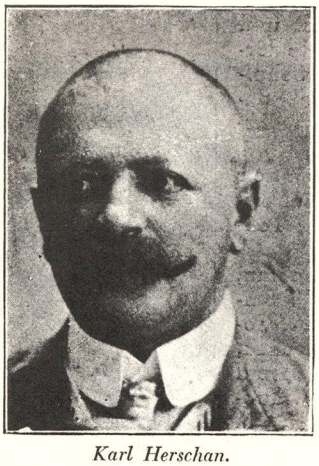
Samuel Jellinek.



Siegmund Mandl.



Bruno Placzek.



Karl Herschan.

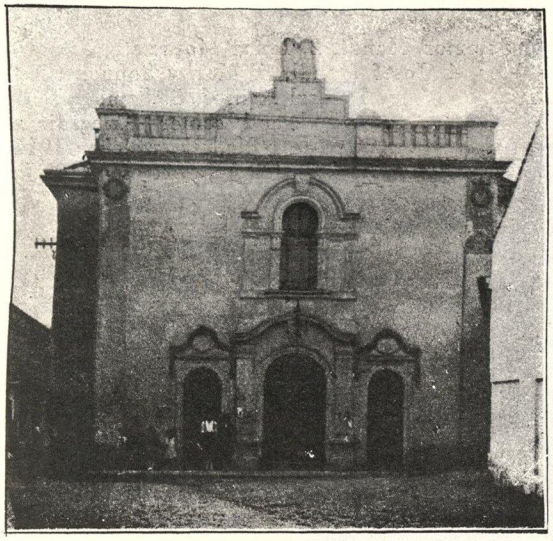


Ernst Jellinek.



Alois Placzek.

GEWITSCH



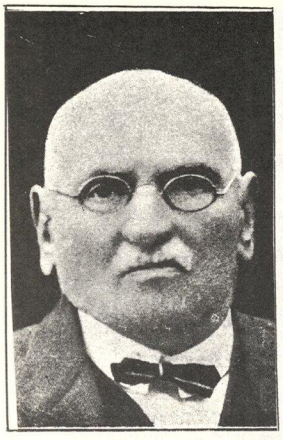
Tempel (Außenansicht).



Rabb. Isak Weiss.



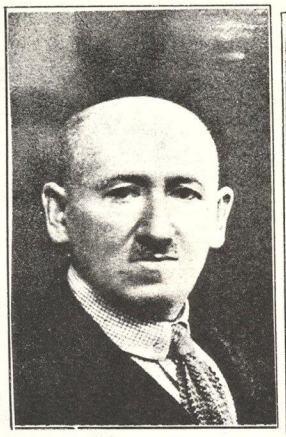
Rabb. Dr. David Kessler.



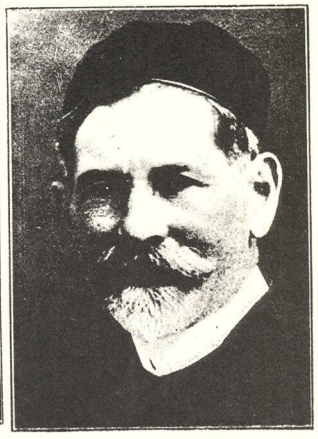
Dr. Tobias Löwit.



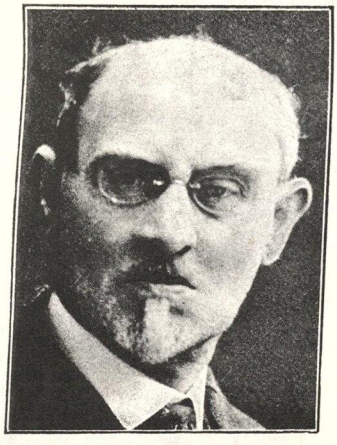
Josef Beer.



Heinrich Beer.



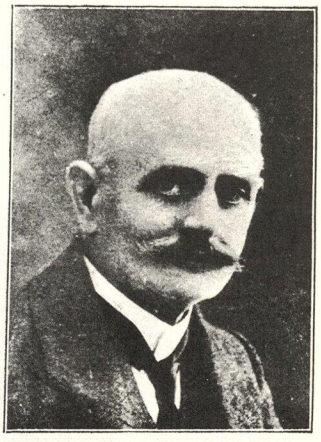
Rabb. Matthias Tauber.



Max Klug.



Nathan Veit.

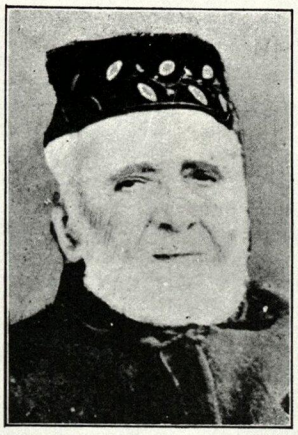


Julius Beer.

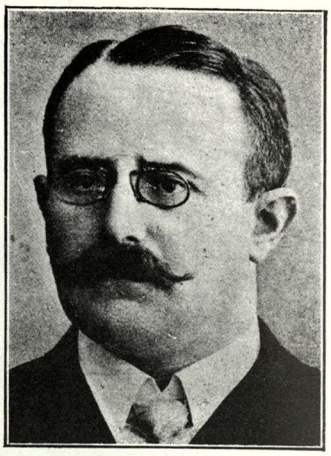
GÖDING



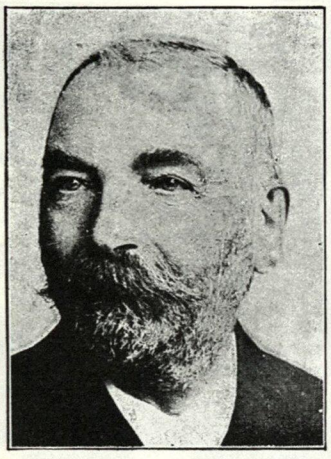
Dr. Ludwig Körner.



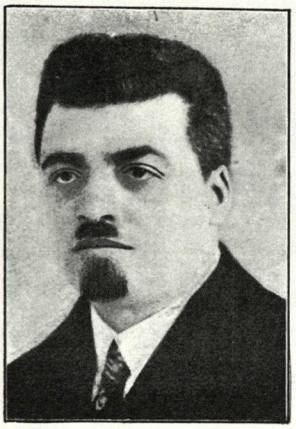
Rabb. Josua Hermann Pollach.



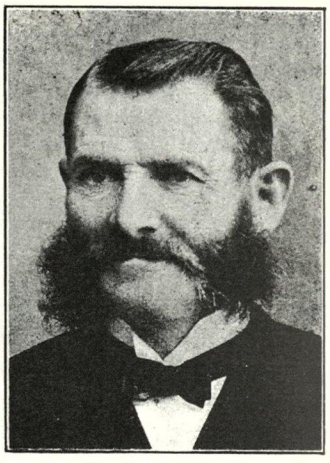
Fritz Frankl.



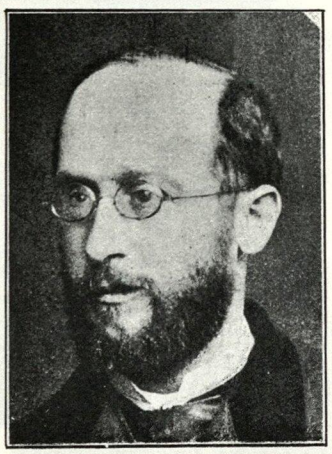
Adolf Kohn.



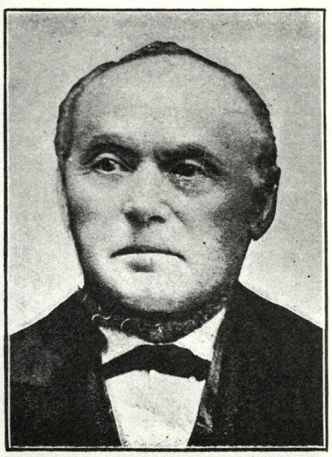
Rabb. Dr. Heinrich Schulsinger.



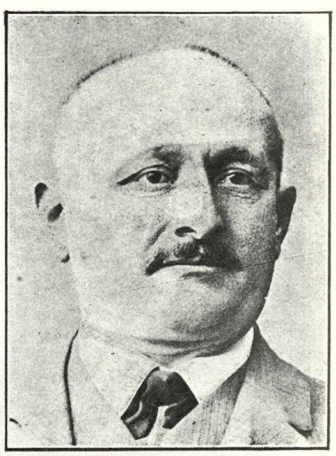
Bernhard Klinger.



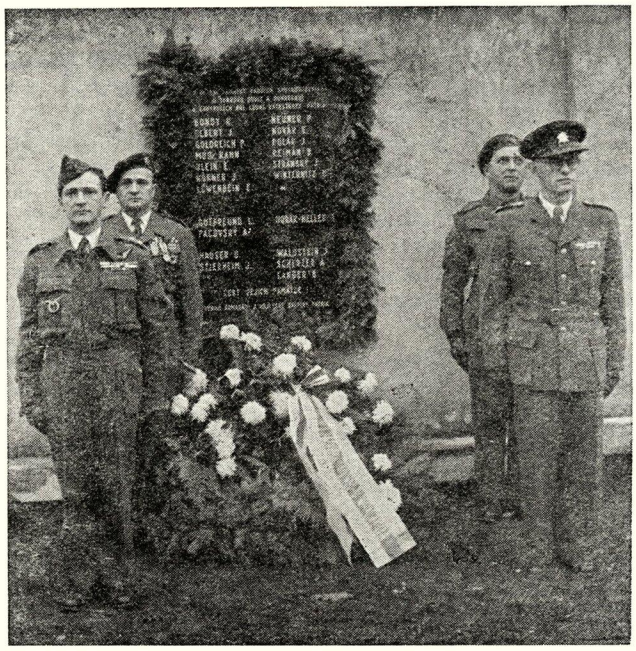
Moritz Ullmann.



Salomon Lechner.



Adolf Steinitz.





Das Mahnmal für die Märtyrer und die Gefallenen des zweiten Weltkrieges auf dem jüdischen Friedhof in Brünn — Julianov.

BUTSCHOWITZ

Über den Ursprung der Judengemeinde Butschowitz, im jüdischen Schrifttum „Budespitz" genannt, liegen keine Quellen vor, doch dürfte sie in der Zeit der Ausweisung der Juden aus Brünn (1454) gegründet worden sein. Die frühesten schriftlichen Dokumente datieren von 1665. Am 20. März jenes Jahres hat Borach Jakob „den Platz, wo früher 6 Fleischerladen standen, um 2 fl. 15 kr. für einen Laden gekauft und dort ein Haus erbaut". Aus dem Jahre 1673 sind uns die Namen der Butschowitzer Juden im Lahnenregister erhalten geblieben: Abraham Alexander, Ssimon Löbl, Moyses Joseff, Abrahamb Lewit, Jakub Polakh, Vor Elias Harabanicz, Lazar Straka, Moyses Alexander, Jassaias Löebl, Samuel Simon Lebl, Vor Lebl Lazar. Es waren also damals neun Judenfamilien in Butschowitz ansässig, deren Vorfahren in zwei Fällen (Harabanicz und Lebl Lazar) eingetragen sind. Seit der ersten Konskription 1657 kamen zwei neugestiftete Judenfamilien (Markus Moyses und Marek Pollak) hinzu.

Im Jahre 1709 wurde erlaubt, an der Stelle, wo die alte Schule stand, jüdische Häuser zu errichten. Vorher durften solche nur im Judenviertel stehen. 1722 kaufte die Herrschaft diese Häuser an.

In Butschowitz fanden 1708 und 1724 Synodalversammlungen der mährischen Judenschaft statt.

Die „Beschreibung der Herrschaft Butschowitz" (im Lichtensteinschen Archiv in Wien) enthält folgende Angaben der Juden im Jahre 1725: Von Koscherwein 50 fl., von den Fleischerladen 60 fl., von Schrankenzins 4 fl. 50 kr. An Fett lieferten sie 60 Pfund oder 9 fl. Es gab zu dieser Zeit 24 Judenhäuser. Ausser dem Judenviertel gab es noch zwei jüdische Häuser in der Christenstadt.

Dem Theresianischen Kataster aus dem Jahre 1749 sind folgende Familien zu entnehmen: Löbl Isak, Krämer; Jakob Jellinek, Fleischhacker, Jakob Dawid, Krämer; Moises Göding, Hausierer; Simon Dawid, Hausierer; Herschl Löbl, Krämer; Israel Jakob, Kürschner; Wittib Reichlin, Spitzenhändlerin; Josef Löbl, Schneider; Herschl Jakob, Krämer; Alexander Wolf, Hausierer; Stiassny Markus, Mehlhändler; Moises Maretschek, Pächter der herrsch. Branntweinbrennerei. Neugestiftete : Jakob Salomon, Praeceptor; Herschl Abraham, Fleischhacker; Witwe Golda, Spitzenhändlerin. Alte Oedungen: Joachim Lazar, Bader; Jakob Lazar, Fleischhacker, Witwe Gitl, Spitzenhändlerin, Simon Jonas, Schneider; Salomon Löbl, Schneider; Joachim Markus, Pferdehändler; Josef Stiassny, Krämer; Salomon Samuel, Mehlhändler; Aron Bernard, Hausierer; Markus Moises, Kerzenhändler.

Die Abgaben im Jahre 1750 betrugen: an Grundzins zu St. Georg und zu St. Michael je 71 fl. 30 kr., von den Fleischerladen 60 fl., von Koscherwein 24 fl., von Schrankenzins 1 fl. 30 kr., an Fett 60 Pfund zu St. Michael.

Zu Neujahr 1770 befahlen die geistliche und weltliche Obrigkeit dem Rat der Stadt, den Juden während der Predigt und der heiligen Messe an Feiertagen den Verkauf einzustellen, Gleichzeitig einigten sich auch die christlichen Krämer, ihre Läden geschlossen zu halten, so dass es zu einer Sonntagsruhe am Platze kam.

Zwischen der Schneiderzunft und den jüdischen Schneidern wurde am 10. September 1755 ein Vertrag abgeschlossen, der den jüdischen Schneidern erlaubte, zu Hause für die Offiziere Stoffe zuzuschneiden und den fertigen Anzug auch ungehindert abzuliefern. Dagegen durften sie in ihrem eigenen Hause nicht für Butschowitzer Bürger arbeiten.

Hirsch Duschak, Rabbiner in Austerlitz, war einige Jahre als Rabbinatsverweser in Butschowitz tätig.

Bernhard Löwenstein übernahm 1857 das Rabbinat in Butschowitz und blieb dort bis 1863. Sein Werk „Jüdische Klänge, Gedichte religiösen, didaktischen und lyrischen Inhalts im jüdischen Geiste" (Brünn, 1862) ist den Gemeinden Butschowitz und Liptovsky Svaty Mikuláš gewidmet, wo er vorher als Prediger und Schulleiter gewirkt hatte. Einige dieser Gedichte wurden von verschiedenen Autoren ins Hebräische übersetzt, und das Gedicht „Gruss an Palästina" erfreute sich besonderer Beliebtheit. Aus Butschowitz wurde der berühmte Prediger nach Lemberg berufen. 1889 ist in Krakau von H. L. Teller Löwensteins Biographie unter dem Titel „Schem Olam" erschienen.

Dr. Hermann Lipschitz, der Nachfolger Löwensteins, war ein kämpferischer Verfechter der Orthodoxie. In seiner am 27. August 1864 in Butschowitz gehaltenen Predigt stellte er fest, dass „1.) das Judentum ewig unveränderlich und über die Gesetze des Zeitgeistes erhaben sei; 2.) jedwede Umgestaltung der jüdischen Religion Verrat an derselben sei und 3.) jeder jüdische Religionsreformer ein aus Israels Mitte auszustossender Abtrünniger sei".

Dr. Abraham Löwy, 1848 in Ung. Brod geboren, Rabbiner in Butschowitz von 1874 bis 1889. Er starb 1922 in Suceava, in der Bukowina.

Nachher gab es nur noch Rabbinatsverweser in Butschowitz: Samuel Hahn (Rabbiner in Damboritz) und die beiden Raussnitzer Rabbiner J. Weiss (1894 bis 1899) und Dr. Max Steif.

Bis 1849 bestand in Butschowitz eine politische Judengemeinde. Als einziger Bürgermeister und Judenrichter ist Markus Strakosch (1847) bekannt, der im Kremsierer Reichsrat 530 jüdische Seelen zu vertreten hatte. Nach 1849 wurde die Kultusgemeinde errichtet, die verpflichtet war, an die Stadtgemeinde für Reinigung und Beleuchtung der Judenstadt jährlich 105 fl. zu bezahlen.

Als Vorsteher der 1878 gegründeten Chewra Kadischa wirkten Max Stiassny, Fritz Stiassny, Adolf Wiesner und Moritz Reif.

Die jüdische Schule stammt noch aus der Zeit des Kaisers Josef II.

Der Tempel von Butschowitz wurde 1853 für den Betrag von 32.000 Gulden erbaut. An der gleichen Stelle befand sich der alte Tempel schon 1690.

Zum Sprengel der Kultusgemeinde Butschowitz gehörten die Orte: Brankowitz, Nessowitz, Milonitz und Nemochowitz. Mit dieser Umgebung zählte die Gemeinde vor der Katastrophe 84 Seelen, während es noch 1848 566 Seelen, 1890 allerdings nur noch 244 und 1900 nur 180 Seelen gab.

Rabbiner und Würdenträger

Von den Rabbinern in Butschowitz konnten folgende eruiert werden:

Avigdor, Rabbiner in Butschowitz und später in Pohrlitz, gestorben am 17. Juni 1749.

Meir aus Pinczów, 1764 als Rabbiner in Butschowitz nachweisbar, später Rabbiner in Raussnitz.

Jakob, mit Ezechiel Landau im Verkehr. Landau (Noda b'Jehuda) bezeichnet ihn als seinen Freund und verleiht ihm klingende Titel.

David Zelenka wird in einem Fragment des Butschowitzer Memorbuches erwähnt.

Salomon Hirsch Türkels ist als Rabbiner in Butschowitz aus einem Eigentumsvermerk in einem 1788 gedruckten und 1794 erworbenen Buche nachweisbar.

Jair, im alten Memorbuch einmal vor Salomo Hirsch und ohne Bezeichnung „Aw Beit Din", ein anderesmal nach ihm, im Memorbuch von 1892 mit dem Familiennamen Brenner erwähnt.

Nathan Zorn, seit 1837 Rabbiner in Butschowitz, musste wegen Streitigkeiten mit seiner Gemeinde seine Stelle verlassen. Auf Intervention des Landesrabbiners S. R. Hirsch wurden ihm eine Abfertigung von 1000 fl. und eine lebenslängliche Pension gewährt. Er starb 1854 in Gewitsch.

DAMBORITZ

In dem Marktfleck Dambořitz, tschechisch Dambořice, einer westlich gelegenen Ortschaft des Bezirkes Gaya, sind Juden zu Beginn des 17. Jahrhunderts nachweisbar. Im Urbar der Herrschaft Steinitz 1617 (Landesarchiv in Brünn) sind ihre Namen und Abgaben verzeichnet. „Jelinek Jud", „Moses Jud", „Chaym Jud" und „Salomon Jud" besitzen je einen „kleinen Grund" und haben dafür Pfeffer, Hühner, Eier und Holz, sowie Geldabgaben zu leisten.

Das Lahnenregister (Sign. 177 des Landesarchivs) enthält das Verzeichnis der jüdischen Häuser: Jeremias, Hierschl Turckh, Wittib Joseffin, Wittib Mandlin, Wittib Menkin, Jakob Towačzowský, Pinkas, Löebl, Itzig.

In der Konskription aus dem Jahre 1637 sind neun Judenfamilien zu finden. Seit 1657 waren infolge des Dreissigjährigen Krieges vier jüdische Häuser öde geblieben.

Mit einem fürstlichen Dekret vom 22. August 1707 wurden die Abgaben der Juden neu geregelt. Der fürstliche Buchhalter und der Steinitzer Hauptmann untersuchten die Verhältnisse der zur Herrschaft Steinitz gehörenden Judengemeinde Dambořitz und berichteten ihrem Herrn darüber. Dieser erliess dann eine Verordnung, in der er festsetzte, dass die Juden dem Fürsten an Grundzins (für 20 Häuser) 167 fl., der Gemeinde 7 fl., für den Friedhof 6 fl. und für die Schranken 1 fl. 30 kr., zusammen also 174 fl. 30 kr. zu zahlen hatten. Dass im Jahre 1707 in einer jüdischen Gemeinde Vorkehrungen zum Absperren der Gassen von den übrigen Häusern getroffen waren, ist jedenfalls bemerkenswert.

Am 21. Juni 1721 wurde ein Hersch Jud aus Dambořitz getauft und hiess dann Anton Johann Ždánský. Fürst Anton Florian v. Liechtenstein, welcher die Patenstelle bei der Taufe angenommen hatte, liess sich bei dem Akt durch Hauptmann Johann Mikulowský und dessen Gattin vertreten.

Laut Mitteilung des Steinitzer Herrschaftsamtes vom 6. Januar 1746 besass die Judengemeinde „in allem nur 4/8 Laan, welche 4/8 Laan der Christen Gemein incorporiret, und Vermög eines getroffenen alten Vergleiches (excepto der dem Land Eltisten abzuführen kommenden Toleranz Geldern) der Christen Gemein, so wohl auff das ordinarium, als extraordinarium, Rimonda, recrouten, Landständische Interessen, und all andere dergleichen Anlaagen, Jährl.: überhaupt nicht mehr, als 20 fr. zu Hielff geben, und alle Jahr mit einbegrieff des abgelebten 1745ten Jahres richtig bezahltet, mithin nichts schuldig". (Landesarchiv, Sign. M. 58).

Im Theresianischen Kataster des Brünner Landesarchivs gibt es auch ein Verzeichnis jüdischer Familien in Dambořitz, das 49 Namen enthält und vom Judenrichter Anscherl Jsaac 1751 unterzeichnet ist.

Im Jahre 1769 brannten die meisten Judenhäuser und die Synagoge ab. Die Gemeinde richtete wiederholt Gesuche an den Fürsten, ihr in dieser Not beizustehen. Die Obrigkeit half, indem sie „nur aus besonderer Gnade, und mit mildester Erwägung des die Gemeinde betroffenen schweren Unglückes nicht nur dieselben mit einem Darlehen von baren 800 fr. zur Herstellung der abgebrannten Häuser unterstützte, sondern auch die Wiedererbauung der Synagoge für diesesmal gegen dem übernahm, da die Gemeinde den auf 800 fr. beanschlagt gewesenen Bauaufwand mit 4 von Hundert, das ist im Ganzen mit 32 fr. verzinse..." Der jüdische Zins betrug damals 174 fr. 30 xr. und wurde durch diese 4%igen Interessen auf 206 fr. 30 xr. erhöht. Da im Jahre 1791 abermals ein Interesse von 10 fr. „für einen weiteren auf dringendes Bitten zur Erweiterung der Synagoge bestrittenen Bauaufwand" dazukam, betrug der Judenzins in diesem Jahre 216 fr. 30 xr.

Nach dem Gerichtswahlschema für 1805 werden genannt: Richter — Abraham Zagiczek. Geschworene. Nathan Placzek, Abr. Pacher. Beisitzer — Joseph Jellinek, Moises Hikl alte, Jakob Fuchs, Moises Hikl junge. Schülväter: Abr. Zagiczek, Mathes Tschasny, Jak. Weis. Kassier — Joseph Jellinek. Kontrolleur — Nathan Reich. — Bestät. v. Inspection Steinitz den 20. Februar 805 (Im Namen Sr. Durchl.) Anton Johann Rieder.

Im Jahre 1808 brannte die Synagoge ab, und diesem Feuer fiel auch das Archiv zum Opfer.

Im Jahre 1808 wurde ein neues Schulsesselbuch angelegt. Es trägt den Titel: „Dambořitzer jüd. Männer und Weiber-Schulsesselbuch über derselben eigenthümlichen Besitzstand, Abschätzungswerth und satzschriftliche Verpfändung." Die Folien 1 bis 199 enthielten 61 Männersitze, die Folien 120 bis 223 dagegen 54 Weibersitze. Es waren Rubriken für den Namen, Preis und eventuelle Schuld vorhanden. Der Preis betrug 8 bis 20 fl. C.M.; 1824 kostete ein Sitz bis 124 fl. 48 kr., nach dem Jahre 1855 sank der Preis auf 115 fl. und dann immer tiefer. Mit Ministerialerlass wurde 1873 die Führung des Sesselbuches im Steinitzer Grundbuch eingestellt.

Ein Grossbrand brach 1807 in Breichensteinschen Hause aus und äscherte an die 100 Häuser ein. Es heisst, dass die ganze Bevölkerung in Verzweiflung betete, aber erst das Gebet des Rabbiners half, und das Feuer fand beim letzten Hause ein Ende. Vom 5. September 1807 datiert die erste Eintragung in der Matrik.

Im Jahre 1808 zählte die Judengemeinde 48 Nummern; darunter befand sich die Synagoge, das Bad und das Rathaus. Die Judenhäuser waren im Dambořitzer Grundbuche I. enthalten, aber in einer besonderen Abteilung. Die Juden zahlten von den Häusern 216 fl. 30 kr. an die Obrigkeit, leisteten aber keine Robotdienste. Bad und Rathaus waren von den Zahlungen befreit.

Im Jahre 1818 stellten die Dambořitzer an das Amt erneut die Bitte um einen Geldbetrag oder Anleihe zur Erweiterung des Tempels. Die Wiener fürstl. Hofkanzel erledigte dieses Gesuch mit dem Akt Nr. 3844. Die Bittsteller widersetzten sich dem Beschluss und drohten mit der Verweigerung des Synagogenzinses von 42 fr. Trotzdem aber kam es zu keiner positiven Erledigung, wie aus dem Akt Nummer 3125 der Wiener Kanzlei vom 2. Juni 1819 hervorgeht.

1824 brach im Hause Franz Rausch ein Feuer aus, das infolge heftiger Winde auch alle Judenhäuser mit der Synagoge, ausgenommen das Haus von Jakob Zaitschek, in Asche legte. In den Jahren 1833, 1849, 1854 und 1856 kam es zu Überschwemmungen, bei denen alle am Bache liegenden Judenhäuser grossen Schaden erlitten.

1836 gab es 56 jüdische Häuser mit 431 Einwohnern (224 Männer, 207 Frauen). Im selben Jahre wütete die Cholera, die 99 Todesopfer, darunter 40 Juden, erforderte. 1849 und 1850 gab es erneut Choleraepidemien, die viele Opfer zur Folge hatten.

Die Geburtsmatrik führt u.a. folgende Namen von Familianten an: Lazar Breichenstein, Jakob Carl Deutsch, Salomon Deutsch, Josef Fillenz, Pinkas Fink, Wolf Fink, Benjamin Hickl, Markus Hickl, Abraham Kollek, Dawid Kollek, Israel Matzner, Markus Matzner, Löwi Meyer, Salamon Piowaty, Leopold Schuller, Löwi Vielgut, Bernat Wachsmann, Isak Weiss, Jakob Wiesner, Salomon Wiesner, Jonas Wodak, Salomon Zaitschek.

1844 wurden einige Häuser, auch christliche, in die jüdische Gemeinde überschrieben, so dass nun die Judengemeinde 70 Häuser zählte. Die Synagoge stand in der Christengemeinde. Sie wurde 1868 mit bedeutenden Kosten hergestellt.

Die meisten Juden von Dambořitz, sehr fromm und arbeitsam, waren Hausierer, aber es gab auch Vermittler, Viehhändler, wohlsituierte Kaufleute und Schafzüchter (aus dem Theresianischen Kataster geht hervor, dass es 1751 in Dambořitz sieben jüdische Schafzüchter mit 99 Schafen gab). Die Hausierer versammelten sich am Sonntag morgens bei der Kirche, um ihren Weg für die Woche festzusetzen; es gab ein stilles Abkommen, wonach keiner in das Dorf ging, in dem der andere mühevoll sein karges Auskommen suchen wollte. Draussen nährten sie sich von mitgenommenen Speisen und schliefen bei Bauern. Sie kehrten am Donnerstag abends zu ihrer Familie zurück, um die Vorbereitungen für den Schabbat zu treffen.

Der Mittelpunkt des Lebens war das Haus und die Familie, das köstlichste Gut der Gemeinde war der Tempel, der an Festtagen kaum ausreichte, da auch aus der Umgebung Beter herbeiströmten. Dann boten die Gässchen ein Bild regen Lebens. Jedes Haus nahm über die Festtage fremde Gäste auf. Der Rabbiner war Ratgeber und Richter, Vertrauter und Freund aller.

Der Friedhof von ansehnlicher Grösse lag im östlichen Abhang. Die Schulchronik besagt, dass 1869 ein 250 Jahre alter Stein gefunden wurde.

Von Rabbinern in Dambořitz sind feststellbar:
Salomon Holzmann, 1769 in Piesling geboren und vorher dort tätig. Er kam bei dem am 27. April 1824 ausgebrochenen Brande ums Leben.

Falk Kohn aus Raussnitz, gefolgt von Samuel Abeles (bis 1848), Hermann Pollach (1849—1852), Aron Greger (1852—1862), Abraham Kollek (1863).

Im Jahre 1863 trat Samuel Hahn als Bezirksrabbiner sein Amt an und verwaltete es bis zu seinem am 2. November 1917 erfolgten Todes. Er gehörte zu den hervorragendsten Schülern von Jehuda Aszód, von dem er oft in dessen Responsen „Jehuda jaaleh" erwähnt wird. Danach betrieb er an der Wiener Universität philosophische und orientalische Studien, war nach deren Abschluss Rabbiner und Religionslehrer in Jägerndorf, bevor er nach Dambořitz kam und da 53 Jahre lang verblieb. Im Juni 1909 wurde er durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ausgezeichnet. Er verschied im Hause seines Sohnes in Wien.

Es folgte Dr. Ernst Reich (1918—1922), später Rabbiner in Misslitz. Danach wurden die rabbinischen Funktionen durch den Lundenburger Rabbiner Dr. Heinrich Schwenger ausgeübt.

Die Gemeinde umfasste einen grossen Sprengel, zu dem die Orte Bohumělitz, Krumvíř, Hostěhrádky, Klobouk, Nasedlowitz, Steinitz, Uhřitz, Žaroschitz und Želetitz gehören.

Nach Scari (Systematische Darstellung) waren 1798 für Dambořitz 57 Familien festgesetzt, welche einer Seelenzahl von 326 und 5 Tolerierten entsprachen. 1830 waren 326 Juden, 1848 — 407 und 1857 — 476 zu verzeichnen. 1869 sank die Zahl auf 355, 1880 weiter auf 202, 1890 auf 181 und 1900 gab es nur noch 144 Juden (nach Haas, Die Juden in Mähren, Brünn 1908).

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen lebten nur noch 15 jüdische Familien in Dambořitz: Salomon Hajek, Lederhändler; Hermann Hesky, Schneider; Alois Huber, Fleischer; Juda Jellinek, Max Kohout, Trafikant; Ernst Kollek, Gastwirt; Oskar Kollek, Kaufmann; Arnold Platschek, Alois Sachs, Bäcker; Isidor Schuller, Max Stiassny, Photograph; Heinrich Weiss, Hausierer und Tempeldiener; Karl Zaitschek, Kaufmann. Es sind 46 Personen.

Die Juden in Dambořitz unterhielten seit altersher eine religiöse Schule. 1862 gelang es dem Vorsteher Nathan Huber und den Vorstandsmitgliedern Nathan und Wachsmann und Salomon Wiesner eine eigene deutsche Schule zu errichten. Bis 1871 war sie als Privatschule, aber 1872 als öffentliche Schule anerkannt. Die Schule wurde 1919 aufgelöst.

DATSCHITZ

Einige Einzelheiten über die Juden von Datschitz, deren Gemeinde später der Kultusgemeinde von Jamnitz angeschlossen worden war, sind dem Buche „Město a panství Dačice" von J. J. Beringer und J. Janoušek zu entnehmen.

Obwohl sich in Datschitz Juden schon im 16. und 17. Jahrhundert aufhielten, war ihnen der Ankauf in der Stadt bis ins 18. Jahrhundert nicht erlaubt. Die erste Nachricht über die Juden von Datschitz erhalten wir durch die 1585 gegründete Zunft der Kürschner, welche die Verfügung trifft, dass kein Jude gefütterte oder ungefütterte Ware, Mützen oder sonstige Futterware in der Stadt oder Vorstadt ausser am Markttage zum Nachteil der Kürschner verkaufen dürfe; die von Juden feilgebotene Waren müssen von Kürschnermeistern als gut anerkannt werden. Würde aber am Markttage nicht meisterhaft gearbeitete Ware vorgefunden oder verkauft werden, hätten die Kürschnermeister das Recht, dieselbe zu beschlagnahmen oder aber den Juden eine von ihnen festgesetzte Strafe aufzuerleegn.

Diese Bestimmungen wurden 1659 sofern erweitert, dass jeder Jude seine Ware in die Zunft bringen müsse, wo sie in Anwesenheit aller gekauft werden solle. Wenn aber ausserhalb der Zunft jemand Ware insgeheim kaufen sollte oder aber Juden in Häusern Verkäufe zu tätigen versuchen, sollen sie nach dem Gesetze bestraft werden.

Unter den 76 Handels- und Gewerbetreibenden der Stadt im Jahre 1656 wird der Jude Elizeus als Besitzer eines Tuchgeschäftes erwähnt.

Als im Jahre 1700 die herrschaftliche Weinbrennerei verpachtet werden soll, wendet sich die Stadt an die Obrigkeit mit der Bitte, sie dem bisherigen christlichen Pächter zu belassen und begründet das Ansuchen damit, dass ein Jude bisher in der Stadt nicht ansässig ist. Dem Gesuch wird stattgegeben, und die Stadt entrichtet dafür jährlich 12 fl. ins herrschaftliche Rentenamt.

Ein ähnliches Ansuchen stellte die Stadt später im Zusammenhang mit der Bierbrauerei an den Grafen Heinrich von Olstein, der die Herrschaft Datschitz zwischen 1728 und 1742 besass.

Im Jahre 1725 erfahren wir von einem Juden, bei dem die Datschitzer Schiesspulver, Blei und Glas kauften; derselbe verschleisst 1772 auch Tabak und Branntwein. 1733 bezieht die Herrschaft ihr Glas teils von dem Datschitzer Glaser Johann Bonaventura, teils von einem jüdischen Glaser in Wolschan.

Nach Wolny (VI/154) befindet sich noch 1846 unter den 2022 Einwohnern der Stadt kein einziger Jude. Deren Einwanderung erfolgte erst nach 1848 und zwar zum Teil aus den Judengemeinden Markwaretz und Wölking. Im Jahre 1890 leben unter 2629 Einwohnern 75 Juden, 1921 sind es nur noch 44 Juden.

EIBENSCHITZ

Eibenschitz, tschechisch Ivančice, nimmt ebenfalls für sich in Anspruch, zu den ältesten jüdischen Siedlungen Mährens zu gehören. Ein Bericht des Vorstehers Judas Bauer vom 9. April 1815 besagt, dass die Gemeinde vor mehreren Jahrhunderten begründet worden sein musste, da sich eine Sage erhalten hätte, derzufolge der erste Tempel laut einem darin vorgefundenen Stein vor 859 Jahren erbaut worden sei, was das Jahr 1099 ergäbe. In diesem Bericht heisst es ferner, dass die Juden bis zum 14. Jahrhundert in der sogenannten Fischer-Vorstadt gewohnt haben. Nach einem verheerenden Feuer bestimmte die Obrigkeit den Juden jenen Wohnsitz, in dem sie bis ins 20. Jahrhundert ausharrten.

Auch die Anmerkungen des städtischen Rentmeisters Philipp Kulda sprechen davon, dass im 10. Jahrhundert 783 christliche und 157 jüdische Einwohner in Eibenschitz lebten (Brünner Landesarchiv, Neue Sammlung Nr. 106).

Die Judengemeinde Eibenschitz bestand aus drei engen, unbenannten Gassen. Die Juden erfreuten sich der Gunst Wilhelm von Pernsteins, was daraus hervorgeht, dass er als Obersthofmeister des Königreiches Böhmen ihnen Rat und Hilfe zusagte, wofür sich der Jude Meyer, Judenmeister des Königreiches Böhmen und der Markgrafschaft Mähren, mit neun Bürgern verpflichteten, für alle Juden von Mähren jährlich 50 ung. Gulden zu bezahlen. Für die Bedeutung der Eibenschitzer Gemeinde zu jener Zeit spricht schon der Umstand, dass unter den Bürgern, welche diese Urkunde unterfertigten, drei Juden aus Eibenschitz waren: Myšl, David und Mertl (Bondy-Dworský, Zur Geschichte der Juden I., S. 167 f.).

Auch die Kromauer Herrschaft war den Juden gewogen und gab ihnen viele Privilegien. So entband sie Pertold von Lippa der Verpflichtung, „zu Zeiten des Bedarfs seine Pferde zu füttern und das Futter auf das Schloss oder wohin es befohlen wäre, zu schicken, wofür sie 100 fl. jährlich zahlen mussten". Johann von Lippa entledigte die Juden des Zwanges, „die Wolle aus den herrschaftlichen Höfen für hohen Preis kaufen zu müssen", hatte ihnen dafür allerdings eine jährliche Abgabe von 80 fl. abgenommen. 1608 befreite sie Pertold von Lippe gegen eine jährliche Steuer von 15 fl. davon, dass sie „nicht auf Wache gehen und Gemeinderobot leisten mussten". Bei feindlichen Einfällen mussten die Juden mit den Christen Wache halten und mit Gut und Blut die Stadt verteidigen (Kratochvíl, Ivančice).

Schon in den ältesten Stadtbüchern erscheint die Bezeichnung „Auf den Judengräbern", was auf die Existenz eines alten jüdischen Friedhofes hinweist. 1608 wurde er um den Teil vergrössert, den die Juden für 180 fl. von der Brüdergemeinde kauften. 1664 wurde ein Feld von Stephan Šubert für 20 fl. hinzugekauft. Dabei wurde festgesetzt, dass die Juden die alte Quermauer, die ihren alten Begräbnisplatz und das gekaufte Stück trennt, einreissen können, aber eine neue Quermauer aufzubauen haben, die den Friedhof von den Böden der Brüder und der Gemeinde trennen soll (Actum Mittwoch nach dem Sonntag Reminiscere, Jahr 1608). Es heisst, dass der dem Friedhofe gegenüberliegende Berg der frühere Friedhof gewesen sei, was auch aus der Tatsache hervorgeht, dass dieser Berg „der alte Friedhof" genannt wurde, und bei Überschwemmungen des angrenzenden Baches pflegten Ton und Sand des Abhanges mitgerissen und Knochen blossgelegt worden sein.

Nach dem „Memorialbuche der fürstlichen Stadt Eybenschitz und Ordnung der Judenfleischhacker", 143. Blatt, wurde am 30. November 1629 vom Rate bestimmt, dass drei jüdische Fleischhauer zugelassen werden. Am 22. Februar 1634 wurden vom Rathause vier jüdische Fleischhauer zugelassen und verpflichtet, jedes Stück Vieh vor dem Schlachten durch die Gemeinde besichtigen zu lassen.

Über die Eibenschitzer Juden aus dem Jahre 1672 gibt das Lahnenregister, Sign. 134 des Landesarchivs in Brünn, Fol. 23, Auskunft. Seit 1657 waren vier neue Ödungen (2/8 Lahn) und zwei alte Ödungen (1/8 Lahn) vorhanden.

Am 8. Februar 1721 erliess Fürst Anto Florian von Liechtenstein eine Instruktion mit 46 Punkten. Im 8. Punkt untersagte er Juden Häuser, Grundstücke, Felder, Weinberge und Vieh zu besitzen. An Markttagen durften Waren nur auf dem Marktplatze feilgeboten werden und die Juden im Sommer nur ab 9 Uhr, im Winter nur ab 10 Uhr einkaufen; weder Christen noch Juden sollten die Waren vor den Brücken aufkaufen dürfen. Christliche Dienstboten zu halten war den Juden gegen eine Strafe von 12 Reichstalern streng verboten.

Der 31. Punkt spricht davon, dass in Eibenschitz keine wandernden Betteljuden beherbergt werden durften und verbietet die Beisetzung von Toten aus den umliegenden Herrschaften auf dem Friedhofe. Der 32. Punkt besagt: „Ihnen Jueden Sommerszeith, dass öffentliche Baaden: und Scandalose entblössungen, Von Welchen auch sich die Christen in alle Weege zu enthalten

haben, hiermit schärffist und Bey Vnausbleiblicher Straff verBothen, welches der Judenschafft Behörig zu intimieren, diesen aber sothannen Verboth gleichfalls bey Ihrer Judischen Gemeinde zusammen-Kunfft ordentlich wissent zu machen haben wird."

Im Jahre 1752 waren die vier Neuödungen und die zwei alten Ödungen nicht zu ermitteln. Nur das Haus des Glasers Löbl wurde von David und Markus Herschl bewohnt. Zu jenen 27 Häusern aus 1657 wurden bis 1752 40 Häuser zugebaut, in denen vier Lehrer (Isak Herz Philipp, Wolf Samuel, Isak Nathan, Simon Löbl), fünf Schneider, vier Glaser, zwei Kaufleute, zwei Schuhflicker, ein Lederhändler, ein Fleischhauer, ein Spitalvater, ein Nachtwächter, elf arme Juden und drei Bettler wohnten. Damals gab es dort vier Branntweinschenken (Kratochvil, Ivančice).

DIE RABBINER

Der Studie über die Eibenschitzer Rabbiner liegt in erster Linie das Buch der Chewra Kadischa zu Grunde, in dem Todesfälle vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis etwa 1870 verzeichnet sind. Es handelt sich um eine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hergestellte Abschrift des verlorengegangenen Originals. Die Reihe der Rabbiner ist nicht lückenlos, da das Chewrabuch naturgemäss nur die in Eibenschitz verstorbenen Rabbiner verzeichnet. Die Ausfüllung der Lücken und die Erweiterung der Liste erfolgte auf Grund literarischer Quellen.

Isak Sohn des A"A, genannt Eisik, Lehrhausvorsteher, gestorben 1605—06. Er war Leiter einer höheren Talmudschule, was in dieser Zeit die Existenz einer ansehnlichen Gemeinde voraussetzt.

Erst aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts taucht der Name eines Eibenschitzer Rabbiners auf, der der Prager Familie Porjes (Porges) entstammte. Abraham ben Hirsch Porges war zuerst Rabbiner in Kolin, später in Eibenschitz und starb als Dajan und Beglaubigter in seiner Vaterstadt Prag am 14. Dezember 1673.

David Tebele aus Rakow kennen wir als Rabbiner in Eibenschitz aus seiner vom 25. Oktober 1696 datierten Approbation zu dem in Fürth 1697 erschienenen Werke „Schulchan Aruch schel mhrrEleasar ha-Katan" (Löwenstein, Index Approbationum). Das Rabbinat muss noch im selben Jahre vakant geworden sein, denn in einem vom Sonntag, 18. Ijar 457 datierten Schreiben ersucht der Rausnitzer Rabbiner Menachem Hendl b. David seinen Lehrer, den damaligen Landesrabbiner David Oppenheim, ihm zur Erlangung der Rabbinerstelle in Eibenschitz und Krumau behilflich zu sein.

Der nächste Rabbiner ist Josef Rakower, wohl ein Sohn David Tebeles. Er ist der erste, der im Chewrabuch erwähnt wird. Er starb am 6. Januar 1707, und in der Grabschrift wird er als Verfasser von „Mirkebhet ha-Mischna" und „Lechem Mischne" bezeichnet. Während diese Werke ungedruckt geblieben zu sein scheinen, hat sein nicht unbedingt originelles Schriftchen „Leschon Naki", eine Sammlung von Briefformulierungen, viele Auflagen erlebt. In der ersten bei Steinschneider Cat. Bodl., p. 1519, verzeichneten Auflage erschienen 1689 in Frankfurt a.d.O., wird der Autor auch mit dem Familiennamen „Bloch" bezeichnet.

Der Nachfolger Rakowers war Nathan Nata b. Selig aus Krakau. Er war wohl noch jung, hatte aber bereits eine erfolgsame Wirksamkeit hinter sich. Männer, die selbst schon Rabbinate inne hatten und zu den „Grossen des Geschlechtes" zählten, waren seine Schüler. Er war ein Enkel Nathan b. Salomo Spiras, des Verfassers des „Megale Amukoth". Nathan Nata starb nach kurzer Wirksamkeit, die kaum einige Monate umfassen konnte, am 7. November 1707. Gleichwohl ist durch seinen berühmten Sohn Jonathan der Name Eibenschitz bekannt geworden.

Der unmittelbare Nachfolger Nathan Natas war vermutlich Elia b. Samuel, der Verfasser des Responsenwerkes „Jad Eliahu" (Amsterdam, 1712). Was ihn, der in vielen grösseren Gemeinden Polens und Litauens Rabbiner war, veranlasste, in die mährische Gemeinde Eibenschitz zu kommen, bleibt unbekannt. 1710 war er schon dort, wie dies aus der am 2. Dezember 1710 erteilten Approbation des Gabriel Eskeles zum erwähnten Werke hervorgeht. Infolge eines etwa im Oktober desselben Jahres ausgebrochenen Brandes, dem die ganze Gemeinde zum Opfer fiel, verliess er die Wirkungsstätte. Elia beschloss nun nach dem Heiligen Lande zu gehen. In Wien fand er Gönner in den Personen der als Mäzene bekannten Söhne von Elieser ben Zebi aus Bösing (Lazarus Hirschel), die ihm die Reise ermöglichten. Elia starb in hohem Alter 1734 in Hebron.

Die Lücke zwischen Elia b. Samuel und dem nächsten vom Chewrabuch erwähnten, aus Polen stammenden Rabbiner füllte vielleicht der aus Nikolsburg stammende Gelehrte Hirsch ben Jochanan aus, der Schwiegersohn des Holleschauer Rabbiners Elieser Halevy Öttingen.

1723 starb auf der Durchreise in Wien der aus Krakau stammende Eibenschitzer Rabbiner Meir ben Sussmann.

Der Nachfolger Meir Krakaus ist wohl Löb Lipschitz, den wir schon 1725 als Rabbiner in Eibenschitz antreffen und der am 14. März 1745 starb.

Der Nachfolger von Löb Lipschitz könnte Jochanan aus Tribitsch sein, der nach dem Chewrabuch 25 Jahre lang Rabbiner in Eibenschitz war. Da er am 7. August 1772 starb, würde sein Amtsantritt in das Jahr 1747 fallen.

Einen Eibenschitzer Rabbiner, der sich mit Kabbala beschäftigte, kennen wir aus der Grabschrift seines Sohnes. Es ist dies der Kabbalist Ascher Lemmel, der Urgrossvater Chajim Nathan Dembitzers. Sein Sohn Moses stab 1791 in Krakau.

Der nächste Rabbiner, von dem uns das Chewrabuch Kunde gibt, ist Wolf, der durch seine Frau Blümele der Schwiegersohn des Dajans der Gemeinde, Selig Cohen, war. Wolf starb am 6. Februar 1782.

Den Nachfolger Wolfs, Israel Isserl, treffen wir auf Reisen. In Aschaffenburg, wo gerade der Rabbinerposten vakant war, ist er ein willkommener Gast. Die Gemeinde ist durchaus nobel. Sie richtet ihm eine standesgemässe Wohnung ein, sorgt für die Erhaltung seines Dieners (Schamasch), verspricht ihm jede Woche einen Species-Dukaten in Gold, 1/2 Pfund Kaffee und ebensoviel Zucker, sowie andere Naturalien und Vergünstigungen wöchentlich.

Isserls Nachfolger war wahrscheinlich der am 21. Januar 1791 als Rabbiner in Raussnitz verstorbene Meir, Sohn des von Kroaten 1745 erschlagenen Rabbiners von Böhmisch-Leipa, Jona.

Am 15. Mai 1791 starb nach dem Chewrabuch der Eibenschitzer Rabbiner Gabriel Broda aus der Familie Chalfan. Er war der Sohn des Moses Josef. Sein Grossvater Uri Schraga Phöbus Chalfan war Rabbiner in Un-

garisch-Brod, woher offenbar der Name „Broda" stammt.

Der Nachfolger Chalfans war wohl der Rabbiner Hillel, nach dem Chewrabuch am 9. Juli 1809 gestorben. Dass er schon vor 1794 Rabbiner in Eibenschitz war, geht aus dem Bericht von Josef Werner, dem Herausgeber von Wolf Reichels' „Diwerej Hataanugim" (Prag 1794) hervor, demzufolge er auch von seinem Schwager, dem Eibenschitzer Rabbiner Hillel, eine Approbation eingeholt habe, die er dem zweiten (aber nicht erschienenen) Teil des Werkes vorzudrucken gedenke.

Ob die Rabbinatsstelle unmittelbar nach Hillels Tode besetzt wurde, ist nicht feststellbar. 1814 trat Moses Hacohen Karpeles, aus Prossnitz gebürtig, das Rabbinat an. Vorher war er Rabbiner in Strassnitz und Kremsier, das er wegen Zwistigkeiten verliess. Er war ein namhafter Talmudgelehrter. Eine Reihe von Rabbinern und Literaten zählt sich zu seinen Nachkommen. Von Eibenschitz ging er etwa 1828—1829 nach Boskowitz, wo er im Alter von 72 Jahren am 19. Januar 1937 starb.

Ihm folgt Beer Oppenheim, früher Rabbiner in Strassnitz, der sein Amt bis zu seinem Tode am 26. Dezember 1859 volle 31 Jahre lang versah. Beer-Oppenheim war ein Sohn des Strassnitzer Rabbiners Chajim Oppenheim, ein Nachkomme von Baruch Cohen Rapaport im 5. und von David Oppenheim im 6. Geschlechte. Er eröffnete die Reihe mährischer Rabbiner, die ein gut fundiertes Wissen der alten rabbinischen Literatur mit einem Streben nach neuen Erkenntnissen und nachweltlicher Bildung vereinigten. Seine Söhne hatten schon regelrechte Universitätsstudien betrieben und wurden zu namhaften Gelehrten.

Der zweite Sohn Beer Oppenheims, Joachim, war zuerst Rabbiner in Jamnitz und folgte dann dem Vater im Eibenschitzer Rabbinat. 1866 wurde er Rabbiner in Thorn und starb 1891 in Berlin. Er bereicherte die jüdische Wissenschaft durch zahlreiche Abhandlungen.

Nach seinem Abgang scheint das Rabbinat einige Zeit unbesetzt gewesen zu sein, dann kamen der aus Leipnik gebürtige Dr. Jakob Tauber und Dr. Hermann Handel, der sein Amt am 20. Oktober 1881 antrat und bis zu seinem Tode 1925 innehatte.

Danach versah der Kanitzer Rabbiner Dr. Heinrich Flesch die Rabbinatsagenden in Eibenschitz.

DIE DAJANIM

Moses, Dajan und Sofer (Schreiber), hat in Eibenschitz seine letzte Ruhe gefunden. Er wirkte in Eibenschitz im 17. Jahrhundert und ist vor allem durch seinen Enkel Isaschar Beer Perlhefter, den Sohn seines Sohnes Löb, bekannt geworden.

Abraham ben Juda Löb im Rabbinatskollegium Josef Rakowers fertigt eine Zeugenaufnahme in Gemeinschaft mit seinem Kollegen am 20. Mai 1705.

Josua genannt Selig, Sohn des Abraham Hacohen, Schwiegersohn des Landschreibers mhrr Moses, starb nach den Chewrabuch am 16. Februar 1748.

Hirschl ben Abraham Dajan, gestorben am 1. März 1713. Vielleicht bezieht sich „Dajan" auf den Vater, der mit Abraham ben Jehuda identisch sein könnte.

Liberman ha-Levi, gestorben am 8. August 1740.

Elchanan b. Abraham, Enkel des Kabbalisten Elchanan, gestorben im Alter von 72 Jahren am Freitag, 29. August 1755 in Wien. In der behördlichen Aufnahme heisst es, er sei nach Wien gekommen, um Almosen zu sammeln.

Ahron Löb, gestorben am 25. März 1758.

Moses Löb, gestorben in der Nacht von Donnerstag auf Freitag, den 15. April 1785.

Lipman, gestorben am 7. Dezember 1811.

Elieser Schnabel, gestorben am 19. August 1818.

David Zerner, Rabbinatsvorsitzender, 1861 bereits verstorben.

Samuel Steiner, gest. am 6. Juni 1861.

GELEHRTE IN UND AUS EIBENSCHITZ

David aus Eibenschitz, in gelehrtem Verkehr mit Jakob Reischer, 17. bis 18. Jahrhundert, hervorragender Gelehrter, vielleicht mit Rabbiner David Rebel Rakower identisch.

David Jehuda Löb b. Zebi Hirsch aus Eibenschitz, Verfasser von „Leket David", Gebete zur Erbauung mit jüdischdeutscher Übersetzung, Prag 1731.

Simson Wohl aus Eibenschitz, gest. am 20. April 1825 als Rabbiner in Pullitz.

Jakob Löb Pollak, geb. am 1. März 1802 in Eibenschitz, gest. als Rabbiner in Meseritsch.

Markus Sborowitz, Literat, gest. im 48. Lebensjahre als Oberlehrer in Eibenschitz, 8. Juni 1878.

WÜRDENTRÄGER DER GEMEINDE

Als Landesälteste amtierten: Mišl aus Eibenschitz; Janus aus Eibenschitz, Dawid aus Eibenschitz (1490), Isak Lipman (1697), Elieser ben Reb Mose, Selig b. Jonathan, Löb b. Jona, Löbl Selig (1713), Josua Isaac Teutsch (1722). Judenrichter waren: Lasar Wiener (vor 1718), Samuel b. Hirsch Teši-Singer (vor 1728), Aron Hirsch (1759), Juda b. Samuel Teschen (1777), Sender Weiss (1799), Markus Granitzer (1804), Jonas Bauer (1815), Josef Chajim Sinaiberger (1830), Gabriel Sinaiberger (1840), Barusch Österreicher (1841—1843), Gerson Hirsch John (1843), Jakob Freiberger (1844), Jonathan Böhm, Hirsch Diamand (1848), Nathan Weinberger (1848), Jakob Steiner (1849), Baruch Österreicher (1865), Samuel Weiss (1866—1869), Simon Hauser (1869—1875), Hermann Singer (1875—1881), Jakob Zerner (1881—1885), Lazar Zerner (1885—1890). Bürgermeister waren: Sigmund Österreicher (1890—1893) und Samuel Jellinek (1893—1918). *Kultusvorsteher:* Georg Fischer (1891—1892), Max Sinaiberger (1893—1895), David Sinaiberger (1895—1898), Isidor Sinaiberger 1899—1904), Gustav Neubauer-Samek (1905—1916), Alexander Stern (1919—1924) und Samuel Jellinek (nach 1924).

★

Am 27. September 1836 wurde zwischen dem Magistrat der Stadt und der Judengemeinde ein Vertrag über die Wasserleitung ins Judenbad abgeschlossen. Die Stadt erlaubte nämlich, dass die Judengemeinde Wasser durch ihre Röhren aus der Städt. Wasserleitung in das alte jüdische Bad leite.

Auf dem Komenskyplatz war der Platz, an dem der Eruw war, im Pflaster bezeichnet.

Schwoy gibt für 1791 in der inneren Stadt 98 christliche und 72 jüdische Häuser mit 577 Katholiken und 533 Juden an. Nach Scari betrug die Zahl der für Eibenschitz festgesetzten Familien im Jahre 1789 144 mit 797

Seelen und einem Überzähligen. Im Jahre 1830 gab es hier 797, 1848 — 629, 1857 — 632, 1869 — 269 und 1880 — 122 (Stadt), 273 (Israel. Gem.), 1890 — 82 (Stadt), 250 (Israel.Gem.), 1900 — 91 (Stadt) und 190 (Israel. Gem.) Juden nach Haas, Gesch. d.J.i.M. Brünn, 1908.

Die jüdische Schule wurde 1823 gegründet, doch wird schon lange zuvor, im Jahre 1598, als Schulmeister Abraham Jud erwähnt (Kratochvíl, Ivančice). 1612 berichtete der jüdische Schulmeister Hansel, dass er 26 fl. für bare 9 fl. verkaufte.

In den Jahren 1833 und 1834 baute die Gemeinde eine neue Schule „Na malý Hlinkách" im Reisinbergschen Garten. Um 1856 hatte die Schule vier Klassen. Bei der Gründung zählte die Schule 121 Schüler, doch diese Zahl sank 1901 auf 21 herab und 1902 wurde sie aufgelöst und die Judengemeinde in die Gemeinde Eibenschitz eingeschult.

EISGRUB

Wann Juden nach Eisgrub kamen, lässt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. Es ist anzunehmen, dass sich schon im 14. Jahrhundert einzelne Juden unter dem Schutze der Herrschaft dort niederliessen. Da aber der alte Teil des Friedhofes längst nicht mehr besteht, kann das Alter der jüdischen Siedlung selbst nach Grabsteinen nicht eruiert werden. Allgemein wird angenommen, dass die Judengemeinde in Eisgrub, wie die meisten in Südmähren, nach der Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich unter Kaiser Leopold I. um das Jahr 1670 entstanden war. Durch häufige Brände in früherer Zeit sind geschichtliche Aufzeichnungen vernichtet worden, vor allem im Verlaufe der Feuersbrunst im Jahre 1785, bei der sowohl der Tempel als auch Wohnhäuser jüdischer Ortsbewohner eingeäschert wurden. Im Jahre 1884 wurden auch auf Anordnung des Gutsverwalters Johann Protiwinsky in Eisgrub alle dort im alten obrigkeitlichen Archiv vorhandenen Bücher und Schriften — fünf Wagen voll — verbrannt.

Mit Bestimmtheit ist anzunehmen, dass die selbstständige politische Judengemeinde von Eisgrub Jahrhunderte hindurch bestanden hatte und 23 Hausnummern umfasste. Die Gemeinde hatte ihren eigenen Rabbiner und Vorbeter und unterhielt die üblichen Kultusanstalten: Tempel, Friedhof, rituelles Tauchbad und Religionsschule.

Im Archiv der Christengemeinde Eisgrub und im Nachlass des Rabbiner David Herrisch wurden einige Materialien und Urkunden zur Geschichte der längst abgestorbenen Gemeinde entdeckt. Der Sohn des Rabbiners, Isidor Herrisch, fand zusätzliche Aktenstücke im Fürstlich Liechtensteinschen Hausarchiv in Wien.

Die erste authentische Nachricht über den Aufenthalt von Juden in Eisgrub finden wir in der „Eisgruber Gemeinderechnung (Christen) für die Zeit von Michaeli 1592 bis wieder Michaeli 1593", wo unter „Allerlei Ausgaben" ein „Post Nr. 7. Dem Juden für die Fenstern im unteren und oberen Zimmer im Pfarrhof gegeben ... 7 Gulden, 19 Groschen, 2 Putschandeln" figuriert. Jüdische Namen tauchen im Jahre 1700 in dem Schriftstück „Einnahmen der herrschaftlichen Amtsverwaltung aus der Zeit vom 18. März bis 16. September 1700" auf. Im Jahre 1930 wurde der Hofjude Isak Nathan Oppenheimer vom Fürsten Anton Florian Liechtenstein zum Oberfaktor der 1715 in Eisgrub errichteten Seidenspinnerei ernannt. Am 13. März 1755 erhielt die Eisgruber politische Judengemeinde die Bewilligung, ein eigenes Gemeindehaus zu erbauen. Zu diesem Zwecke, sowie zur Ausbesserung des Judenbrunnens hatte die jüdische Gemeinde beim Fürsten von Liechtenstein Darlehen aufgenommen.

Bei dem Brand in der Nacht vom 9. zum 10. September 1808 wurden neben 53 christlichen auch 13 jüdische Häuser eingeäschert, in denen 31 jüdische Familien wohnten.

Um 1800 hatte Eisgrub 30 jüdische und 35 christliche Gewerbetreibende: Fleischhauer, Schneider, Glaser, Kürschner, Tabaktrafikant, Brantweinhaus- und Ledereibesitzer, Besitzer einer Mälzerei, später auch einer Ziegelei, und 1865 haben zwei Juden sich auch als Landwirte betätigt.

Im Jahre 1900 hatte die Christengemeinde 2231, die Judengemeinde 142 Einwohner, aber die Gesamtzahl der Juden in beiden Gemeinden betrug nur 88 Personen. Als erster Rabbiner der Gemeinde, dessen Name bekannt ist, wird Rabbiner Göding (1778) genannt. Der zweite bekannte Rabbiner war Moses Hirsch Fleisch aus Pohrlitz, der in Eisgrub beigesetzt wurde. Nach seinem Ableben 1862 wurde David Herrisch aus Schattmannsdorf in seine Heimatgemeinde Eigrub als Rabbiner berufen und wirkte hier 33 Jahre lang. Das Bethaus von Eisgrub diente zu den hohen Feiertagen auch den Juden von Bischofswarth, Feldsberg, Prittlach, Pulgram, Seitz und Voitelsbrunn.

Im Jahre 1890 wurde die Kultusgemeinde Eisgrub aufgelöst und der Kultusgemeinde Kostel angeschlossen. In der Zwischenkriegszeit lebten noch zehn jüdische Familien in Eisgrub, und der Gottesdienst wurde an Feiertagen und Jahrzeittagen mit Hilfe von jüdischen Schülern an der Eisgruber Obst- und Gartenbauschule mit Mühe aufrechterhalten.

GAYA

Die Niederlassung der Juden in Gaya lässt sich zeitlich nicht genau bestimmen. Rabbiner Dr. Duschak, der 1855—1877 in Gaya wirkte, schrieb in einem 1857 verfassten Aufsatze, dass sich die Judengemeinde Gaya 1603 konstituiert habe. Es steht allerdings fest, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur wenige Judenfamilien in Gaya ansässig waren, im 17. Jahrhundert aber, als die Stadt grosse Marktprivilegien genoss, haben Juden bereits im wirtschaftlichen Leben von Gaya eine bedeutende Rolle gespielt. Dies führte alsbald zu Zwistigkeiten über das Recht der Juden an den Märkten teilzunehmen.

Eines der interessantesten und für die Juden in Gaya wichtigsten Dokumente aus dieser Zeit ist der Schutzbrief Kaiser Matthias II. aus dem Jahre 1613, in dem schon von erworbenen Rechten der Vorfahren der Juden von Gaya die Rede ist. Auf Grund dieses Schutzbriefes konnten die Juden um die Behauptung ihrer Existenz in der Stadt mit den Bürgern kämpfen. In den Jahren 1614 und 1615 wenden sich die Juden neuerlich an Kaiser Matthias II. mit der Bitte um Schutz, und der Kaiser verbietet ausdrücklich die ungerechtfertigte Bedrückung der Juden.

Dass während des dreissigjährigen Krieges diese Streitigkeiten aufhörten, ist verständlich. Doch am 1. September 1650 erlässt Ferdinand III. einen Ausweisungsbefehl gegen die Juden in Mähren, ausgenommen jener, die vor dem 1. Januar 1618 im Lande ansässig

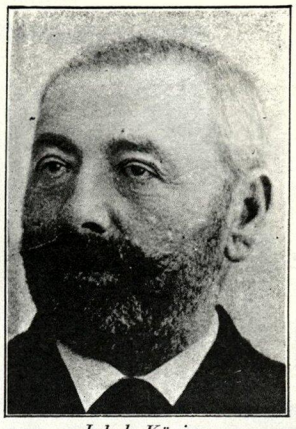
HOLLESCHAU



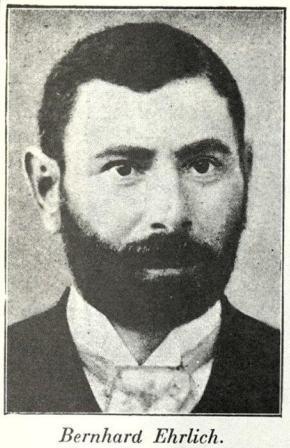
Leopold Meisel.



Neuer Tempel (Innenansicht).



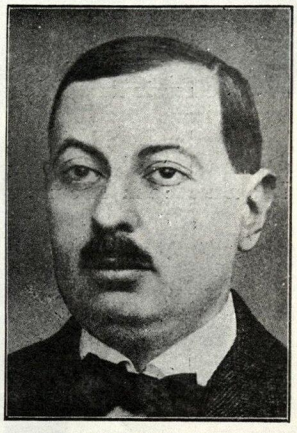
Jakob König.



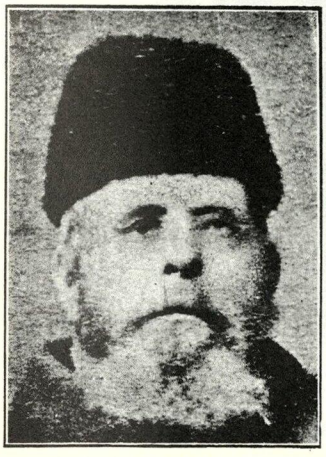
Bernhard Ehrlich.



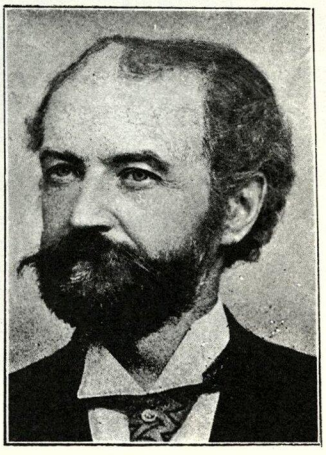
Neuer Tempel (Außenansicht).



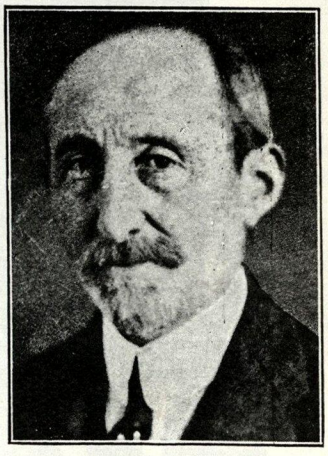
Josef Redlich.



Rabb. Ass. Avigdor Wolf.

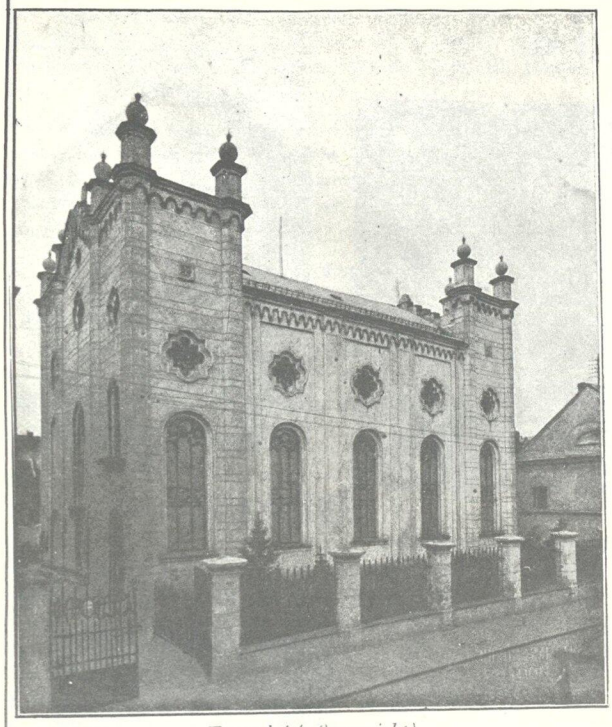


Ignaz Baumgarten.

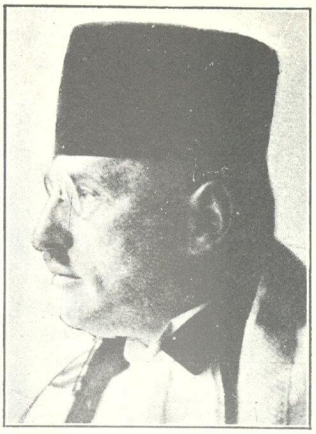


Leopold Zwillinger.

IGLAU



Tempel (Außenansicht).



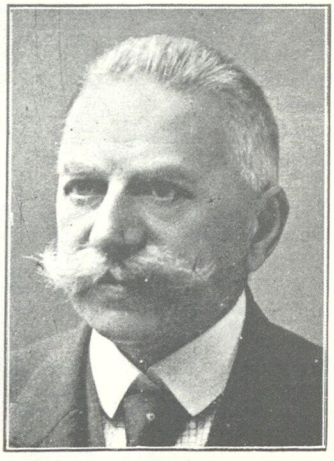
Rabb. Dr. Friedrich Weiss.



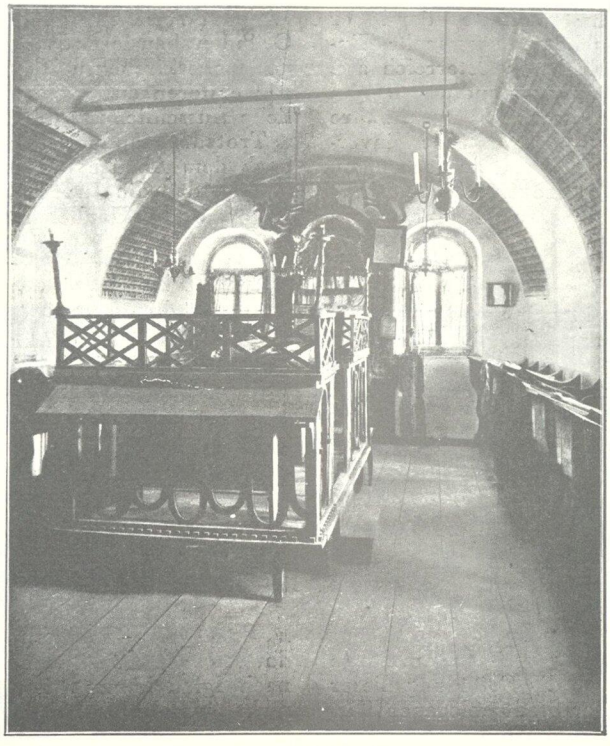
Rabb. Dr. Arnold Grünfeld.



Dr. Siegmund Werner.

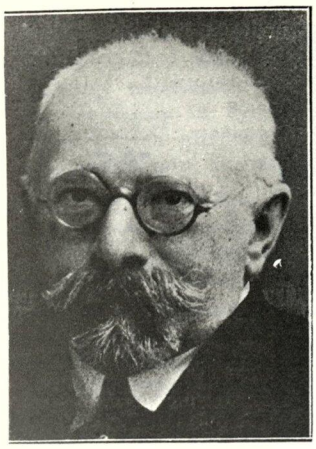


Dr. Eduard Krauss.

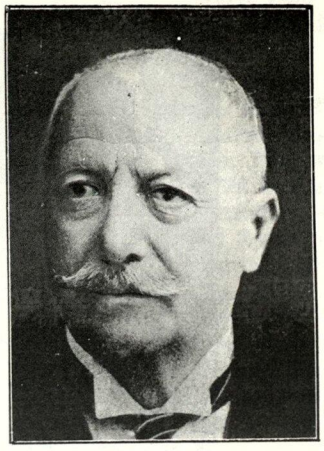


Alter Tempel in Puklitz bei Iglau.

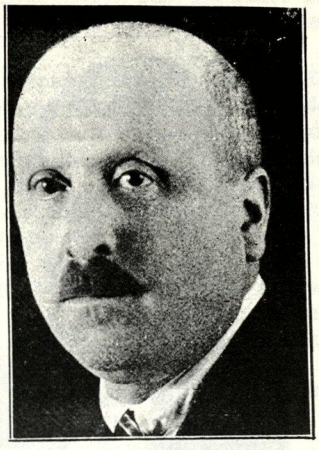
IGLAU



Heinrich Weissenstein.



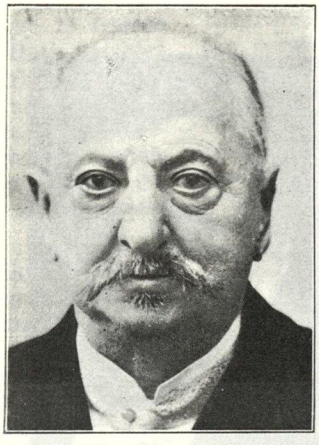
Karl Bondi.



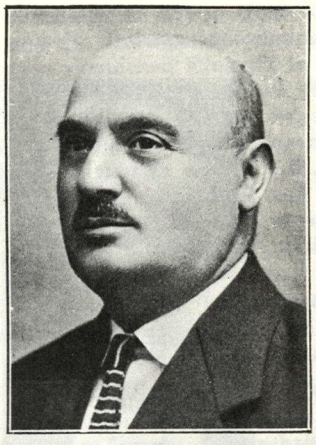
Emanuel Fried.



Richard Weissenstein.

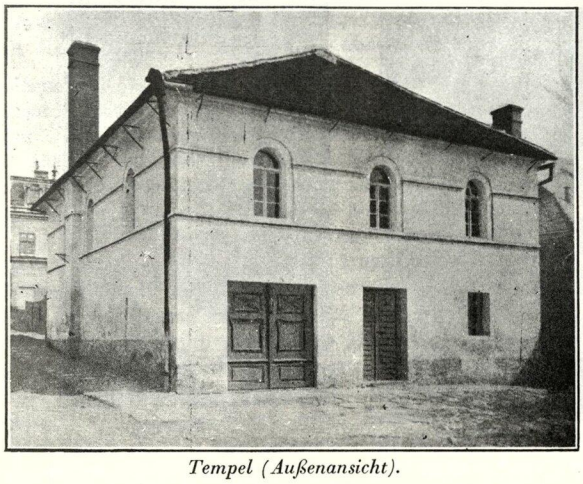


Max Wurmsohn.

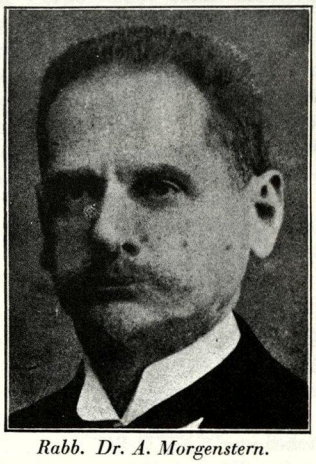


Berthold Ornstein.

JAMNITZ

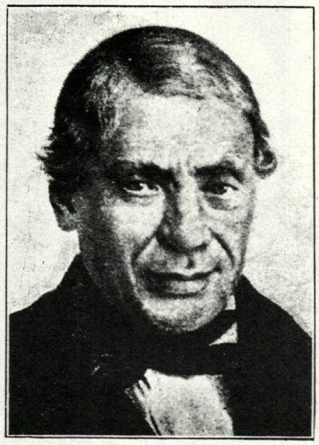


Tempel (Außenansicht).

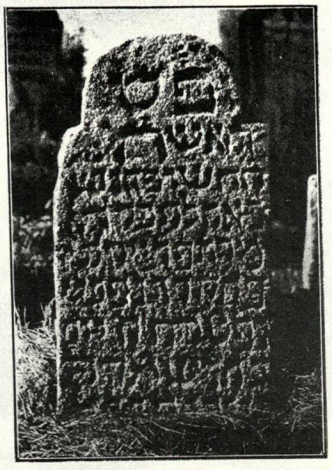


Rabb. Dr. A. Morgenstern.

JAMNITZ



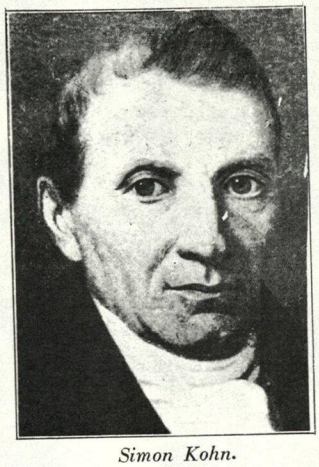
Herz Kohn.



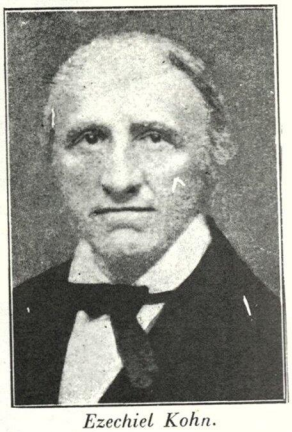
פ ט
האשה
החשובה (מנ)ש
(באהל תברך)
מרת פריידל
בת הרר נפתלי
נפטרת ח יום
כחדש אדר
ש . . .



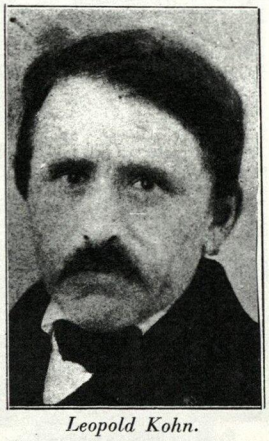
Ludwig Kohn.



Simon Kohn.



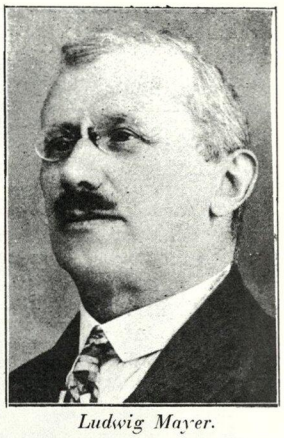
Ezechiel Kohn.



Leopold Kohn.



Dr. Jakob Gleißner.



Ludwig Mayer.

waren oder seither hierzu die ausdrückliche Erlaubnis erhielten. Der Schutzbrief aus dem Jahre 1613 bewahrte die Juden von Gaya vor der Vertreibung.

Der Historiker der Stadt, Direktor Jan Kučera aus Zábřeh, berichtet von neuen Konflikten und Beschwerden aus dem Jahre 1651. Am 23. August 1651 wird der erste Vergleich zwischen den Bürgern und den Juden geschlossen, dessen wichtigster Punkt die Bewilligung darstellt, dass die Juden in ihren Häusern Branntwein erzeugen und verkaufen dürfen, wofür sie aber an die Stadtkasse 4 fl. per Kessel zu zahlen haben.

Der Konflikt geht 1652 weiter. Nun werden die Juden beschuldigt, die bewilligte Häuseranzahl überschritten und sich des Wuchers und des Ankaufs von Lebensmitteln schuldig gemacht zu haben. Der 1666 wütende Brand war den Bürgern ein willkommener Anlass, nochmals die Vertreibung der Juden zu versuchen. Als diese Streitigkeiten kein Ende nahmen, lud am 18. Juni 1676 der mährische Landesunterkämmerer Graf Friedrich von Oppersdorf beide Parteien vor und führte nachfolgenden Vergleich herbei: „Die Juden bezahlen für die Zeit vom Jahre 1658 bis 1675 von 6/8 Lahn Feld die schuldige Abgabe in der Höhe von 81 rhein. Gulden 7 Kreuzers, welche Schuld ihnen die Stadt auf 60 rhein. Gulden reduziert, welcher Betrag in vier Jahresraten zu 15 Gulden zu bezahlen ist. — Für jedes bestehende Haus bezahlen die Juden der Stadt eine Abgabe von 3 rhein. Gulden, die Hälfte am St. Michaelstag und die andere Hälfte zu St. Georg. Durch die Bestimmung, dass die angeführte Abgabe von 3 fl. auch von den nicht bewilligten, überzähligen Häusern und der Synagoge zu bezahlen ist, anerkennt das Magistrat diese Häuser als zu Recht bestehend."

Trotzdem mangelte es nicht an Konflikten. Auch im Jahre 1699 wurde eine Untersuchung gegen Juden wegen Schleichhandels mit Getreide, Fälschung von Dukaten und Verleihung von Geld auf hohe Zinsen eingeleitet, blieb aber erfolglos. Einer der interessantesten Streitfälle wurde durch ein am 15. August 1701 ausgebrochenes Feuer verursacht, dem 32 Bürgerhäuser, 41 Vorstadthäuser und 6 Judenhäuser zum Opfer fielen. Obwohl die Juden Hab und Gut verloren haben, eine jüdische Frau mit 5 Kindern sogar ums Leben kam, wurden sie noch der Brandstiftung bezichtigt, und der Magistrat wollte ihnen den Wiederaufbau der verbrannten Häuser verbieten. Die Bürger schikanierten die Juden weiter und wandten sich schliesslich am 17. Juni 1710 direkt an Kaiser Josef I., welcher nach durchgeführter Untersuchung mit Patent vom 10. März 1711 entschied:

Dem Magistrat wird unter Berufung auf das Privileg des Kaisers Matthias aus dem Jahre 1613 die Vertreibung der Juden untersagt. Den Juden wird genehmigt, ihre Häuser ein Stockwerk hoch zu bauen, nicht aber diese in Länge und Breite zu vergrössern. Den Juden wird gestattet, ihren Friedhof zu umzäumen. Der Magistrat hat das den Juden weggenommene Holz zur Umzäunung und alle den Juden beim Brande 1701 geraubten Habseligkeiten zurückzuerstatten. Der Sohn des Primators ist entsprechend zu ermahnen und notfalls zu verhaften und vors Gericht zu stellen. Die Abgabe, die Juden bei Verheiratung ihrer Kinder an den Magistrat zu entrichten hatten, wird aufgehoben und dem Magistrat untersagt, die Juden durch neue Steuern zu bedrücken. Die Juden dürfen ihr gelerntes Handwerk frei ausüben, sie dürfen Branntwein brennen und ausser den örtlichen ist auch fremden Juden zu gestatten, an den Jahrmärkten teilzunehmen. Die Bürger versuchten gegen diese Entscheidung aus dem Jahre 1711 noch 1713 und 1715 anzukämpfen, aber vergeblich.

Ein Trödler und Tempeldiener, Wilhelm Deutsch, der sich in den Jahren 1912—13 der Identifizierung der Grabsteine auf dem alten jüdischen Friedhof widmete, stellte fest, dass es aus der Zeit vor 1715 keine nennenswerte Zahl von Grabsteinen gab. Im Jahre 1715 wohnten die Juden in 15 Häusern und hatten 18 Familien bewilligt.

Durch eine Entscheidung des Kaisers Karl VI. vom 17. Mai 1717 werden die Juden erstmals der Gerichtsbarkeit des Magistrats unterstellt, was anderswo nicht der Fall war, weil die Juden eigene Gerichte hatten. 1722 wurden 20 Juden mit Frau und Kind aus der Stadt getrieben, weil sie sich über den bewilligten Stand von 18 Familien in Gaya angesiedelt hatten. Die Steuerlasten waren bedrückend. In der Zeit von 1701 bis 1728 bleiben die Juden der Stadt 1777 Gulden 50 Kreuzer an Abgaben schuldig. Am 30. Juli 1728 kommt es zum Ausgleich und einer Reduktion der Schuld auf 500 Gulden, die in entsprechenden Raten zu begleichen war. Dieser Ausgleich stellte einen Wendepunkt in den Beziehungen zwischen Juden und Bürgerschaft dar.

Im Zeitalter der Kaiserin Maria Theresia, zur Zeit des Siebenjährigen Krieges, brach für die Juden erneut eine schlimme Zeit heran. Sie wurden zur Zahlung von Kontributionen verschiedener Art in Höhe von 2500 Gulden gezwungen, und die Judenpolizeiordnung des Jahres 1754 bedeutete einen ziemlichen Eingriff in das jüdische Leben. Die Regierung Josefs II. war auch für die Juden Gayas ein Zeitalter der Konsolidierung. Schon 1764 wurde ein eigenes Grundbuch für die Judengemeinde angelegt und bis 1848 geführt. Gab es 1717 18 Judenhäuser, 1764 noch 17, wurde diese Zahl 1787 auf 74 Familien erhöht, und dieser Stand blieb bis 1848 unverändert. Die Seelenzahl stieg von 331 im Jahre 1792 auf 590 im Jahre 1857.

Das Jahr 1848 bedeutete das Ende des Ghettos. 1852 bringt die Erbauung und Einweihung des Tempels, an der Stelle eines seit 1607 bestehenden Gotteshauses.

Die Rabbiner von Gaya sind den „Tekkanoth der Gemeinde Gaya" zu entnehmen. Der erste war Schlomo ben Mosche, gefolgt von Jeremija b. Jizchak Jeruschalmi, 1694 in Gaya verschieden und bestattet. Es folgen: Baruch b. Juda Löb Braunschweig (um 1695), Menachem Mendl b. Schmaja (um 1696), Nehemja Feiwel (um 1705), Jizchak Prostitz (1711—13), Elieser Tausk (1721), Asriel b. Jizchak Hakohen (1722), Abraham Halevi Epstein (1730—33), Isak Lämel b. Natan (1744—1753), Izik b. Leser, Binjamin Seeb (1759—67), Izik Brünn, Abraham Prostiz Baumgarten (1785, später Rabbiner in Ung. Brod), Josef b. Meir (um 1793), Meir b. R. Juda Rosenberg (1805), Markus Nagelstock (1809), Meir Mahram (Nikolsburg) b. Reb Mosche Zevi, Ascher b. R. David Stössels, Samuel Kornblüth (Rabbinatsverweser 1844—50), Josef Weisse (1850—55), Dr. Markus Duschak (1855—77), A. M. Czuczka (bis 1895 Rabbinatsverweser), Adolf Kubitschek (bis 1901 Rabbinatsverweser), Dr. Moritz Bauer (1901—03), Dr. Julius Reach (1905—12).

Während des Ersten Weltkrieges und in der Zwischenkriegszeit hat die Zahl der Gemeindemitglieder erheblich abgenommen. Durch den Zweiten Weltkrieg und Emigration sowie Vernichtung verlor die Gemeinde abermals 95 Prozent der Mitglieder. Doch bei der Reorganisierung der jüdischen Gemeinden nach 1945 wurde mit Stimmenmehrheit Kyjov (Gaya) zum Sitz der Muttergemeinde des ostmährischen Kreises Gottwaldof (früher Zlin), der u.a. Göding und Ung. Brod angehörten. Doch diese Gemeinde zählte zusammen mit den ihr angegliederten Synagogalgemeinden des gesamten Kreises

nicht mehr als 300 Seelen. Zur Zeit der Naziverfolgung wurden Anfang 1943 von hier aus 2852 Personen nach Theresienstadt deportiert und die Nachkriegsgemeinde errichtete den Opfern auf dem Friedhof von Gaya ein imposantes Denkmal.

GEWITSCH

Die Judengemeinde Gewitsch blickt auf eine sechshundertjährige Vergangenheit zurück. Im 14. Jahrhundert haben sich hier schon die ersten Juden angesiedelt, und im 15. Jahrhundert bestand hier schon eine Judengemeinde, denn aus dieser Zeit sind grundbücherliche Eintragungen vorhanden, die von An- und Verkäufen von Realitäten an und von Juden Kunde geben.

Es dürfte damals noch kein eigentliches Ghetto bestanden haben — zumindest scheint es, dass das Ansiedlungsrecht nicht allein auf das Ghetto beschränkt war — da wiederholt Käufe von Häusern am „Ringplatz" erwähnt werden. Dass im Jahre 1578 eine regelrechte Judengemeinde in Gewitsch bestanden hat, ist aus einer Eintragung im Grundbuche ersichtlich, wo ein „Abraham Judenrichter" als Zeuge erwähnt wird. Wie gross die Anzahl der damals in Gewitsch ansässigen Juden war, lässt sich aus diesen Aufzeichnungen nicht feststellen. Da jedoch wiederholt von einer „Judengasse" die Rede ist, dürfte die Zahl nicht so gering gewesen sein.

Die Namen der Judenfamilien sind dem Lahnenregister 194 (Landesarchiv in Brünn) zu entnehmen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts gibt es hier elf angesessene Judenfamilien, deren Namen auf die Berufe der Juden hinweisen, wie: Hausierer, Musikant, Kappelmacher, Kramer, Fleischhacker, Schulklopfer usw.

Im Jahre 1830 lebten in Gewitsch 138 Familien in 42 Häusern mit 766 Seelen (Haas, Die Juden in Mähren, S. 42). An späteren Namen findet man zumeist nur den jüdischen Vornamen, und wo vereinzelt auch Beinamen genannt werden, so bezeichnen sie wahrscheinlich das Land oder die Stadt der Herkunft ihrer Träger, wie z.B. Pollak, Kornitzer (aus Chornitz) u.a.

Nach Gregor Wolny, Benediktiner in Brünn, stand die jüdische Einwohnerschaft von Gewitsch unter der Botmässigkeit des Rittergeschlechtes Žalkovsky von Žalkovic, ferner Salm von Neuenburg und später Herberstein in Velké Opatovice.

Vom alten jüdischen Friedhof, an dessen Stelle bis zum Zweiten Weltkrieg das jüdische Versorgungshaus stand, fanden sich noch einige Grabsteine vor, die wohl kein bedeutendes Alter aufweisen, aber dennoch manches aus der Vergangenheit verrieten.

Schon 1680 wurde die Stadt von einer schrecklichen Pest heimgesucht, die von Mai bis Oktober 385 christliche und 60 jüdische Einwohner hinwegraffte. 1869 wurde Gewitsch von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, wobei der grösste Teil des Judenviertels dem Brande zum Opfer fiel und auch die alten Gemeindeprotokolle und Aufzeichnungen vom Feuer vernichtet wurden.

Von da an begann der grosse Abzug der jüdischen Familien nach Brünn, Prag und Wien.

Im Jahre 1620 wurde in Gewitsch die erste Betstube errichtet. Im Jahre 1784 wurde aus dem Material einer baufällig gewordenen Kirche eine neue Synagoge erbaut, die 1907 renoviert wurde. Die Gemeinde besass ausser einer grösseren Anzahl von Thorarollen seltene Stücke der Goldschmiedekunst und Goldstickerei auf Parochet, Thoramänteln u.a.

Im Jahre 1910 wurde aus der Simon und Joachim Apfelschen Stiftung ein Altersversorgungshaus erbaut.

Die Gemeinde hatte eine Chewra Kadischa, deren Obmann viele Jahre hindurch Emil Bock war, sowie einen Frauen- und Mädchenverein „Judith", deren Präsidentin Frau Hermine Beer war.

Die Gewitscher Rabbiner können seit dem Ende des 17. Jahrhunderts aufgeführt werden. Baruch b. Menachem Mendl Braunschweig war vor 1695 Rabbiner in Gewitsch und ging von da nach Gaya, um schliesslich 1719 in Misslitz als Rabbiner und Lehrhausvorsteher zu sterben; Tebl, Rabbiner in Gewitsch, ist nach dem Boskowitzer Chewra-Kadischa-Protokoll am 14. Av 5495 (1734) in Boskowitz gestorben. Salomon Löw amtierte von 1820—1935. Ihm folgte Mose Samuel Hacohen Beer (1835—1845), ein Rabbiner Lamberg soll dort ebenfalls gewirkt haben. Schliesslich kommen Zorn Nathan, Rabbiner aus Butschowitz, 1854 gestorben und in Gewitsch begraben; Dr. Adolf Schmiedel wirkte nur kurze Zeit in Gewitsch, war dann 1853—69 in Prossnitz und schliesslich in Wien; Moses Löb Rössler (1847—53), J. L. Kornitzer (1853—55), Josua Weiss (1855—63), Isak Weiss (1863—99, Dr. David Kessler (1900—1914) später in Czernowitz; Dr. Isidor Kohn (bis 1915) ging von hier nach Varasdin und schliesslich Matthias Tauber (ab 1925).

Die namhaftesten Vorsteher der Gemeinde waren: Josef Beer (mehr als 20 Jahre lang im Amte), Dr. Tobias Löwit (Ehrenbürger der Stadt Gewitsch), Nathan Veit, Julius Beer, Max Klug, Samuel Klein und Heinrich Bauer, Vorsteher in der Zwischenkriegszeit.

GÖDING

Über die Anfänge der jüdischen Ansiedlung in Göding ist wenig bekannt. Es steht nur fest, dass im Jahre 1648 die Besitzerin des Gutes Göding, die Gräfin Anna Helene Katharina Žampach von Pottenstein, in einem im Stadtarchiv von Göding erhaltenen Dokument sagt, hier habe es schon „seit vielen Jahren" eine Judengemeinde gegeben, und dass ihr späterer zweiter Ehemann und Mitbesitzer der Herrschaft, Graf Friedrich Oppersdorf, in dem Privileg vom 20. Mai 1690 der Gödinger Judengemeinde bestätigt, sie sei schon in dem (verlorenen) Privileg des Grafen Zdenko Žampach von Pottenstein vom 24. April 1630 von dem alljährlichen unentgeltlichen Ausschank eines Fasses Wein, das der Obrigkeit gehörte, befreit worden, wie sie bis dahin „von altersher" verpflichtet gewesen sei.

Es bestand also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine seit langer Zeit förmlich existierende Judengemeinde in Göding. Die ersten Juden wurden entweder durch die früheren Herrschaftsbesitzer, die Freiherren von Lippa, hinberufen, andere wurden nach dem Dreissigjährigen Kriege von Oppersdorf herbeigezogen. Unter Oppersdorf Herrschaft hat die Zahl der Gödinger Juden so stark zugenommen, dass er 1688 ein eigenes Judengrundbuch von Göding anlegen liess; ein solches für die ganze Herrschaft folgte dann 1691. Bei seiner ersten Anlage befanden sich 30 Häuser in der Judenstadt, die auf einer Flussinsel der March nördlich der Stadt lag. Von einer eigentlichen zusammenhängenden Geschichte der Gödinger Judenstadt kann bei dem Mangel an Nachrichten keine Rede sein. Wir wissen nur, dass 1663 beim Tatareneinfall wahrscheinlich wohl die Stadt, aber nicht die Judenstadt mitgenommen wurde. Dafür gab es aber mehrmals gewaltige Brände: 1682 brannte die ganze Judenstadt bis auf vielleicht

sechs Häuser ab; am 26. September 1690 brannte nach dem Grundbuch wieder „die ganze Judenschaft" ab. Das wiederholte sich am 3. Juni 1746, aber es gab weitere Feuer auch 1756 und 1771, und nach der Aufhebung der Judengemeinde gab es auf der Insel Feuersbrünste 1790 und besonders am 17. September 1802, wobei die letztere fast die ganze Stadt zerstörte.

Nachdem der Versuch der Kaiserin Maria Theresia, alle Juden aus Mähren abzuschaffen (1745) aufgegeben worden war, hob sie Anfang 1774 die Gödinger Judengemeinde auf, nachdem die Herrschaft Göding in ihren Besitz übergegangen war. Als Grund für ihre Vertreibung wurde ihre Verarmung nach den letzten Bränden angegeben. Die vertriebenen Juden begaben sich in benachbarte ungarische Orte oder wurden provisorisch von ihren Verwandten in anderen mährischen Gemeinden aufgenommen. Im Januar 1778 baten 20 der ehemaligen Gödinger Juden um die Erlaubnis, sich auf dem Lehensgute Kosteletz bei Gaya eine neue Gemeinde errichten zu dürfen, was ihnen am 15. Mai gestattet wurde.

Durch das sogenannte Familiantengesetz wurden 1787 für Göding 13 Familienstellen gegründet, denn so viele fehlten eben noch auf die Gesamtzahl 5400, und Kaiser Josef II. hatte schon vorher den Plan gefasst, einen Teil der vor acht Jahren Vertriebenen wieder zurückkehren zu lassen. Die Herrschaft sollte dabei für den durch die Vertreibung von Juden erlittenen Schaden entschädigt werden, während der grössere Schaden, der den Verjagten zugefügt wurde, kaum jemanden interessierte. Am 16. September 1787 war es also 13 jüdischen Familien, Abkömmlingen alter Gödinger Juden, gestattet, sich dort wieder anzusiedeln, darunter den Familien Körner, Redlich, Frankfurter, Schlesinger, Fanto, Gerber und Löbl.

Was die Rabbiner der Gemeinde anbelangt, so ist aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur ein Name bekannt, der des Simson Bacharach, mütterlicherseits Urenkel des hohen Rabbi Löw und Sohn des (Abraham) Samuel Bacharach, Rabbiner in Pohrlitz. Er amtierte fünf Jahre lang, zwischen 1627 und 1632 in Göding, zog von dort nach Leipnik und wirkte ab 1644 als Prediger in Prag. Von 1650 bis zu seinem Tode 1670 wirkte er dann in Worms.

Durch die Vertreibung der Juden aus Niederösterreich auf Grund des kaiserlichen Befehls vom 24. Februar 1670 kam Rabbiner David ben Isserl nach Göding. Von hier aus zog er dann nach Trebitsch, wo er 1717 gestorben ist.

Sein vermutlicher Nachfolger in Göding war Rabbiner Mendl Deutsch. Danach kam Abraham Patzow auch Borech Patzow und Partzow genannt, der so bedeutend gewesen sein muss, dass er zweimal für das Amt des Landesrabbiners vorgeschlagen wurde.

1770 versah dann das Rabbineramt Franz Türckl, der Rabbiner von Holitsch. Der letzte Rabbiner vor der Vertreibung der Juden aus Göding dürfte Perez Frankl oder Fränkl gewesen sein, der vorher in Mährisch-Aussee amtierte.

Nach der Wiederansiedlung hatte die junge Gemeinde keinen eigenen Rabbiner und sie unterstand diesbezüglich dem Holitscher Rabbiner Josef Deutsch (1802—1803), Abraham Bäck 1842—1845), Josua Wohlmuth und seit 1852 bis 1889 Bezirksrabbiner Josua Hermann Pollach. 1899 wurde ein selbständiger Rabbiner für Göding gewählt, wobei es zu heftigen Zwistigkeiten in der Gemeinde kam. Dr. Ludwig Lazarus wirkte dann als Rabbiner, später auch als Matrikenführer, ferner als Religionslehrer an der deutschen Landesoberrealschule bis 1. Mai 1920, wo er zurücktrat, um eine Rabbinerstelle in Memel anzunehmen. Wieder wurde die Stelle jahrelang durch Rabbiner Dr. Heinrich Schwenger aus Lundenburg ausgefüllt, bis Dr. Heinrich Schulsinger in das vakante Amt berufen wurde.

Wer der erste Vorsteher der neuen Gödinger Gemeinde war, ist nicht bekannt. Von etwa 1810 bis nach 1830 versah dieses Amt Isak Mändl, nach ihm bis über das Jahr 1848 Jakob Körner und nach diesem bis 1870 Friedrich Karplus. Karplus setzte den Neubau des baufällig gewordenen Tempels durch und dieser wurde 1863 eingeweiht, wobei der berühmte Kanzelprediger, Dr. Adolf Jellinek aus Wien die Festpredigt hielt. Nach dem Rücktritt von Karplus übernahm nochmals Jakob Körner das Amt, doch nur provisorisch als Platzhalter für seinen Schwager Wilhelm Lechner, der das Amt zwischen 1871 und 1901 innehatte. Ihm folgte sein und Jakob Körners Enkel, der Rechtsanwalt Dr. Ludwig Körner, der zugleich als Gemeinderat der Stadt Göding und als Mitglied des deutschen Gödinger Bezirksschulrats erfolgreich wirkte. Er legte sein Amt 1916 nieder, worauf sein Schwager Fritz Frankl zum Vorsteher gewählt wurde — bis 1919. Dann wurde Adolf Steinitz gewählt, und er füllte dieses Amt bis in die dreissiger Jahre aus.

Der Tempel stand von jeher an derselben Stelle. Er wird zuerst 1688 erwähnt. Im Jahre 1694 wurde er neu errichtet, auf Grund eines Vertrages vom 30. August d.J. zu einem Preise von 1700 rheinl. fl. und einer Zugabe von 2 Pfund Pfeffer und 2 Pfund Ingwer.

Der Friedhof dürfte sich stets auf der Strasse gegen Luschitz befunden haben. Zwar wird 1693 von einem neuen Friedhof gesprochen, doch dürfte damit nur die Erweiterung des früheren gemeint gewesen sein.

In der Gemeinde bestand eine alte Chewra Kadischa, deren Satzungen aus dem Jahre 1682 stammen und 1693 erneuert wurden.

Da die Zahl der Häuser in der alten Gödinger Judengemeinde klein und der Raum für Neubauten beschränkt war, suchte jeder eifrig nach einem Haus oder Hausanteil. Die Häuser wechselten sehr häufig den Besitzer. Bekam man kein halbes oder Viertelhaus, so kaufte man wohl auch einzelne Stuben und Kammern oder liess sich solche von Verwandten schenken. Wenn ein Jude starb, so fiel sein Haus meist zur Hälfte an seine Kinder, zum Teil als Morgengabe an seine Frau. Bei der Verheiratung war von den jüdischen Gerichten ein Heiratsbrief ausgestellt und die Mitgift danach bemessen worden. Dieselbe wurde beim zwangsweisen Verkauf eines Hauses auf Grund des Heiratsbriefes zunächst sichergestellt. Als auffällige Bestimmungen in solchen Schriftstücken sei erwähnt, dass der Schwiegervater gelegentlich versprach, dem Schwiegersohn und der Tochter auf Lebzeiten Kost und Wohnung zu geben.

Bei gemeinschaftlichem Hausbesitz wurden oft verschiedene Bedingungen gestellt, z.B. gemeinsame Benützung des Ausganges, gemeinsame Erhaltung der Scheidemauern und der Dachrinnen, oder die neuen Besitzer müssten sich mit den bisherigen Bewohnern vertragen, ihnen die Kost und Wohnung oder ein Geschäftslokal im Hause belassen. Natürlich gab es trotz aller Vorbeugungsversuche doch Streitigkeiten. Öfter werden Hypotheken, „Prätensionen", erwähnt. Für geleistete Zahlungen wurden Quittungen ausgestellt. Kam einer seinen Verpflichtungen nicht nach oder war er gar wegen seiner Schulden „entloffen", so wurde sein Haus verkauft, nachdem er vorher dreimal im Tempel ausgerufen, späterhin durch Maueranschlag aufgefordert worden war.

Bei Verträgen zwischen Juden wurden Reverse in jüdischer Schrift gewechselt, in welcher überhaupt alle Rechtsgeschäfte abgeschlossen wurden, um erst dann in der herrschaftlichen Kanzlei in deutscher Schrift rechtsgültig gemacht zu werden. Zu allem aber war vorher die Zustimmung des Gutsbesitzers einzuholen.

Besonders rühmenswert — wenngleich nicht eine Besonderheit von Göding — war das innige Zusammenhalten der Familienmitglieder. War z.B. der Vater gestorben, so übernahmen selbstverständlich die Söhne die Verheiratung der Schwestern oder die Unterstützung der jüngeren Geschwister.

GROSS-MESERITSCH

Der „Mährischen Heimatkunde" von Kratochvil zufolge (Brünn, 1907) hat es bereits 1518 in Meseritsch eine Judengemeinde gegeben. Damals wohnten die Juden ausserhalb der Schanzen in der „Judengasse". Nach der Lahnenvisitation im Jahre 1657 durften sie hier nur 10 Häuser besitzen, doch bis 1679 wuchs die Zahl durch Käufe und Neubauten auf 23. Aus dem Lahnenregister 1697 (Landesarchiv, Brünn, Sign. 257) geht hervor, dass die Juden damals ein Gemeindehaus und einen Judenrichter namens Philipp hatten.

Die Namen weisen auf die Berufe der Juden hin: Sklenař = Glaser, Koželuh = Gerber, Palenik = Branntweinbrenner, Kreyčzj = Schneider, Schniermacher; die Namen Prostiegowsky, Messričzky, Kolinsky, Prasky, Strebiczky und Trzebičzky, Zdarsky und Chotiborsky sind Herkunftsnamen und deuten auf die Städte Prossnitz, Meseritsch, Kolin, Prag, Trebitsch, Saar und Chotěbor hin.

Als Kaiser Josef I. in den Streit zwischen der Stadt Gross-Meseritsch mit dem Grafen Ugarte eingriff, wurde in bezug auf die Juden bestimmt: „Die jüdischen Häuser, welche im Jahre 1657 bestanden und nach dem Landtagsbeschluss vom Jahre 1681 stabilisiert waren, sind schon auf 23 angewachsen, wobei auch die Gründe von den städtischen Lahnen sind, welche an die Juden übertragen werden mussten." Dass viele Häuser und Gründe, an die Juden übergegangen sind, darüber beruft sich die Kommission auf den obgenannten Ausgleich vom Jahre 1686, mit welchem die Juden generaliter von den Kaminabgaben befreit sind. Der Kaiser zeigt aber an, dass kein solcher Ausgleich gefunden wurde, aber dass bei der Kommission die Äusserung des Stadtrates geschehen sei, mit welcher nur ein von einem Christen an einen Juden verkaufter Hof von der Kaminsteuer befreit war. Aus dem Berichte der Kommission ist dann zu ersehen, dass kein solcher allgemeiner Ausgleich geschehen sei und wenn auch ein solcher geschlossen worden wäre, es doch nicht zuzulassen sei, dass die Christen in Angelegenheit einer öffentlichen Pflicht selbst mit den Juden verhandeln. Der Kaiser entscheidet endlich, dass in der Stadt nur 11 jüdische Häuser zu belassen seien und dass die Juden von diesen Häusern alle Lasten tragen, zu welchen sie verhalten sind. Die übrigen Judenhäuser, welche vom Jahre 1657 aus dem Besitz der Christen in jüdische Hände übergegangen waren, seien wieder den Christen und zwar entweder den städtischen oder fremden Christen oder der Stadt in corpore zurückzustellen, wobei den Juden soviel zu bezahlen ist, was sie dafür gegeben haben."

Weiter heisst es in dem Reskripte, dass „die Juden in Gross-Meseritsch ohne Bewilligung der Landesregierung bloss mit Erlaubnis des Konsistoriums einen Tempel errichtet und dadurch gegen das königl. Regale gehandelt hätten. Davon sei schon der Olmützer Bischof benachrichtigt worden und es werde der Landesregierung aufgetragen, die Synagoge durch den Kreishauptmann sperren zu lassen. Der Meseritscher Obrigkeit ist aufzutragen, dass den Juden weder das Stadtrecht noch die Stadtbücher freistehen dürfen; diese Ungehörigkeit ist zu entfernen. Den in der Stadt geduldeten Juden ist beim Stadtrate ein eigenes Grundbuch zu errichten, in welches die Hauseigentümer und die einzelnen Verträge so einzutragen sind, wie in der Stadt die geduldeten Juden zu- oder abnehmen. Um dem Einschleichen fremder Juden in die Stadt vorzubeugen, sind die jüdischen Häuser von den christlichen abzutrennen, soweit es möglich ist. Auf all das hat der Kreishauptmann besonders achtzugeben."

Später wurden zwar den Juden 32 Häuser bewilligt, aber sie mussten dafür 100 fl. statt bisher 21 fl. zahlen. In Meseritsch befindet sich ein aus dem 16. Jahrhundert stammender Tempel in gotischem Stile, von dem der besonders historisch wertvolle Eingang bis ins 20. Jahrhundert erhalten blieb. Neben dem alten Tempel wurde 1867 ein im gleichen Stile erbauter neuer Tempel errichtet.

Zwischen der jüdischen und christlichen Gemeinde wurde ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge die Juden jährlich ein Schutzgeld von 15 fl. zahlen mussten. Da die Christengemeinde viele Lasten und Abgaben hatte und sich die Juden immerzu vermehrten und deshalb auch christliche Häuser in Besitz nahmen, wurde mit Bewilligung des Grafen Ernst Ugarte der Beschluss gefasst, dass die Juden ohne Rücksicht auf ihre Anzahl statt 15 fl. am St. Georg und St. Wenzel der Stadt 21 fl. zu erlegen haben. Sie sollten aber zu keinen anderen Leistungen herangezogen werden (24. April 1686).

1710 hatten sie 32 Häuser und ihre Anzahl wurde auf 10 beschränkt, der Tempel gesperrt, die Judenhäuser wurden an Christen verkauft und der Stadt zugewiesen. 1728 fielen bei der Separation vier Judenhäuser beim Stadttor und vier in der Neustadt allerhöchster Verordnung zufolge noch den Christen zu, doch wurde diese Anordnung eigentlich nicht ausgeführt.

1790 gab es 32 Judenhäuser mit 888 Juden gegenüber 364 christlichen Häusern mit 1515 Einwohnern. Im Jahre 1842 gab es Wolny zufolge 58 jüdische Häuser mit 932 Einwohnern, aber 1900 gab es unter 5276 Einwohnern nurmehr 289 Juden.

Seit 1788 gab es in Gross-Meseritsch eine jüdisch-deutsche Schule. Als besonders erfolgreicher und verdienstvoller Lehrer wurde der 1792 aufgenommene und 24 Jahre unterrichtende Abraham Beer erwähnt. Dr. Wachstein zufolge wirkte an dieser Schule als Oberlehrer der Verfasser von „Tefila Le-Mosche", des 1864 in Wien zu Ehren Montefiores erschienenen Werkes, A. Mauthner.

Die Rabbiner in Gross-Meseritsch waren: Ephraim Cohen, bekannt als Verfasser der Responsensammlung „Schaar Ephraim". Er stammte aus Wilna, flüchtete um die Mitte des 17. Jahrhunderts vor den Judenverfolgungen in Polen und kam nach Mähren, wo er zwischen dem 6. September 1660 und dem 23. September 1661 in Meseritsch als Rabbiner amtierte und dann über Prag nach Wien weiterzog.

Ihm folgte Arje Jehuda Löb b. Menachem Mendel, Wiener bzw. Eisenstädter Abstammung, der sein Amt in Meseritsch 1710/11 angetreten hatte und hier bis 1719/20 verblieb, um dann nach Nikolsburg weiterzuziehen.

1780 treffen wir als Rabbiner in Meseritsch Juda Löb Lemberger (Lwów), der früher in Nikolsburg Mitglied des Rabbinats war. Er dürfte 1792 in Schwabach gestorben sein.

Salomo b. Perez Flesch, etwa 1750 in Nikolsburg geboren, übernahm das Rabbinat in Meseritsch im Oktober 1784. Um 1800 wurde er nach Neutra berufen, wo er bis zu seinem am 16. Januar 1832 erfolgten Tode verblieb.

Zwischen 1800 und 1806 begegnet uns ein Rabbiner namens Ahron in „Noda b'Jehuda", II., Serie Jore Dea, Nr. 148.

1807 war in Meseritsch bereits Tobia Levit als Rabbiner tätig, wie dies aus dem im selben Jahre in Prag gedruckten Werke „Berure ha-Middoth" hervorgeht. In diesem Werke, das die halachischen Bestimmungen betreffs des Eruw geometrisch erläutert, erweist er sich als glänzender Mathematiker.

Sein Nachfolger wurde Josef BIaCH Feilbogen, ein bedeutender Talmudgelehrter, der vorher Rabbiner in Piesling, Pirnitz und Kanitz war. In Meseritsch verblieb er 17 Jahre und ging 1841 als Rabbiner nach Holleschau, wo er 26 Jahre wirkte.

Ihm folgte Jakob Löb Pollak, ein „in der Thora bewanderter und rühmlicher Prediger nach dem Geschmack der neuen Zeit". In Eibenschütz geboren, in Nikolsburg ausgebildet, dürfte er vorher in Piesling als Rabbiner amtiert haben. Er starb am 15. Februar 1851.

Sein Nachfolger wurde Dr. Moritz Hirschfeld, der das Amt 1853 antrat und 1863 nach Temesvar übersiedelte.

Nun kam Dr. Benjamin Feilbogen, der Sohn des bereits erwähnten Josef Feilbogen und blieb bis 1873, ging dann nach Wien, wo er an Mittelschulen Religionsunterricht erteilte. Er starb am 21. Dezember 1914.

Im Jahre 1875 wurde Dr. Michael Weiner ins Rabbineramt berufen. Er hatte die Jeschiwa von Pressburg besucht und seine Studien an den Rabbinerseminaren in Breslau und Budapest fortgesetzt. Er wirkte in Meseritsch bis zu seinem 1901 erfolgten Tode.

Nach Weiners Tod wurde das Rabbinat nicht mehr besetzt. Die Agenden versah zunächst der Trebitscher Rabbiner Dr. Samuel Pollak (1902—1906), im Jahre 1908 Rabbiner Dr. J. Kahan aus Znaim und bis zum Jahre 1921 Dr. Johann Stössler aus Trebitsch.

Gross-Meseritsch war auch der Geburtsort des grossen Talmudforschers und Geschichtsschreibers Eisik Hirsch Weiss.

Als Vorsteher der Kultusgemeinde wirkten, soweit feststellbar: Hersch Löwenstein (um 1810), Ignaz Beer (1862—67), David Kellner (1868—72), Wilhelm Bäck (1875—76), David Minkus (1876—79), J. G. Müller (1873—75 sowie (1879—1912), Sigmund Löffler (1912—1919), Adolf Fuchs (1919 bis zu seinem Tode 1928) und Adolf Müller (ab 1928).

HOLLESCHAU

Die erste Erwähnung eines Juden in der nächsten Nähe von Holleschau (tschechisch Holešov) datiert aus dem Jahre 1391. Im 4. Bande der 1348 angelegten mährischen Landtafel ist vermerkt: Der Jude Pešak (Pessach, Petachia) aus Brünn hat durch Johann von Kosteletz Ansprüche auf einen Hof in Kosteletz bei Holleschau erworben. Diese überträgt er auf die Frau Agnes v. Rimnitz, die Witwe nach Budislaw v. Rimnitz. Höchst wahrscheinlich erfolgte die erste Ansiedlung der Juden in Holleschau nach dem verhängnisvollen Jahre 1454, als Capistrano, die Geissel der Juden genannt, deren Vertreibung aus Olmütz veranlasste. In Holleschau herrschten damals günstige Bedingungen für ihre Niederlassung, denn hier war die hussitische Lehre allgemein verbreitet: trotz der Bekämpfung durch Johann v. Holešov war die Holleschauer Pfarre 1430 in den Besitz hussitischer Prediger gelangt, die sie bis 1480 behielten. Bei den Herrschaftsbesitzern von Sternberg, wo die hussitischen Ketzer wohlwollende Förderung fanden, sind auch die ihres Glaubens wegen aus Olmütz vertriebenen Juden gastfreundlich aufgenommen worden. Es liegt nahe, dass auch die 1514 aus Ung. Hradisch ausgewiesenen Juden hierher ihre Zuflucht nahmen.

Über das Leben der Juden in Holleschau in jenem Jahrhundert ist nichts näheres zu ermitteln. Die grosse Feuersbrunst, welche 1560 ganz Holleschau einäscherte, hat auch alle Erinnerungen aus jener Zeit vernichtet. Nur ein Thoraschild aus Silber, angefertigt von Bezalel Hazoref im Jahre 1540, befand sich noch zu Beginn dieses Jahrhunderts im Besitze der Gemeinde Nagy-Bittse. Umso reichlicher fliessen die Geschichtsquellen über Holleschau im folgenden Jahrhundert, insbesondere angesichts der Rührigkeit und dem Unternehmungsgeist der dortigen Juden. 1606 bis 1609 ist Jakob ben Meir aus Holleschau Buchdrucker in Krakau, wo er eine gute Ausgabe des Midrasch Rabba besorgte. Mit Breslau standen die Holleschauer Juden in regem Geschäftsverkehr. Der berühmte Sabbathai Kohen lässt sich von dem Philosophenmagister Valentin Widrich für die ihm gesandten hebräischen Bücher einen Wechsel auf ein Breslauer Haus ausstellen, wohin seine Gemeindemitglieder regelmässige Geschäftsreisen unternehmen. Die Leipziger Messe besuchten Jakob Joachim im Jahre 1689, Wolf Löwel 1688 bis 1690, Lewin Benjamin 1698.

Inzwischen liessen die grossen politischen Umwälzungen jener ereignisreichen Zeit die Holleschauer Gemeinde nicht zur ruhigen Entwicklung gelangen. 1622 wurde der Ort von ungarischen Truppen des Bethlen-Gabor, 1643 wieder von Torstensons Schwedenscharen hart mitgenommen. Dazu kam noch, dass die Gutsherrschaft Holleschau häufig ihre Besitzer wechselte, was die jüdische Gemeinde immer wieder zwang, ihr Niederlassungsrecht neu zu erwerben, alte Privilegien neu zu bestätigen, d.h. zu erkaufen. Das folgende Privilegium aus dem Jahre 1651 ist ein Musterbeispiel für die Art der zu jener Zeit üblichen Verträge:

Jüdisches Privilegium.

Ich Johann, des heilg. röm. Reiches Graf von Rotal, Erbherr von Napagedl, Wesely, Holleschau und der Burg Kwassitz, erblicher Silber-Kämmerer im Herzogtum Steuermark, Seiner Gnaden des röm. Kaisers Geheimrat, Kämmerer und königl. Landeshauptmann der Markgrafschaft Mähren auch mit den Erben und meinen Nachkommen und zukünftigen Herren und Inhabern der Holleschauer Herrschaft — gebe durch dieses offene Schreiben öffentlich kund vor Allen und insbesondere, wenn es die Notwendigkeit erheischen würde, wie die Richter und die Ältesten und die ganze Judengemeinde in der Stadt Holleschau vor mich hintretend in Ergebenheit und Untertänigkeit bei mir ansuchten, da sie infolge der vorhergehenden Kriegsereignisse, insbesondere durch den nächtlichen Einfall des schwedischen Heeres in dieselbe Stadt Holleschau ihre Privilegien und Rechte, welche ihnen von den vorigen Herren von Holleschau verliehen wurden, verloren haben, damit ich ihnen und ihren Nachkommen die Gnade erweise und dieselben Privilegien, indem ich sie erneuern lassen werde, von neuem wieder bestätige. Ihre ergebenen Bitten und Ansuchen geneigt zu erfüllen, thue dies und kraft dieser Urkunde bewillige ich und gebe diese Rechte und Freiheiten:

1. Dass sie die jüdische Schule oder die Synagoge, das Gemeindehaus, das Spital, Kirchhof und das Badehaus in der Stadt aus den von ihnen gekauften (Häusern) erbauen dürfen und ihre jüdischen Zeremonien ausüben dürfen.

2. Fünf Häuser in der Stadt und die übrigen 41 Häuser und Hütten hinter der Stadt in einer Gasse sollen sie bis zum künftigen St.-Martin des gegenwärtigen Jahres 1651 bis zur Vollendung ausbauen; diese von ihnen angekauften Häuser und Hütten sollen von allen Steuern und städtischen Abgaben und Robotten vom kleinsten bis zum grössten befreit sein und in dieselben nicht einbezogen werden.

3. Werden sie auch alljährlich, wie es unter der früheren Obrigkeit war, nebst ihren Zeremonien Ämter untereinander aber mit Wissen und unter Ratificierung ihrer Erbobrigkeit erneuern und anbefehlen dürfen.

4. Dass sie verschiedene ihre Geschäfte auf Ellen, Gewichte oder „vorkafy", Leder, Tuche, Wolle, Leinwand und wie es sonst heissen möge kaufen und verkaufen, wie auch auf Jahrmärkten und Wochenmärkten (nachdem die Jahrmärkte und Wochenmärkte jedem frei stehen) aber ohne den Einkünften der Herrschaft, der Bürger und Nachbarn von Holleschau Schaden zuzufügen und ohne Schädigung der älteren Privilegien und Gebräuche derselben Stadt Holleschau. Hierbei darf ihnen von den Zünften kein Hindernis in den Weg gelegt werden, so dass sie ohne jede Gegnerschaft ihrem Gewerbe nachgehen können.

5. Es wird ihnen erlaubt in 4 Häusern oder Fleischbänken verschiedenes Vieh, kleineres sowie grösseres, Rindvieh, Schöpse, Kälber zu schlachten und können, falls jemand von ihnen dieselben kaufen wollte, Christen und Juden davon verkaufen.

6. Sollen sie von denen Verwaltern und Offizieren auf dem Gute im Ankaufe verschiedener Arten von Vieh nicht belästigt werden: Gänse, Hühner, Eier, Wolle, Leinwand, Milch und Schmalz (mit Ausnahme der Fische, welche sie sowie ihre christlichen Nachbarn zu kaufen verpflichtet sein werden, wofür sie das Geld im Rentamt abzugeben haben). Auch sind sie nicht verpflichtet ihre Pferde zum Gespann zu leihen oder zu geben.

7. Jüdische Schneider und Weiss- und Lohgärber können nach Vereinbarung mit der Obrigkeit ihre Gewerbe betreiben.

8. Ihren Koscherwein können sie nach Bedarf untereinander ausschenken, doch unter Ausmessung einer Strafe nicht verkaufen. Hingegen werden sie aber verpflichtet sein, so wie die Christen von jedem Fass 10 mährische Gulden oder von jedem Eimer mit einem mährischen Gulden, sobald sie es anzapfen oder schenken wollen, in das Rentamt der Herrschaft in Gänze abzuführen. Sollten sie sich hierin nicht treu bewähren, soll derartiger Wein ganz verfallen.

9. Wenn es sich treffen oder ereignen sollte, dass ein Christ mit einem Juden einen Streit oder Prozess haben sollte, wird der Jude als Urheber verpflichtet sein, sich vor den christlichen Richter zu stellen und hier den Christen verklagen und durch denselben Richter die Sache schlichten zu lassen. Ebenso sollte wieder ein Jude mit einem Christen einen Prozess haben, wird der Christ als Urheber verpflichtet sein vor dem jüdischen Richter zu erscheinen und hier den Juden zu beschuldigen. Es soll aber beim Unterscheiden dieser Sache immer einer vom Stadtrat hiezu aufgefordert, beisitzen und beim Rechtssprechen gewissenhaft helfen. Es soll der Stadtrichtiger sich nicht weigern, den Juden den Gemeinde-Arrest behufs Bestrafung der Schuldigen zu leihen.

10. Wenn es sich ereignen sollte, dass ein Jude sich mit einem andern Juden schlägt, so soll der, welcher die Ursache zum Raufhandel gegeben hat und angefangen hat, verpflichtet sein, jedesmal ein Pfund Pfeffer an die Obrigkeit ins Schloss als Strafe zu geben.

11. Sollte ein Jude etwas von der Obrigkeit ausborgen, verhandeln oder nehmen, soll hiedurch die ganze Judengemeinde nicht belästigt werden, ausgenommen den Fall, dass sie freiwillig für ihn einsteht oder garantiert.

12. Auch das wird ihnen bewilligt, dass die Eltern ihre Kinder untereinander auf meinem Erb-Gute, wie es ihnen beliebt, verheiraten dürfen. Jedoch alles mit Wissen der Obrigkeit; sollte sich eine (Frauensperson) auf ein fremdes Gut verheiraten wollen, hat sie vor allem 10 Dukaten bei der Obrigkeit im Schloss zu erlegen.

13. Dürfen sie wie andere Christen Kühe und allerlei Vieh halten und mit dem Gemeindevieh weiden lassen. Doch dürfen sie keine eigenen Weideplätze einzäunen.

14. Haben sie auch das Recht ohne Behinderung seitens meiner Offiziere untereinander Abgaben zu veranstalten und aufzuerlegen; doch dürfen dieselben nicht die gebührenden Zahlungen und Obrigkeitsabgaben schädigen.

15. Nachdem die Juden immedierte zum Schlosse gehören, sollen sie auf keinen Fall, sei es durch die Roboten, Nachtwachen, Kontributionen oder andere Dinge von der Stadt belästigt werden, sondern von der Obrigkeit oder von den Verwaltern dependieren.

Nachdem alle meine Artikel und Punkte in der Gänze erhalten werden sollen und in allem von mir, meinen Erben und zukünftigen Herren und Inhabern der Herrschaft Holleschau unverletzbar bleiben und sein sollen; sollen die Juden für diese Freiheiten, welche ihrer Gemeinde beständig erteilt werden, verpflichtet sein, jetzt und für künftige Zeiten alljährlich siebenhundert mährische Gulden, auf jeden Gulden siebzig Kreuzer gerechnet, ohne jede Ausrede und jeden Aufschub in Gänze in mein Rentamt in guter goldener und silberner Münze abführen u. zd. am Tage des hlg. Johann des Täufers eine Hälfte, 350 mährische Gulden, und die zweite Hälfte am Tage der Geburt Christi. Was hier so vorgeschrieben wird, solle beiderseits fest und unwandelbar sein und bleiben. Behufs der besseren Festigkeit und Sicherheit sind diese sämtliche Artikel in diese Urkunde einbezogen und durch das angehängte Siegel und eigenhändige Unterschrift bestätigt.

Zum Zwecke der grösseren Sicherheit ersuchte ich die hochgeborenen Herren: Herrn Michael Ferdinand Grafen von Altham, Freiherrn von Goldburg und Murstet zu Neyhebl und Oslovan, Seiner kaiserlichen Gnaden Rat und Landrichter in der Markgrafschaft Mähren und Herrn Kaspar Melichar Balthasar Lew von Rožmital und Bliatna auf Blansko, Borotin und der Lehnsherrschaft Čechowitz. Auch die hochgeborenen und tapferen Ritter Herrn Siegmund Ferdinand Sack von Bohunowitz auf Lösch und Sokolnitz, Seiner kaiserlichen Gnaden Rat, königlichen obersten Landschreiber und Hauptmann des Brünner Kreises in der Markgrafschaft Mähren, Herrn Melichar Ledenicky von Ledenitz auf Slavičin und Čellechowitz, Seiner kaiserlichen Gnaden Rat und den königlichen Unterkämmerer der Markgrafschaft Mähren, Herrn Michael Bohuslav Zawisky von Kovkržnie und Cholowitz auf Směřic und Zborowsko, Seiner kaiserlichen Gnaden Rat, königlicher Vicerichter in der Mark-

grafschaft Mähren, ebenso des Fürstentums und Bistums der Olmützer Hauptkirche, des Lehenshofes und Gerichtes, Hofrichter und den Herrn Johann Baptist von Moravec auf Moravec und Mitrow, dass sie auch ihr Siegel mit ihrer und ihrer Erben Gewissensruhe anhängen liessen und eigenhändig sich unterschreiben.

Dessen Datum in der königlichen Stadt Brünn am 1. Mai des Jahres des Heiles sechzehnhundert fünfzig eins gerechnet.

Auch dieses Privilegium, das mit einem grossen Aufwand von Worten und hochgeborenen Zeugen zustande kam, war nichts weiter als eine leere Rechtsformel, die sehr bald umgedeutet wurde. Als sich die Zechmeister der Fleischhauerinnung beim Grafen Rottal beschwerten, dass ihnen die Juden beim Verkauf des Fleisches hinderlich seien, schränkte er im Jahre 1653 den 5. Punkt des obigen Privilegiums derart ein, dass fortan: „1. in vier Fleischbänken, aber nur von anässigen und untertänigen Juden, das Fleisch ausgeschrotet werde, 2. dass kein Vorderteil vom koscher geschlachteten Vieh an Christen zum Verkauf gelange und 3. das das für trefo erklärte — erst den Zechmeistern gezeigt werden müsse. Nur wenn diese es als trefo anerkennen, dann erst und nicht früher darf es den Christen verkauft werden, denn ich will, dass unter diesen meinen Untertanen Gleichheit erhalten bleibe."

Diese Gleichheit kam der Gemeinde Holleschau immer teuer zu stehen und als die Hilfsquellen unter den Juden versiegten, nahmen sie im Jahre 1654 beim Dechanten in Kremsier ein respektables und ihre Kreditfähigkeit beweisendes Darlehen von 516 Gulden und 40 Kreuzern auf — jeder Gulden zu 60 kr., jeder Kreuzer zu 3 Pf. oder 4 Wiener gerechnet — gegen 6 Prozent auf 4 Jahre. Von diesem Gelde hat die Gemeinde Holleschau im Jahre 1657 der Kremsierer Gemeinde 100 Gulden zum Tempelbau zinsfrei geliehen.

Die Stadt Holleschau wies damals 248 Hausnummern auf, davon hatten die Juden (vor 1629) 50 Nummern. Nach dem dreissigjährigen Kriege standen 40 christliche und nur 6 jüdische Häuser leer. Nahezu ein Drittel des städtischen Grundbesitzes befand sich in jüdischen Händen, aber die Gemeinde hatte dennoch ewig mit Geldnot zu kämpfen. Als Wohltäter dieser Zeit erwies sich Rabbi Mose Jizchak Jehuda Löb Zunz aus Frankfurt a.M., der Nachfolger des Gelehrten Rabbi Sabbathai Kohen, der anstelle seines Gehaltes von 54 Gulden rhein. einen Wechsel akzeptierte und seine Hilfsbereitschaft 1647 demonstrierte, als er die fällige Rate von 109 Gulden Landesumlagen für die Gemeinde auszahlte.

Die Hussiten, die von 1430 bis 1480 im Besitze der Holleschauer Pfarre waren, veranstalteten auch später noch in den Jahren 1577, 1609 und 1616 ihre Synoden in Holleschau. Hier kam es auch 1653 zur ersten jüdischen Synodalversammlung in Mähren, auf welcher die alten 311 „Tekkanoth" erweitert wurden. Diese Synodalversammlung beweist, dass die politische Lage für die Juden damals recht günstig war. Aber auch Holleschau blieb nicht lange vom Geiste der Unduldsamkeit verschont. Am 8. August 1682 verordnete der Bischof Graf v. Breuner anlässlich der Generalvisitation bei den feierlichen Umgängen: „Am Stadtplatze dürfe sich kein Jude blicken lassen."

Zu den Heimsuchungen durch Brand und Plünderung gesellte sich 1686 eine Überschwemmung, der sogar der hochgelegene Friedhof zum Opfer fiel, hunderte Gräber wurden unterspült, Grabsteine, deren ursprünglicher Standort nach der Überschwemmung nicht mehr zu ermitteln war, gerieten in Verlust.

Nach einer grossen Feuersbrunst, welche Holleschau völlig einäscherte, wurde 1560 mit Genehmigung des Grundherrn Heinrich v. Sternberg die Synagoge neu erbaut, 1615 wurde sie durch einen Zubau erweitert, 1737 wird der Tempel völlig renoviert.

Die politische und wirtschaftliche Katastrophe der Judengemeinde setzte mit dem siebenjährigen Kriege ein. Anfangs 1742 waren 72 preussische Soldaten in der Judenstadt einquartiert. Die Juden konnten sich mit ihnen in deutscher Sprache leicht verständigen, wurden aber infolgedessen des Landesverrats verdächtigt. Am 14. März 1842 kam ein Befehl aus Brünn, dass die mährische Judenschaft bis zum 20. März 1742 50.000 Gulden Kriegssteuern aufzubringen haben, widrigenfalls alle Juden ausgeplündert und niedergemacht werden sollten. Holleschau hatte innerhalb von 14 Tagen 2301 Gulden zu entrichten. Nach und nach musste die Gemeinde, die jetzt eine Schuldenlast von 40.000 Gulden hatte, etwa 5000 Gulden Kriegskontribution leisten. Als Kaiserin Maria Theresia mit Dekret vom 8. April 1745 verfügte, dass alle Juden bis Ende Juni Mähren verlassen müssten und sich in keinem der kaiserlichen Erblande niederlassen durften, wurde das Gemeindevermögen gepfändet, Tempel und Kultgeräte mit Beschlag belegt. Da dies keine genügende Deckung bot, mussten die Führer und Ältesten der Gemeinde in den Schuldarrest wandern. Ein Brand äscherte schliesslich noch ein Drittel der Judenstadt ein.

Das Ausweisungsdekret wurde von Maria Theresia zurückgenommen, aber die Gemeinde hatte noch Jahrzehnte lang zu kämpfen,, um die Schuldenlast zu tilgen.

1745 hatte Holleschau mehr als 1500 jüdische Einwohner, 1794 zählte die Stadt 554 christliche Familien mit 2973 Seelen und 194 jüdische Familien mit 1032 Seelen. Die Christenstadt hatte 256, die Judenstadt 49 Häuser. Im Jahre 1831 lebten in Holleschau 265 jüdische Familien mit 1316 Seelen und 4 „Tolerierte", 1914 waren es 1200 jüdische Seelen mit 200 Steuerzahlern.

In schwerer Gefahr schwebte die Gemeinde Holleschau zu Ostern 1774, als man im Hause eines Juden ein christliches Dienstmädchen ermordet vorfand. Nur mit Mühe gelang es der Geistlichkeit die Juden gegen schwere Ausschreitungen zu schützen.

Auf Grund alter Privilegien hatte die Judenstadt Holleschau eine eigene jüdische Kommunalverwaltung mit öffentlichen Körperschaften, einem jüdischen Bürgermeister und Gemeinderat, mit eigener Polizei, Feuerwehr und Nachtwächtern. 1854 übernahm Rudolf Eugen Graf v. Wrbna und Freudenthal das Ehrenamt eines Bürgermeisters der Judenstadt und bekleidete es bis zu seinem Tode 1883. Im Jahre 1884 wurde die Verwaltung der Kultusgemeinde von der politischen Israelitengemeinde getrennt.

Als Bürgermeister wirkten: Josef Knöpfelmacher (bis Ende Februar 1898), Salomon Zwillinger (1898 bis 1899), Ignaz Baumgarten (1900—1907), Emanuel Knöpfelmacher (vom 1.4.1907 bis zum 15.10.1907), Heinrich Weinreb (vom 1.11.1907 bis 15.5.1909), Leopold Zwillinger (vom 1.6.1909 bis 1.9.1912), Bernhard Ehrlich (15.9.1912 bis Ende 1918). Vorsteher der Kultusgemeinde waren: Karl Beer (ca. 30 Jahre bis 1918), Josef Redlich (1918—1924), Adolf Ehrlich (1924—1925), Eugen Brichta (1925—1927) und Leopold Meisel (ab 1927).

Anfangs 1919 wurde die Judengemeinde mit der Christengemeinde vereinigt und die seit Jahrzehnten bestehenden staatliche jüdische Volksschule aufgelöst.

Die neue Synagoge wurde am 3. September 1893 eingeweiht.

Der Rückgang der jüdischen Gemeinde in Holleschau setzte mit den antisemitischen Exzessen im Jahre 1899 ein. Aufgehetzte Stadt- und Landbewohner drangen plündernd in jüdische Häuser und Geschäfte ein. Wochenlang musste die jüdische Gemeinde durch ein starkes Militäraufgebot geschützt werden. Die schwerste Heimsuchung traf die Gemeinde am 4. Dezember 1918, als etwa 200 bewaffnete Räuber die Juden überfielen, zwei aus dem Felde heimgekehrte jüdische Soldaten ermordeten und sämtliche jüdische Familien total ausplünderten. Nach diesem Pogrom hat sich die Gemeinde nicht mehr zu erholen vermocht und nur vereinzelte jüdische Familien sind noch zurückgeblieben.

Nach der Nazi-Katastrophe sorgte die zahlenmässig kleine aber rührige Gemeinde in Holešov für die Restaurierung des Friedhofes, insbesondere des Grabmals Rabbi Sabbathai Kohens, errichtete in der Zeremonienhalle des Friedhofs eine Gedenktafel für die Opfer des Naziterrors. Im alten Tempel, der sogenannten Schach-Synagoge wurde ein mährisches Filialinstitut des Prager staatlichen jüdischen Museums installiert. Als letzter Kreisrabbiner fungierte Dr. Richard Feder, der spätere Oberrabbiner für Böhmen und Mähren mit dem Sitz in Prag.

Vorher waren als *Rabbiner* in Holleschau tätig: Isaac ben Abraham (1767—1786); Menachem Mendel Deutsch (1802—1819); Elieser b. Abdeel Isaac, Verfasser der „Tikkun Sofrim"; Sabbathai Kohen, Verfasser von „Sifse Kohen"; Moses Isaac J. L. Zunz (1668 bis 1678); Elieser Fränkel, einer der Wiener Exulanten, gestorben 1700; Elieser Oettinger (1689—1709); Josef Oppenheim (1710—1714); David Strauss (1714—1722); Saadja Katzenellenbogen (1723—1726); Aron M. M. Hamburg (1730—1759); Josef Freistadt (1760—1765); Isaac Segal (1630); Juda Löb Teomim (Juda Lisser) (1788—1794); Abraham Stern, Verfasser von „Mimisrach u Mimaarav" (1796—1797); Menachem Mendel (1646), Josef Biach Feilbogen (1841—1867); Markus Pollak (1867—1893); Dr. Jakob Freimann (1893—1916), später Oberrabbiner in Posen und nach 1929 Gemeinderabbiner in Berlin.

IGLAU

Die erste Spur des Aufenthaltes von Juden in Iglau ist in dem Stadtrecht, oder genauer in einer von Wenzel und dem Markgrafen Premysl bestätigten, mit dem Stadtsiegel versehenen Urkunde zu finden, in der u.a. der Beischlaf zwischen Juden und Christen verboten wird. In welchem Jahrhundert die Juden tatsächlich nach Iglau kamen, lässt sich daraus nicht entnehmen.

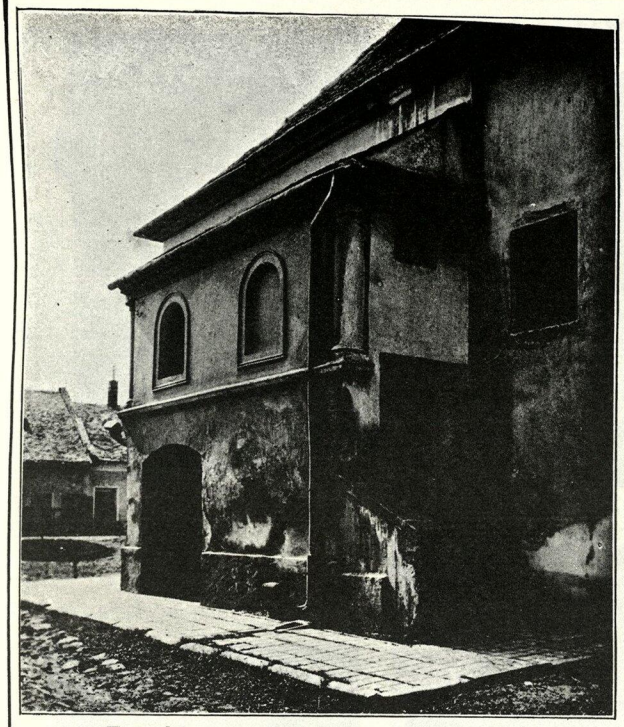
Markgraf Karl, der spätere römische Kaiser Karl IV., war sich darüber klar, dass die Juden wesentlich zur Belebung der Wirtschaft beitrugen. In Anbetracht dessen wendete er seine Aufmerksamkeit der Stadt Iglau zu, deren Bewohner in der Tuchmacherei und in der Wollverarbeitung ihren Unterhalt suchten. Um das damals beginnende Tuchgewerbe in Iglau zu heben und das hierzu nötige Kapital zu beschaffen, forderte er die Iglauer auf, alle in ihrer Stadt lebenden Juden samt ihren Familien aufzunehmen. Wie aus dem Iglauer Archiv (Urkunde XIX) hervorgeht, „versicherte er dabei ernstlich die Iglauer, dass alles, was sie den Juden zugestehen würden, von ihm werde genehm gehalten und durchaus geachtet werden. Wenn er aber die von ihnen aufgenommenen Juden über die ihnen gemachten Zugeständnisse bedrücken wollte, was von ihm fern sein soll, dann soll es den Iglauern gestattet sein, die Juden zur Rückkehr an die Orte, woher sie kamen oder wohin sie ziehen wollen, öffentlich oder geheim ohne alle landesfürstliche Ungnade anzuhalten. Damit aber die Juden sich desto lieber in Iglau ansässig machen, sondere er sie von der Gemeinschaft mit allen übrigen Juden in Mähren, besonders von jenen in Brünn, ab und sie sollen in Hinsicht der Besteuerung als in anderen Geschäften von den besagten übrigen Juden gänzlich befreit sein."

Auf Grund dieser Aufforderung kamen zahlreiche Juden nach Iglau, wo sie sich im westlichen Teile der Stadt, in der vorderen und hinteren Judengasse, niederliessen und sich hier auch eine Synagoge erbauten. Bedingung für die Aufnahme war die Bezahlung der Grundlosung von ihren Häusern, des Schutzgeldes und einiger Beträge, denen auch die übrigen Bürger unterworfen waren. Diese Gelder wurden für die Wasserleitung und ähnliche Zwecke verwendet. In die landesfürstliche Kammer zahlten die Juden eine Vermögenssteuer. Während die Juden als vermeintliche Urheber der fast in ganz Europa in den Jahren 1348 und 1349 verbreiteten Pest überall den schrecklichsten Verfolgungen preisgegeben waren, genossen sie unter dem Schutz und Schirm Karls und des Markgrafen Johann, welcher nach dem grossen Brande vom Jahre 1353, dem beinahe die ganze Stadt sowie die Häuser und das meiste Eigentum der erst durch acht Jahre ansässigen Juden zum Opfer gefallen waren, den Iglauer Juden als den „servi camerae" Steuer- und Zinsfreiheit gewährt hatte, die Befreiung von allen übrigen Abgaben und Beiträgen. Sie genossen volle Sicherheit des Lebens und Eigentums und lebten ruhig unter den christlichen Bürgern der Stadt, förderten den Handel mit den auswärtigen Orten und unterstützten ihre Mitbürger bei ihren Gewerbsunternehmungen mit Geld. Denn sowohl die Einheimischen wie die Fremden suchten oft bei den Juden geldliche Hilfe. Selbst religiöse Gegenstände wurden ihnen verpfändet, so z.B. des Trebitscher Abtes Infel, welche im Jahre 1410 in den Pfandbesitz der Juden Jachym und Judmann kam, denen die Infel von den Bürgern Neyper und Trlan für 20 Schock Groschen verpfändet wurde. Die Iglauer Stadtbürger aus dem 14. Jahrhundert sind voll von Schuldverträgen zwischen Juden und Christen. Es werden darin die Juden Baruch, Abraham, Judmann, Chadym, Ryble, Elias, Rachem, Israel, Behusche, Isak, Schwabliner, Schnewolf, Boltheri, Reykon, Moscglin u.a. erwähnt.

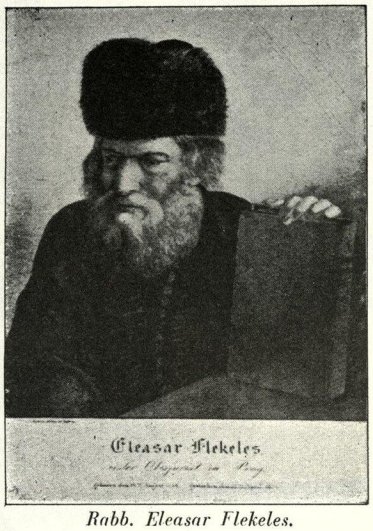
Nachdem ein grosser Teil der Iglauer Bürger bei den Juden verschuldet war, wollten sich diese nach bewährtem Beispiel der Schuldenlast entledigen. Im ganzen Lande wurden Klagen über angeblichen jüdischen Wucher laut und deshalb wurden auf Drängen des Olmützer Bischofs Konrad alle Schulden, die mehr als 10 Jahre alt waren, im ganzen Lande für ungültig erklärt.

Der sonstigen angeblichen Verbrechen, die man damals den Juden zur Last zu legen pflegte, wie Kindesmord oder Hostienschändung, konnte man die Iglauer Juden nicht beschuldigen, also bediente man sich des Arguments, dass den christlichen Bewohnern von Iglau durch die regen geschäftlichen Verbindungen der Juden mit den benachbarten hussitischen, von der Kirche als Ketzer gebrandmarkten Böhmen, grosse „Gefahr in ihrem Seelenheile" drohe. In der Tat fanden die hierauf gerichteten Vorstellungen der Iglauer Bürger beim Markgrafen Albrecht, welche im Jahre 1424 die Markgrafschaft Mähren von seinem Schwiegervater Sigismund erhalten hatte, damit er Mähren gegen die Hussiten

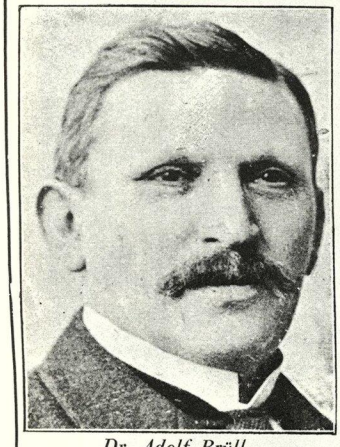
KOJETEIN



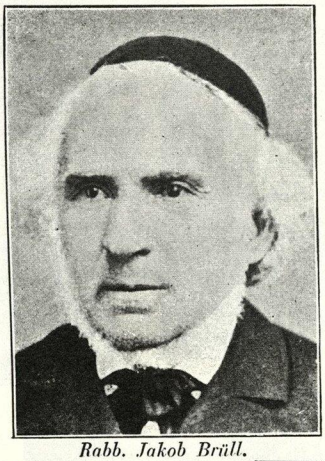
Tempeleingang mit Aufgang zur Frauenschul.



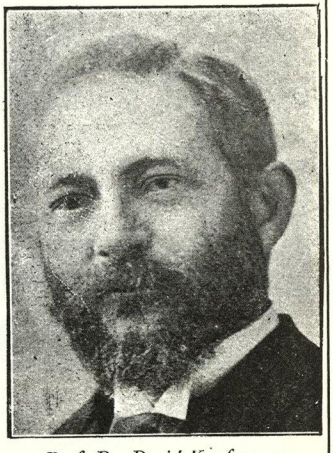
Rabb. Eleasar Flekeles.



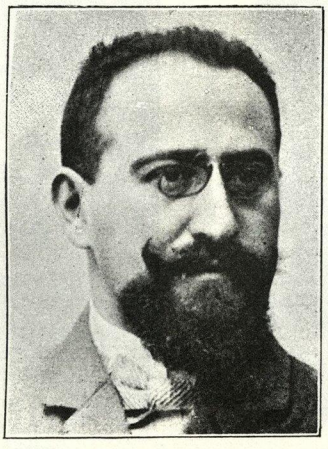
Dr. Adolf Brüll.



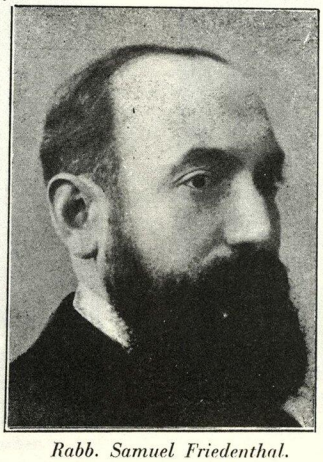
Rabb. Jakob Brüll.



Prof. Dr. David Kaufmann.

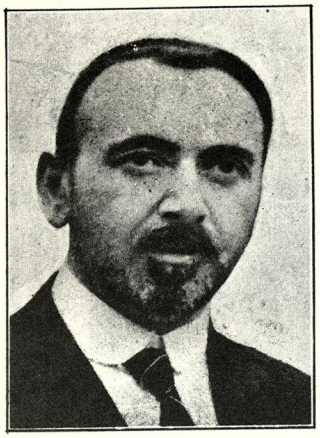


Dr. Nathan Steinhart.

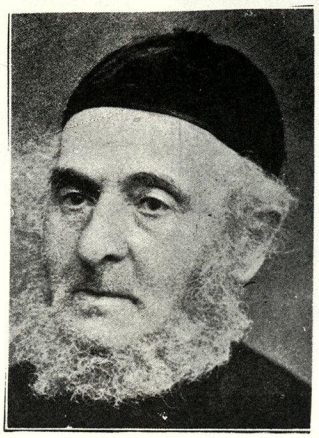


Rabb. Samuel Friedenthal.

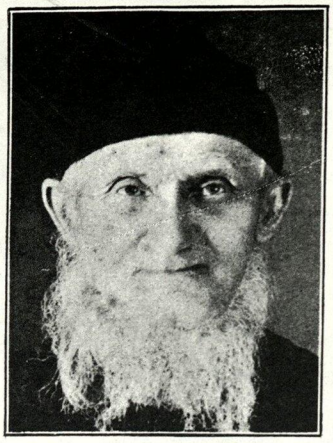
KOSTEL



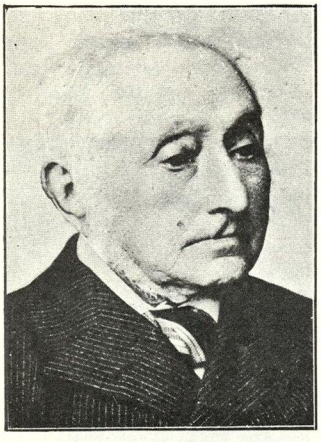
Rabb. Dr. Koppel Duschinsky.



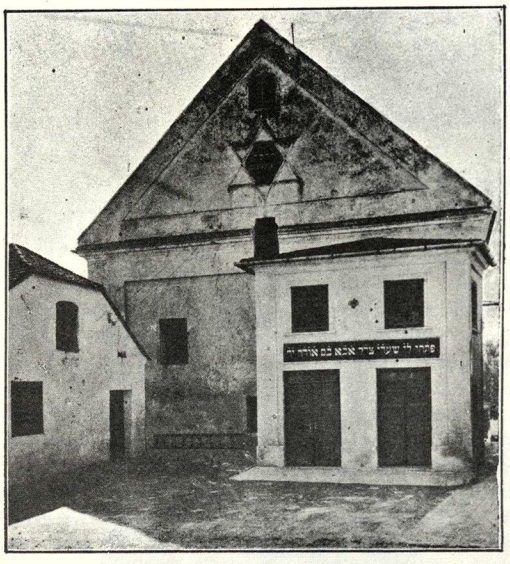
Rabb. Simson Kulke.



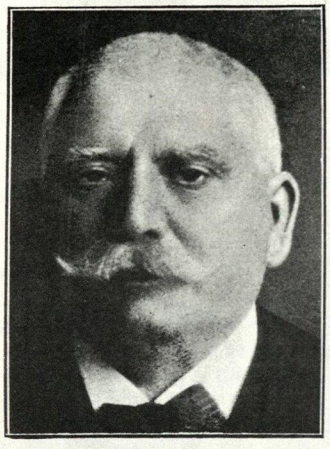
Rabb. Assessor Heinrich Kohn.



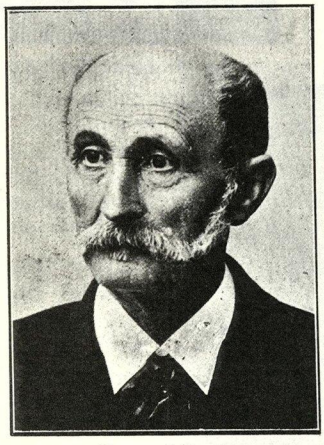
Ephraim Neumann.



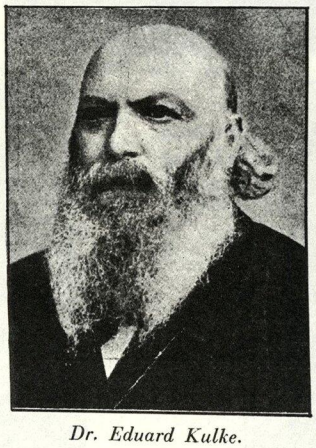
Tempel (Außenansicht).



Siegmund Neumann.



Simon Jellenik.



Dr. Eduard Kulke.

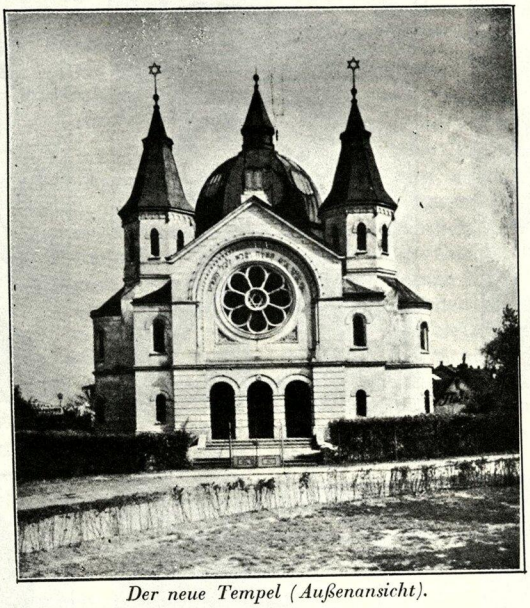


Oberlehrer Moritz Steiner.

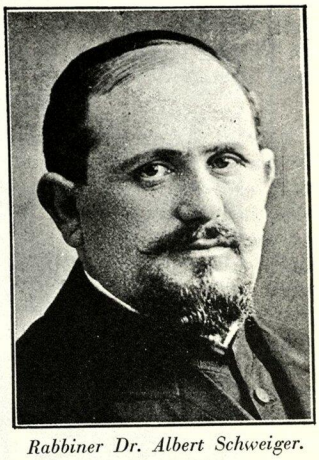
KREMSIER



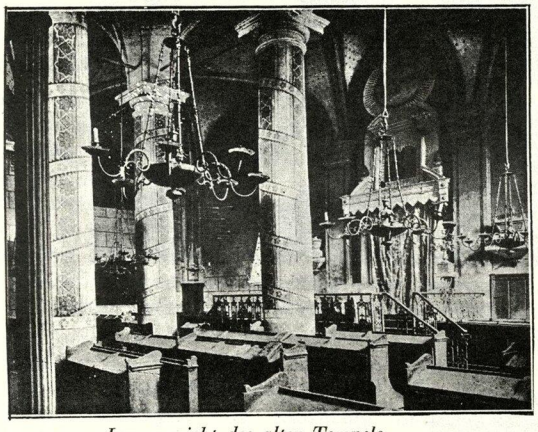
Rabb. Dr. Adolf Frankl-Grün.



Der neue Tempel (Außenansicht).



Rabbiner Dr. Albert Schweiger.



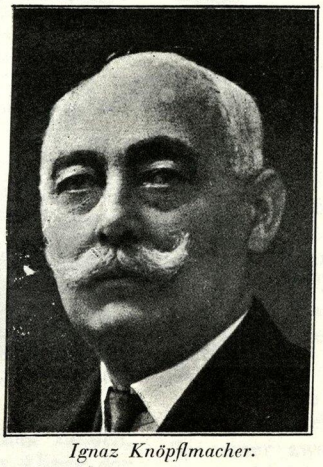
Innenansicht des alten Tempels.
(1908 demoliert.)



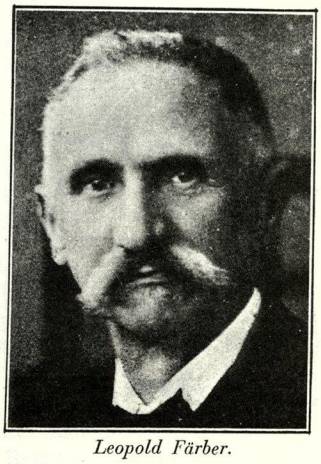
Der alte jüdische Friedhof.



Max Färber.

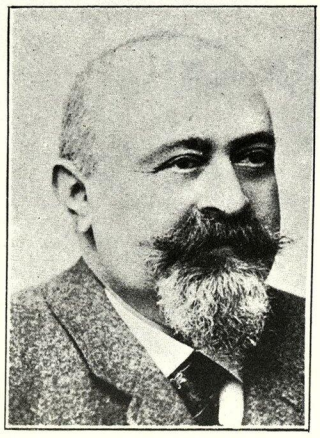


Ignaz Knöpflmacher.

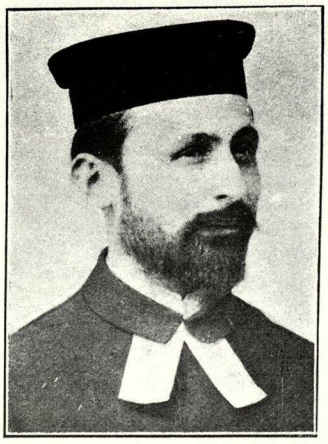


Leopold Färber.

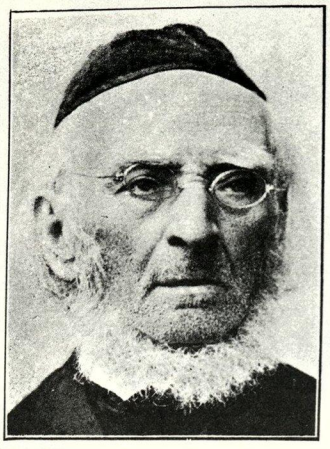
LEIPNIK



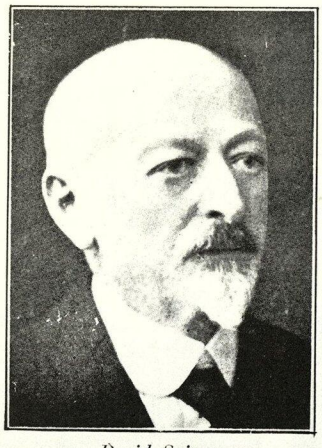
Moritz Ritter.



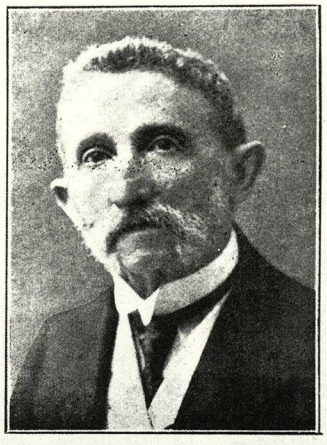
Rabbiner Dr. F. Hillel.



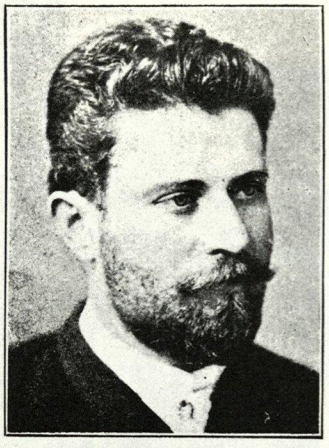
Rabbiner Moses Löb Bloch.



David Spitzer.



Dr. Heinrich Rokotnitz.

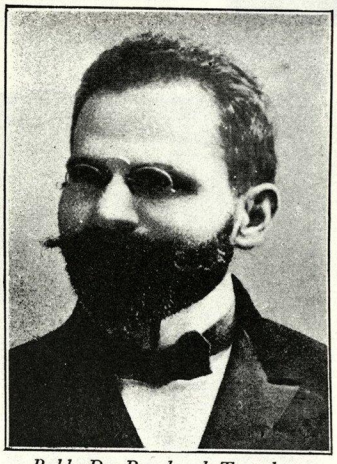


Heinrich Scharf.

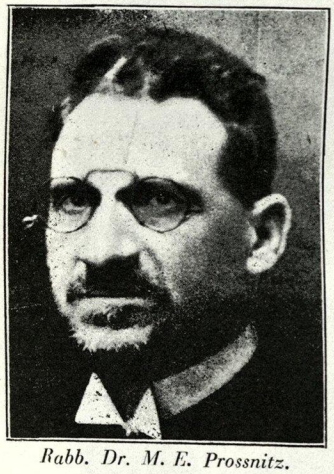
MÄHR. KROMAU



Prof. Adolf Lazarus.



Rabb. Dr. Bernhard Templer.



Rabb. Dr. M. E. Prossnitz.

schütze, umsomehr Anklang, als dieser in seinem Erblande Österreich alle Juden wegen „gotteslästerlicher Handlungen" an einem Tage im Jahre 1420 ausweisen liess. Im Jahre 1426 befahl er, die Juden wegen angeblicher Einverständnisse mit den Hussiten aus Iglau zu vertreiben. Der Befehl wurde auch streng vollzogen und die Juden mussten nach einem 81jährigen Aufenthalte ihre unbeweglichen Güter und ihre Schuldforderungen zurücklassen und aus der Stadt ziehen. Viele Familien zogen in die benachbarten Ortschaften Puklitz, Triesch, Pullitz, Pirnitz, in welche Zeit die Gründung dieser Gemeinden angesetzt werden könne.

Die verlassenen Judenhäuser liess Markgraf Albrecht unter die christlichen Einwohner verteilen, die Synagoge oder Judenschule schenkte er dem Iglauer Armenspital. Damit alle Spuren der Iglauer Juden verschwinden, beschloss der Stadtrat die Schule (Synagoge) in eine Kapelle zu Ehren des heil. Leichnams Christi und aller Heiligen, sowie der 10.000 Märtyrer zu weihen. Sie sollte mit mehreren Priestern besetzt werden, da Iglau nur eine Pfarrkirche hatte. Die auf die Juden bezüglichen Stellen wurden aus dem Kodex herausgerissen.

Im Jahre 1427 bestätigte Papst Martin V. die Gründung dieser Kapelle, weil alle ausserhalb der Stadt gelegenen Kirchen vernichtet waren. Markgraf Albrecht gestattete auch den Iglauer Bürgern, die ein Armenhaus für betagte und verwitwete Bürger mit einer Kapelle und Priestern zu deren Dienst bauen und stiften wollten, Einkünfte und Zinsen, sowie Hofgründe mit Ausnahme der Lehensgüter in Mähren zu erwerben oder zu kaufen, diese Anstalt damit durch eine Stiftung zu fundieren und in der mährischen Landtafel versichern zu lassen (1434).

Doch diese Entscheidung blieb lange nur ein frommer Wunsch. Wegen der inzwischen angebrochenen Kriegszeiten wurde erst 1511 die Synagoge in eine Kapelle mit zwei Altären vom Iglauer Bürger Leonhard Merbot umgebaut. Daneben liess er ein Krankenhaus errichten, in welchem auch die beiden Stiftspriester wohnen konnten. Die Kapelle wurde später von Nicht-Katholiken profaniert und als Schatzkammer verwendet, im 19. Jahrhundert sogar als Pferdestall eines Wirtshauses benützt.

Iglau bot das Vorspiel zur Judenvertreibung aus den königlichen Städten Mährens. Es war eine der ersten Regierungshandlungen von Albrechts Sohn, Ladislaus dem Nachgeborenen, die Juden „wegen Wuchers" auch aus Brünn, Olmütz, Znaim, Neustadt (1454) und später auch aus anderen Orten zu vertreiben.

Doch kehrten wohl viele Juden wieder dahin zurück, denn in den Stadtbüchern erscheint 1462 ein Garten im Besitze eines Juden, 1463 gehörte ein Haus in der Judengasse dem Juden Maestellin.

Obwohl das alte Meilenrecht die Iglauer Gewerbsleute weitgehend schützte, da man diesem zufolge innerhalb einer Meile von der Stadt kein Bier, Wein oder Salz verkaufen, kein Handwerk betreiben durfte, so klagten doch die 1576 dort ansässigen neun Krämer über Gewerbebeeinträchtigungen durch die Welschen und über die auf den städtischen Gründen hausierenden Juden von Triesch, Battelau und Lobeskirchen und verlangten die Beschränkung der ersteren auf Wochenmarktfreiung und die gänzliche Ausschliessung der Juden.

Dass die Juden trotzdem in Iglau Eingang fanden, geht aus der Tatsache hervor, dass nach dem Abzug der Schweden (1648) der Stadtrat darüber Klage führte, dass die Juden, „welchen bisher die Ausübung des geringsten Handels nicht gestattet worden war, sich nun unterstehen, betrügerische Handlungen auszuüben und öffentlich in der Stadt hin und wieder zu laufen."

In den Jahren 1708—1782 mussten die Juden in Brünn, Olmütz, Znaim, Iglau, die jüdische Leibmaut oder das Einlassgeld mit 15 kr., später mit 17 kr. entrichten, in den anderen königlichen Städten für einen Tag Aufenthalt 7 kr. zahlen.

Durch die „allerhöchst bestätigten Iglauer Handlungsartikel" wurden die früheren Verbote des Hausierens ausser an Jahrmärkten erneuert, da das Hausieren sowohl in den Städten als auf dem Lande im Schwunge war und von ausländischen katholischen und nichtkatholischen Personen, und auch von Juden betrieben wurde. Seit dieser Zeit durften nur einzelne Juden und nur unter gewissen Bedingungen die Stadt betreten, aber in dieser keinen bleibenden Aufenthalt nehmen. Die nach Iglau kommenden Juden durften nicht einmal über Nacht in der Stadt bleiben und mussten sich im Gasthause an der Triescherstrasse ausserhalb der Stadt einquartieren. Die Stadt durften sie nur durch das Frauentor betreten und hatten 15 kr. Maut oder Einlassgeld zu zahlen. Die Iglauer Mauttabelle vom Jahre 1725 belegte überdies einen vorbeigehenden Juden mit 3 kr.,, einem mit dem Hausrat vorüberziehenden Juden mit 40 kr. und eine Leiche mit 30 kr. Im Jahre 1747 wurde die jüdische Leibmaut mit 15 kr. für einen Aufenthaltstag festgesetzt. Später wurde es wenigen Juden auf Grund besonderer Privilegien erlaubt in Iglau zu wohnen, so dem Tabakdistriktverteiler Nathan Pinkus, dessen Tochter Malka sich 1785 hatte taufen lassen. Im Jahre 1795 durften Juden auf Grund eines Privilegiums zur Erzeugung hoher Kerzendochte in Iglau wohnen.

Im Jahre 1837 gab es in Iglau bei einer Gesamteinwohnerschaft von 15.843 Personen nur 17 jüdische Seelen. Noch 1840 lagen Polizeianzeigen beim Magistrat vor, denenzufolge sich Juden, wie Kohn aus Jamnitz, Kopperl aus Triest und Weissenstein aus Pirnitz ohne Bewilligung in Iglau aufhalten. Auch 1841 wiederholte der Magistrat ein Verbot, Juden Wohnungen oder Übernachtungsquartiere zu vermieten.

Nach dem Jahre 1848 erfreute sich Iglau eines grossen Zuzuges der Juden aus der nächsten Umgebung. Sie kamen aus Pirnitz, Triesch, Battelau, Gross-Meseritsch und auch aus Böhmen. Die industriell aufstrebende Stadt mit ihrem schwunghaften Handel ermöglichte es den jüdischen Einwohnern, bald Wohlstand und Ansehen zu erwerben.

Das erste Bethaus errichteten die wenigen Juden am sogenannten Taubenkogel neben dem Hotel Iglauer Hof im Jahre 1856. Es war dies eine kleine Betstube in einem Privathaus und reichte nur für wenige Andächtige. Durch die Freizügigkeit der damaligen Verfassung und der toleranten Behörden zogen immer mehr Judenfamilien in die aufstrebende Stadt, und mit der Zeit musste zum Bau eines grossen und modernen Tempels geschritten werden. Durch Sammlungen und Spenden aus allen grösseren Gemeinden der k.u.k. Monarchie wurde das notwendige Kapital aufgebracht und am 9. September 1863 wurde der Tempel feierlich eingeweiht. Die Festrede bei der Einweihung hielt der Wiener Prediger Dr. Adolf Jellinek.

Im Jahre 1896 musste der Tempel renoviert werden und ist zugleich mit Gasbeleuchtung versehen worden. Bei einer zweiten Renovierung von 1921 wurde dieses durch elektrisches Licht ersetzt.

Die Konstituierung der Kultusgemeinde fand 1863 statt. Im Laufe der Reihe wirkten als Kultusvorsteher:

Elias Hellmann, Karl Turnowsky, Leopold Schnürmann, Adolf Lieblich, Simon Feldmann, Dr. Eduard Kraus.

Der erste Rabbiner der jungen Gemeinde war der aus Ungarn stammende Dr. Joachim Jakob Unger. Nach seinem Ableben im Jahre 1912 trat Dr. Friedrich Weiss das Rabbinatsamt an. Ihm folgte Dr. Albert Schweiger und danach Dr. Arnold Grünfeld.

Im Jahre 1870 wurde auch eine Chewra Kadischa gegründet. Die Gemeinde hatte zahlreiche Stiftungen zu verwalten und eine Zahl jüdischer Vereine, wie den Frauenverein, den Jüdischen Volksverein „Theodor Herzl", die Jüdisch-akademische Ferialverbindung „Hasmonea", den Sportverband „Makkabi", den Wanderbund „Blauweiss". 1918 wurde auch ein Verband fortschrittlicher tschechischer Juden gegründet.

Im Jahre 1896 zählte die Gemeinde 1.179 Juden, 1921 waren es 1.180 und 1930 1.025 oder 3.3% der Gesamtbevölkerung der Stadt. Nach der Sudetenkrise 1938 flüchteten viele Juden nach Iglau.

Am 10. Novemebr 1938 wurde die Synagoge niedergebrannt, am 28. April 1939 wurden jüdische Läden in der Stadt demoliert. 1940 wurden die Juden gezwungen die Stadt zu verlassen und in die Dörfer umzuziehen, in denen sie vorher gelebt haben. 1942 wurden die jüdischen Bewohner der Stadt deportiert und die Synagogeneinrichtungen in das Zentrale Jüdische Museum nach Prag übergeführt.

Iglau ist der Geburtsort von Gustav Mahler und des engsten Mitarbeiters Theodor Herzls, Siegmund Werner, der sich grosse Verdienste um die zionistische Idee erworben hatte.

JAMNITZ

Während die ehemaligen Judengemeinden Südwestmährens (Althart, Piesling und Wölking) eine verhältnismässig kurze Geschichte ausweisen und ihre Entstehung wahrscheinlich auf die von Leopold I. am 28. Februar 1670 verfügte und am 28. Juli desselben Jahres vollzogene Vertreibung der Juden aus Wien zurückzuführen ist, sind die Juden in Jamnitz nachweisbar schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sesshaft. Es dürfte durchaus kein Fehlschluss sein, ihre Ansiedlung schon früher anzusetzen, etwa gleichzeitig mit der durch Ottokar I. erfolgten Erneuerung oder eigentlichen Gründung der Stadt, da die Könige damals aus guten Gründen die Juden gern in ihren Städten sahen. Einer mündlichen Überlieferung zufolge sollen die jüdischen Gemeinden von Jamnitz und Pohrlitz die ältesten im Lande gewesen sein.

In Dr. A. Marmorsteins „Zur Geschichte der Juden in Jamnitz" heisst es, dass die dortigen Juden zum ersten Male in einer Liste der Städte und Gemeinden erwähnt werden, die im Jahre 1336 und in den folgenden Jahren schweren Verfolgungen ausgesetzt waren. Zwei verkommene Adelige, die sogenannten Armleder, stellten sich an die Spitze einer als „Judenschläger" bekannten Bande, die furchtbare Metzeleien von Süddeutschland aus über die Gemeinden in Böhmen, Mähren bis nach Niederösterreich brachten. Im entsprechenden Verzeichnis werden die Städte Pulkau, Eggenburg, Retz, Znaim, Horn, Zwettl, Raabs, Erdberg, Jamnitz, Fratting, Trebitsch, Feldsberg, Falkenstein, Hadersdorf, Gars, Rastenfeld usw. erwähnt.

Für durchaus konsolidierte Verhältnisse im 14. Jahrhundert spricht deutlich der 1379 durch den Jamnitzer Juden Lazar (oder Leser) zugunsten einer Anna von Ujezd im Dorfe Lederzowicz vollzogene und landtäflich eingelegte Gutsverkauf, der von einer unbeschränkten Realbesitzfähigkeit zu zeugen scheint. Freilich bleibt hierbei die Frage offen, ob dem jüdischen Besitzer auch der dauernde Besitz des Gutes gestattet war, ob nicht das Gut dem Juden als Gläubigen zufiel mit der Verpflichtung, es fristgemäss an einen Christen zu veräussern.

Weitere Nachrichten über den Bestand einer Judengemeinde in diesem Zeitraum bieten die von Rabbiner Dr. A. Morgenstern entzifferten Inschriften der Grabsteine eines uralten jüdischen Friedhofes, die aus den Jahren 1362 bis 1388 stammten. Ein aus dem Jahre 1415 stammender und das Grab einer Rebbeka, Tochter des R. Benjamin, bezeichnender Grabstein erscheint noch in dem von Dr. Morgenstern angefertigten Verzeichnis, wurde aber später vom Friedhof gestohlen; einer Urkunde gleich bildet er den einzigen Beleg für die Sesshaftigkeit der Juden in Jamnitz zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Ob sie später, wie in den nahen Städten Iglau und Znaim (1454) vertrieben wurden, ist nicht zu eruieren. Erst im 16. Jahrhundert ist von ihnen wieder die Rede.

Um 1530 belehnt Kaiser Ferdinand den Obersten Landrichter Heinrich Mezeřičko von Lomnitz mit der Stadt Jamnitz und bei diesem Anlass werden die Juden als Hausbesitzer erwähnt, ihre Leistungen für die Herrschaft aufgezählt. Dieser Grundherr geriet aber bald mit den Jamnitzer Bürgern wegen der Einführung des pikarditischen Gottesdienstes in Konflikt, der für die Stadt erst 1588 mit der Vernichtung eines Teiles der bisherigen Vorrechte endigte. Vielleicht ist es auf diesen Streit zurückzuführen, dass die Grundherren damals noch und auch später als Gönner der Juden galten und diesen alle bürgerlichen Rechte einschliesslich des Erwerbs von Häusern beliessen.

Der ungestörte Hausbesitzerwerb in einer Zeit, in der Ausweisungen und Judenverfolgungen an der Tagesordnung waren, lässt deutlich erkennen, dass die Jamnitzer protestantischen Gutsherren, die Lomnitz-Mezeřičko, die judenfeindlichen Vorurteile nicht geteilt hatten. Diese Rechte der Juden blieben bis ins 18. Jahrhundert bestehen und nur vorübergehend durch die am 18. Mai 1638 von Kaiser Ferdinand III. erlassene Urkunde eingeschränkt, mit der er der Stadt ihre Privilegien mit dem Zusatz bestätigt, dass die Vorrechte „für jetzt und alle künftigen ewigen Zeiten" nur Römische-Katholiken geniessen dürfen und die Stadt zugleich verpflichtet, keinen in ihre bürgerliche Gemeinschaft aufzunehmen, der nicht dieses Glaubens sei.

Eine für die Juden ungünstige Wendung bringt das Jahr 1727, als mit der von Kaiser Karl VI. angeordneten ersten Konskription der Juden auch ihre örtliche Absonderung von den Christen durchgeführt werden musste. Das königliche Landesgubernium hatte auf Grund des kaiserlichen Reskripts vom 8. Dezember 1726 schon am 21. Februar 1727 an die Kreisämter des Landes einen Erlass gerichtet, der die „Separationis deren nahe an denen Kirchen gelegenen Judenhäussern und Synagogen, dann die auswechselung deren mit den Christlichen untermischten Judenhäussern" zum Zwecke hatte und erneuerte die Aufforderung zur strikten Durchführung dieses Erlasses am 7. April 1727.

Ob und wie der Austausch mit „den Christlichen untermischten Judenhäussern" in Jamnitz erfolgte, findet sich nirgends vermerkt. Der Umstand, dass die Judengemeinde noch 1778 vom kgl. Tribunal in Brünn angehalten wird, eine sich aus dem Besitze der Stadthäuser ergebende Forderung von 2800 fl. an die Stadt zu bezahlen, rechtfertigt die Vermutung, dass ein solcher Austausch entweder überhaupt nicht oder nur oberflächlich durchgeführt wurde. Aus Eintragungen in den Ratsprotokollen der Stadt kann immerhin entnommen werden, dass selbst im Falle einer vollzogenen Separation den Juden noch in der vorjosefinischen Zeit die Ansiedlung in der Christenstadt wieder gestattet war.

Es steht fest, dass die Separation in Jamnitz nicht, wie in anderen Gemeinden, Anlass zur Errichtung der „Judengasse" gab, da dieselbe, wie sich aus dem Protokollbuch der Stadt entnehmen lässt, schon vor 1700 bestanden hat.

Mit der ersten Konskription war eine Revision aller den Juden bisher zugestandenen Rechte und Begünstigungen verbunden, wobei das Jahr 1618 das Normaljahr bildete und insbesondere festzustellen war, welche Familien sich seither niedergelassen hatten und welche Synagogen nach diesem Zeitpunkte entstanden sind. Die Jamnitzer Juden hatten sich ihr Gotteshaus erst 1649 erbaut und hätten dieses also wieder verlieren sollen. Eine liebliche Sage berichtet, dass sie sich in ihrer Not an den Gutsherrn um Rat und Hilfe wandten und dieser ihnen eine solche auch versprochen hatte. Noch ehe die Juden das Schloss verlassen hatten, war die am Tempel angebrachte Jahreszahl 1649 in 1609 geändert. Der Gutsherr, Max Ernst Graf von Wlassim, ein vortrefflicher Schütze, schoss nämlich aus dem Schlossfenster so ausgezeichnet in die Zehnerstelle der am gegenüberliegenden Tempel angebrachten Jahreszahl, dass sie beschädigt und von 1649 in 1609 verändert wurde.

In der Regierungszeit Maria Theresias, während der sich die Lage der Juden in Böhmen und Mähren geradezu verzweifelt gestaltete, fällt die am 2. Januar 1745 verfügte und 1746 erneuerte Ausweisung der mährischen Judenschaft; da sich aber nirgends eine Aufzeichnung vorfindet, die eine Abwanderung der Juden aus Jamnitz meldet, ist als sicher anzunehmen, dass sie sich unter der damaligen Grundherrin, Maria Johanna Gräfin von Cacriani, einer besonderen Duldung erfreuten und mit ihrer Zustimmung in der Stadt verbleiben durften.

Nach ihrem Tode fielen die gesamten Wlassimschen Güter 1755 an Maximilian Grafen von Daun, einen Neffen der Vorbesitzerin. Dieser unterstützte nicht nur viele Pfarreien, sondern auch die Jamnitzer Juden, die 1775 in derartige Armut geraten waren, dass sie die Steuern nicht mehr bezahlen konnten. Deshalb wurde ihre Synagoge geschlossen und jede jüdische Familie erhielt einen Soldaten ins Haus, dem sie Quartier und Verköstigung zu bieten verpflichtet war.

Dem Reformeifer Josefs II. verdankten die Juden nicht nur eine wesentliche Erleichterung ihrer Stellung in den Erbländern, sondern auch die Gewährung der vollen Bürgerrechte. Als er am 10. Februar 1783 die Privilegien der Stadt Jamnitz bestätigt, geschieht dies ausdrücklich „nach Hinweglassung der darin befindlich gewesenen und der dermalen eingeführten Toleranz entgegenlaufenden Stellen". Natürlich bringt dann das Verfassungspatent vom 25. April 1848 und in dessen Ergänzung das kaiserliche Patent vom 4. März 1849 den Juden die völlige Freiheit.

Zu einem der traurigsten Jahre in der Geschichte der Judengemeinde wurde das Jahr 1832. Am Mittag des 3. Juni war ein Brand ausgebrochen, der innerhalb weniger Stunden 168 Häuser zerstörte, darunter die ganze Judengasse.

Obwohl die Zahl der Familienstellen zwischen 1787 und 1848 mit 58 konstant bleibt, wechselt die Kopfzahl innerhalb dieser Familien beständig. 1791 zählt Jamnitz unter 1318 Einwohnern 263 Juden, 1821 wohnen hier 187 Juden, welche „vom Hausierhandel in grosser Dürftigkeit leben". Mit 325 bzw. 320 Seelen in 24 Häusern wurde 1830 bis 1835 die Höchstzahl der jüdischen Bevölgerung erreicht. Diese erfährt in den folgenden 13 Jahren eine Verminderung und beträgt 1848 nur 275 Köpfe. Nach der in diesem Jahre einsetzenden Religionsfreiheit und Freizügigkeit erreicht die Judengemeinde neun Jahre später noch einmal die ansehnliche Zahl von 305 Seelen, bröckelt aber in der Folgezeit allmählich ab: 1869—143, 1880 — 149, 1890 — 140, 1900 — 95, 1910 — 102, 1921 — 84, 1928 — 53.

Die *Rabbiner* von Jamnitz können Dr. Marmorsteins Broschüre „Zur Geschichte der Juden in Jamnitz" entnommen werden

Jakob Juda Löb Aschkenasy (1648—1670); Mendl ben Juda Löb Deutsch (ein Sohn Aschkenasys), gest. 1676; Samson ben Mordechai — gest. 1723; Moyses Löbl (von Marmorstein nicht erwähnt) wird am 31. Januar 1729 im Grundbuch des Jamnitzer Gerichtsarchivs als dortiger Rabbiner genannt; Hirsch, in Jamnitz etwa Mitte des 18. Jahrhunderts tätig gewesen; Pinkas, starb am 16. Dezember 1777; Josua ha-Levi Horowitz (1778—1783); David Deutsch (1794—1790); Moses Jeruda Rosenfeld (bis 1806); Mordechai Polnauer; Aron Schüller (1830—1846); David Oppenheim (1846 bis 1857); Dr. Joachim Oppenheim, ein Bruder des vorigen (1857—1861); danach blieb das Rabbinatsamt unbesetzt bis 1893 Dr. Isak Nachman Weinstein gewählt wurde und bis 1895 im Amte blieb; Dr. Abraham Morgenstern (1896—1905); Dr. A. Marmorstein (1906—1908); Dr. Kalman Nürnberger (1909—1914); Dr. Israel Kohn (1914—1917). Nach 1917 hatte Jamnitz keinen eigenen Rabbiner mehr.

Seit 1812 verfügte die Gemeinde über eine eigene *Schule*, die erst in der Zwischenkriegszeit aufgelöst wurde. Das Gebäude wurde 1926 verkauft.

Die Namen der im 19. Jahrhundert feststellbaren Vorsteher sind: Moses Kohn (rund um 1814); Simon Kohn (1840—1848); Herz Kohn (1848—1953); Lazar Kohn (1853—1859); Leopold Kohn (1859—1885); Emanuel Pollak (1886—1888); Ignaz Kaufried (1889—1891); Samuel Kohn (1891—1911); Dr. Jakob Gleissner (1912—1913); Ludwig Mayer (1923—1929). Seit 1918 ist die Kultusgemeinde Jamnitz dem Rabbinat von Znaim angeschlossen gewesen.

KANITZ

Auf dem alten jüdischen Friedhofe von Kanitz, der wohl spätestens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon viel früher angelegt wurde, war in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts nur der Grabstein eines levitischen Ehepaares ohne Namen und Datum zu finden und auf dem neuen Friedhof ist der grösste Teil der älteren Epitaphien dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen: die Steine zerbröckelten, die Inschriften wurden unleserlich.

Gemeindebücher blieben keine übrig, denn zahlreiche Brände haben das Urkundenmaterial der Judengemeinde vernichtet, das Memorbuch ist ein aus dem Brande ge-

retteter Feuerschürer. Vier Lage Pergament zu je vier Quartblättern bilden das etwa 1600 angelegte Memor- oder Maskirbuch. Das älteste Maskirbuch liegt nur in einer Abschrift aus dem Jahre 1745 vor. Die Anlage des Buches entspricht den damaligen Gepflogenheiten. Dem eigentlichen Askararegister geht die synagogale Agenda voraus. Dem „jekum purkan" folgt „mi scheberach", das Kaisergebet für den römischen Kaiser Franziskus, die Kaiserin Maria Theresia, den Prinzen Karl und dessen Gemahlin. Es folgt dann das Gebet für die Märtyrer, die Gebetformel bei der Neumondsverkündung u.a.m. Auf den letzten zwei Pergamentblättern, die vom Gaon Rabbi Löb resch geluta verfassten zwei „mi scheberach" folgen noch zwei andere „mi scheberach" für Kranke, ferner die Formel des Bannes Josua Ben Nun.

Das Martyrologium, das in keinem süddeutschen Memorbuche fehlt, geht den mährischen Maskirbüchern ab (ausgenommen in Pohrlitz).

Der erste datierte Eintrag im Buche ist aus dem Jahre 1688.

Wann die ersten Juden nach Kanitz kamen, lässt sich urkundlich nicht feststellen, doch dürfte die Behauptung zutreffen, dass es zwischen 1360 und 1400 dort bereits Juden gegeben hat, ja vielleicht schon über ein geordnetes Gemeinwesen verfügt haben. Als Beweis dafür ist der hebraisierte Namen der Stadt „Kunitz" anzuführen.

Woher die Juden nach Kanitz kamen? Frankreich war die Geburtsstätte der Kreuzzüge, aber die Flamme des Glaubenshasses züngelte nach Deutschland herüber, wo sie zu einer vernichtenden Brandfackel entfacht wurde. Der erste Kreuzzug 1096 war mit einem Blutbad verknüpft. Der Hass wuchs von nun an stetig. Hostienschändung, Blutbeschuldigungen und Brunnenvergiftungen waren die Waffen, die das Mittelalter gegen die Juden geschmiedet. Günstiger lagen die Verhältnisse für die Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien. Die Bulle des Papstes Innocenc IV. vom Jahre 1247, die von Gregor X. im Jahre 1273 bestätigt wurde und welche die Juden gegen falsche Anschuldigungen schützen sollte, hatte im katholischen Böhmen und Mähren grössere Wirkung als in den deutschen Landen. König Přemysl Ottokar II. erteilte 1254 den Juden verschiedene Rechte und Privilegien. Ottokar, König von Böhmen und Markgraf von Mähren, erneuerte 1268 die Judenprivilegien. Auch König Johann von Böhmen empfiehlt die Juden in verschiedenen Städten dem Schutze der Bürger. König Wenzel IV. befiehlt 1389 den Burggrafen, Kastellanen, Bürgermeistern, Ratsmännern, Geschworenen und Gemeinden der Städte in Böhmen, den Juden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dadurch war die Lage der Juden in Böhmen und Mähren im 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts einigermassen erträglich und die vertriebenen oder freiwillig aus der Heimat scheidenden Juden siedelten sich in Böhmen, Mähren, Schlesien und Österreich an.

Schon im 14. Jahrhundert dürften Juden deutscher Herkunft in Kanitz gelebt haben, wie Familiennamen Deutsch, Braunschweig, Kempner, Oberländer, Sax u.a. verraten. Aber auch die Flut der aus den königlichen Städten Brünn und Znaim vertriebenen Juden, die durch den willensschwachen König Ladislav von dort vertrieben wurden, ergoss sich über die Gemeinden des Brünner und Znaimer Kreises, die dadurch an Zahl zunahmen. Durch die letzte Vertreibung der Juden aus Wien im Jahre 1670 fanden zahlreiche Exulanten in Mähren eine Heimat. In Kanitz sind Mitglieder der Familie Spitz nachweisbar gewesen, die aus Spitz an der Donau stammten und Familiennamen wie „Wiener" deuten auch auf Wiener Herkunft an.

Im 15. Jahrhundert hatte Kanitz schon ein geordnetes jüdisches Gemeindeleben. Aus dem Jahre 1581 kennen wir einen Judenrichter namens Josef, 1605 wird ein Muschel als Angestellter der Judenschule oder Synagoge genannt, kauft Rabbiner Bernhardt einen Weingarten und 1610 verkaufen Richter und Judenälteste einen Weingarten nach einem verstorbenen Juden.

Durch den Einfall der Schweden hat die Gemeinde ihre erste Synagoge eingebüsst. Es wurde eine neue erbaut, deren älterer Teil maurischen Stil aufwies, ein späterer Zubau aber Züge der Renaissance trug. Der „neue" jüdische Friedhof wurde 1680 erworben.

In den Jahren 1656, 1665, 1674, 1696 und 1713 wurden die mährischen Synodalversammlungen in Kanitz abgehalten. 1678 wütete die Pest in der Stadt und erforderte zahlreiche jüdische Opfer. Die Folgen des österreichischen Erbfolgekrieges wurden auch von den Juden in Kanitz schwer empfunden. Am 17. März 1742 beraubten die Sachsen und fremde Jäger die Juden in Kanitz. An Kriegskontribution wurde der Judengemeinde auferlegt: 1401 fl. in bar, 14/8 Metzen Korn, 1 Metzen Gerste, 31 Metzen Hafer, 1 Zentner Heu, 12 Kühe, 22 Schweine, 3 St. Geflügel, 18 Federnpolster, 1 Leintuch.

Im Jahre 1674 zählte die Judengemeinde 16 Häuser. Im Jahre 1751 gab es deren 22, 1787 schon 32 und 1820 35. Am 30. April 1799 brannten gegen 100 Judenwohnungen ab. Am 22. Juli 1823 brannte die ganze Judengemeinde, mit Ausnahme der Synagoge, ab. Am 2. Februar 1862 wurde ein grosser Teil der Judenhäuser durch Hochwasser zum Einsturz gebracht.

Die Absonderungen in Judenviertel erfolgen erst unter Karl VI. Ursprünglich erwarben die Juden Häuser, Weingärten, Felder, gleich den anderen Bürgern. Die Konskription und Separierung der Juden wurde 1727 in die Wege geleitet. Die Absicht der Hofkammer ging dahin „alle nahend an den Kirchen gelegene Judenhäuser und Synagogen transferiert, dann hierauss das Einsehen in die Kirchen mit Mauern oder sonsten zulänglich benommen; ingleichen wo Judenhäuser mit christlichen untermischt, ausgewechselt werden sollen."

Zu den Gemeinden, die für die Ausführung der Separation in Betracht kamen, gehörte auch Kanitz. Im Jahre 1798 werden die Judengemeinden geschaffen und von dem Judenrichter, zwei Geschworenen und vier Beisitzern verwaltet. 1849 werden die politischen Judengemeinden ins Leben gerufen, die erst 1918 aufgelöst wurden.

Die Kanitzer *Rabbiner* waren: Isasshar Beer (rund um 1608); Michael b. Simon; Abraham, Abele b. Benjamin Zeev; Jakob Eleasar Aaron; Juda b. Baruch; Mordechai b. David Kempner; Alexander b. Mose; Eljakum Gottschalk Wanefrieden; Isak Blowitz (rund um 1778); Michael Wronik (1789—1796); Eleasar Fried; Juda Löb; Josef b. Jakob Hirsch Feilbogen (1821—1824); Josef Mose Spira (1824—1830); Markus Trischet (1830—1866); Dr. M. H. Friedländer (1867—1883); Dr. Simon Wolfsohn (1883—1885); Dr. Jakob Freimann (1891—1894); Dr. Heinrich Flesch (1894 — bis zur Auflösung der Gemeinde).

KOJETEIN

Mit grosser Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, dass die ersten Juden bereits zur Zeit der Kreuzzüge im 12. Jahrhundert in Kojetein Zuflucht suchten und sich dort niederliessen. Im 14. Jahrhundert dürften die Judenverfolgungen in den königlichen Freistädten Mährens, Brünn, Znaim, Olmütz und Neustadt, und schliesslich die Austreibung der Juden aus diesen Städten im Jahre 1454 ebenfalls eine Ansiedlung von Juden in Kojetein bewirkt haben. Für diese Annahme sprechen neben günstigen örtlichen Verhältnissen und historischen Erwägungen auch Aufzeichnungen aus dem 16. Jahrhundert und das mutmassliche Alter der Synagoge und des Friedhofes in Kojetein.

Die ältesten Aufzeichnungen, die bereits sicheren Aufschluss über das Vorhandensein einer Judengemeinschaft in Kojetein geben, wurden in einer Chronik des dortigen herrschaftlichen Archives aufgefunden. In dieser heisst es, dass im Jahre 1556 in der Judengasse 52 Judenfamilien ansässig waren. Bezüglich der für diese Zeit charakteristischen Schutzgelder und anderer Abgaben werden in der Chronik genaue Auskünfte gegeben. Sie waren für die damalige Zeit gewiss drückend und sind auch ein Beweis dafür, wie teuer sich die Juden das Siedlungsrecht und den vermeintlichen Schutz erkaufen mussten.

Aus weiteren Aufzeichnungen in einem alten Kaufbuch der Stadt Kojetein ist gleichfalls in tschechischer Sprache vom Ankauf eines Grundstückes für den jüdischen Friedhof die Rede. Aus den Eintragungen geht hervor, dass die Judengemeinde zu dieser Zeit — also 1574 — schon eine ansehnliche Grösse hatte. Der erwähnten Chronik ist übrigens auch zu entnehmen, dass es sich damals um eine Erweiterung und nicht etwa um eine Neugründung des jüdischen Friedhofes handelte.

Einen interessanten Aufschluss über das Schicksal und mutmassliche Alter der Gemeinde gibt jedenfalls die Synagoge, die aus Stein und Ziegeln erbaut, schon ursprünglich für 300 Personen bestimmt war und nachweislich im Jahre 1614 renoviert wurde. Dass sie aus einer viel älteren Zeit stammt, geht auch aus dem Mangel eines ausgesprochenen Baustils des grossen, in die Tiefe versetzten Gebäudes hervor, insbesondere des mit kleinen Fenstern versehenen Vorraumes, zu dem vier nach abwärts gehende Stufen führen. Die Kuppel im Innern des Tempels sowie das pyramidenartige Dach entsprechen der Bauweise um die Wende des 17. Jahrhunderts, weil sie nach einer Feuersbrunst 1718 neu hergestellt wurden.

Der Volksmund besagte noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dass der Tempel 600 Jahre alt ist. Durch Überlieferung wurde festgehalten, dass ausser in Kojetein noch in drei mährischen Orten Tempel vom gleichen Baumeister nach gleicher Bauart und mit demselben Fehler erbaut wurden, dass nämlich der Eingang nicht gegenüber dem auf der Ostseite befindlichen Allerheiligsten, sondern seitlich hergestellt wurde. Diese vier Orte wurden nach ihren Anfangsbuchstaben durch die ersten vier Buchstaben des hebräischen Alphabets, Aleph, Bet, Gimmel und Dalet stets kurz bezeichnet und sind: Auspitz, Butschowitz, Gojetein und Dresniz (jüdische Bezeichnung für Kojetein und Strassnitz). Von grossem Wert war je einer bis zum 2. Weltkrieg noch überraschend gut erhaltene Parochet aus Brokat mit Goldbestickung, der aus seiner Inschrift die Jahreszahl 5442 (1681) erkennen lässt und in einer Zeit grosser Nöte der Gemeinde gespendet wurde.

Im 16. Jahrhundert hatte sich die Judengemeinde erheblich vermindert. Hierzu dürfte auch der 30jährige Krieg beigetragen haben, in welchem die Juden allerdings weniger als die Christen verarmten. Im Jahre 1657 bestanden nachweislich nur noch 16 besetzte Judenhäuser. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hat jedoch die Judengemeinde wieder einen starken Zuwachs erfahren. Als der Kosakenhejtman Chmelnicky (1648—1659) mit seinen Kosakenhorden raubend und mordend Polen durchzog und namentlich unter den wehrlosen Juden ein Blutbad anrichtete, flüchteten sich viele in die benachbarten Länder Österreichs, wo sie den Grund zur Bildung neuer Gemeinden legten oder bestehende Gemeinden vergrösserten. Mit den Flüchtlingen aus Polen dürften auch Juden mit grossem talmudischen Wissen in Kojetein eingetroffen sein, die den bis in die neueste Zeit bestehenden polnischen Gebetritus eingeführt haben. Auch von den 1670 aus Wien vertriebenen Juden dürften einige in Kojetein eine Zufluchtsstätte gefunden haben.

Dem Lahnenregister ist zu entnehmen, dass seit 1657 sieben Judenhäuser neugestiftet und 33 Judengründe auf der sogenannten alten Ödung — dem Gebiet der späteren Judengasse — besetzt wurden.

Kojetein gehörte zu jener Zeit zu den Gütern des Prager Erzstiftes und die Juden erfreuten sich gerade von dieser Seite nicht unbedeutender Begünstigungen. Die in der Mitte des Ortes befindliche, im Bogen geführte Judengasse, war stets eine freundliche und breite Strasse, und zu jedem Hause gehörte, als von Besitzfähigkeit der Juden noch keine Spur war, schon eine Wiese, die später einem schönen Garten Platz machte. Als der Jude noch von normaler Erwerbstätigkeit ausgeschlossen sein Auskommen vom Hausierpack allein finden musste, war hier auch schon Viehzucht und Ackerbau seine Beschäftigung.

Bald nach der Niederlassung der Ankömmlinge aus Polen wurde die Judengasse von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht und die Synagoge ihres Daches beraubt. Da die Gemeinde die Geldmittel zur Neuherstellung eines solchen nicht aufbringen konnte, blieb die Synagoge ein halbes Jahr unbedeckt. Diese Zeitperiode gibt über die damaligen Verhältnisse der Kojeteiner Judenschaft und über das wohlwollende Verhalten der Prager Obrigkeit im Gegensatze zur Ortsobrigkeit Auskunft und eröffnet gleichzeitig auch die teilweise erforschte Geschichte der Kojeteiner *Rabbiner*, die auf das Geschick der Judengemeinde von grossem Einfluss waren. Der Oberlandesrabbiner von Ungarn, R. Samson Wertheim (1658—1724) wollte schon die Restaurierung des Gotteshauses aus eigenen Mitteln vornehmen, doch die Ortsobrigkeit leistete Widerstand. Schliesslich gab aber die fürsterzbischöfliche Hofkanzlei in Prag den Bitten der Juden statt und die Restaurierung wurde vorgenommen.

Seit ihrer Neuorganisation im Jahre 1718 entwickelte sich die Judengemeinde Kojeteins ohne irgendwelche Erschütterungen oder Gewalttätigkeiten. Die Überlieferung spricht nur von den argen Nöten zur Zeit Maria Theresias während der schlesischen Kriege, insbesondere jedoch von den harten Bedingungen, die den Juden auferlegt wurden, als die Vertreibung aus Böhmen und Mähren sie bedrohte. Aus dieser Zeit rühren u.a. die sich auch in Kojetein bedrückend auswirkenden Heiratsbeschränkungen und die erst 1848 aufgehobenen schweren Steuern.

Im Jahre 1727 gab es in Kojetein wieder in 40 Wohnhäusern 470 jüdische Seelen, die ruhig nach den Beschlüssen der mähr. Synodalversammlungen und den alten Statuten „Schai Tekkanoth"„ lebten, die 1754 als

General-, Polizei-, Prozess- und Kammerordnung genehmigt wurden.

Einen lehrreichen Aufschluss über die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der Kojeteiner Juden zu Beginn des 19. Jahrhunderts geben die aus dieser Zeit herrührenden Akten, insbesondere eine vom Kojeteiner Wirtschaftsamt verfasste Statistik. Die Zeitperiode zwischen 1849 und etwa 1890 bedeutet für die Kojeteiner Judengemeinde die Blütezeit. Der Wohlstand und das kulturelle Niveau der Kojeteiner Juden, die nunmehr ungehindert Geschäfte gründen und betreiben, sich bilden und in den Ehestand treten konnten, hoben sich bedeutend. Eine grosse Bedeutung für die kulturelle und soziale Entwicklung der Gemeinde besass die zweiklassige jüdische Volksschule. Das einstöckige Schulgebäude, das 1867 gegenüber dem Tempeleingange erbaut wurde, gehörte bis zur Nazi-Okkupation der jüdischen Gemeinde.

Doch zu jener Zeit zählte die in ihrer Blütezeit über eine Chewra Kadischa und einen Frauenverein verfügende Gemeinde nur noch rund zwei Dutzend Mitglieder, die zusammen mit den Gemeinden von Eiwanowitz, Wischau und Prerau ein Rabbinat in Prerau erhielten. 1930 gab es in Kojetein und der Umgebung insgesamt 72 Juden, davon bekannten sich 30 auch zur jüdischen Nationalität. Im Jahre 1942 wurden die noch vorhandenen Juden von den Nazis ins KZ deportiert, die Synagogeneinrichtung wurde dem Staatlichen Jüdischen Museum in Prag übergeben. Nach dem II. Weltkrieg gab es in Kojetein wiederum eine kleine an die Gemeinde Olmütz angeschlossene jüdische Gemeinschaft. Die Zeremonienhalle auf dem örtlichen jüdischen Friedhof war 1970 noch in Benützung.

Der erste namentlich bekannte *Rabbiner* von Kojetein war Moyses Bernard. Zwischen 1765—67 amtierte Mosche Plumenau, dem 1768 der in Hamburg geborene Isaschar Ber Bloch folgte. 1779 trat das Rabbinatsamt Eleasar Flekeles aus Prag an und blieb bis 1783. 1785 wurde Gabriel Böhm aus Nikolsburg berufen, dessen Nachfolger wurde Ahron Kitsee (Grossvater des später berühmt gewordenen Dr. Adolf Jellinek in Wien). Ihm folgte schon 1795 Gerson Buchheim und 1811 dann Moses Perls. Zwischen 1822 und 1832 amtierte David Buchheim, an dessen Stelle 1834 Jesaias Reiniger berufen wurde. Der 1842 ins Amt berufene Jakob Karpeles kam 20 Monate später beim Versuch einer Rettung seines Schülers vor dem Ertrinken ums Leben. Vom Jahrs 1843 bis 1889 wirkte als Rabbiner Jakob b. Michael Brüll. Von 1893 bis 1895 wirkte Dr. Samuel Fuchs, zwischen 1896 und 1900 Dr. Nathan Steinhart, 1901—1903 Dr. Samuel Rosenzweig, 1903—1906 Dr. Richard Feder, der nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Tode von Dr. Sicher als Oberrabbiner von Böhmen und Mähren bis zu Beginn der siebziger Jahre im Amte verblieb. In Kojetein folgte ihm Dr. D. Rudolfer (1906—1907) und schliesslich der letzte Rabbiner von Kojetein, Samuel Friedenthal (1910 bis 1922).

KOSTEL

Zwar fehlen über die Ansiedlung der Juden in Kostel genaue Angaben, wenn man jedoch dem Bericht des Prager Chronisten Cosmas (gest. 1125) Glauben schenken kann, ist die Burg Podivin, aus der sich später unter Einbeziehung benachbarter Gebiete die Stadt Kostel entwickelte, von einem Juden namens Podiva erbaut worden, der später zum Christentum übergetreten sein soll.

Weitere Nachrichten über die Juden in Kostel stammen erst aus dem 17. Jahrhundert. Nach den Greueln des Dreissigjährigen Krieges waren hier nur noch vier Juden geblieben, während die reicheren Familien ihren Weg nach Wien gefunden hatten.

Im Jahre 1763 beschwerte sich die Judengemeinde von Kostel über den Stadtrat, weil dieser den Bau von Laubhütten untersagte, das Umzäunen der Judenhäuser nicht dulden wollte, den Christen verboten hatte Juden Ziegel und Steine zu verkaufen und ihnen auch sonst verschiedene Kränkungen zufügte. Die Untersuchung rechtfertigte die jüdischen Beschwerden, die Anträge der Juden wurden fast durchwegs positiv erledigt und beiden Teilen wurde ans Herz gelegt, in Zukunft gutes Einvernehmen zu bewahren.

Im Jahre 1787 erhielt der Jude Hirsch Eisinger als erster die Bewilligung mit Eisenbeschlägen für Pferde und Wagen zu handeln. Um diese Zeit gab es in Kostel 81 jüdische Familien mit 407 Seelen und 5 Tolerierten. Die jüdischen Bewohner beschäftigten sich mit Salzhandel, Tabak- und Weinhandel, sowie Wollhandel.

Der Tempel in Kostel dürfte um das Jahr 1630 erbaut worden sein und wurde 1820 unter dem Vorsteher Bendet Sträussler renoviert. Früher gehörte ein Feld, das an den alten jüdischen Friedhof grenzte, der Judengemeinde. Da es von dieser an den Fürsten Dietrichstein abgetreten wurde, erbaute er als Gegenleistung der Judengemeinde einen Tempel und einen neuen Friedhof, der bis zum Untergang der Gemeinde benützt wurde. Um das Jahr 1870 wurde eine Chewra Kadischa errichtet, deren erster Vorsteher Florian Neumann war. Ihm folgen in diesem Amte Markus Neumann, Leopold Sachs, Adolf Weigl, Moses Hesky, Josef Rosenzweig, Josef Hirsch, Juda Neumann, Josef Eisinger Jakob Sachs, Arnold Böhmer und Paul Neumann.

Aus den vorhandenen Protokollbüchern und Stiftsbriefen der Kultusgemeinde Kostel lassen sich folgende Judenrichter bzw. Bürgermeister feststellen: Im Jahre 1832 Jakob Sträussler und Aron Löb Goldschmied als Geschworener; 1836 Baruch Böhmer, Judenrichter; 1850 bis 1868 Baruch Böhmer; 1837 bis 1887 Salomon Aschkenes; 1885 bis 1888 David Weinberger; 1896 bis 1910 Josef Rosenzweig und bis 1919 Siegfried Eisinger.

Von den Rabbinern in Kostel konnten folgende festgestellt werden: Monisch ben Jesaia Theomim (gest. 1684 in Prag); Elieser Trillinger (gest. 1672); Benjamin Wolf (ab 1663); Mordechai (um 1818); Abraham Bäck (bis 1823, danach in Holitsch, gest. 1851); Moses Blatt (bis 1830); Simson Kulke (1838 bis 1894); Dr. Simon Mandl (1894 bis 1899); Abraham Weiss (1899 bis 1903); Dr. Koppel Duschinsky (1904—1907); Dr. Jakob Hoffmann (1908 bis 1917, später Rabbiner in Radautz und Frankfurt a.M.); Dr. Adolf Deutsch (1914 bis 1920, später in Budapest). Zwischen 1921 und 1929 versah der Rabbinatsassessor Juda Neumann die rabbinischen Agenden und danach war der Lunderburger Rabbiner Dr. Heinrich Schwenger Inspektor des Religionsunterrichtes und er nahm auch Trauungen vor.

Zu Anfang der sechziger Jahre wurde eine öffentliche jüdische Schule in Kostel gegründet, die 1890 in zwei Klassen 130 Schüler zählte. Später wurde das Schulgebäude an die Stadtgemeinde verkauft.

Im Lundenburger Fürst Liechtensteinschen Schlossarchiv befand sich ein Aktenstück aus dem Jahre 1807, welches eine Zusammenstellung der von den Juden in Kostel in diesem Jahre geleisteten Steuern und Abgaben enthält.

Auf dem Tempel von Kostel war eine Marmortafel angebracht worden, auf welcher die Namen von 17 Juden der Gemeinde angeführt wurden, die im Ersten Weltkriege gefallen waren: Baruch Eisinger, Max Eisinger, Jakob Eisinger, Oskar Wollner, Georg Löwy, Moritz Pollak, Max Engel, Leopold Sachs, Robert Sachs, Albert Tausky, Baruch Eisinger, Erich Rosenzweig, Berthold Rosenzweig und Jakob Rosenzweig.

Die kärglichen Reste der Judengemeinde von Kostel fielen gleichfalls der nazistischen „Endlösung" zum Opfer.

KOSTELETZ bei Gaya

Im Jahre 1774 hob Kaiserin Maria Theresia die alte Gödinger Judengemeinde auf, die damals 106 Familien mit 415 Personen zählte. Die Gödinger Juden mussten ein anderes Unterkommen finden und am 15. Mai 1778 wurde 20 dieser Familien erlaubt, sich auf dem Lehensgut Kosteletz als neue Gemeinde anzusiedeln, ein Bethaus zu errichten, einen Friedhof anzulegen.

In Kosteletz blieb die Gemeinde bis etwa 1848 bestehen, allerdings mit stetig abnehmender Bewohnerzahl. Da Inhaber einer Familienstelle auch an anderen Orten wohnen durften, fanden sich nach der Wiederzulassung der Gödinger Judengemeinde immer mehr Kosteletzer jüdische Familien bereit, dorthin zu übersiedeln, während andere in das benachbarte Gaya oder in andere Städte zogen. Durch diesen Wegzug aller Juden löste sich die Kosteletzer Gemeinde einfach auf und die Matriken wurden schliesslich bei der Kultusgemeinde von Gaya aufbewahrt. Die künstlich geschaffene Gemeinde fand mit der Einführung der Freizügigkeit für die Juden ein natürliches Ende.

KREMSIER

Die ersten Anfänge der Judengemeinde Kremsier sind in sagenhaftes Dunkel gehüllt. Die ältesten authentischen Urkunden über die Einwanderung von Juden in diese Stadt stammen aus dem Jahre 1322. In einem Privileg des Königs Johann von Böhmen und Polen, des Vaters Karls IV., datiert vom 9. August 1322, gibt er dem Bischof Konrad von Olmütz die Erlaubnis, sich in Kremsier „einen Juden zu halten und schützen zu dürfen, welcher sowohl von den pflichtschuldigen Abgaben der Juden, als auch von anderen befreit, den geltenden Rechtsbestimmungen nicht unterworfen sein und sich bloss um diesen Bischof und dessen Kirche von Olmütz kümmern und ihm allein Gehorsam schulden sollte."

Damit ist die Existenz des ersten Juden in Kremsier sichergestellt. Gewiss haben sich danach auch andere angesiedelt, welche aber als Kammerknechte unter der Gewalt des Landesfürsten waren, dem sie die üblichen Abgaben leisten mussten. Für diese Annahme spricht der Wortlaut des Privilegs „unum Judaeum et a Judeorum cet".

Allgemein gilt die Vorstadt Oskol als der erste den Juden angewiesene Wohnplatz, später übersiedelten sie wegen Streitigkeiten mit den Nachbarn in die Wasser- oder Marchgasse, was sich indirekt aus einer Urkunde im Gedenkbuch der Stadt Kremsier schliessen lässt. Man nimmt das Jahr 1546 als Termin dieser Übersiedlung an. Bei einer späteren Ausgrabung fand man in dieser Strasse drei von Tempelgefässen herrührende Goldstangen und manche Personen legten Zeugnis davon ab, an den Wänden hebräisch geschriebene Gebete gesehen zu haben, was vermutlich auf eine Betstube hinweist.

Die erste Synagoge wird in den Beginn des 15. Jahrhunderts verlegt. Ein aufgefundener Tempelvorhang trug in seiner Inschrift das Datum der Spende: Neumond Siwan 5158 = 18. Mai 1425. Nach mündlicher Tradition soll sich um diese Zeit auch schon ein rituelles Tauchbad dort befunden haben. Aus einer Privilegienkunde des Kardinals Franz von Dietrichstein aus dem 16. Februar 1606 geht hervor, dass die Juden in dieser Zeit bereits einen Friedhof hatten und im Jahre 1892 wurde an dieser Stätte ein Grabstein aus dem Jahre 1535 gefunden. Doch sind auch von Gelehrten Ansichten geäussert worden, dass noch viel ältere Grabsteine mit unleserlichen Inschriften vorhanden sind. Das alles deutet auf ein blühendes Gemeinwesen mit einer langen Vergangenheit hin. In der Tat werden in dieser Zeit berühmte Männer genannt, so Rabbi Israel von Kremsier, welcher wegen seines Gelehrtenruhmes vom Kaiser Ruprecht im Jahre 1407 zum Hochmeister aller Rabbinen und Juden und Jüdinnen ernannt wurde.

Im 17. Jahrhundert führt das im Brünner Landesarchiv aufbewahrte Lahnenregister eine Reihe in Kremsier angesiedelter jüdischer Familien an.

Die Kremsierer Juden zeigten sich in der Steuerzahlung sehr lässig, da sie vielfach zu ausserordentlichen Beiträgen, die nicht in ihren Pflichtenkreis fielen, gezwungen wurden. Die traurige finanzielle Lage verschlimmerte sich zu Beginn des Jahres 1806. Durch Abwanderung reicher Familien (Kohn, Löw) nach Brünn schmolz das Vermögen der Gemeinde sehr beträchtlich und sank schliesslich durch Verluste, welche der Gemeinde erwuchsen, als die in Brünn wohnenden Kremsier Juden sich als selbständige Brünner Gemeinde konstituierten und ihrer Steuerpflicht gegenüber der Muttergemeinde gänzlich enthoben wurden, auf ein Minimum herab.

Da trat der Vorsteher I. H. Werner auf den Plan, dem es durch Aufstellung neuer Statuten, die sich auf Gottesdienst, Erziehung, Armen- und Krankenwesen bezogen, die Gemeindeangehörigen zu ihrer Pflicht zurückzuführen gelang. Auch dem Schulwesen wurde nun erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Der Schulleiter Gedaljah (Gottlieb) Schwarz führte einen Kampf um die Befreiung der Schule von der Vormundschaft der katholischen Geistlichkeit, der auf behördlichen Widerstand stiess. Um sich also freier bewegen zu können, verwandelten die Kremsierer Juden die frühere Normalschule in eine hebräisch-deutsche Schule, doch nun wurde ihr der Charakter einer öffentlichen Volksschule entzogen und sie galt als Privatschule. Erst 1873 erlangte sie ihren alten Status zurück. Oberlehrer Schwarz starb 1875 und sein Nachfolger H. Spielmann, Anhänger der damaligen liberal-deutschen Partei, förderte die Assimilation und nun wurden auch katholische Schüler zugelassen, vornehmlich um Deutsch zu lernen. Diese „Anpassung" entwickelte sich so weit, dass die Schule mit der Zeit völlig ihren jüdischen Charakter eingebüsst hatte.

Fast 600 Jahre lang stand die Gemeinde unter dem Schutze der Geistlichkeit, die ihre Herrschaft auch äusserlich durch Anbringung des bischöflichen Wappens, eines Kardinalhutes, am Gemeindehaus und am Tempel ausdrückte. Die Kirche nahm sich das Recht, Exkommunikationen, Bannlegungen und Ausschliessungen von der Gemeinde und von Ehrenämtern auch über die Juden zu verhängen. Aus dieser eigenartigen Verfassung hat sich das Landesrabbinat herausgebildet. Denn auch der Rabbi-

ner war von der Willkür des Kirchenfürsten abhängig und seine Stellung war in dieser Beziehung würdelos, da er nichts ohne bischöflicher Bewilligung tun durfte. Kremsier war 1689 neben Nikolsburg die reichste Gemeinde Mährens und ihr wachsender Wohlstand erweckte den Neid der christlichen Bevölkerung. Ausserdem bildeten sich zwei scharf von einander getrennte Gruppen, die Wiener Schutzjuden, welche beiderseits getrennt eine rabbinische Vertretung für sich forderten. So entstand das mährische Landesrabbinat, dessen erste Erwähnung in einer Urkunde vom 26. Januar 1689 erfolgte. Der erste Landesrabbiner war Rabbi Isachar Beer, auch Frankfurter genannt. 1696 legte Rabbi Isachar Amt und Würden freiwillig nieder und verliess plötzlich Kremsier. Was der Grund für seine plötzliche Abreise sein mochte, darüber herrschen nur Vermutungen. Angeblich sei er von asketischen Schwärmern mitgerissen worden, die damals Mähren überfluteten, zumal er den mystisch-phantastischen Spekulationen, wie sie damals von Salomon Molcho verbreitet wurden, sehr ergeben war. Einige Zeit lebte er in Nikolsburg und 1701 ging er nach ruhelosem Umherirren angeblich nach Erez Israel, doch seine Spuren gehen in Venedig verloren.

Ebenso in Dunkel gehüllt ist das Ende des Kremsierer Landesrabbinats. Denn sein Nachfolger, Rabbi Josef Isachar Ber Szatanow wird in den Urkunden nur als Rabbiner genannt, während der Titel Landesrabbiner nur in den Nikolsburger Akten auftaucht. Durch den Erbfolgekrieg kam die Gemeinde so herunter, dass sie kaum einen Rabbinergehalt zahlen konnte. So wurde das Rabbinat aufgelöst, man behalf sich mit Rabbinatsassessoren und die geistige Leitung blieb dem damaligen Landesrabbinat Nikolsburg überantwortet.

Die Hoffnungen, die man an das Jahr 1848 geknüpft hatte, haben sich nicht erfüllt. Nirgends aber wurde der Rückschlag so verspürt, wie im Ghetto. Fast sehnte man sich nach den vormärzlichen Verhältnissen zurück. Die Juden lebten damals zwar in einer Isolation, wurden von der Aussenwelt missachtet, suchten sich aber dafür in einem von religiösem Geiste erfüllten Familienleben und im Wirken für die Gemeinde zu entschädigen. Man hatte sein Auskommen von den herrschaftlichen Kunden und dem bischöflichen Personal. Durch das Aufhören der Untertänigkeit versiegten diese Einnahmequellen und die Krämer konnten sich nur kümmerlich ernähren. Man verlegte den Handel nach aussen und damit setzte zugleich eine Abwanderung in die Hauptstadt ein. Durch einen Ministerialerlass vom 19. Dezember 1848 öffneten sich auch die Tore der Gymnasien den jüdischen Kindern und nun widmeten sich in jedem Hause einige Söhne dem höheren Studium, nach dessen Vollendung sie gleichfalls in die Hauptstadt zogen. Die Gemeinde verarmte. Als am 25. und 26. August 1885 die Kaiser von Österreich und Russland in Kremsier zusammenkamen, sagte Rabbiner Dr. Frankl-Grün zum österreichischen Kaiser, der sich über den Bestand der Synagoge erkundigte: „Wir besitzen eine alte Synagoge (sie war damals 250 Jahre alt). Der Kaiser Ferdinand besuchte sie als Kronprinz, am Versöhnungstage 1818. Obwohl der Bau einer neuen Synagoge notwendig wäre, gestatten es die armseligen Verhältnisse der Gemeinde nicht."

Das Jahr 1894 bedeutet für die Kremsierer Judengemeinde neuerdings einen Wendepunkt. Zum dritten Male ging sie seit ihrem 600jährigen Bestande daran, sich neu zu organisieren. Denn noch immer galten die alten, durch Zeit und Verhältnisse längst überholten Gesetze und Verordnungen. Julius Ritter von Gomperz überreichte am 20. April 1874 dem Statthalter eine Denkschrift, in welcher er ein Bild der Zustände des israelitischen Gemeindewesens entwarf und um Beseitigung der Übelstände ersuchte. Insbesondere war es infolge der immer abnehmenden Steuerkraft der Gemeinde unmöglich, ein Gleichgewicht in ihren Finanzen herzustellen. Der Grundgedanke war, dass eine Religionsgemeinschaft kein politischer Verein ist und dass alle in der Gemeinde wohnhaften Juden ihr unterstehen und beitragspflichtig sind. Doch dieser Einheitsstatus stiess besonders bei den reformunwilligen Juden Galiziens auf Widerstand. Erst dem Baron Gautsch gelang e, eine Einigung zu erzielen und am 28. Oktober 1894 konstituierte sich die Gemeinde auf Grund der neuen Statuten.

Diese haben sich bewährt. Bereits im Jahre 1908 konnten die Kremsierer Juden an die Grundsteinlegung eines neuen Tempels schreiten. Um diese Zeit herrschte in Kremsier noch ein reges jüdisches Leben. Die Gemeinde verfügte jetzt über reiche Stiftungen, sie unterhielt eine eigene Talmud-Thora-Schule, in welcher ausser dem obligaten Religionsunterricht auch hebräische Sprache, Geschichte und Literatur unterrichtet wurden. Im Jahre 1910 war auch unter der Führung des damaligen Gemeindevorstehers Ignaz Knöpfelmacher der Prachtbau der neuen Synagoge feierlich eingeweiht.

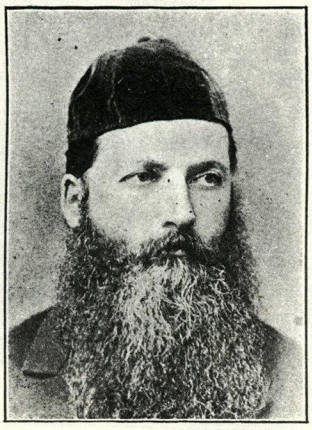
Während des Ersten Weltkrieges hat sich die Kremsierer Gemeinde grosse Verdienste um die jüdische Flüchtlingsfürsorge erworben. Nach dem Weltkrieg begann erneut ein Abstieg. Die Träger der alten Tradition starben langsam aus, die Anzahl der Gemeindemitglieder verminderte sich durch Abwanderung in die Grossstädte von Jahr zu Jahr. Die alte Synagoge wurde abgerissen, das Grundstück trat man der Stadtgemeinde Kremsier ab, um im Tausch ein Gelände für die Anlegung eines neuen Friedhofes zu erhalten, der 1927 in Bau genommen und 1928 eingeweiht wurde.

Hatte es 1880 noch in Kremsier 783 Juden gegeben, sank ihre Zahl bis 1900 auf 611, bis 1921 auf 392 zurück. Etwa diese Zahl lebte hier auch noch in den dreissiger Jahren. Diese jüdische Restgemeinschaft wurde durch die nazistische „Endlösung" um 98% ihres Bestandes beraubt. Nach dem Kriege bestand hier nur noch eine winzige Gemeinschaft, die an die jüdische Gemeinde von Kyjov angeschlossen wurde. Sie hatte den Opfern des Nazismus ein Mahnmal errichtet, das im Sommer 1962 enthüllt wurde.

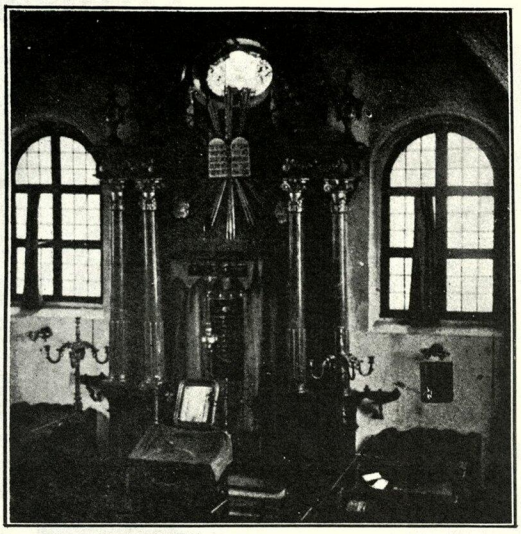
Als Kremsierer *Rabbiner* wirkten:

Israel aus Kremsier (1400?); Jakob Renchs aus Nürnberg (1450?); Jiczmann, Fürsprecher der Juden in Jägerndorf (1535?); Jizchak ben Baruch (1600?); Jizchak Grotel (1620?); Menachem Mendel Krochmal (1636—1642?); Mordechai ben Mosche (1643); Zewi Hirsch (1661); Menachem Mendel b. Mordechai (1671—1682); Nathan Feitel b. Isserl aus Eisenstadt (1684—1686); Isachar b. Frankfurter (1687—1696); Josef Isachar Beer Szatanow (1697—1701); Juda Arje Löb (1704—1706); Salomon Jomtov Lasch-Lichtenstern (1707 bis 1710); Berusch Eskeles (1710—1719); Naftali Zewi (1714); Pinchas Jizchak b. Naftali Kohen (1717—1719); Samuel Hellmann aus Krotoschin (1720—1728); Elias b. Naftali Herz aus Halberstadt (1737—1745); Josef Chaim b. Sender aus Kalisch (1763—1768); Schaltiel, Enkel des Prager Landesrabbiners Simon Spira (1768 bis 1774); Mordechai b. Salomon aus Pressburg (1778 bis 1780); Abraham Prossnitz (1781); Gumpel b. Salomon aus Pressburg (1781—1785); Eisik Kalisch Morgenstern (1789—1806); Moses Hakohen Präger Karpeles aus Prossnitz (1806—1814); Heschel Gläser b. Eljakum aus Nikolsburg (1814—1854); Elias Reher (1854 bis 1855); Eleasar Pollak aus Neutra (1855—1862); Elcha-

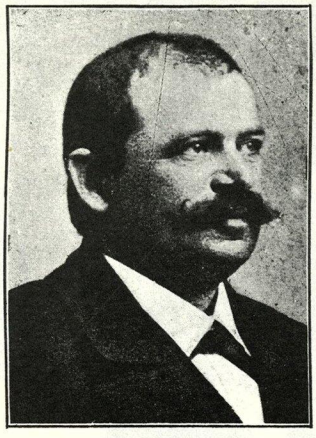
LOMNITZ



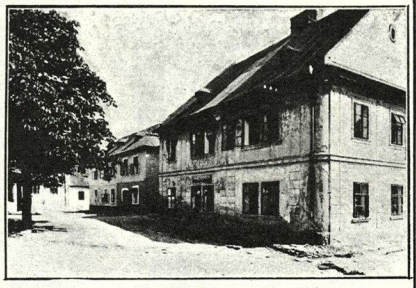
Rabb. Dr. S. Wolfsohn.



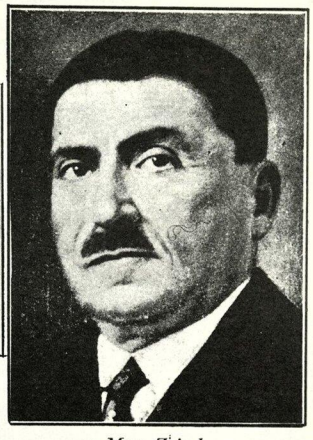
Tempel (Innenansicht).



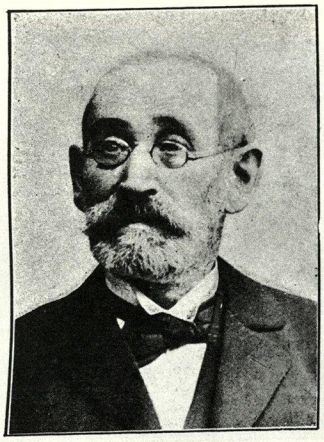
Elias Zeisel.



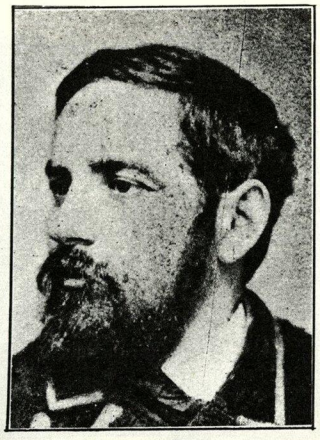
Ehem. Talmud-Toraschule.



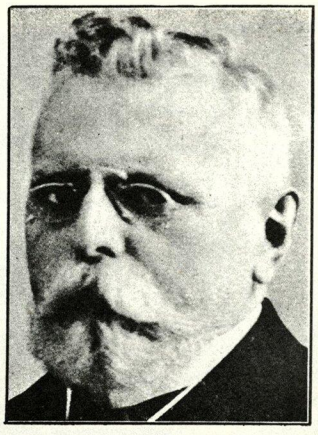
Max Zeisel.



Isak Schiller.

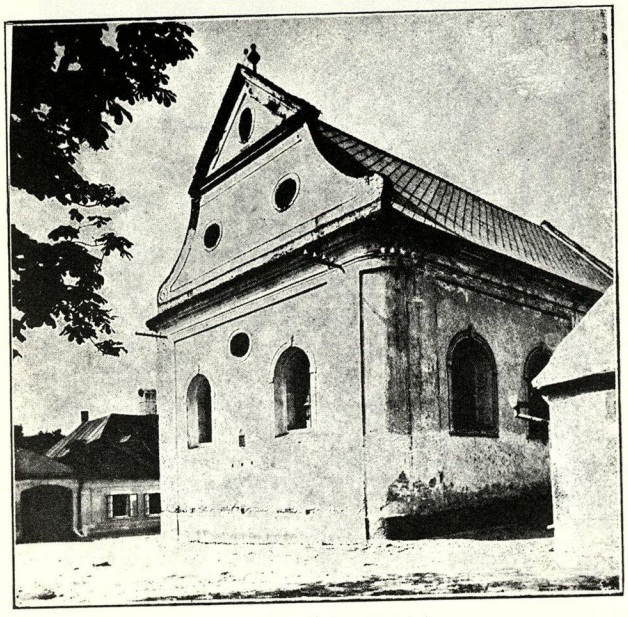


Leopold Bauer.



Josef Fischer.

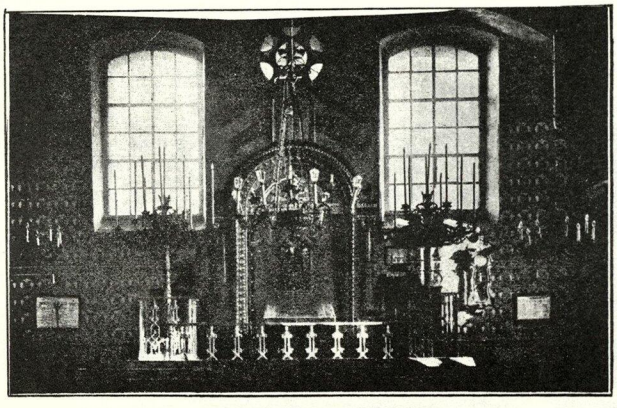
LOSCHITZ



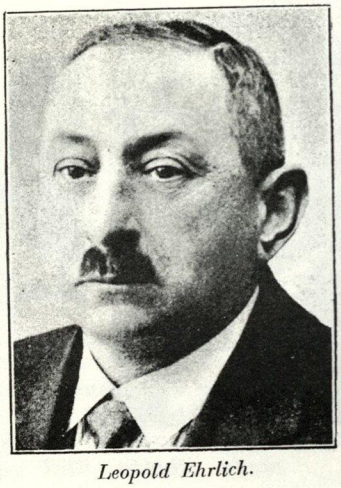
Tempel (Außenansicht).



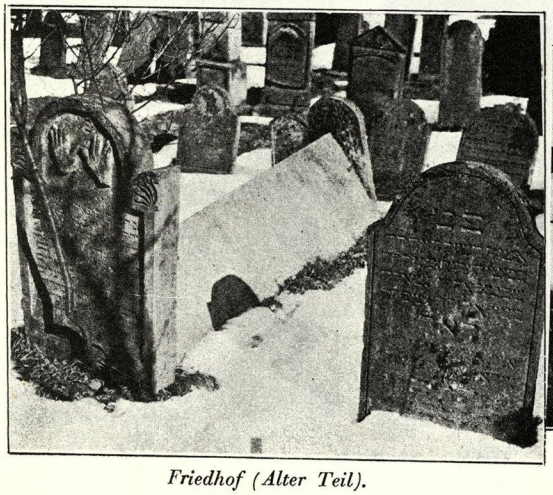
Rabb. Dr. Israel Günzig.



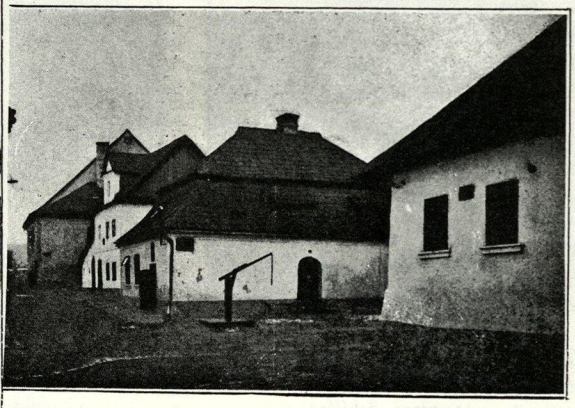
Tempel (Innenansicht).



Leopold Ehrlich.

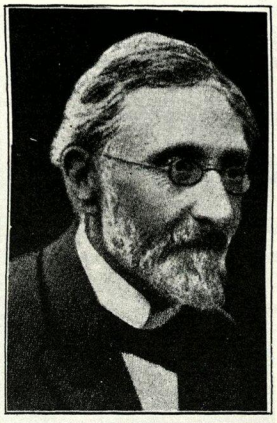


Friedhof (Alter Teil).

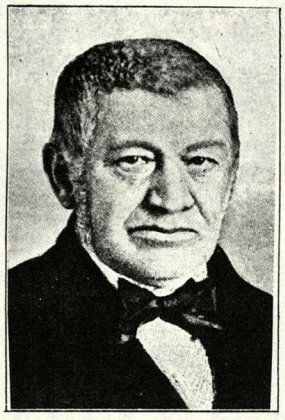


Ghetto.

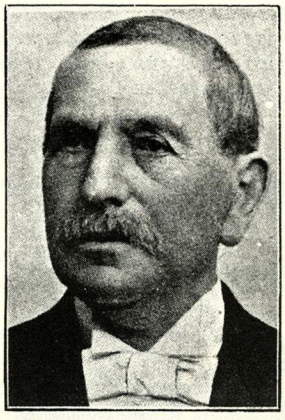
LUNDENBURG



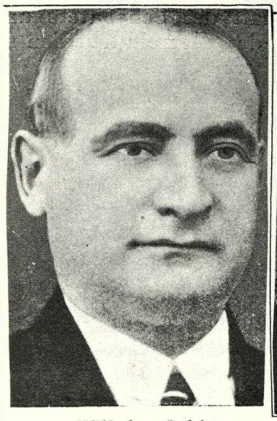
Prof. Dr. Heinrich Grätz.



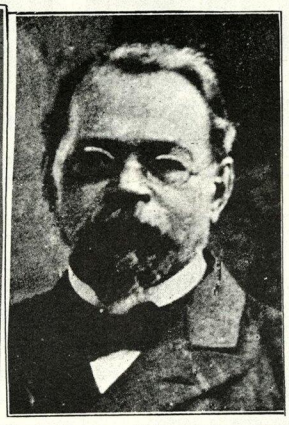
David Kuffner.



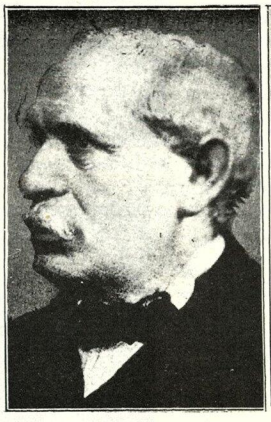
Hermann Edler v. Kuffner.



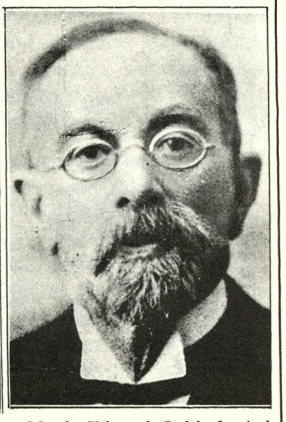
Wilhelm Gold..



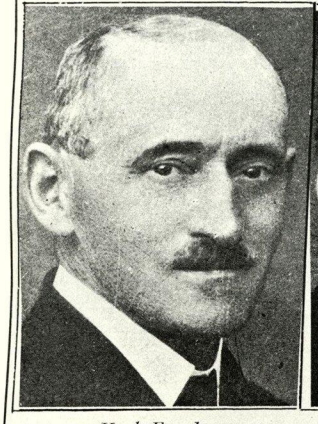
Rabb. Dr. Siegmund Groß.



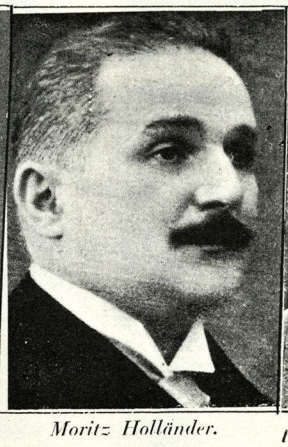
Ignaz v. Kuffner.



Oberl. Eduard Goldschmied



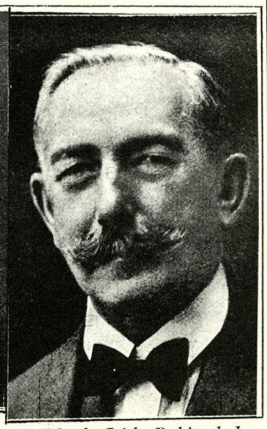
Karl Frank.



Moritz Holländer.

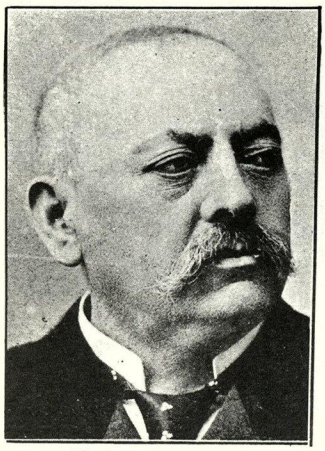


Rabb. Dr. Heinrich Schwenger.

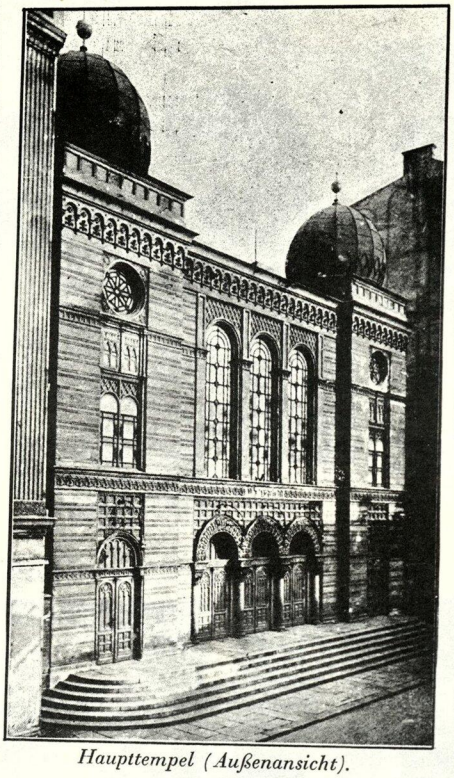


Oberl. Isid. Robitschek.

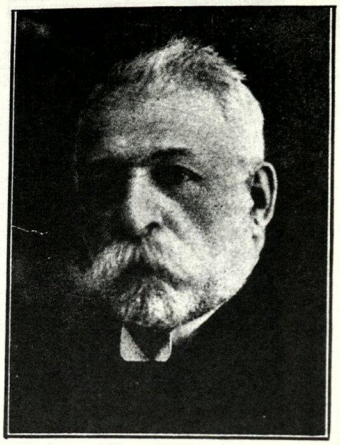
MÄHRISCH-OSTRAU



Markus Straßmann.



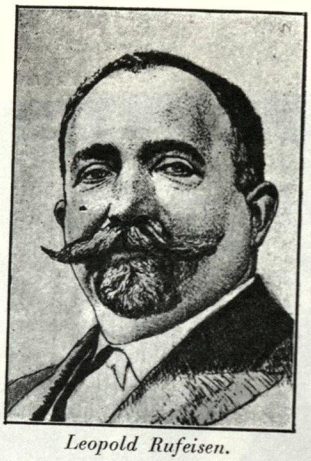
Haupttempel (Außenansicht).



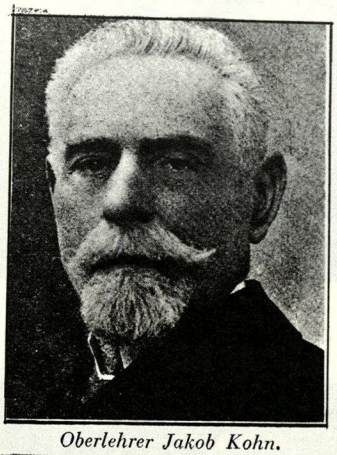
Dr. Alois Hilf.



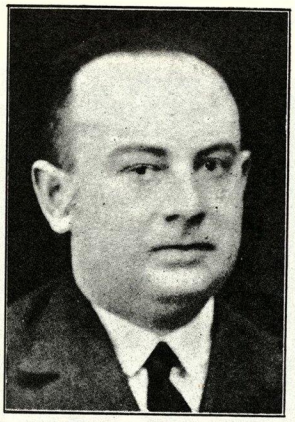
Ing. Ernst Frischer.



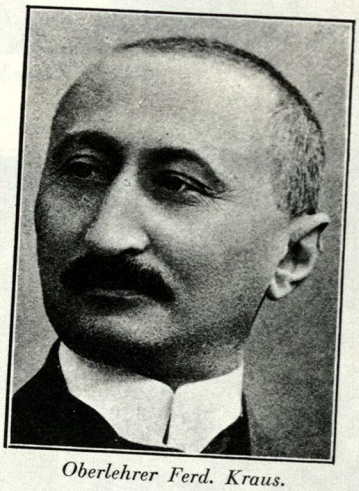
Leopold Rufeisen.



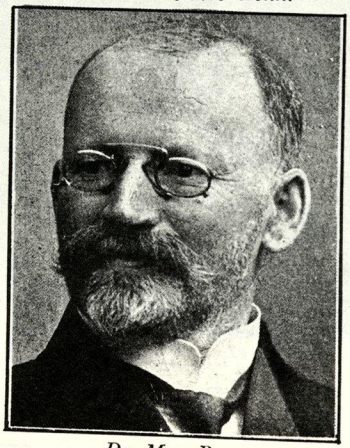
Oberlehrer Jakob Kohn.



Hermann Ettinger.



Oberlehrer Ferd. Kraus.



Dr. Max Beer.

nan Klein aus Prossnitz (1863—1876); Dr. Adolf Frankl-Grün (1877—1911); Dr. Albert Schweiger (1916—1921); Dr. Rudolf Ferda (1921—1923); Dr. Moritz Müller (1923—1926).

Als *Kultusvorsteher* wirkten: Josef Otto, Markus Stern, Odmam Lewin, Abraham Seidl, Ignatz Bermann, Hermann Lewin, Karl Liebmann, Salomon Hayek und bis 1918 Ignaz Knöpfelmacher. Nach diesem waren Leopold Färber, Ing. Brauchbar, Johann Hoffmann und schliesslich Max Färber im Amte.

Zu den *berühmten Männern,* welche die Judengemeinde von Kremsier hervorbrachte, ist vor allem der 1897 in Nové Mesto n.W. in der Slowakei verstorbene Rabbiner Josef Weisse zu nennen, einer der letzten „Biuristen". Als Journalist und Schriftsteller in Wien machte sich der 1828 in Kremsier geborene Emanuel Baumgarten einen Namen. Mit der Geschichte des Kremsierer Ghettos innig verbunden war der Brünner Professor Dr. Max Grünfeld.

LEIPNIK

Schon in frühester Zeit besassen Juden im Innern der Stadt, beiderseits der Stadttore ihre Häuser. Anfangs waren sie „Eigentum" des Königs, erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kamen sie unter den Schutz der Herrschaft. Wilhelm von Pernstein sagte ihnen in einem Vertrag mit dem mährigen Judenmeister Johann Mayer für 50 Schock Groschen jährlich seinen Schutz zu. König Ferdinand I. (1526—1546) verpflichtete sie zur Zahlung einer Leibmaut.

Die erste Urkunde, in der Juden erwähnt werden, stammt aus dem Jahre 1540: Johann von Pernstein verbot ihnen Wein in die Stadt zu führen oder zu lagern. In einer anderen Urkunde erlaubte er ihnen Vieh für Eigengebrauch zu schlachten.

Im Laufe der Zeit zogen Juden aus der Umgebung nach Leipnik und kauften sich dort ein. 1603 wurde ihnen von der Herrschaft bewilligt Wein zu jüdischen Festtagen in einer beschränkten Quantität einzuführen.

Während des Dreissigjährigen Krieges litten die Juden besonders, da sie bei den Toren der Schanzen wohnten. Aus dieser Zeit stammen die beiden Bussgebete des Rabbi Moses Simson Bachrach (1632—1644), in welchen die unsäglichen Leiden der Juden beklagt werden. Nach dem Krieg gab es 40 jüdische Häuser, ein Spital, ein Schlachthaus und ein Gemeindehaus, 1700 stieg die Zahl der bewohnten Häuser auf 43 und es kam ein Tempel und ein Friedhof hinzu. Aus den Jahren 1689 und 1690 stammen Briefe der christlichen Gemeinde, mit denen sie die Zugehörigkeit einiger Juden in Leipnik bestätigt. Auf Grund dieser Briefe wurde ihnen erlaubt auf den Jahrmärkten in Olmütz Handel zu treiben. 1723 wurde den Juden allgemein erlaubt auf freien Jahrmärkten zu handeln.

Durch verschiedene Privilegien wurden fremde Juden in die Stadt gelockt und da die jüdischen Häuser nicht ausreichten und die Juden bis 1848 in christlichen Häusern nicht wohnen durften, nahm ihre Zahl bedeutend zu. 1794 lebten 975 Juden in der Stadt, gründeten die Kolonie „Horecko", wo sie auch ihr Krankenhaus hatten. 1850 wurde die politische Judengemeinde gegründet, die nach der Volkszählung von 1900 in der inneren Stadt 63 Häuser mit 737 Bewohnern und in der Ziegelei 29 Häuser mit 268 Bewohnern hatte, von denen allerdings nur 294 Juden waren. Im Jahre 1880 zählte man 485 Juden, 1890 noch 362 und 1900 nur noch 294.

Kaiser Josef II. erlaubte den Juden auch den Bau von Schulen, wo sie schon Tempel besassen. Ursprünglich befand sich die Schule in einem Privathaus, doch 1878 wird ein ansehnliches Schulgebäude errichtet. Der Tempel lag an den Stadtmauern und wird schon 1540 erwähnt, obgleich er dem Stil nach zu urteilen schon früher erbaut worden war. 1845 wurde er renoviert und in den siebziger Jahren vergrössert.

Die Leipniker Rabbiner waren: Rabbi Isak Sternburg (1550—1580), Moses Simson Bachrach (1632 bis 1644), R. Isak Eulenburg (1650—1657), R. Jesaias Horowitz (1658—1673), R. Jakob Abraham b. Rafael (1690 bis 1700), R. Hillel Münz (1700—1710), R. Pinchas Katzenellenbogen (1721—1723), R. Israel Chaim Halevi Fröscheles (bis 1754), R. Jeremia Kunitz (1755—1766), R. Isak Hakohen Rapaport (1767—1781), R. Benjamin Wolf Eger (1785[?]—1799), R. Baruch Teomim Fränkel (1802—1828), R. Schlomo Quetsch (1832—1854), R. Moses Löb Bloch (1856—1877), Dr. F. Hillel (1892 bis 1928).

Kultusvorsteher und Bürgermeister waren: Wolf Gross (1850), Zadok Pündi (1860), Lazar Spitzer (1868), Moritz Gross (1882), Abraham Kulka, Kultusvorsteher und Hermann Beck, Bürgermeister (1887), Hermann Beck, Vorsteher und Bürgermeister (1891), Dr. Heinrich Rokonitz, Vorsteher und Moritz Ritter, Bürgermeister (1900), ab 1905 David Spitzer Vorsteher und Heinrich Scharf als letzter Bürgermeister der politischen Judengemeinde, danach Gemeinderat in der Stadtgemeinde.

Im Jahre 1930 zählte die Gemeinde noch 154 Juden (2% der Gesamtbevölkerung der Stadt). Im Jahre 1942 wurden die in Leipnik verbliebenen Juden von den Nazis in die KZ deportiert und die Synagogeneinrichtung wurde ins Zentrale Jüdische Museum nach Prag geschickt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde kein jüdisches Gemeindeleben mehr in Leipnik erneuert. Die Judengemeinde, die in der Vormärz-Zeit, den Familienstellen nach zu urteilen, die drittgrösste Gemeinde Mährens war, hörte zu existieren auf.

LOMNITZ

Die Ansiedlung der Juden in Lomnitz ist der „Mährischen Heimatskunde" zufolge in die Zeit von 1710—1720 anzusetzen, als diese aus Lissitz nach Lomnitz übersiedelten. In einer Handschrift, welche von Michael Zeisel, einem Lomnitzer, 1896 verfasst wurde und den Titel „Nachklänge aus verschollenen Zeiten oder Lomnitz in den Jahren 1813—1843. Angaben, die ich ganz treu, wie sie mein Gedächtnis mir erhalten, dem geehrten Leser wiedergebe" trägt, ist über die Gründung der Judengemeinde zu lesen: „Wenn auch alle Anzeichen es bestätigen, dass Lomnitz eine Ansiedlung von schon wenigstens 150 Jahren her sein muss, so haben wir es dennoch anderseits mit einer mündlichen Überlieferung auszugleichen, nach welcher vor dieser Zeit der Ort nie eine Judengemeinde in seiner wahren Bedeutung gewesen war. Diese Prägorative waren dazumal dem Nachbarorte Lissitz zugefallen, und sind erst dann Lomnitz zugesprochen worden, nachdem die Grundeigentümer, die beiden Grafen von Lomnitz und Lissitz, in diesem Sinne und Bedeuten unter sich eine Vereinbarung für ewige Zeiten getroffen haben."

Einer Sage nach sollen die beiden Grundherren einen Tausch gemacht haben. Der Lissitzer Graf gab dem

Lomnitzer Grafen zwei Juden für zwei Paar Hunde und diese beiden Judenfamilien sollen die ersten jüdischen Ansiedler in Lomnitz gewesen sein.

Zeisel schreibt darüber weiter: „Lomnitz erhielt dann die eingenommene geschichtliche Bedeutung, des Ortes Lissitz hingegen wurde seit dieser Zeit nie mehr der Judengemeinde gedacht."

Zu jener Zeit hat es in Lomnitz 56 jüdische Familien mit 606 Seelen und 5 Tolerierten gegeben, tatsächlich war diese Zahl bewilligt worden, doch 23 weitere Judenfamilien sollen hier als „überzählig" gelebt haben.

Ein im Brünner Landesarchiv aufbewahrter Akt des ehemaligen Staatshaltereiarchivs gibt über die Leiden der kleinen Gemeinde Auskunft. Der Akt beginnt mit den Worten:

„Mit weinenden Augen, und gebogenen Herzen fallen wür arme L.F.G. zu Eures Hochlöbl. K. K. Landes Gubernii gnädigsten Füssen." Zur Sache selbst hiess er in diesem Akte, dass die Judengemeinde ein *aus* Holz gebautes jüdisches Haus, das „von uralten Zeiten her" als Krankenhaus und Frauenbad diente, baufällig und reparaturbedürftig wurde. Die Juden wollten das neu zu errichtende Gebäude „um eine Klafter vergrössern", der katholische Nachbar war auch bereit den dazu benötigten Grund zu verkaufen, aber die Herrschaft verweigerte die dazu benötigte Bewilligung. Um die Gefahren für Menschenleben abzuwenden, die das morsche Holzhaus darstellte, liessen es die Juden mit Steinen stützen und die Rauchfänge mit gebrannten Ziegeln ausbessern. Der Rentmeister Franz Jordansky zeigte die Juden an und das Spital wurde vor ihnen geschlossen. Nun wandten sie sich an die Obrigkeit mit der Bitte, ihnen das Frauenbad wieder zugänglich zu machen, das sie „vermög Mosaische Gesaz und Jüdischen Ceremonien" keinen Tag entbehren können und ihre Frauen seien genötigt zu einer Nachbargemeinde zu fahren und dort das Ritualbad zu benützen, was mit Unkosten und Gefahren verbunden ist. Sie meldeten ferner, dass sie „entlauffen müssen", wenn das Bad nicht geöffnet würde.

Die Herrschaft willigte auf Kosten der Juden eine neue Untersuchung ein, erklärte sich aber auch bereit, den Juden „allen zusammen und mit vielen Vergnügen" die Entlassungsbriefe zu erteilen.

Am 29. August 1766 wurde die obige Eingabe an den Brünner Kreishauptmann geleitet, der die Eröffnung des Bades zu veranlassen hatte. Er meldete am 20. Juli 1767 dem Gubernium, dass die Obrigkeit inzwischen auf seine Zuschrift hin das Bad freigegeben hatte. Vorher hatte am 25. und 26. Mai eine Untersuchung des Falles stattgefunden, die ergeben hatte, dass die Reparaturarbeiten im Badehaus unumgänglich notwendig waren und dass das Haus — entgegen den Behauptungen des Rentmeisters Jordansky — nicht erweitert worden sei.

Aus diesem Dokument erfahren wir ferner, dass die Lomnitzer Juden Salomon und Jelinek ihre Häuser um einen Stock erhöht und ein Zimmer zugebaut, bezw. aus einer Kammer ein Zimmer gemacht und dafür 1 fl. bezw. 3 fl. erlegt hätten.

Die Erweiterung des Badehauses blieb verboten, es stand der Judengemeinde jedoch frei es mit Ziegeln, Lehm, usw. zu errichten. Ebenso war es mit den übrigen Judenhäusern. Ohne herrschaftliche Erlaubnis waren auch keine Reparaturen erlaubt. Die Obrigkeit hatte darauf zu sehen, dass sich keine neuen Familien ansiedeln.

Die Synagoge von Lomnitz war ein modernisierter Steinbau und dürfte in den Jahren 1780—1785 erbaut worden sein. Ihre innere Ausstattung stammt aus einer späteren Zeit. Der imposante heilige Schrein wurde von dem Lomnitzer Kaufmann R. Leib Skutetzki aufgestellt, der künstlerisch geformte eiserne Stangenbau des Almemors wurde vom Schlossermeister Raphael König aus Misslitz errichtet. In den Jahren 1830 bis 1840 wurde auf fast allgemeinen Wunsch der Gottesdienst mit Männerchor und Orgelbegleitung eingeführt.

Deutschunterricht erhielten die Kinder von einem vom Staate besoldeten Lehrer, doch für den Hebräischunterricht mussten die vermögenden Eltern selber sorgen, während Waisenkinder oder Kinder armer Eltern unter der Fürsorge des jüdischen Ortsschulvorstandes und des Talmud-Thoravereines standen.

Haupterwerbszweig der Lomnitzer Juden war die Wollindustrie. Auch die Wollwäscherei bildete einen rentablen Zweig.

Die Rabbiner in Lomnitz waren 1791 Juda Löb b. Salman ha-Levi, ferner Josef Schreiber aus Leipnik, Juda Schmidl aus Eibenschitz, Jakob Knedl als Rabbinatsverweser, Chaim Altenstein aus Meseritsch und Dr. Simon Wolfsohn, der von 1887 bis 1919 in Lomnitz amtierte.

Als Bürgermeister war durch viele Jahre Isak Schiller tätig und als Kultusvorsteher Ignatz Skutetzky, Josef Fischer, Siegfried Zeisel, Elias Zeisel, Georg Deutsch, Max Zeisel und Moritz Libesny. Im Jahre 1926 wurde die Judengemeinde in Lomnitz völlig aufgelöst und die wenigen Familien, die noch in der Ortschaft lebten, wurden der Brünner Kultusgemeinde angeschlossen.

LOSCHITZ

Vom Jahre 1581 stand die Stadt Loschitz unter der Botmässigkeit von Mährisch Neustadt und es gilt als sicher, dass in diesem Jahre in Loschitz bereits eine ansehnliche Judengemeinde bestand. Eine Synagoge oder Schule hatte die Gemeinde schon früher, denn in einer Urkunde aus dem Jahre 1571 wird ein David „žid školní" (Schuljude) erwähnt und 1581 wird ein Haus „Neben der Judenschule" verkauft. Die Juden hatten einen eigenen Judenrichter und zwei Geschworene, welche von Mähr. Neustadt bestimmt wurden. Die jüdischen Eintragungen wurden bis zu dieser Zeit in die Stadtbücher aufgenommen, aber in jenem Jahre richtete man ein Jüdisches Gemeinderegister ein, das sich im Archiv des Bezirksgerichtes in Müglitz befindet.

An Schutzgeld zahlten die Juden 46 fl. 16 kr., was noch 1650 nachweisbar ist. Im Laufe des 17. Jahrhunderts war in Loschitz jedenfalls eine ansehnliche Judengemeinde, was wir einem offiziellen in der „Neuzeit" im Jahre 1895 erschienenen Berichte aus dem Jahre 1646 über den Zustand der jüdischen Gemeinden entnehmen. Von Loschitz, das durch die Plünderungen des damals schon 28 Jahre dauernden Krieges so gelitten hatte, dass damals kein einziger Jude mehr dort wohnte, wird ausdrücklich vermerkt, dass hier früher eine starke Judengemeinde bestanden hatte. Über die jüdische Bevölkerung und ihren Besitz gibt ein Verzeichnis des im Mährischen Landesarchiv (Sign. 95) aufbewahrten Lahnenregisters Aufschluss.

Der Dreissigjährige Krieg lastete mit seinen Schrecken auf furchtbare Weise in ganz Mähren. In Loschitz herrschte derartige Not, dass eine Forderung von 500 fl. für 60 fl. verkauft wurde. Auch die Juden

schuldeten der Herrschaft Liechtenstein 300 fl., und als ihre Boten dem Oberamtmann kaum die Hälfte des unter äusserster Kräfteanspannung zusammengescharten Geldes überbrachten, wurden sie in Trnávka gefangengesetzt. Die Neustädter Ratsherren legten für sie mit einem Schreiben vom 16. Januar 1650 ein gutes Wort ein: „...da wir wissen, dass sie in jetziger Zeit in Armut leben und die Geschäfte nicht gehen und viele von ihnen haben auch kein Stück Brot...", damit den Juden bis zu St. Georg zugewartet werde.

Während des Schwedenkrieges verödeten elf jüdische Häuser. Nach dem Kriege wohnten in zehn Häusern die Juden Israel Hoschek, Lazar David, Lazar Buchbinder, Hirsch Hoschke, Sacher Israel, Jakob Blecha, Löbl, Lang, Samuel Markus, Jakob Stiassny und Israel Bauer.

Nach dem Jahre 1674, in dem die Stadt Loschitz mit Mähr. Neustadt einen Vergleich schloss, nahm die Zahl der Einwohner zu und Juden siedelten sich wieder an. Vor dem Einfall der Schweden besassen sie 21 um die Kirche gelegene Häuser.

In den Jahren 1697 und 1699 schloss die Gemeinde mit dem Rat von Mähr. Neustadt zwei Verträge ab, denenzufolge „die Juden zur Abnahme von Bier in Fässern aus dem Gemeindebräuhaus verpflichtet" wurden und ihnen der Verkauf von Wein, Branntwein, sowie Fleisch an Christen untersagt wurde.

Der Erwerbssinn der Loschitzer Juden führte sie zu den Leipziger Messen, wie aus Freudenthals „Die Leipziger Messgäste" zu entnehmen ist.

Müllers „Urkundliche Beiträge zur Geschichte der mährischen Judenschaft" (S. 52) bringen eine Tabelle über die Separation der Juden in Loschitz im Jahre 1727, der zu entnehmen ist, dass die Christen an die Juden 527 fl. und die Juden an die Christen 853 fl. zu bezahlen hatten.

Bei einer Feuersbrunst im Jahre 1791 wurden 30 christliche und 5 jüdische Häuser Opfer der Flammen.

Nach Scari betrug die Anzahl der „systemisierten Familien" für Loschitz in den Jahren 1798—1848 71 Familien mit 351 Seelen. Im Jahre 1848 lebten im Orte 483 Juden, 1869 nur noch 284, um die Jahrhundertwende 115.

Eine jüdische Schule gab es seit 1782, die Gründung der Chewra Kadischa erfolgte vermutlich 1820.

Von den *Rabbinern* in Loschitz konnten folgende ermittelt werden: Gerson b. Abraham Reik (1708), Jakob Löbel, Gedalja Moses b. Zebi Hirsch ha-Levi (1769), Zebi Hirsch (1785), Arje Jehuda Löb b. Samuel Theomim (ab 1789), Jakob Singer (1793), Ahron Moses Neuda (ca. 1812—1831), Abraham Neuda (starb 1854), Salomon Kornitzer (bis 1898), Dr. Juda Bergmann (1898—1899), Dr. Asriel Günzig (1899—1918). Nachher versah Prof. Dr. Berthold Oppenheim, Rabbiner in Olmütz, die rabbinischen Funktionen.

Zu den namhaften Persönlichkeiten in und aus Loschitz können der Verfasser der Oxforder Aboth-Handschrift Zebi Hirsch b. David ha-Cohen, Samuel ha-Cohen, der Verfasser der „Megillat Over" und der 1879 in Lundenburg verstorbene Hebraist Lazar Flamm hinzugezählt werden.

LUNDENBURG

Obwohl die ersten Juden bereits kurz nach der Jahrtausendwende in Lundenburg gewohnt haben dürften, stammt die erste schriftliche Aufzeichnung erst aus dem Jahre 1411: das im Wiener Fürst Liechtensteinschen Archiv befindliche Urbarium aus diesem Jahre enthält jüdische Namen wie Schändel, ferner Lewbel Scheker. In den Brünner Gerichtsakten aus dem Jahre 1525 wird ein Jude Seml aus Lundenburg erwähnt.

Im 16. Jahrhundert bestand hier bereits eine grössere jüdische Gemeinde, die einen Tempel besoss. 1572 hielt die jüdische Vorsteherschaft unter Vorsitz des Landesrabbiners R. Jehuda Löw ben Bezalel die Generalsynode in Lundenburg ab. Wie in anderen mährischen Städten waren 1574 auch die Juden in Lundenburg Verfolgungen und Misshandlungen seitens eines durch falsche Beschuldigungen verhetzten Pöbels ausgesetzt, bis sich Kaiser Maximilian II. der verfolgten Judenschaft annahm.

Die Kriegsjahre 1605, 1619—1622 und 1643 zogen die Bewohner von Lundenburg, insbesondere aber dessen Juden stark in Mitleidenschaft, weil die Stadt oft zum Kriegsschauplatz wurde. Am 28. Juli 1605 drangen die Truppen des ungarischen Fürsten Bocskay in der Stadt ein und plünderten sie. Zu Beginn des Dreissigjährigen Krieges wurden Schloss und Stadt infolge des Abfall des damaligen Herrschaftsbesitzers Ladislaus Welen von Zerotin von den kaiserlichen Truppen geplündert und niedergebrannt, 1622 wurde die Stadt von den Türken und Tartaren schwer heimgesucht. Der Einfall der Schweden am 3. Mai 1643 und die darauf einsetzende Pest versetzten der Lundenburger Judenschaft den Todesstoss, Tempel und Friedhof wurden zerstört und die Gemeinde spurlos vernichtet. Nur der Name „der jüdische wüste Platz" gab in der Folgezeit Kunde von der einstigen jüdischen Ansiedlung.

Im Jahre 1651 kam es zur zweiten Ansiedlung der Juden, nachdem die jüdischen Bewohner von Feldsberg vertrieben wurden und Fürst Karl Eusebius Liechtenstein und dessen Gemahlin Johanna Beatrix ihnen die Ansiedlung in Lundenburg, Kostel und Eisgrub gestatteten. Herrschaftshauptmann Johann Pokorny verwendete sich aus rein materiellen und praktischen Erwägungen für die jüdischen Ansiedler. Im Jahre 172 lebten 30 jüdische Familien in 12 Häusern und zahlten den ansehnlichen Betrag von 327 fl. jährlich an Kontributionsgeldern. Das Gotteshaus dieser zweiten Judengemeinde wurde 1672 erbaut, dessen Gewölbe 1697 einstürzte, wobei jedoch durch eine glückliche Schicksalsfügung niemand zu Schaden kam, weil der Einsturz zu einer Stunde erfolgte, zu der die Synagogenbesucher vor dem Gebäude warteten, weil der Tempeldiener die Schlüssel verlegt hatte. Diese wunderbare Rettung veranlasste den damaligen Rabbiner ein religiöses Gedicht zu verfassen und der 11. Tebet blieb ein Gedenk- und Fasttag bis in die jüngste Zeit. Die Gemeinde trat schliesslichh nach dem Einsturz zur Renovierung und Vergrösserung der Synagoge heran.

Eine zweite bemerkenswerte Episode betrifft den Pächter des Liechtensteinschen Branntweinhauses in Lundenburg, einem passionierten Schachspieler, der vom Fürsten Joseph Wenzel von und zu Liechtenstein speziell nach Wien gebracht wurde, um für ihn eine bereits an den französischen Gesandten, einen Marquis, verlorene Partie zu retten, was diesem auch gelungen war. Dafür durfte der Pächter Juda Löb auf fürstlichem Grund und Boden ein Haus bauen, das vom Jahre 1723 bis 1871 von Mitgliedern der begüterten Familie Kuffner, Nachfolgen von Juda Löb, bewohnt wurde.

Die 1651 neugegründete Lundenburger Judengemeinde erfuhr in der Folgezeit so manche Heimsuchungen, erhielt sich aber trotz der bösen Kriegszeiten, Drangsalierungen und den bis 1848 und auch später be-

stehenden Beschränkungen. Am 4. November 1663 waren die Türken und Tartaren in der Stadt eingedrungen: die Einwohner flüchteten in die Schlossfestung, der Ort aber ging in Flammen auf. Die Pestepidemie zwischen 1678 und 1680 dürfte an der Judengemeinde gleichfalls nicht spurlos vorübergegangen sein. Am 18. Februar 1706 drangen schliesslich die Kuruzzen in Lundenburg ein und brandschatzten es.

Zur Zeit des Erbfolgekrieges der Kaiserin Maria Theresia mit dem Preussenkönig Friedrich II. brach in Lundenburg ein Feuer aus, das den ganzen Ort in Asche legte.

Was das innere Leben der Juden anbetrifft, so unterlagen sie den mit Hofdekret vom 24. Oktober 1726 bestimmten Beschränkungen für die Judenschaft Mährens. Die Höchstzahl der systemisierten Familien betrug 66.

Die Matriken von Lundenburg datieren seit dem Jahre 1784, als Kaiser Josef II. die Juden veranlasste, deutsche Vornamen und Familiennamen zu tragen. Im Lundenburger Fürst Liechtensteinschen Schloss Archiv befand sich noch ein Dokument aus dem Jahre 1787 über Namensverteilung auf Grund dieses kaiserlichen Patentes.

Durch Patent vom 15. Februar 1789 wurden 52 Judengemeinden in Mähren reorganisiert, an deren Spitze Richter standen. In der Lundenburger Gemeinde waren folgende Richter zu verzeichnen: Alexander Süsskind (1734), Isak Hirsch Schwoner (1787), Samuel Goldreich (1801), Wolf Kuffner (1803—1806), Jakob Sternfeld (1810), Jakob Schück (1819, 1832), David Kuffner (1827—1829, 1831), Markus Rosenbaum (1830), Simon Schwitzer (1833—1835), Markus Goldschmidt (1836), Markus Bittner (1840—1845), Jakob Rosenbaum (1846), Jakob Kuffner (1847—1848).

Von 1849 bis zur Auflösung der politischen Judengemeinden im Umsturzjahr 1918 wirkten folgende Bürgermeister: Markus Goldschmidt (1849), Jakob Rosenbaum (1850—1856), Hermann Kuffner (1857—1860, 1867), Markus Bittner (1860—1866), Gabriel Stein (1866—1867, 1872—1876), David Kuffner (1868—1871), Leopold Stein (1871—1872), Jakob Hoffmann (1876—1879), Samuel Goldschmidt (1879—1882), Samuel Glück (1882—1887), Jakob Fischer (1887—1902), Moritz Holländer (1902—1918).

Im Jahre 1882 wurde die politische Agenda der Judengemeinde von der religiösen definitiv getrennt, der Bürgermeister war nicht mehr auch gleichzeitig Kultusvorsteher. Die Kultusvorsteher seit 1883 waren: Hermann Stern (1883—1886), Adolf Schreiber (1886—1904), Josef Holländer 1904—1919), Karl Frank (1919—1922), Wilhelm Gold (ab 1922).

Im Jahre 1794 bestand die Lundenburger Judengemeinde aus 66 systemisierten Familien. Die Kopfzahl der jüdischen Bevölkerung betrug im Jahre 1797 325 Seelen, im Jahre 1830 — 363, im Jahre 1848 — 434, im Jahre 1857 — 457, im Jahre 1869 — 532, im Jahre 1879 — 649, im Jahre 1890 — 740, im Jahre 1900 — 759 und 1930 — 589 Seelen (d. h. 4,3% der Gesamtbevölkerung), von denen sich 432 auch zur jüdischen Nationalität bekannten.

Die Lundenburger Rabbiner waren:

Salomo Schmol b. Chajim Meisterl, der 1606 bereits in Erez Israel lebte; Simson; Meir aus Feldsberg; Petachja b. Mosche aus Eisenstadt; Elieser b. Jizchak Halewi (rund um 1697, später auch nach Erez Israel ausgewandert); Nata Katz; Efraim Katz Hakadosch (starb als Märtyrer); Eljokim Götzl b. Zewi Halewi; Kalonymos (Kalman) Hakohen; Josef Morgenstern (rund um 1760); Jechiel b. Nesanel Schemuel (starb 1786 in Lundenburg); Mordechai Banet (1787—1789, danach zum Landesrabbiner in Nikolsburg gewählt); Juda Löb Glück (1789—1809); Abraham Bäck (1809—1819); Salomo Fried (1819—1830); Israel Chaim Schrötter (1833—1839); Abraham Rabel b. Mosche aus Austerlitz (starb 1841 im Alter von 29 Jahren in Lundenburg); Wolf Mühlrad (1841—1862); Dr. Nathan Müller (1862—1872); Dr. Siegmund Gross (1872—1911); Dr. Heinrich Schwenger (1907—1911).

Am 21. November 1805 haben vor der Dreikaiserschlacht von Austerlitz französische Truppen Lundenburg besetzt. Die Judengemeinde musste eine Kriegskontribution von 3000 fl. erlegen und hatte unter der bis zum 3. Januar 1806 dauernden Besatzung viel zu leiden. Am 30. Juli 1809 kamen nach der Schlacht bei Wagram abermals die französischen Truppen in die Stadt und brandschatzten sie. Am 24. März 1812 brach in einer jüdischen Fleischbank ein Feuer aus, das alle Häuser der Judengemeinde bis zum Tempel in Asche legte. Am 13. Oktober 1831 kam es zum Ausbruch einer Cholera-Epidemie, die sechs Wochen lang wütete und das Leben von 16 Juden erforderte. Während der preussischen Invasion brach am 23. Juli 1866 erneut die Cholera aus und währte bis zum 20. Oktober. Von 160 Opfern dieser Epidemie waren zehn Juden.

Der Tempel in Lundenburg wurde 1868 vom damaligen Bürgermeister und Kultusvorsteher David Kuffner anstelle des alten erbaut; die Renovierung wurde 1888 unter Kultusvorsteher Adolf Schreiber vorgenommen. Er war im maurischen Stil gehalten und umfasste 417 Sitze.

Während des Ersten Weltkrieges, den 16 Lundenburger Juden mit dem Leben bezahlten, waren mehrere Tausend jüdische Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina in der Stadt untergebracht und von den Gemeindemitgliedern auch materiell unterstützt worden.

Im Jahre 1942 wurden alle Juden der Stadt deportiert und keiner von den Verschickten hat die nazistische „Endlösung" überlebt. Die Synagogeneinrichtung wurde ins Prager Jüdische Zentralmuseum überführt.

MARKWARETZ

Die bis 1888 selbständige Kultusgemeinde von Markwaretz, die danach zur Gemeinde Piesling zugeteilt worden war, soll bereits in ältesten Zeiten Sitz einer Reihe jüdischer Familien gewesen sein. Zur Entfaltung kam sie aber erst zu Ende des 18. Jahrhunderts, indem die 30 Familianten sie später in eine und den auch in der Neuzeit gut erhaltenen Friedhof (1794) anlegten. Der Kaufvertrag über den Friedhofsgrund ist vom Grafen von Ostein und namens der Judengemeinde vom Richter Josef Schön und den beiden Beisitzern Bunim Stein und Bunim Spiegel unterzeichnet worden.

Einer vom „Kays.Königl.Kreysambt Iglau" am 15. Februar 1763 ausgefertigten „Haupt-Tabella" über die „konskribierten" jüdischen Familien ist zu entnehmen, dass es in Markwaretz damals 56 Juden gab, die zum Teil im Orte, zum anderen Teil in Hollschan lebten. In Böhmisch-Rudoletz werden im gleichen Jahre 17 jüdische Personen erwähnt.

Der Stand der jüdischen Bevölkerung in der Markwaretz Gemeinde erfährt in der Folgezeit eine wesentliche Vermehrung, fällt aber nach 1860 wieder beträchtlich, so dass die Gemeinde schliesslich 1888 aufgelassen und 1890 nach Piesling zugeteilt wurde.

Hat es 1830 noch 198 Juden und 1857 sogar 212 in der Gemeinde gegeben, waren es 1880 nurmehr 33 und im Jahre 1921 insgesamt 7. In den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts gab es keinen einzigen Juden mehr in Markwaretz.

MÄHRISCH-AUSSEE

Die älteste Nachricht über die Juden in Mährisch Aussee, tschechisch Úsov genannt, reicht in das Jahr 1564 zurück. In einem Register der Gutsverwaltung der Ausseer Herrschaft aus diesem Jahre wird verzeichnet, dass von 58 angesiedelten Bürgern drei Juden — David, Jakub und Markus — Gärten besassen, von denen sie zweimal jährlich zu je 1 gr. 1 dr., sowie Hühner und Eier abzuführen haben. Insgesamt gab es in Mährisch Aussee damals sieben ansässige Juden.

Zwar begann von diesem Jahre eine Zuwanderung und im Jahre 1609 hatten die Ausseer Juden nachweisbar ihren eigenen Rabbiner, David ben Jakob aus Schaboschin. Im „Urbarium der Stadt Aussee" aus dem Jahre 1600 erscheinen allerdings von 60 Häusern nur 9 als von Juden bewohnt. Trotzdem dürften die Juden in Aussee in dieser Zeit schon eine wichtige Rolle gespielt haben, denn selbst Maximilian II. hat schon 1571 die Wochenmärkte in der Stadt von Samstag auf Mittwoch verlegt.

Das 17. Jahrhundert, die Periode der Kriege, Verwüstungen, Krankheiten und Brände, hat auch auf Aussee verheerend gewirkt. So wird im Oktober 1642 Aussee durch die Kaiserlichen vorübergehend von den Protestanten befreit. Aber schon im drauffolgenden Jahr wird es von den Schweden abermals erobert und bis auf sieben Häuser eingeäschert. Bei solchen und ähnlichen Verwüstungen kann es daher nicht verwundern, wenn bei der Zählung vom 4. Oktober 1667 von 19 Judenhäusern nur 11 bewohnbare festgestellt wurden, deren Besitzer uns durch das Lahnenregister im Mährischen Landesarchiv (Sign. 91) erhalten geblieben sind: Abraham Schulklopfer, Isak Davidt, Markus Samuel, Wolff Isak, Salomon Wasservogel, Hirsch Isak, Isak Simon, Josef Kyjowsky, Jakov Davidt, Jochem Löbl und Jakob Abraham.

Unmittelbar nach den Verwüstungen und Zerstörungen durch die Schwedenkriege setzte in Aussee der Neuaufbau und der Besitzwechsel von Häusern und Grundstücken ein. Der Bericht einer nach Aussee entsandten Kommission, die am 10. August 1687 ihre Arbeiten beendete, bietet uns einen klaren Überblick über die Besitzverschiebungen bzw. Neubauten der Ausseer Judenschaft in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts leben die Juden ruhig und zufrieden unter dem Schutze des Fürsten von Liechtenstein. Schon 1688 besitzen sie eine eigene Synagoge. Aber im Jahre 1721 begann das Verhängnis. Am 30. September 1721 kam der Kaplan Samuel Gelinek aus Dubitzko in die Synagoge, wo die Juden am Vorabend des Versöhnungstages zum Kol Nidre-Gebet versammelt waren. Er schlug mit einem Stock Krach und als einige Juden herbeieilten, um ihn zu beschwichtigen, schlug er wütend um sich, stürzte dabei zu Boden und holte sich dabei eine Beule. Schon am 7. Oktober wendet sich der Ausseer Ortsgeistliche an das bischöfl. Konsistorium in Olmütz mit dem Ersuchen, die Juden wegen „der christlichen Religion angetanen Unfugs und Beschimpfung" zu bestrafen. Der Olmützer Kreishauptmann Anton Sak von Bohumwitz wurde mit der Untersuchung beauftragt, deren Ergebnis natürlich im Sinne der Geistlichkeit ausfiel. Die Juden Abraham Marcus, Jacob Samuel, Abraham Hirschl und Abraham Wolf wurden verhaftet. Es gab verschiedene Verhandlungen und Interventionen, schliesslich aber fiel das Urteil, das das Schicksal der Ausseer Gemeinde besiegelte. Am 23. Mai 1722 begann man mit der Demolierung der Synagoge, deren Unkosten die Juden trugen. Am 28. Mai kam es zur Vollstreckung des Urteils an den vier Juden: Abraham Marcus, Jacob Samuel und Abraham Hirschl wurde der Buchstabe „R" („Relegiert") auf die Stirn eingebrannt, man versetzte ihnen auf dem Ringplatz 36 Hiebe und sie mussten die Heimat verlassen. Der 60jährige Abraham Wolf wurde zu zweijähriger Zwangsarbeit in die Ausseer Ziegelhütte gebracht und die Kosten der „Arbeiten und Leistungen" wurden der Judengemeinde aufgetragen.

Der Klerus von Aussee gab sich damit nicht zufrieden und die Judenhetze dauerte an. Am 10. September 1722 gestattete Kaiser Karl VI. den Juden in Privathäusern während der Hohen Feiertage zu beten. Danach folgten siebzehn verhältnismässig ereignislose Jahre, wie gespannt auch die Atmosphäre zwischen Juden und Nichtjuden blieb. Am 17. Oktober 1737 kam es anlässlich der Einweihung einer neuen Thorarolle zu einem neuen Zwischenfall. Man zeigt die Juden der „Verspottung der allein seligmachenden katholischen Religion" an, indem man die Thorarolle in einer Prozession aus dem Spenderhaus in eine Betstube trug und damit katholische Prozessionen „nachahmte". Die Geistlichkeit fordert ein Verbot jüdischer Andachten in Privathäusern.

Das königliche Amt in Brünn wies die Eingabe des Konsistoriums zurück und trug dem Ausseer Stadtrat auf, über die Einhaltung der 1722 festgelegten Bestimmungen zu wachen.

Wieder verstrichen zehn Jahre, bis 1747 der Judenkassier wegen Diebstahls verhaftet werden sollte. Stadtrichter Frantz Ott und Ratsmitglied Andres Schmid begaben sich in eine der Betstuben, um die Verhaftung vorzunehmen und fanden dort etwa 30 Juden versammelt, was gegen die Vorschrift verstiess, dass es jeweils nicht mehr als zehn sein dürfen. Der berüchtigte Ortspfarrer Prunner erhob neuerlich Klage. Der Prozess zog sich bis 1751, und am 16. April kam aus Brünn die Antwort, dass den Juden gestattet werde auf Grund der Karolinischen Privilegien ihre Andachten zu verrichten, da das Konsistorium in Olmütz auch die Annullierung der einschränkenden Bestimmungen verlangte. Pfarrer Prunner wird mit einer „Ausmessung" der Betstuben beauftragt und sein Bericht artet in ein übles antisemitisches Pamphlet aus und schliesst mit der Empfehlung, die Betstuben zu sperren. Aber auch dieser Angriff des Ausseer Pfarrers wurde zurückgewiesen und die folgenden Jahre stellen die Zeit allmählichen Aufschwunges und ruhiger Entwicklung dar. Durch die häufigen Interventionen der bedeutendsten und einflussreichsten Juden und Nichtjuden am Wiener Hofe wurde den gehässigen und böswilligen Anzeigen und Denunziationen keine besondere Bedeutung mehr beigemessen. Und obwohl die strengsten Massnahmen gerade in der Frage der Betstuben von Maria Theresia auf alle Gemeinden Mährens ausgedehnt wurden, ist im April 1753 den Ausseer Juden eine Dreizimmer-Betstube

bewilligt worden. Und als dann 1780 Josef II. den Thron bestieg, suchten die Juden um die Genehmigung zur Errichtung einer Synagoge an, die vom Distriktkommissär Ignatz Wilde befürwortet wurde. 1784 schritt man an die Errichtung der neuen Synagoge, auf demselben Platz, wo die demolierte einst gestanden hatte.

Doch im Sieg lag auch schon der Beginn des Niedergangs. Etwa 1829/31 lebten in Aussee 110 Familien mit 656 Seelen, 1890 gab es noch 90 Juden und gegen 1930 lebte dort nurmehr eine einzige jüdische Familie.

Die Ausseer Rabbiner waren: David ben Jakob aus Schaboschin (ca. 1609), David Tewel Aschkenasi (um 1722), Peretz Fränkel (bis ca. 1770), Abraham ben Mendel (bis 1820), Israel Reik (1820—1825), Löb Pollak (ab ca. 1825), Dr. Moritz Mordechai Duschak (bis 1855), Rabbiner Guggenheim Vater und später sein Sohn, Dr. Bernhard Templer 1884 bis 1899, Dr. Moritz Emil Prossnitz (1899—1906), Dr. G. Rosenmann (1906 bis 1921), Dr. Josef Hoff (ab 1921 auch Rabbiner von Mähr. Schönberg).

Die Ausseer Judenrichter waren: Bernadt Israel (um 1722), Abraham Leipniker (um 1760), Isaak Wasservogel (1753), Löbl Israel (1759—1760), Arge Löbl Lewit (1722), Aron Lazarus (1781), Isak Löbl 1782), Jakob Löbl (1782), Berl Redlich und Jonas Eissler.

MÄHRISCH-BUDWITZ

Die ersten Dokumente über Juden in Mähr.-Budwitz stammen aus dem Jahre 1386, doch fehlen jegliche Nachrichten über deren Leben im 14. und 15. Jahrhundert. Auch die Grund-, Richter- und Testamentbücher aus den Jahren 1522 bis 1615 geben zwar von der Anwesenheit von Juden in der Stadt Kunde, vermitteln aber keine Nachricht über ihr Leben. Zahlenmässig waren sie eine nicht unbedeutende Gemeinde. Im Jahre 1554 hatten die Mähr.-Budwitzer Juden immerhin einen Rabbi, eine Synagoge und einen Schulmeister. Sie beschäftigten sich vornehmlich mit Häuserhandel und Geldverleih, Getreide-, Vieh- und Kleiderhandel sowohl in der Stadt als auch in den umliegenden Dörfern und auf Jahrmärkten. Ihr materielles Wohlergehen wurde ihnen schliesslich zum Verhängnis: im Jahre 1564 wurden sie nach zwei Jahrhunderten dauerndem Aufenthalt aus Mähr.-Budwitz ausgewiesen. Sie waren bei Kaiser Ferdinand I. schon 1541 in Ungnade gefallen und verdächtigt, mit den Türken im Einvernehmen zu stehen, Brunnen zu vergiften und die Pest zu verbreiten. Doch die Landesverweisung, die er befahl, wurde bis zu seinem Tode immer wieder hinausgeschoben. Die Vertreibung der Juden aus Böhmen und Mähren blieb damals aus, nur aus Neu-Titschein und Mähr-Budwitz wurden sie schliesslich vertrieben.

Für die Budwitzer Juden kamen nun schwere Zeiten. Bis zum Jahre 1848 waren sie aber in Budwitz nie mehr dauernd ansässig. Zwar gibt es in der Literatur auch Hinweise auf eine neuerliche Judenvertreibung aus Mähr.-Budwitz im Jahre 1620, doch sind diese mit grosser Vorsicht zu behandeln. Nach dem Auszug der Juden aus Mähr.-Budwitz nahmen die Bürger der Stadt gegen sie fast immer eine feindselige Stellung ein und liessen in der Folgezeit auch keine neue Ansiedlung zu. Es gab immer wieder einzelne Juden, die vorübergehend in Mähr.-Budwitz waren, auch hatten sie die Budwitzer Jahrmärkte besucht — insgesamt 120 Jahrmarktbesucher sind für die Periode 1794—1842 registriert. Aber selbst im Jahre 1848 konnten die Bürger von Mähr.-Budwitz ihre tief verwurzelte Vorurteile gegen die Juden nicht überwinden. Aber den alles mitreissenden Strom der Neuzeit konnte das Budwitzer Magistrat nicht eindämmen. Die Juden begannen sich in der Stadt anzusiedeln und noch im Jahre 1848 betrug ihre Zahl 19, 1869 waren es bereits 58, 1880 — 94, 1890 — 127, um nach der Jahrhundertwende wieder zurückzugehen: auf 97 im Jahre 1907 und 95 im Jahre 1928.

Auf Grund der neuen gesetzlichen Verordnungen von 1890 und 1897 wurde eine Kultusgemeinde errichtet, die Ordnung in die Verhältnisse brachte. Die Mähr.-Budwitzer Juden wurden der Kultusgemeinde in Schaffa zugeteilt und blieben dies bis zum Untergang der Gemeinde. Der erste Vorsteher des Mähr.-Budwitzer Kultusvereins war Josef Löwenthal, vom Jahre 1890 ab Jakob Fried und vom Jahre 1908 bis zuletzt Max Fried.

Für den gemeinschaftlichen Gottesdienst wurde die erste Betstube im Jahre 1867 errichtet, die bis September 1899 bestanden hatte. Dann ging man an den Bau einer Synagoge, die im Jahre 1910 fertiggestellt wurde. Eine Chewra Kadischa wurde 1908 gegründet, in diesem Jahre kam es zur Anlage eines eigenen jüdischen Friedhofes.

Die Juden von Mähr.-Budwitz unterhielten auch eine Privatreligionsschule, die in verschiedenen Privathäusern untergebracht war. Der erste Religionslehrer war Gansl und nach ihm folgten die Lehrer: Freiberger, Itzig, Piskati, Schiescha, Kurzweil, Lebowitsch und Adolf Kohn aus Kanitz, der vom Jahre 1892 bis zu seinem Tode 1920, also nahezu 30 Jahre, das Lehramt bekleidete.

Im April 1921 wirkte in Mähr.-Budwitz der Rabbiner D. Alt, der vom Jahre 1926 mit der Führung des Rabbinates der ganzen Kultusgemeinde in Schaffa betraut war, wo er auch seinen Wohnsitz hatte und nur zur Vornahme rabbinischer Funktionen nach Budwitz kam.

Auch die in Mähr.-Budwitz zurückgebliebenen Juden sind dem Schicksal der übrigen mährischen Juden nach der Okkupation durch die Deutschen nicht entgangen und wurden 1942 restlos deportiert. Zu einer Wiederherstellung der Judengemeinde in Mähr.-Budwitz war es nach Kriegsende nicht mehr gekommen. Die Kultusgegenstände aus der Synagoge wurden dem Prager Jüdischen Zentralmuseum übergeben.

MÄHRISCH-OSTRAU

Die Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft von Mährisch-Ostrau (Ostrava) ist unschwer zu schildern, handelt es sich doch hier um eine der jüngsten Kultusgemeinden Mährens. Zwar werden in historischen Berichten schon rund um das Jahr 1530 einige Juden namentlich genannt, die sich in Zamosti, einen Teil von Polnisch-Ostrau niedergelassen haben, doch ihre Zahl dürfte ganz gering gewesen sein und im wesentlichen konzentrierten sich die Juden damals in ihren Ghettos wie Leipnik, Prossnitz, Kremsier und Hotzenplotz, von wo aus sie ihre Geschäfte mit Nordmähren und Schlesien führten.

Mährisch-Ostrau gehört zu den Städten, in denen sich die Juden bis 1792 nicht einmal vorübergehend ansiedeln durften. Im Jahre 1792 hatte ein gewisser Mordechai Schönhof, der ein Branntweingeschäft führte, als erster Jude in der Stadt sein Zelt aufgeschlagen. Im Laufe der Jahre wanderten einzelne Juden aus Hotzenplotz, Leipnik und Ung.Brod ein und im Jahre 1832

schuf ein Simon Frankl das erste Minjan, welches fortan an Schabbat und Feiertagen die Gebete gemeinschaftlich verrichten sollte.

Die Ratsherren von Mährisch-Ostrau setzten aber ihren Kampf gegen jüdische Ansiedlung fort. Noch im Jahre 1849 vermochten sie es im Rechtswege zu verhindern, dass Juden bei einer öffentlichen Versteigerung am 30. Juli 1849 die Häuser des Kaufmannes Franz Juttner erwerben.

Dabei blieb es trotz des Revolutionsjahres 1848 und erst mit der kaiserlichen Verordnung vom 10. Januar 1860 wurde den Juden freies Ansiedlungsrecht und freie Gewerbeausübung gestattet. Da die Stadt nun infolge des Anschlusses von Galizien an Österreich und der Entdeckung der Steinkohlenfelder einen wirtschaftlichen Aufschwung nimmt, beginnen ab 1860 Juden nach Mährisch-Ostrau zu strömen, anfangs aus den umliegenden Dörfern und alten Judengemeinden und später auch aus ferneren Gegenden.

Wie immer waren die Juden zunächst um die religiösen Bedurfnisse bemüht. Nach dem ersten von Simon Frankl geschaffenen Bethaus wurde 1857 ein grösseres Bethaus im ersten Stockwerk des Wirtshauses „Na Zavada" in Polnisch-Ostrau errichtet und schon 1880 war es erforderlich, dass der inzwischen gegründete Bethausverein ein Gebäude in „Zamosti" in Polnisch-Ostrau für die Abhaltung der Gottesdienste mietete. Der Gedanke, eine Synagoge zu bauen, rückte nahe, doch konnte man sich zuerst nicht darüber einigen, ob sie in Polnisch-Ostrau oder in Mährisch-Ostrau errichtet werden sollte.

Die Entscheidung beschleunigte ein äusserer Anlass. Im Jahre 1872 brach eine Epidemie aus, der auch Juden zum Opfer fielen. Der städtische Arzt gestattete nicht, die Leichen auf den jüdischen Friedhof nach Teschen zu überführen und sie mussten auf dem örtlichen evangelischen Friedhof beigesetzt werden. Daraufhin ergriff eine Gruppe unter der Führung des Brauhaus-Pächters Markus Strassmann die Initiative und erwarb zwei an der Reichsstrasse nach Marienburg angrenzende Felder für 4000 Gulden, um einen jüdischen Friedhof zu errichten. Darob kam es zu einem Zerwürfnis mit Simon Frankl und den Juden in Polnisch-Ostrau, so dass die Mährisch-Ostrauer Juden eine eigene Kultusgemeinde gründeten, deren Statuten am 9. Februar 1875 genehmigt wurden. Zum ersten Vorsteher wurde Markus Strassmann gewählt.

Unmittelbar darauf ging man an den Bau einer Synagoge und am 15. September 1879 wurde in die in der Pittlergasse errichtete und für die damaligen Verhältnisse sehr grosse Synagoge feierlich ihrem Zweck übergeben. Zu jener Zeit zählte die Kultusgemeinde nur 152 zahlende Mitglieder und etwa 700 Seelen. Dabei hatten die Ostrauer Juden lange vor dem Bau der Synagoge, schon ab 1863, eine jüdische Schule geschaffen, die sich allmählich entwickelte und 1884 das Öffentlichkeitsrecht erworben hatte.

Der Wirtschaftsboom in Mährisch-Ostrau und Umgebung zog Einwanderer aus dem Osten an, die sich reibungslos mit den böhmischen Juden zu verschmelzen vermochten. Während des Ersten Weltkrieges kamen wiederum zahlreiche Flüchtlinge aus Galizien, von denen eine Anzahl in der Stadt verblieben. Danach gab es eine Zuwanderung aus der Slowakei und aus Karpatorussland, sowie aus böhmischen Ländern.

Die Zeit zwischen dem Beginn des 20. Jahrhunderts und dem Schicksalsjahr 1939 war die Blütezeit des Mährisch-Ostrauer Judentums. Zu dieser Zeit hat es zahlenmässig die 10 000-Grenze überschritten und ihr Anteil am wirtschaftlichen Leben der drittgrössten Stadt der 1918 gegründeten Tschechoslawakischen Republik war erheblich. Eine erhebliche Anzahl jüdischer Akademiker nahm auch am kulturellen und politischen Leben regen Anteil, so dass man von Mährisch-Ostrau als einem der jüdischen Hauptzentren der CSR sprechen kann.

Es ist kein Zufall, dass Mährisch-Ostrau im Jahre 1920 der Sitz der Exekutive der Zionistischen Landesorganisation wurde, der „Hechaluz" und die meisten zionistischen Jugendorganisationen hier ihre Zentralen hatten und auch das Präsidium der „Jüdischen Partei für die Tschechoslowakei" sein Zentralbüro in dieser Stadt eingerichtet hatte. Mährisch-Ostrau war die erste jüdische Grossgemeinde mit einer zionistischen Majorität, hier wurde der politische Vertrag mit der polnischen Minderheit ausgehandelt und unterzeichnet, der den Juden in der CSR ihre parlamentarische Vertretung sicherte. Eine jüdische Gewerbeschule und ein Umschulungszentrum wurden gegründet, Lehrlingsheime und chaluzische Lehrfarmen entstanden in der Umgebung. Die hebräische Sprachbewegung wurde mit allen Mitteln gefördert und im Jahre 1927 fand hier das grosse Turnfest des Welt-Maccabi statt, das zu einer ausserordentlichen Belebung der jüdischen Turn- und Sportbewegung in der ganzen Welt beitrug. Eine ganze Reihe jüdischer kultureller und sozialer Organisationen und Vereine wurde geschaffen, Alters- und Jugendheime gegründet, Tagungen, Versammlungen und Vorträge waren auf der Tagesordnung.

Der erste Seelsorger der Mährisch-Ostrauer Gemeinde wurde Kreisrabbiner Friedmann aus Teschen. Erst im Jahre 1890 wurde der St. Pöltener Rabbiner Dr. Bernhard Zimmels nach Mährisch-Ostrau berufen, der jedoch 1893 starb. Zu seinem Nachfolger wurde Dr. Jakob Spira gewählt, der 1894 sein Amt antrat.

Seit 1938 zeigt das jüdische Leben eine abfallende Tendenz: viele Gemeindemitglieder, rechtzeitig die nahende Hitlergefahr erkennend, wanderten aus. Der Naziterror in der bereits am 14. März 1939 okkupierten Stadt setzt einen Monat mit aller Vehemenz ein. Im Oktober 1939 wurden 1290 Ostrauer Juden nach Nisko am San verschickt. Verschieden ist das Los dieser Gruppe, von der etwa 190 am Leben blieben. Ansonsten teilten die Ostrauer Juden das Schicksal ihrer Brüder. Die Transporte nach Theresienstadt machen Ostrau nahezu „judenrein". Insgesamt wurden aus Ostrau nach Theresienstadt 7 Transporte abgefertigt, mit denen aus der Stadt und Umgebung 3558 Juden deportiert wurden, hiervon 3442 Personen in der Zeit vom 18. September 1942 bis 30. September 1942 in vier Transporten mit durchschnittlich 860 Personen.

Nach der Befreiung kehrte ein geringer Bruchteil der deportierten Juden nach Ostrau zurück. Die Kultusgemeinde wird wiedergegründet, Gottesdienste, Begräbniswesen und soziale Fürsorge werden neu organisiert. Die Ostrauer jüdische Gemeinde wurde zur „Muttergemeinde" des nordmährischen Kreises (Oderberg, Karvina, Krnov, Troppau, Orlau und Olmütz. Diese neue Gemeinde hatte jedoch selbst während ihrer „grössten Ausdehnung nicht mehr als 500 Angehörige, die danach langsam abwandern, aussterben, so dass von einem jüdischen Leben in diesem einstigen jüdischen Zentrum keine Rede sein kann.

Die ehemalige grosse Synagoge von Ostrau wurde ebenso wie andere Gotteshäuser in der Stadt von den Nazi-Mordbrennern vernichtet. Am 20. Mai 1956

wurde auf dem Friedhof in Orlau feierlich ein Mahnmal für die Märtyrer des Nazismus und die im Zweiten Weltkriege gefallenen Personen enthüllt. In der Friedhofshalle des Jüdischen Friedhofes von Ostrau wurde ebenfalls eine Gedenktafel für die Opfer des Nazismus und für die im Kampfe gegen die Nazis gefallenen Soldaten enthüllt.

Viele Einzelheiten über den Untergang des Mährisch-Ostrauer Judentums sind den amtlichen Protokollen über die Zeugenaussagen im Eichmannprozess (Seiten 113—143) und der Dokumentation „Nazi-Dokumente sprechen" zu entnehmen. Hier sei nur der unheil-schwangere Satz aus dem Vermerk einer Rücksprache Eichmanns mit SS-Oberführer Müller vom 6. Oktober 1939 festgehalten, der die Bedeutung des Transportes Ostrauer Juden nach Nisko erhellt: „Diese Tätigkeit soll in erster Linie dazu dienen, Erfahrungen zu sammeln, um auf Grund dieser die Evakuierung grösserer Massen durchführen zu können". Die Nazis sammelten Erfahrungen. Sie vermochten sie auch nur allzu erfolgreich zu verwerten.

MÄHRISCH-SCHÖNBERG

Wann und woher die Juden nach Schönberg kamen, lässt sich urkundlich nicht feststellen. Aus dem Umstande, dass um die Mitte des 16. Jahrhunderts bereits eine ziemlich ansehnliche Gemeinde bestanden hatte, kann man jedoch schliessen, dass sie vermutlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als Bernhard von Zinnburg in den Besitz von Schönburg kam, sich hier angesiedelt haben. Dokumentarisch werden erst 1531 Juden erwähnt, da „der Jud Aaron der Hensel Cromerin ihr Häusel umb 3 Mark abgekauft hat". Als 1566 dem Papiermacher Hans Bauernfeind aus Olmütz der Bau einer Papiermühle gestattet wurde, musste er ein Darlehen aufnehmen, um sich von den „Schönburger Juden" freizumachen, die ihm oft Geld geliehen hatten.

Im Jahre 1568 schuf der Rat im Einvernehmen mit den Bürgern eine gründliche Neuordnung und setzte u. a. fest: „Nachdem die Juden mit widerlichen Praktiken und Hinterlist an armen Handwerksleuten zu überschwenglichen Wucher getrieben" wird es den Juden untersagt den Handwerkern der Stadt mehr als vier Gulden zu leihen.

Im Jahre 1571 brach in Schönberg die Pest aus, die bis 1572 wütete und 1500 Todesopfer erforderte. Schon damals scheint man die Juden beschuldigt zu haben, die Einschleppung der Seuche gefördert zu haben. 13 Jahre später, als im August 1585 abermals die Stadt von der Pest heimgesucht wurde, beschloss der Gemeinderat sie aus der Stadt zu weisen. Die vorhandenen Dokumente beweisen allerdings, dass die Verweisung bereits lange vor der Epidemie beschlossen wurde. Kaiser Rudolf II. genehmigte die vom Gemeinderat beantragte Ausweisung der Juden und ordnete an, dass sofern wegen der kurzen Frist die Juden ihre Häuser nicht verkaufen könnten, Ritter Mikulas von Hradek und zu Neuschloss und unparteiische Personen das hinterlassene jüdische Vermögen schätzen und den abziehenden Juden die Häuser bar bezahlen mögen.

Von den aus der Stadt verwiesenen Juden siedelten sich einige in den Vorstädten, z. B. Krönesdorf, im nahen Frankstadt und in Blauda an, während die meisten sich wohl nach der nächsten alten Judengemeinde Aussee wandten. Während der Jahrmarktzeit, die gewöhnlich acht Tage währte, durften Juden nach Schönberg kommen, ihre Buden aufstellen und Handel treiben.

Im Jahre 1704 verklagte die Tuchmacherzunft die mit Wolle handelnden Juden, die sich „unterstanden haben", in Schönberg Gewölbe oder andere Räume zu mieten, in denen sie Wolle einlagern und damit handeln. Der Stadtrichter und Stadtschreiber Dominik Beck verbot infolge dieser Beschwerde den Bürgern das Vermieten solcher Räume auf länger als acht Tage bei einer Strafe von 10 Reichstalern. Dass die Juden während der Markttage verschiedenen Schikanen ausgesetzt waren, zeigt das Vorgehen der Misshandlung eines Juden Elias David aus Konitz, der einer gewissen Elisabeth Harrer seine Ware als „Brüsseler Zeug" anpries, was diese jedoch bestritten hatte.

Der erste Jude, der sich wieder in der Stadt Schönberg dauernd sesshaft machte, war Isak Käufler, der die Schöneberger Maut gepachtet hatte; dies muss bald nach dem Jahre 1848 der Fall gewesen sein, da vor dieser Zeit kein Jude in Schönberg übernachten durfte. Isak Käufler war es auch, der im Verein mit dem nachmaligen Vorsteher Jakob Stern und Hermann Hirsch im Jahre 1870 den Synagogenverein gründete.

Nach dem Tode des Vorstehers Käufler im Jahre 1876 wurde der Synagogenverein Schönberg der Judengemeinde von Mährisch-Aussee einverleibt. Als spätere Kultusvorsteher wirkten: Jakob Stern 1896 bis 1910, Ignaz Ziegler 1911—1922 und danach sein Sohn Arnold Ziegler.

Die Rabbiner in Schönberg waren: Dr. Bernard Templer (1894—1898) zuständig auch für Mährisch-Aussee; Dr. E. M. Prossnitz (1899—1906); Dr. I. Rosenmann (1907—1821) und Dr. Josef Hoff (ab 1921).

Bei der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 gab es in der Stadt 162 jüdische Seelen. In der Zwischenkriegszeit lebten dort noch 50 jüdische Familien und etwa 20 weitere lebten im Sprengel der Kultusgemeinde.

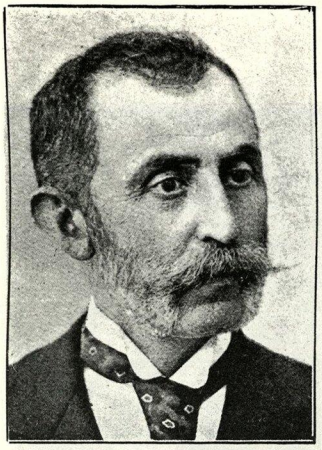
Im Jahre 1911 wurde ein jüdischer Friedhof angelegt. Auch ein jüdischer Frauenverein fungierte in der Stadt, deren langjährige Präsidentin Marta Berger war.

MÄHRISCH-WEISSKIRCHEN

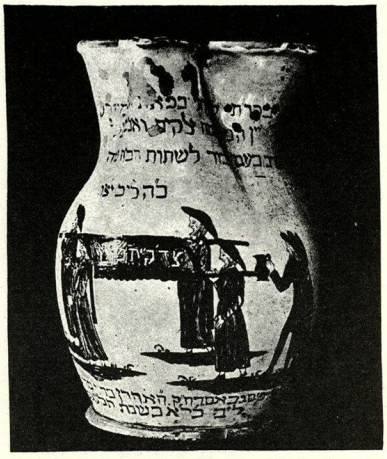
Die jüdische Ansiedlung in Mährisch-Weisskirchen (tschechisch: Hranice, im jüdischen Sprachgebrauch: Reiniz und Hreiniz) soll der Überlieferung nach unter der Herrschaft der Pernstein zwischen 1475 und 1553 erfolgt sein. Die erste Urkunde im Stadtarchiv, in der Juden erwähnt werden, stammt jedoch erst aus dem Jahre 1644, so dass also am Ende des Dreissigjährigen Krieges Juden in Weisskirchen ansässig waren.

Das Pernstein'sche Geschlecht besass am mittleren und untern Becva-Laufe ein kleines Fürstentum und da die Herren von Pernstein für wirtschaftliche Fragen sehr aufgeschlossen waren, schufen sie die ersten Jahrmärkte in der Stadt und erlaubten auch jüdischen Handelsleuten ihre Waren auf den Jahrmärkten feilzubieten. Der eine oder andere dieser Juden dürfte sich auch dauernd in Weisskirchen niedergelassen haben; später nahmen auch rumänische und polnische Viehhändler, die ihr Vieh zu den mährischen Märkten trieben, in Weiss-

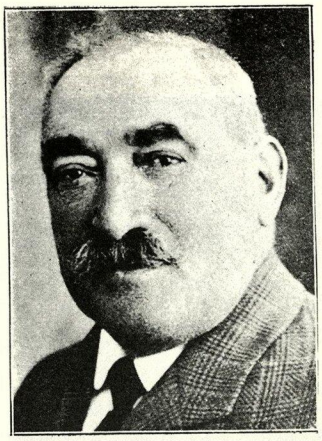
MISSLITZ



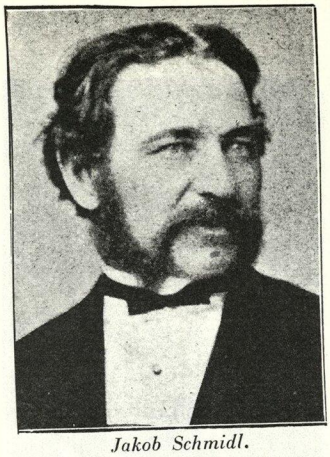
Salomon König.



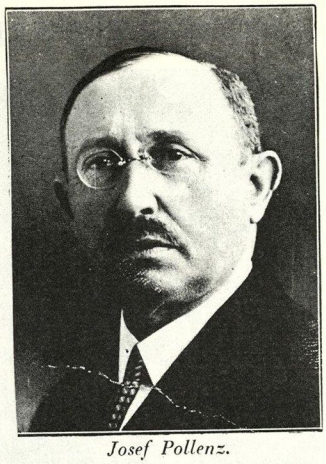
Alter Krug der Chewra-Kadischa.



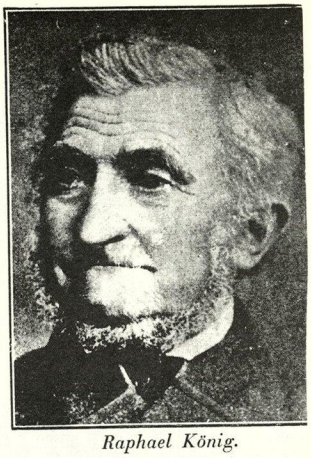
Adolf Grünbaum.



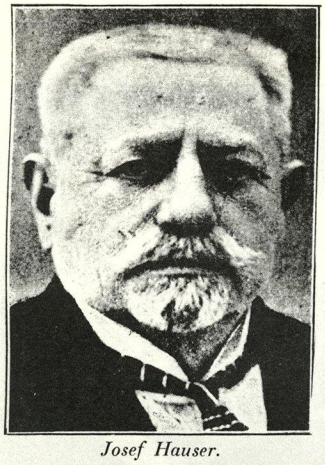
Jakob Schmidl.



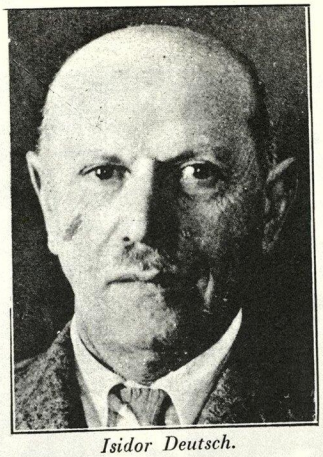
Josef Pollenz.



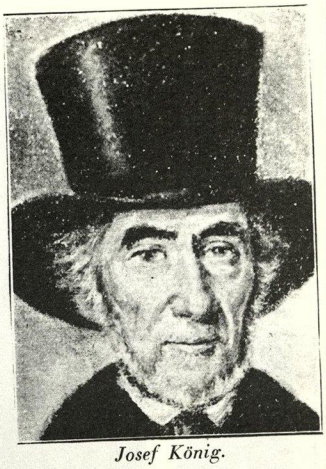
Raphael König.



Josef Hauser.

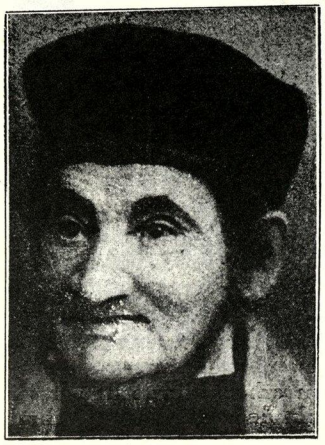


Isidor Deutsch.



Josef König.

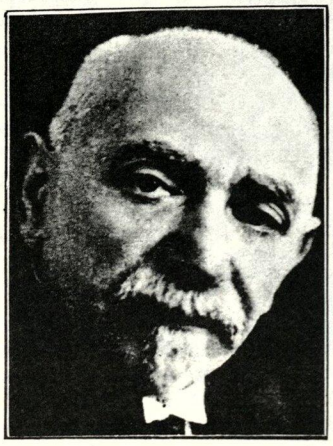
MISSLITZ



Rabb. Ascher Lamberg.



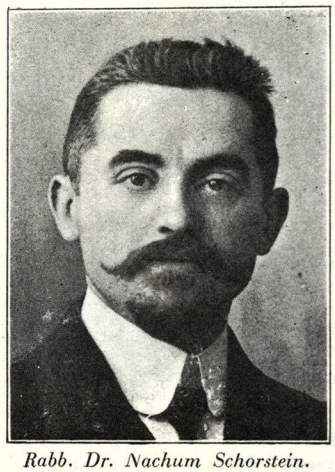
Rabb. Dr. Michael Wolf.



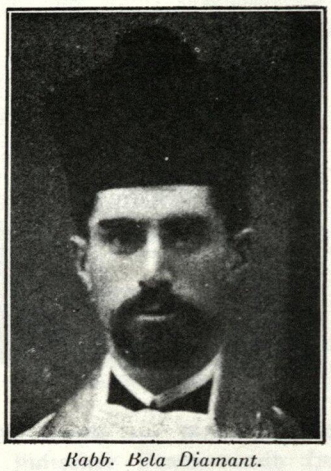
Rabb. Dr. Simon Stern.



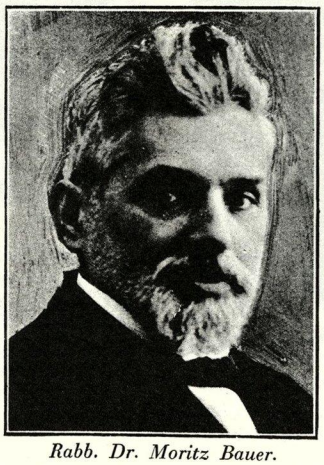
Rabb. Dr. B. Oppenheim.



Rabb. Dr. Nachum Schorstein.



Rabb. Bela Diamant.

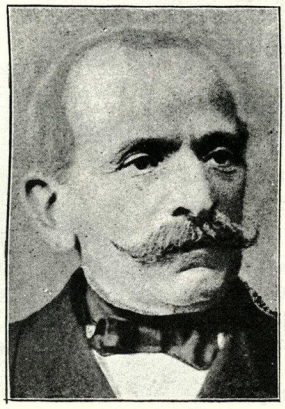


Rabb. Dr. Moritz Bauer.

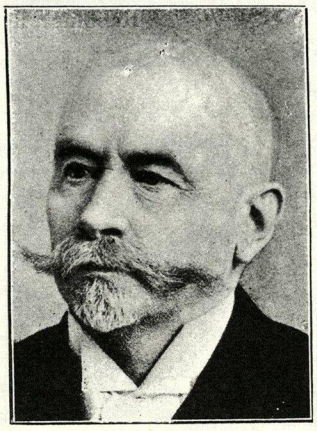


Rabb. Dr. Ernst Reich.

NEU-RAUSSNITZ



David Brüll.

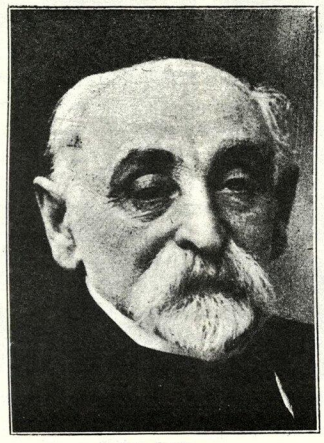


Richard Löw.

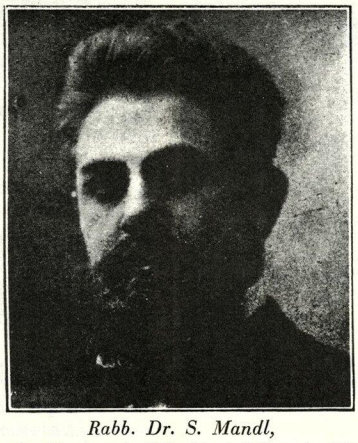


Rabb. Dr. Max Steif.

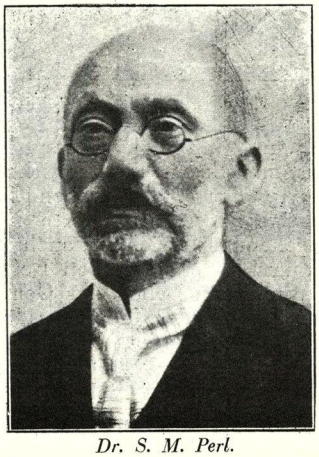
NEUTITSCHEIN



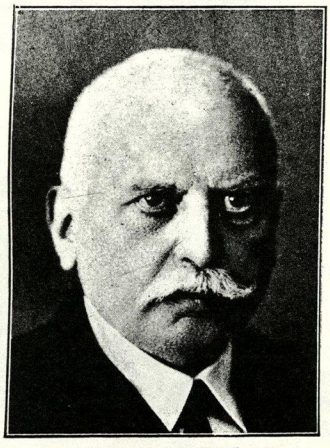
Josef Herz.



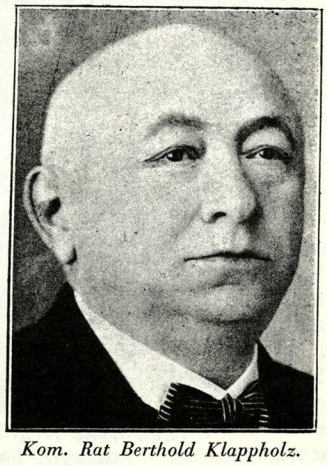
Rabb. Dr. S. Mandl,
geb. 20. August 1867 (Deutsch-Kreuz), gest. 19. August 1921 (Wien), wirkte in Kostel und Neu-Titschein (1900 bis 1924) als Rabbiner.



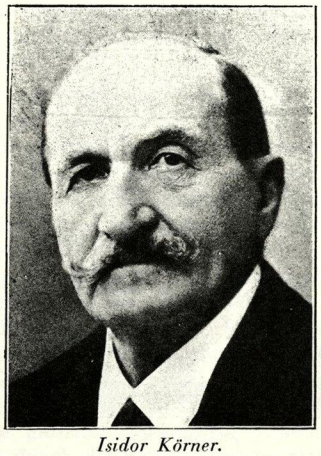
Dr. S. M. Perl.



Dr. Theodor Fischer.

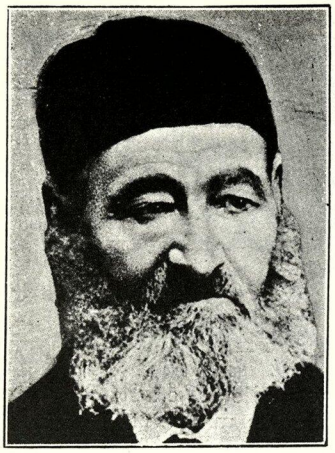


Kom. Rat Berthold Klappholz.

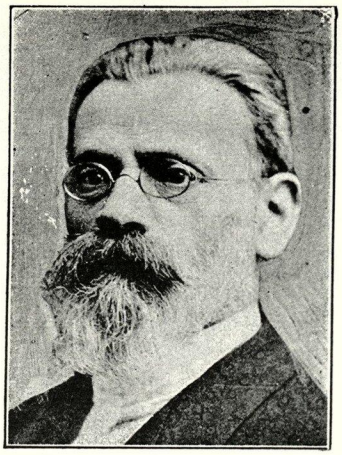


Isidor Körner.

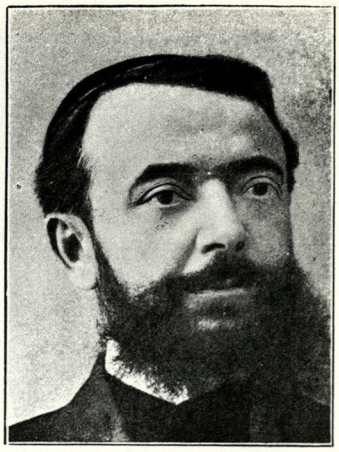
NIKOLSBURG



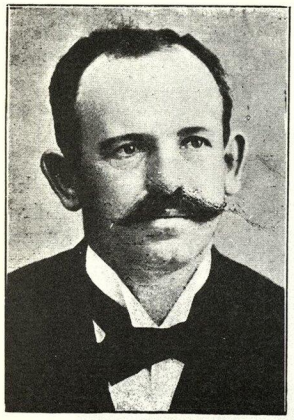
Rabb. Dr. Meïr Feuchtwang.



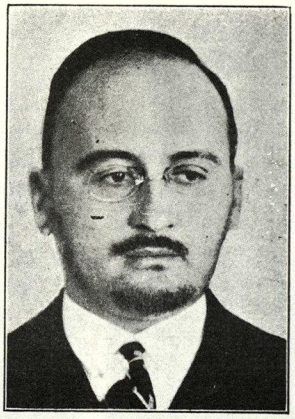
Rabb. Dr. David Feuchtwang.



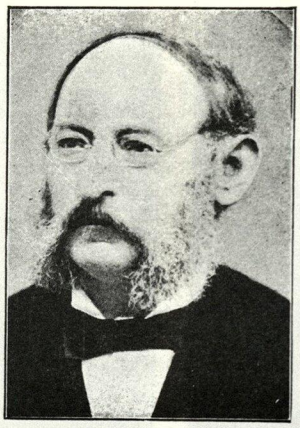
Rabb. Dr. Moritz Lewin.



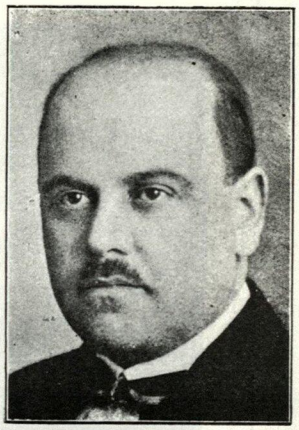
Moritz Abeles.



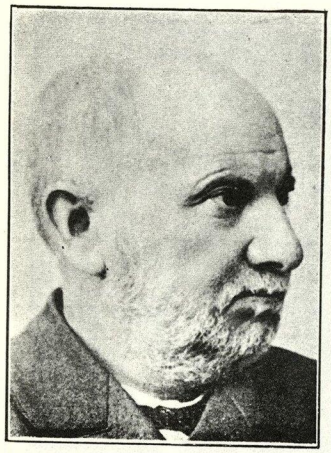
Rabb. Dr. Alfred Willmann.



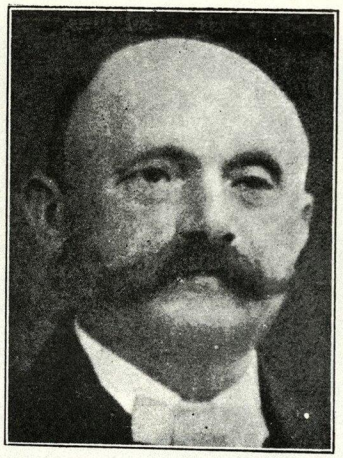
Siegmund Blau.



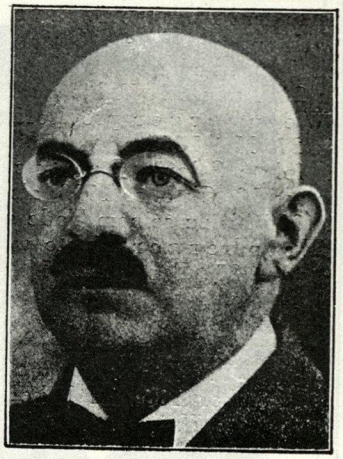
Eugen Teltscher.



Philipp Kohn.



Gustav Pissk.



Franz Deutsch.

kirchen zeitweiligen oder längeren Aufenthalt und es liegt die Vermutung nahe, dass mancher dauernd in Weisskirchen verblieb und die Zahl der ansässigen Juden vermehrte.

Einen bedeutenden Zuzug von Juden bekam Weisskirchen um die Mitte des 17. Jahrhunderts infolge des Chmielnicky-Aufstandes in Russland. Einzelne Familien leiteten auch ihren Ursprung aus Schlesien her, wie die Familiennamen Breslauer, Dittel, Kober, Benisch oder Schlesinger zeigen.

Im Jahre 1753 gab es in Weisskirchen 115 Familien, 1788 waren es 120 Familien, „Magranten" nicht mitgerechnet, die infolge des Heiratspatentes aus dem Jahre 1726 keine gesetzliche Ehe hatten schliessen dürfen.

Beachtenswert ist die Stampiglie der Gemeinde vom Beginn des 18. Jahrhunderts. In ovaler Form enthält das Feld auf der linken Seite einen aufrechtstehenden Löwen, der in den Vordertatzen einen Davidstern hält, in dessen Mitte sich eine Rosette befindet. Auf dem Kopfe des Löwen und an der Spitze des Davidsterns befindet sich je ein Stern. Im oberen Feldteil befindet sich die hebräische Aufschrift: „Kahal adath jeschurun". In der Rundung steht es: „Der Weiskirchner Judengemeinde Sigel".

Die Judenschaft Weisskirchens bildete eine selbständige politische Gemeinde und umfasste drei Territorien: die eigentliche Judengasse, eine Häuserreihe entlang der Stadtmauer im Westen der Stadt, vom herrschaftlichen Schloss zum Stadtplatz; den Svetliker-Hof samt angrenzenden Häusern in der Bahnhofstrasse und schliesslich den Werkhof in der Teplitzerstrasse. Der Svetliker-Hof war früher eine herrschaftliche Porzellanfabrik und der Werkhof eine Ölschlägerei. An der Ecke der Judengasse, gegen den Stadtplatz zu, stand die alte Synagoge, deren Baujahr nicht zu ermitteln ist. Im Jahre 1864 wurde sie niedergerissen und an derselben Stelle wurde der neue Tempel erbaut. Im Westen lehnt sich dieser an die alte Festungsmauer und bietet, von unten aus gesehen, einen besonders malerischen Anblick.

Der jüdische Friedhof dürfte nach dem Dreissigjährigen Kriege angelegt worden sein. Er wurde zur Ruhestätte auch der Juden anliegender Gemeinden, insbesondere aus Neu Titschein.

Im Jahre 1770 wurde die Jüdisch-Deutsche Trivialschule gegründet. Im Jahre 1865 erfolgte die Umwandlung der bis dahin einklassigen Schule in eine dreiklassige, unter dem Namen einer Hebräisch-deutschen Volksschule, später Israelitische Volksschule und schliesslich Deutsche Volksschule der Israelitengemeinde. Ab 1876 wurde den Mädchen ein „Industrialunterricht" erteilt und ab 1888 wurde auch zweimal wöchentlich Tschechisch unterrichtet.

Von den Judenrichtern, die bis 1848 an der Spitze der Gemeinde standen, ist nur der Name von Ezechias Kafka bekannt. Ab 1848 gab es folgende Bürgermeister, die zugleich Kultusvorsteher waren: Sigmund Wolf, Abraham Wolf, Dr. Wilhelm Wolf, Noe Stross. Nach der Trennung der politischen Gemeinde von der Kultusgemeinde im Jahre 1885 waren folgende Bürgermeister im Amte: Simon Stross, Salomon Schlesinger, Adolf B. Adler und Adolf Schlesinger. Kultusvorsteher waren: Noe Stross, Salomon Ehrlich, Benjamin Silbinger, Bernhard Wolf, Dr. Josef Rein, Samuel Kober und Sigmund Benisch.

Als Rabbiner amtierten in Mährisch-Weisskirchen: Josef b. Menachem Mendel aus Leipnik (1770), R. Israel b. David Deutsch (1780), Jakob Toff (um 1790), Moses Aron Deutsch aus Nikolsburg (1792—1799), Abraham Trischet (1812—1827), David Buchheim (1828—1833), Abraham Placzek, der spätere Landesrabbiner von Mähren (1833—1840), Isaias Reiniger (1840), Rabbiner Markus Pollak (1859—1867), Dr. Moritz Deutsch (1869 bis 1887), Prof. Dr. Adolf Leimdörfer (1892—1894), Prof. Dr. Jakob Rabbinowicz (ab 1894).

Im Jahre 1930 zählte die Judengemeinde von Mährisch-Weisskirchen 192 Seelen. Die Höchstzahl der Gemeinde war 1857 mit 802 Seelen erreicht worden. Wer nicht rechtzeitig aus der Stadt flüchtete, wurde 1942 ins KZ deportiert. Auch die Einrichtung der Synagoge von Mährisch-Weisskirchen wurde an das Zentrale Jüdische Museum nach Prag übergeführt.

MISSLITZ

Die allgemeine Vermutung, die Juden hätten sich bereits im 15. Jahrhundert in Misslitz ansässig gemacht, erscheint glaubenswert. Als die Juden 1454 aus Brünn und Znaim vertrieben wurden, kamen manche von ihnen wohl nach Misslitz, da diese Stadt in der Mitte der Strecke zwischen den beiden liegt. Die Existenz von Juden in Misslitz zur Zeit der Türkenkriege im 16. Jahrhundert ist verbürgt.

Die Herrschaft Misslitz wurde von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1626 an Georg Grafen von Nachod für 30.000 mährische Gulden verkauft. 1661 ging sie durch Kauf von seinem Sohne Leopold an Rudolf von Kaunitz über. Dann kam der Besitz an das Graf von Schaumburgsche Haus und von dessen Erben ging es 1692 an das Brucker Kloster über.

Die Judengemeinde teilte das Schicksal der Herrschaft; den Grafen von Nachod und den Herren von Kaunitz waren auch die Juden untertan. Etwa um die Mitte des 17. Jahrhundert scheinen sie den Schutz der geistlichen Herren von Klosterbruck angesprochen zu haben. Die Judengemeinde erscheint nämlich im Lahnenregister von Klosterbruck, während die übrigen Untertanen der Herrschaft im Lahnenregister von Misslitz ausgewiesen sind. Es steht fest, dass der Klosterbrucker Abt Dr. Theol. Norbert Pleyer, der sein Amt zwischen 1660 und 1679 bekleidete, mit den Juden von Misslitz in reger Verbindung stand. Als 1784 das Stift Bruck aufgelöst wurde, fiel die Herrschaft dem k.k. Religionsfonds zu. 1824 erstand sie Dr. med. Josef Edler von Hopfen um 130.000 fl.

Gewissen Quellen ist die Existenz einer blühenden Judengemeinde in Misslitz vor dem Dreissigjährigen Krieg zu entnehmen, doch schrumpfte diese infolge des Krieges auf drei Familien zusammen. Allerdings dürfte starker und rascher Zuwachs aus dem Osten gekommen sein, als viele Juden während des Chmelnicky-Aufstandes aus Russland nach Mähren flüchteten. Dass sie auch nach Misslitz kamen, bezeugt der Umstand, dass 1666 die Judengemeinde darüber klagte, der Forderung des damaligen Gutsherrn, des Grafen Rudolf von Schaumburg, nicht nachkommen zu können, da der frühere Besitzer, Graf Georg von Nachod, 20 jüdische Bewohner in Eisen gelegt und weggeführt habe. Demnach hatte sich die beinahe gänzlich aufgelöste Judengemeinde in der Zwischenzeit durch die Einwanderung ziemlich erholt.

Gegen die Gewalttätigkeiten des Herrn von Schaumburg und gegen dessen rücksichtslose Erpressungen wandte sich die Judengemeinde um Schutz an Abt

Pleyer. Sie wiesen darauf hin, dass sie durch die hohen Abgaben an den Nachoder Grafen „arm und elend" wurden und deshalb nicht mehr in der Lage wären die früheren Abgaben zu leisten. Der Abt intervenierte, aber keineswegs aus Menschenfreundlichkeit: die vorhandenen Aktenstücke beweisen vielmehr, dass sich der Abt in bezug auf Geldgier und Hartherzigkeit mit dem Herrn von Schaumburg ruhig messen konnte. Aus den Schriftstücken der Jahre 1666—1668 und 1669 ist klar ersichtlich, dass die Juden von beiden Obrigkeiten schamlos ausgebeutet wurden.

Im Jahre 1672 gab es in Misslitz 15 Judenhäuser und drei neue Ödungen (d.h. Häuser, welche infolge des Dreissigjährigen Krieges verlassen und später neu besetzt wurden), in denen 18 Familien wohnten. Im Jahre 1753, also 81 Jahre später, wohnten in derselben Zahl von Häusern 64 Familien. Daraus geht hervor, dass sich die Judengemeinde inzwischen erneut vergrössert hatte, was vermutlich auf die Vertreibung der Juden aus Wien im Jahre 1670 zurückzuführen war. Ein Grabstein aus dem Jahre 1700 beweist es, weil die Inschrift den Hinweis enthält, dass es sich um eines der Opfer der Vertreibung aus Wien handelt.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts teilten die Misslitzer Juden das Los ihrer Brüder in ganz Mähren. Unter Kaiser Karl VI. kam 1726 das bekannte Heiratspatent heraus. Über das Ergebnis der Konskription der Juden in Misslitz gibt es keine Angaben. Zu den Gemeinden, in welchen die strenge Trennung der Juden vor sich ging, gehörte auch Misslitz. Zu jener Zeit gehörte die ganze Herrschaft dem Kloster Bruck. Aus der Fassionstabelle 1750 geht hervor, dass der Misslitzer „Judengemeindezüns mit Schutzgeld" 400 Gulden jährlich betragen hat.

Im Jahre 1753 waren 82 Familienstellen auf 19 Katastern verteilt. Ausser diesen 18 katastrierten Häusern besass die Judengemeinde eine Synagoge, ein jüdisches Spital, ein Gemeindehaus als Rabbinerwohnsitz, ferner eine Fleischbank mit vier Ställen und zwei Wohnungen, die aber der Herrschaft gehörten. 1789 wurden in Misslitz den Einwohnern Grundflächen für Bauten zur Verfügung gestellt, wovon auch die ansässigen Juden profitierten.

Die Anzahl der Juden wird in der Konskriptionsliste des Jahres 1801 mit 119 Familien (448 Seelen) angegeben. Die Gesamtbewohnerzahl betrug damals 2626 Seelen.

Über die Zustände der Judengemeinde zu Beginn des 19. Jahrhunderts gibt die „Historische Beschreibung des kais. königl. Religionsfondguths Misslitz 1802" einige Auskunft:

„Die Häuser der Juden sind viel unregelmässig, winkelhaft und weniger standhaft, auch nur zum minderen Teil mit Schindeln eingedeckt und werden aus Armuth ihrer Besitzer nur aufs nothdürftigste konserviert.

Die Kamine der Häuser sind so bei Christen als bei Juden durchaus gemauert und zur Feuersicherheit in proportionierter Höhe aufgeführt. Die Obrigkeit unterstützte die Bauten dadurch, dass sie die Ziegel für die Kamine zum Erzeugungspreise überliess. ... In der Judengasse sind Brunnen und Wasserbehälter."

Über den Handelsverkehr gibt die „Historische Beschreibung" folgende Auskunft:

„In Ansehung der Judenschaft kann man annehmen: dass 2 Drietteile ihrer Gemeinde meistens durch den Feuerschaden welchen sie in einem Jahrzehend zweimal und zwar ao. 1794 und 1798 erlitten, fast gänzlich verarmt sind, obschon es schwer hält, den wahren Vermögensstand eines Juden zu ergründen, so ist man doch aus verschiedenen Vorfällen überzeugt, dass nur sehr wenige von ihnen gut fortkommen, die übrigen leben schlecht, sehr viele höchst elend, denn sie nähren sich von einem Tag zum anderen von unbedeutenden Kramhandel bei Hause, vom Hausieren und von geringfügigem Ertrag der ihrer Nazion eigenen Spekulationen."

Im Nachtrage zur „Historischen Beschreibung", der an Erzherzog Karl gerichtet ist, wird erwähnt, dass die Untertanen und Fleischhacker jährlich etwa 160 Ochsenhäute, 60 Kuhhäute, 180 Kalbfelle und 300 Schaffelle an die Juden verkaufen, die diese auf den Märkten in Znaim, Hosterlitz, Prosmeritz u.a. absetzen.

Über den Handel gibt Wolnys „Vlastiveda moravska" folgende Auskunft:

„Die meisten hiesigen Juden sind Leinwand-, Kotton- und Baumwollhändler (28) oder Hausierer, Marktfieranten und Krämer (44). Der Handel, der meist von Juden getrieben wird, bezieht sich auch auf jährlich etwa 130 q Federn und 6000 Stück Hasenbölge, welche nach Wien gehen; 10.000 Stück Schaffelle, 1000 Stück Ochsen- und ebensoviel in der Umgegend und in Österreich erkaufte Kuhhäute, die nach Brünn abgesetzt werden und auf 250—3000 q Wolle, mit welcher Kommissionshandel getrieben wird und zu dem der Bezirk dieser Herrschaft 50—60 q beiträgt.

Auch über die inneren Verhältnisse der Juden gibt es Informationen: In der Gemeinde gab es kein Krankenhaus, sondern die althergebrachte Gewohnheit, dass zu Anfang des Jahres bei der Berechnung der Steuern und Gemeindeauslagen auch ein Betrag für Almosen erhoben wird. Die Bedürftigen erhielten wöchentlich zu 6 und 12 Kr. je Person und zur Zeit jüdischer Feiertage das Doppelte. Die Judengemeinde unterhielt eine Hebamme für 25 fl. jährlich. Für Beschneidungen von Knaben wird nichts gezahlt. Bei Trauungen war es üblich, dass die Schulväter von jeden 100 fl. der Mitgift 17 kr., der Rabbiner von den ersten 100 fl. den Betrag von 1.30 und von jeden weiteren 100 fl. nur 1 fl. bezog. Die Schulsänger erhielten von den ersten 100 fl. 45 kr. und von jeden weiteren 100 fl. 30 kr. Der Gemeindebeglaubigte erhielt 30 bzw. 22½ kr. je 100 fl., die Gemeinde für den Gebrauch des Traubaldachins 6 fl.

Im beengten Misslitzer Ghetto wohnten im Jahre 1820 in 94 Häusern mit 141 Zimmern 119 Familien. Die meisten besassen nur einen Raum, wenige hatten zwei Räume und nur drei Familien bewohnten drei Räume. Bis 1867 bildete die sogenannte Judengasse auch die Judengemeinde. Die Namen einiger der Judenrichter dieser Gemeinde sind erhalten geblieben: Moyses Abraham (um 1753), Isak b. Moses (gest. 1755), Salomon b. Abraham (gest. 1755), Jakob b. Dawid, Israel b. Gerson (Herzog), Vorstand der Chewra Kadischa (starb 1793), Salomon Kunitz (gest. 1802), Perez Jehuda b. Aron (gest. 1816), Salomon König (gest. 1821), Salomon Arje Tausk (gest. 1828), Meir b. Salomon Weiniger (gest. 1833), Zwi Grossheim (gest. 1835), Moses Eisner (gest. 1840), Moses Kramer (gest. 1840), Aron Weiniger (gest. 1841), Salomon Frankl (gest. 1841), Isak Ries (gest. 1843), Josef König (gest. 1854), Abraham Gassinger (gest. 1855), Isak b. Elieser Eisner (1856), Elieser Deutsch (gest. 1856), Jona Schmiedl (gest. 1857), Isak Spitzer (gest. 1871), Salomon Herzog (gest. 1872), Jakob Herzog (gest. 1881), Rafael König

(gest. 1894), Salomon Schmidl (gest. 1895), Salomon Lipmann Deutsch (gest. 1899), Michael Kramer (gest. 1901), Adolf König (gest. 1914), Josef Hauser (1890 bis 1895), Josef Pollenz (1902—1921), Isidor Deutsch (ab 1922).

Seit 1867 war die politische Judengemeinde von der Kultusgemeinde getrennt. Bürgermeister der selbständigen Israelitengemeinde waren: Hermann Ehrenreich (1867—1870), Salomon Schmidl (1870—1873), Adolf König (1874—1877), Isidor Herzog (1877—1880), Michael Kramer (1881—1890), Isidor Herzog (1890 bis 1894), Leopold Eisner (1894—1900), Leopold Ornstein (1901—1902), Josef Hauser (1902—1924).

Am 23. Dezember 1924 wurde die politische Judengemeinde aufgelöst. Im Stadtrat von Misslitz wurden die Juden von Misslitz durch Isidor Deutsch und Dr. Max Hauser (Jüdisch - National) und Josef Pollenz (Deutsche) vertreten. Zum Vorstand der Judengemeinde wurde 1927 Isidor Deutsch gewählt. Zu jener Zeit zählte die Gemeinde 450 Mitglieder, davon 145 steuerzahlende.

Schon 1827 hat die Gemeinde ein stattliches Gemeindehaus errichtet. Das ursprüngliche Gotteshaus, die „Rabbinerkapelle" wurde behördlich aufgelöst und die Gemeinde errichtete daraufhin einen Tempel, dessen Bau 1845 abgeschlossen war. Trotz des Widerstandes mancher konservativen Mitglieder wurde beschlossen, den modernen Wiener Gottesdienst einzuführen.

Eine jüdische Schule hat es in Misslitz schon im 18. Jahrhundert gegeben. Ab 1782 wurde an der Schule auch Deutsch unterrichtet, nach dem Ersten Weltkrieg kam es auch zu einem verbindlichen Tschechisch-Unterricht. Im Ende des Schuljahres 1922/23 wurde die jüdische Schule aufgelöst und damit fand eine Anstalt ein Ende, die vielen Generationen die erste Erziehungs- und Bildungsstätte gewesen ist.

Nachweisbare Misslitzer Rabbiner waren: Baruch b. Menachem Brunschwik (gest. 1720, Zewi b. Salomo (gest. 1761), R. Isak Jehuda b. Jesaja alias Itzig Leb Maggid (gest. 1789), Elieser Josef Jakob b. Benjamin Seev Schäfer (gest. 1824), Jesaja b. Hagaon Hagadol Mordechai Benet, Ascher b. Meir Lemberg (gest. 1876), Dr. Michael Wolf (bis 1887), Dr. Simon Stern (1888 bis 1891), Dr. Berthold Oppenheim (1891—1892), Dr. Leopold Goldschmied (1893—1897), Dr. Moriz Bauer (1898—1902), Dr. Nachum Schorstein (1903—1912), Prof. Bela Diamant (1912—1920), Dr. Ernst Reich (ab 1922).

NEU-RAUSSNITZ

Obwohl ein genaues Datum vom Beginn der jüdischen Ansiedlung in Raussnitz nicht festzustellen ist, liegt die Annahme nahe, dass auch hier die ersten Juden nach der Vertreibung aus den königlichen Städten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Quartier nahmen.

Urkundlich feststellbar ist, dass König Ferdinand im Jahre 1554 dem Juden Gerstel gestattet hatte, sich in Raussnitz anzusiedeln und hier Handel mit Vieh und sonstiger Kaufmannsware zu betreiben. Im Urbar der Graf Kaunitzschen Gutsherrschaft zu Austerlitz gab es Aufzeichnungen über die von Juden geleisteten Agbaben für den Wein- und Bierausschank sowie den Fleischverkauf. Im Jahre 1593 wurde der Judengemeinde das Recht eingeräumt, die früher von der Obrigkeit ernannten Judenrichter und zwei Älteste selbst zu wählen, wobei sie die Verpflichtung hatten, nach der Wahl hierüber sofort Bericht zu erstatten und zugleich die hierfür vorgeschriebene Abgabe — zuerst in Naturalien, später in Geld — zu entrichten.

Der Tempel wurde in Raussnitz 1591 erbaut und seither öfters umgebaut und renoviert. Der Friedhof muss, wie überall, lange vorher angelegt worden sein. Um das Jahr 1600 zählte der Ort sieben Judenhäuser. Im Jahre 1673 wohnten in Raussnitz dem Lehenregister Austerlitz zufolge 18 Judenfamilien. Seit der vorhergehenden Konskription waren einige Familien dazugekommen.

Wie überall, hatten auch in Raussnitz die Juden erhebliche Abgaben zu leisten. Im Jahre 1745 beliefen sie sich auf 434 Fr., 24 kr.

Bis 1918 bestand in Raussnitz auch eine politische Judengemeinde mit einem selbständig gewählten jüdischen Bürgermeister und Bürgerräten. Von den jüdischen Bürgermeistern mit längerer Amtsdauer seien hervorgehoben: David Brüll (1851—1869), Emanuel Oppenheimer (1869—1888), Emanuel Bauer (1888—1906) und Richard Löw (1906—1918) und nachher Kultusvorsteher.

Von der seit Kaiser Josef II. bestandenen „Jüdischen Normalschule" sind auch die Namen einiger Lehrer überliefert: Michl Salomon, Isak Josef, David Hirschl und als „Präzeptor" Hersch Mandl. Im Jahre 1896 wurde diese Normalschule in eine zweiklassige deutsche Volksschule umgewandelt, im Jahre 1893 wurde sie einklassig und ist nach dem Ersten Weltkriege völlig aufgelöst worden.

Eine Reihe Raussnitzer Rabbiner ist namentlich bekannt: Menachem Mendel b. Meschullam Salman Auerbach-Fischhof (um 1660); Jechiel Michl b. Abraham Hacohen Rappaport aus Lemberg (gest. 1699 in Prossnitz); Salomo, Vater des Kopenhagener Rabbiners Abraham Isch Raustiz; Abraham Naftali Hirsch b. Moses Halevy Spitz (vor 1690, danach in Nikolsburg); Menachem Mendl b. David (gest. 1747 in Nikolsburg); Isachar Beer b. Perez (später in Nikolsburg); Salomo b. Jakob Hasephardi (1718—1750); Jeremija aus Kunitz b. Eljakum Gottschalk Wanefrieden (1751—1756); Josef Freistadt (um 1757, später in Holleschau); Josef Juspa b. David aus Frankfurt, Enkel des mährischen Landesrabbiners Gabriel Eskeles (um 1761); Josef b. Menachem Mendl Deutsch aus Nikolsburg (um 1776); Meir aus Pinczow, früher in Butschowitz (um 1786); Wolf b. Löb Lichtenstadt aus Triesch (um 1792, später in Trencin); Michael Wronik (1796—1838); Michael H. Stössel (1839—1897); Moritz Friedmann, Rabbiner aus Kojetein, versah die Rabbinatsfunktionen in den Jahren 1880—1887, als das Raussnitzer Rabbinatsamt unbesetzt blieb; Nathan Frankl (1890—1892); Dr. Heinrich Weiss (1893—1899); Dr. Max Steif (ab 1900, zugleich Rabbiner in Butschowitz, Austerlitz und Wischau).

Dajanim der Gemeinde waren, soweit feststellbar: Jizchak b. Samuel Helman (1702); Juda Löb b. Aron; Salomo Salman b. Jakob aus Krakau (1714); Menachem Mendl Halevy; Löb Stadlan; Samuel b. Zewi Hirsch (1725); Jakob b. Selig Halevy Horowitz (1725); Meir b. Menachem Mendl Reis (1725); Michl Mannheim aus Nikolsburg (1768); Chajim b. Abraham Hacohen aus Leipnik (1776); Sinai Abraham (1776); Aron Broda (1776); Juda Löb b. R. Mordechai Modl Aschkenasi (1773); Efraim Österreich aus Nikolsburg, späterer Familienname Nasch; Falk Hacohen (1797).

NEUTITSCHEIN

Die Ansiedlung der Juden dürfte spätestens im 14. Jahrhundert erfolgt sein und unter den ersten Ansässigen gab es Juden, die im Jahre 1348 vor dem „schwarzen Tod" flohen. Ein altes Rechnungsbuch der Stadt weist sowohl sichtbare tschechisch-jüdische als auch deutsch-jüdische Namen auf.

Ursprünglich waren die Juden Neutitscheins Untertanen der jeweiligen Ortsherrschaft. Als die Stadt und Umgebung Kammergut geworden sind, wurden die Juden königliche Kammerknechte und ihre Existenz hing von dem jeweiligen Landesherrn ab. Als unmittelbare Untertanen der Schlossherrschaft wohnten sie vom 14. Jahrhundert an in der dem Schloss angrenzenden Strasse, die im Volksmund Judengasse genannt wurde, die 1581 46 Häuser zählte. Die erste jüdische Andachtsstätte stand am Südost-Ende der Judengasse, ebenso auch das Tauchbad, das durch eine Holzröhrenleitung vom Schloss her mit Wasser versorgt wurde. Schon frühzeitig verfügte die Gemeinde auch über einen Friedhof, den die Juden nach ihrem Auszug 1562 der Gemeinde mit der Bedingung schenkten, dass er „niemals umgeackert oder umgegraben" wird. Wie wenig sich die Gemeinde an diese Bedingung hielt, geht aus der Tatsache hervor, dass die Grabsteine des aufgelassenen Friedhofs zur Ausbesserung der Stadtmauer verwendet wurden. Zwei alte Grabsteine wurden beim Bau eines Hotels („Heinrichshof") 1908 aus der Erde gehoben und dem Museum überantwortet. Auch sonst haben Lokalforscher in verschiedenen alten Stadtbauten einzelne Steine entdeckt, die ausdrücklich jüdische Ornamente aufzuweisen hatten, und die vermutlich aus der früheren Synagoge stammten.

Im Jahre 1562 wurden die Juden aus Neutitschein und Sternberg ausgewiesen und sie dürften sich in den Nachbarorten, wie Söhle und Blauendorf, angesiedelt haben.

Bekannt ist, dass die mährischen Juden unter Maria Theresia des Landesverrats beschuldigt und von ihr 1745 aus Mähren ausgewiesen wurden. Doch während auf Ansuchen der um die Entwicklung des Handels besorgten Stände den Juden Wiedereintritt in Brünn und Olmütz wieder gestattet wurde, fehlt zwischen 1562 und bis zur josefinischen Zeit jede Spur vom Aufenthalt von Juden in Neutitschein. Erst in der Zeit von Josef II. scheinen Juden hier wieder Fuss gefasst zu haben.

Wir gelangen nun zur napoleonischen Zeit mit ihrer freieren und rechtsbewussten Regierung. Mag Franz I. ausnahmsweise gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden sich gesträubt haben, Pachtverträge mit Juden nahmen gleichwohl überall zu.

Das Jahr 1848 hatte auch ein langsames aber stetes Anwachsen der Judenschaft Neutitscheins zur Folge. Sie bezog nach langen Jahrhunderten wieder ihr neueröffnetes Bethaus und eröffnete eine Religionsschule. Im Jahre 1875 wurde auch ein neuer Friedhof angelegt.

Im Zuge der Regelung der äusseren Rechtsverhältnisse der Juden im alten Österreich (1892) wurde die Gemeinde als selbständige Kultusgemeinde kreiert unter Einbeziehung der im Sprengel der Gerichtsbezirke Freiberg, Fulnek und Frenštát wohnhaften Juden. Nunmehr machte sich das Bestreben um Errichtung einer würdigen, den modernen Ansprüchen und dem Ansehen der Kultusgemeinde entsprechenden Andachtsstätte geltend. Am 12. April 1908 wurde das neue Gotteshaus eingeweiht.

Der Erste Weltkrieg ging an der Gemeinde nicht spurlos vorbei. Manche Mitglieder der Gemeinde verloren ihr Leben. Während der schweren Kriegsjahre fungierte Dr. Theodor Fischer als Präses der Gemeinde, nach ihm kam Isidor Körner. Doch der Krieg war zugleich eine Wende in der numerischen Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft. Die Zahl der Juden belief sich 1868 auf 155, 1880 auf 275, 1900 auf 253 und nur noch 206 im Jahre 1930.

Nach dem 1925 erfolgten Tode von Isidor Körner wurde Berthold Klappholz zum Vorsteher der Gemeinde gewählt und Josef Schwarz zu seinem Stellvertreter.

Von den Rabbinern der Gemeinde sei nur der zwischen 1900 und 1924 amtierende Dr. S. Mandl erwähnt.

Neutitscheins Judentum war betont national orientiert. Für diese Tatsache spricht auch der Umstand, dass die Stadt zum Sitze der ersten landwirtschaftlichen Umschulungsfarm (Hachscharah) im Jahre 1921 wurde. Zur Zeit der Sudetenkrise von 1938 flüchteten die Juden der Stadt, die Gemeinde hörte zu existieren auf und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr erneuert.

NIKOLSBURG

Mit einiger Sicherheit kann die Ansiedlung von Juden in Nikolsburg um das Jahr 1450 angenommen werden, da das Baujahr der alten, grossen Synagoge nächst dem Schlossberg von Experten auf dieses Jahr bestimmt wurde. Die glänzende und kostbare Innenausstattung dieser Synagoge blieb bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts erhalten. Die Ansiedlung der ersten Juden dürfte also innerhalb des Zeitraumes zwischen 1414 und 1450 erfolgt sein. Bereits am 18. August 1509 wurde den Nikolsburger Juden die Hoffreiheit verliehen und der Gouverneur Franz Cardinal und Fürst von Dietrichstein bestätigten ihnen diese am 22. August 1628 wieder. Über Auftrag des Christoph von Liechtenstein und Nikolsburg wurde am 29. September 1560 ein Urbarium betreffend der Güter der Herrschaft Nikolsburg vorgelegt und es befanden sich damals bereits 32 jüdische Untertanen in der Stadt, die jährlich 40 Robottage zu leisten hatten.

Der Gutsherr Maximilian I., Reichsfreiherr von Dietrichstein, übernahm nach dem Tode seines Vaters Adam die väterliche Herrschaft Nikolsburg und gab der Judenschaft am 1. November 1591 ein Privilegium, mit dem ihnen unter anderem auch die freie Wahl ihres Judenrichters mit zweijähriger Amtsdauer eingeräumt wurde. Franz Seraph Cardinal und Fürst von Dietrichstein bestätigte und verbesserte am 1. Januar 1612 die Privilegien der Nikolsburger Judenschaft. Dem Rabbiner wird die Jurisdiktion als erste Instanz einberaumt, die Robotpflicht gegen 300 fl. jährlich erlassen.

Am 5. Juni 1625 kam Kaiser Ferdinand II. mit Gemahlin und Gefolge zum Gouverneur Dietrichstein zu Besuch nach Nikolsburg. Der Sage zufolge wurde ein Edelmann aus dem Gefolge des Kaisers bei einer Fahrt durch die Judenstadt von einem Ziegelstein getroffen und getötet. Ferdinand II. dachte an ein Attentat und drohte mit der Vertreibung der Nikolsburger Judenschaft, wenn sich binnen drei Tagen der Schuldige nicht melde. Da dies nicht geschah, opferte sich der damalige Rabbiner Eljakum für seine Gemeinde und bekannte sich als den Täter, wofür er mit dem Ausstechen des rechten Auges büssen musste. Eine andere Version besagt, Rabbi Eljakum sei enthauptet worden. Immerhin

wurde das Grab Eljakums als Märtyrergrab bis in die Neuzeit auf dem jüdischen Friedhofe der Stadt gepflegt und erhalten.

Die erste Chewra Kadischa wurde in Nikolsburg bereits 1653 errichtet. Im Jahre 1657 wohnten in der Stadt 146 jüdische Familien in 98 Häusern. Im Jahre 1663 waren die Türken in die Stadt eingedrungen, plünderten und verheerten sie. Inwieweit die jüdische Gemeinde darunter litt, ist nicht bekannt.

Aus älteren Quellen geht hervor, dass infolge der letzten Judenvertreibung um 1670 zahlreiche Familien aus Wien nach Mähren einwanderten. Fürst Dietrichstein soll in Nikolsburg 80 Familien aufgenommen haben, die sich in der weiteren Folge rasch entwickelten und auch viele hervorragende Männer hervorbrachten. Für diese Duldung mussten natürlich die Juden überaus hohe Zahlungen leisten.

Das kaiserliche Reskript, das am 10. Oktober 1681 durch das Amt der Landeshauptmannschaft veröffentlicht wurde, hatte zum Ziel, die Zahl der Juden in Nikolsburg wieder auf den Stand von 1657 zu beschränken und die übrigen sollten „ausser Landes geschafft werden". Es ist aber anzunehmen, dass dies trotzdem nicht geschehen sei, da es in dem Judenprivilegium des Fürsten Walter Franz Xaver von Dietrichstein (1664—1708) erneut heisst, dass „die Juden nicht vertrieben werden".

Am 24. April 1680 wandte sich der Nikolsburger Hauptmann an den Brünner Magistrat mit der Bitte, den Nikolsburger Juden die Besuche der Brünner Jahrmärkte zu ermöglichen, was auch bis zum Pestausbruch geschehen war.

Die Pest hatte auch die Judengemeinden mit Sorge erfüllt. Man hatte im sogenannten Judengarten ein Lazarett errichtet.

Der Landtagsbeschluss des Jahres 1681, der „die Abschaffung der seit 1657 vermehrten Judenschaft" an ordnete und nur noch die bis 1657 in ihren Wohnorten und Häusern lebenden Juden tolerieren wollte, blieb in Nikolsburg unbeachtet. Am 2. September 1682 beriet sogar der Brünner Magistrat über eine Bitte des Nikolsburger Magistrats, den St. Michaeler Jahrmarkt wegen des jüdischen Neujahrsfestes zu verschieben. Mit Zustimmung des Fürsten wurde der Antrag bewilligt.

Schon 1647 bestand in Nikolsburg eine eigene Judengemeinde, deren Statuten 1658 und 1659 noch verbessert und vom Fürsten Ferdinand Josef von Dietrichstein bestätigt wurden. 1673 musste der Fürst Leopold Ignaz von Dietrichstein in der Schneiderzunft Ordnung schaffen. Nur acht jüdische Schneidermeister waren zugelassen, die je einen Gesellen und einen Lehrling halten durften. In christlichen Häusern durften keine jüdischen Läden errichtet werden und die Juden mussten in ihrer eigenen Gasse bleiben, die mit einer Schnur von den anderen Stadtteilen abgegrenzt war.

Inzwischen haben einige Juden bereits eine namhafte Rolle im Handel zu spielen begonnen. Im Jahre 1702 hat der Fürst dem Juden Jakob Lipert gestattet, eines von zwei Handlungsgewölben, die er erbaut hatte, dem Isaak Hirschl zu vermieten. Der fürstliche Hofjude Jakob Gabriel Rebkine und Abraham Bauer erhielten beim oberen Stadttor ein Gelände zum Bau von Gewölben.

Am 2. August 1715 brachte die Nikolsburger Judenschaft ein Majestätsgesuch ein, einen jüdischen Arzt halten zu dürfen. Diese Bitte wurde abgelehnt. Am 10. August 1719 hat ein Feuer fast die ganze Judenstadt eingeäschert. Die um ihre Wohnungen gekommenen Juden flohen bis gegen Pohrlitz, wurden aber unterwegs überfallen und beraubt. Auch sonst kam es bei dem Brand zu Plünderungen der geretteten Habe. Viele Juden mussten den Winter hindurch im Freien kampieren, weil eine Untersuchung der Brandursachen und der damit verbundenen Nebenerscheinungen die Bewilligung zum Wiederaufbau der zerstörten Häuser hinauszögerte. Am 1. Oktober 1721 kam es erst zu einem Vergleich: die Häuser von vier Familien, die in den Schlossberg eingegraben waren, durften nicht aufgebaut werden. Diejenigen, die ihren Hausbesitz von der Judenschule an bis an das kleine Gassel hatten, mussten das Hinterhaus bis an das Vordergebäude abtragen, doch stand es ihnen frei, anstelle des früheren Hintergebäudes einige Keller und Gewölbe aufzubauen, diese durften aber nicht für Wohnzwecke dienen. Die übrigen Hausbesitzer im kleinen Gassel hatten ihre Häuser in früherer Höhe und Breite zu erbauen, doch die Dächer mussten niedriger und zum Schloss hin mit Ziegeln bedeckt sein.

In einer viel besseren Verfassung als in anderen Orten und Ländern der Donaumonarchie scheint die Judenschule zu Nikolsburg der Sitz des Landesrabbiners gewesen zu sein, denn hier genossen mehrere namhafte jüdische Gelehrte ihre Grundausbildung, wie David ben Abraham Oppenheimer aus Worms, Neffe des Wiener Hoffaktors Samuel Oppenheimer.

Im Jahre 1754 gab es in der Stadt 107 Judenhäuser einschliesslich des Gemeindehauses und des Spitals. Im Jahre 1748 amtierte Berusch Gabriel Eskeles als Landesrabbiner mit dem Sitz in Nikolsburg, im Jahre 1754 ist Moses Lemberger als Oberlandesrabbiner bekannt, als Landesrabbiner wird 1757 Gerson Mose Pollitzer genannt.

Das Judentoleranzpatent Josefs II. vom 13. Februar 1782 führte zur Aufhebung der Leibmaut und der doppelten Gerichtstaxe für Juden, die nun frei und beliebig oft die königlichen Städte zum Zwecke ihrer Geschäfte besuchen konnten und dort nach eigenem Belieben für Unterkunft und Verköstigung in jüdischen Garküchen sorgen durften.

Als Johann Karl Fürst von Dietrichstein am 20. Dezember 1781 von seinem Vater, den Fürsten Carl Maximilian, den Gutsbesitz übernahm, liess es sich die Judengemeinde nicht nehmen, dem neuen Regierenden der Stadt Nikolsburg ihre Ergebenheit und Huldigung durch eine in der bilderreichen, alttestamentarischen Sprache verfasste Schrift entgegenzubringen.

Das Stammvermögen der Gemeinde betrug 1784 etwa 6975 fl.W.W., womit sie 136 Bedürftige unterstützte. Die Armen-, Gebet-, Lehrer- und Studentenstiftungen in Nikolsburg beliefen sich 1784 auf 16.000 fl.W.W., und die Bernhard Eskeles-Stiftung vom 3. November 1784 bestimmte einen Betrag von 29.000 fl. für jüdische Lehrer an der Nikolsburger Schule nebst 21.000 fl. für die Ausstattung eines Waisenmädchens, für Lehringe der Thora und für die Normalschule.

Am 4. September 1787 verfügte ein kaiserliches Dekret, dass sämtliche Juden ab 1. Januar 1787 einen deutschen Vor- und Familiennamen annehmen und ihn in einem der Obrigkeit vorgelegten Meldezettel anführen müssen. Oberlandesrabbiner Gerson Abraham Chajes und Samson Auspitz, Landesältester im Brünner Kreise zu Nikolsburg, bestätigten die Richtigkeit der früheren und der neu angenommenen Namen der in Brünn lebenden Juden.

Mit Patent vom 15. Februar 1789 wurden in Mähren 52 Judengemeinden organisiert, darunter war Ni-

kolsburg die stärkste und zählte 600 Familien, die dem Fürsten Dietrichstein untertan waren.

Bis zum Jahre 1880 zählte man noch in Nikolsburg 168 Judenhäuser, solange das Familiantentum noch üblich war, gab es 620 Familien. Die Zahl jüdischer Seelen betrug im Jahre 1793 nur 3020, 1829 hingegen 3237, im Jahre 1836 waren es 3520. Die Zahl sinkt im Jahre 1869 auf 1917 herab und geht 1880 weiter auf 1139 Seelen zurück. 1907 und 1908 ist der grösste Tiefstand mit 149 Seelen erreicht. Im Jahre 1913 gibt es erneut 778 und 1921 802 Seelen. Durch den Bau der Eisenbahnen verlor die natürliche Verkehrs- und Handelsstrasse Wien—Nikolsburg—Pohrlitz—Brünn immer mehr an Bedeutung. Lundenburg und Wien waren mit der Bahn im direkten Anschluss eher zu erreichen als auf dem Umwege über Nikolsburg und zahlreiche vermögendere Geschäftsleute wählten Lundenburg oder Wien zum festen Wohnsitz.

Der Weltkrieg 1914—1918 hat nicht nur hemmend auf Handel und Verkehr gewirkt, sondern gab auch Veranlassung zur ausgiebigen Betätigung in der Nächstenliebe, der Kriegsflüchtlingsfürsorge. Vornehmlich auf diesem Gebiete war die Gemeinde vollauf beschäftigt. Tausende, meist streng konservative Juden flohen aus Galizien nach Mähren und mussten ihre Heime für Barakken am Muschelberge eintauschen. Dort wurde sogar eine besondere Schule für die Flüchtlingskinder eingerichtet, die von rund 8000 Kindern besucht wurde. Eine zweite Schule, mit deutscher Unterrichtssprache, in Nikolsburg selbst, zählte 120 Kinder.

Der Ursprung der altehrwürdigen jüdischen Schule in Nikolsburg geht auf den Landesrabbiner David Oppenheim zurück, der für sie eine Stiftung errichtet hatte. Der Zeit entsprechend handelte es sich zumeist um Chederschulen, aber Nikolsburg war auch Sitz einer berühmten Jeschiwa, einer Hochschule der rabbinischen Wissenschaften. Die Reformen Kaiser Josef II. liessen dann auch hier eine neue Schule erstehen. Eine Chronik teilt die Entwicklung der Schule in vier Abschnitte und umfasst die Zeit von 1839 bis 1843/44. 1839 wurde ein langgehegter Plan verwirklicht, nämlich eine deutsch-hebräische Hauptschule und eine von ihr unabhängige Trivialschule für Mädchen zu errichten. In der zweiten Periode (1844—1854) festigte sich der Bestand der Schule vor allem durch den Gubernialerlass, nach welchem die Winkelschulen an den Orten, wo die deutschen und hebräischen Schulen gesetzlich verbunden waren, aufzuhören hatten. Die dritte Periode währte von 1854 bis 1868 und brachte die Nikolsburger jüdische Hauptschule zum Aufblühen, bis 1869 ein Reichsvolksschulgesetz neue Bestimmungen brachte. Diese waren vom Geiste der Freiheit umweht, der allen Völkern der Monarchie die Tore der Bildung öffnen sollte. Aus der Hauptschule wurde eine fünfklassige Volksschule, die zunehmend allgemeinen Charakter gewann.

Nikolsburg hatte einen Ehrenplatz in der Schulgeschichte durch das israelitische Taubstummeninstitut, die der Kaufmann Hirsch Kollisch, ein grosszügiger Philantrop, geschaffen hatte.

Die Seelsorge wurde von altersher durch den Landesrabbiner ausgeübt, welcher zumeist auch die Geschäfte des Nikolsburger Lokalrabbiners versah, da in der Judenpolizeiordnung vom Jahre 1754 diese Stadt als Sitz des Landesrabbiners bestimmt wurde.

An dieser Stelle seien nur die Nikolsburger Rabbiner nach dem Abgange von S. R. Hirsch angeführt. Es wirkten: Hirsch Teltscher (1851—1853), Salomo Quetsch (1855—1856), Isak Weinberger (1853—1855 und 1856—1861), Dr. Meier Feuchtwang (1861—1888), dessen Sohn Dr. David Feuchtwang (1892—1903), Dr. Moritz Lewin (1903—1918), Dr. Alfred Willmann (nach 1919).

Bis zum Jahre 1868 hatte die Gemeinde 12 Synagogen, von denen die meisten nach ihren Gründern benannt wurden. Diese schmolzen im Laufe der Zeit auf fünf zusammen und schliesslich auf zwei, die Altschul- oder Dom-Synagoge und die Neuschul.

In dem uralten Gemeindehause befand sich die sogenannte Schatzkammer, die eine Sammlung kostbarer jüdischer Altertümer barg, darunter Pergamenthandschriften von unschätzbarem Wert, prächtig gestickte Thoravorhänge, Gefässe für rituelle Zwecke, hervorragende Edelmetallschmiedekunst-Werke, das Statutenbuch der Chewra Kadischa aus dem Jahre 1653 mit schönen Malereien und viele unerforschte Handschriften in Buchform.

Dr. Ignaz Bachrach war von 1848 bis 1859 Bürgermeister und behördlich bestellter Matrikenführer. Ihm folgte Sigmund Blau, der von 1859 bis 1896 als Bürgermeister wirkte und in Anbetracht der grossen Verdien-



Verheerend wirkte sich die Zeit der Naziokkupation auf das einst hochberühmte Nikolsburg (Mikulov) aus. Heute stehen nur noch der Friedhof und einige Häuser des Judenviertels als Zeugen einstiger Grösse und Bedeutung der Nikolsburger Judengemeinde

ste zum ersten Ehrenbürger der Judengemeinde von Nikolsburg ernannt wurde. Danach kam Adolf Frankfurter ab 1896 und Moritz Abeles, der das Amt bis Juni 1912 versah. Adolf Kohn wurde zu seinem Nachfolger und zugleich Obmann des Ortsschulrates. Der letzte Bürgermeister war Franz Deutsch (1915—1918).

Vorsteher der Kultusgemeinde waren Sigmund Blau (1859—1896), Philipp Kohn (1896—1913), Gustav Pissk (1913—1920), Eugen Teltscher (1920—1925) und danach Viktor Spitzer.

Die Nikolsburger Judengemeinde besass nicht nur zahlreiche Stiftungen, sondern auch ein Fülle von Vereinen. Die Chewra Kadischa wurde spätestens 1653 gegründet, weil aus diesem Jahre ein prächtig mit farbigen Abbildungen geziertes Statutenbuch erhalten geblieben war. Im Jahre 1898 wurde ein „Bekleidungsverein" gegründet. Schliesslich hatte die Kultusgemeinde auch einen Frauenverein. Im Jahre 1918 wurde der zionistische Turnverein „Makkabi" und 1920 bereits ein „Zionsverein" geschaffen.

Im Jahre 1930 lebten in Nikolsburg noch 437 Juden, die 5,6 Prozent der Gesamtbevölkerung darstellten. Im Jahre 1936 wurde dort ein Mährisch-Jüdisches Museum geschaffen, das während der Sudetenkrise nach Brünn überführt wurde und schliesslich während der Naziära an das Zentrale jüdische Museum nach Prag angeschlossen wurde. Auch diese Gemeinde fand in den Jahren der jüdischen Katastrophe in Europa ihr Ende. Die meisten Gemeindemitglieder wurden 1941 und 1942 aus Brünn in die Vernichtungslager deportiert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Gemeinde nicht mehr erneuert und die Synagoge der Gemeinde wurde 1950 als baufällig und gemeingefährlich abgetragen.

OLMÜTZ

Das wohl wichtigste Dokument über die Anfänge der Ansiedlung von Juden in Olmütz ist der „Raffelstetter Zollvertrag" vom Jahre 906, dem zu entnehmen ist, dass sich Juden schon um diese Zeit in Olmütz angesiedelt haben und zur Zahlung bestimmter Abgaben verpflichtet wurden. Sie wohnten unter den Christen zerstreut, in den Vorstädten und in der Stadt selbst, ihr Bethaus befand sich am nördlichen Fusse des Juliusberges. Fürst Wratislaw (1053—1061) gab 1060 den Befehl, dass sie künftig beisammen wohnen sollten und wies ihnen einen Platz in der Vorstadt als Wohnsitz an. Er legte ihnen eine eigene Steuer auf und verpflichtete sie, auf ihren Kleidern einen gelben Fleck zu tragen.

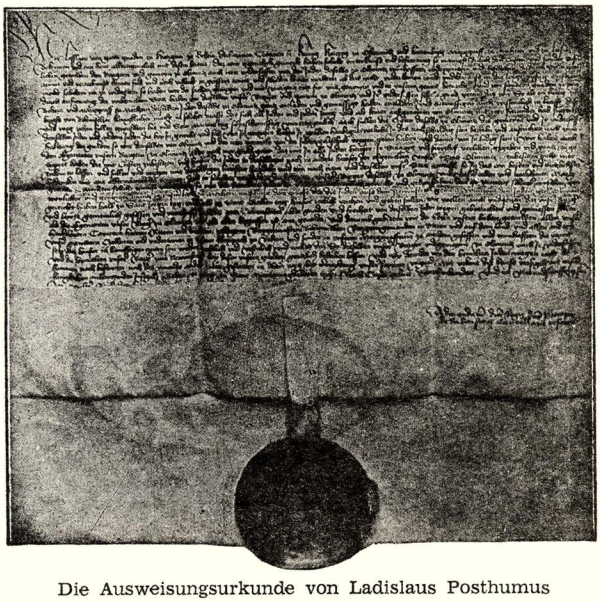
Die Kreuzzüge vom Ende des 11. bis Ende des 13. Jahrhunderts bilden für die Juden eine schreckensvolle Zeit. Ihre Lage besserte sich unter Ottokar II., welcher 1254 mit Hinweis auf die judenfreundliche Bulle des Papstes Innozenz IX. im Jahre 1247 das Judenstatut seines Vaters Wenzel I., der den Juden grösseren Schutz gewährte, erneuerte und das auch von Wenzel II und Karl IV. bestätigt wurde. In dem Privilegienbrief Rudolfs von Habsburg vom 20. September 1278 wird verordnet, dass die in Olmütz lebenden Juden gleich den anderen Bürgern an allen Lasten der Stadt teilzunehmen haben.

Die Absonderung der Juden führte zur Bildung einer „Judengasse", die bis 1454 bestand und dieser Name erhielt sich selbst nach der Vertreibung der Juden bis ins 17. Jahrhundert.

Ein wichtiges Dokument aus dem 15. Jahrhundert samt einem Konzeptbuch blieb im Olmützer Stadtarchiv erhalten und gibt über die Wirtschafts- und Kreditverhältnisse der örtlichen Juden Auskunft.

Im Jahre 1454 werden die Juden von König Ladislaus Posthumus aus Olmütz ausgewiesen. Die Expulsion ist hier, wie in so manchen anderen Orten Mitteleuropas, die Frucht der masslosen Pogromhetze Capistranos, eines Dominikanermönches, der Judenhass predigend und zu Judenmord aufrufend von Stadt zu Stadt zog. Noch 1845 bestätigte Maria Theresia, die Judenfeindin auf dem Kaiserthron, das grundsätzliche Wohnverbot für Juden im Bereiche der Stadt Olmütz, dem erst das Jahr 1848 ein Ende bereitet. Nur vereinzelte Juden durften vom Beginn des 19. Jahrhunderts gegen entsprechende Zahlung sich von Montag bis Freitag in der Stadt aufhalten, einige wurden sogar ausnahmsweise „toleriert". In den Vorstädten um Olmütz hatten sich Juden in geringer Zahl angesiedelt.

Nach 1848 schlugen einzelne Juden ihren dauernden Wohnsitz in Olmütz auf. In den Jahren 1859 bis



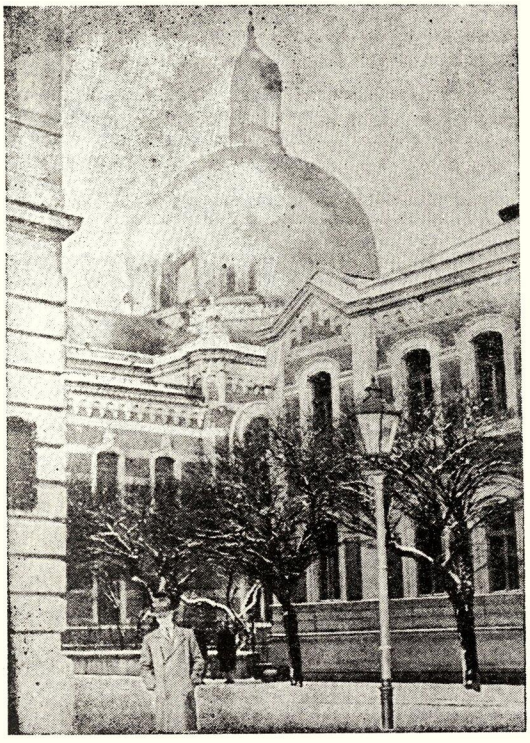
Die Ausweisungsurkunde von Ladislaus Posthumus (Olmütz 23.7.1445)

1862 kamen sie zu gemeinsamen Gottesdienst zusammen, am 10. April 1863 wurde ein Bethaus errichtet und eingeweiht, im Mai 1865 wurden die Satzungen eines Kultusvereins bestätigt und 1867 ein jüdischer Friedhof errichtet.

Der erste Vorstand der Kultusgemeinde wurde Leopold Hamburger, den 1880 Eduard Hamburger ablöste. Am 15. Juli 1891 wurde die Organisation der israelitischen Kultusgemeinden Mährens und damit auch die Kultusgemeinde Olmütz offiziell geschaffen, der Kultusverein wurde 1891 aufgelöst. Im Jahre 1897 wurde das monumentale Prachtgebäude der neuen Synagoge feierlich eingeweiht, im Jahre 1900 der neue Friedhof errichtet.

1897 fand in Olmütz der erste österreichische Zionistentag unter grosser Beteiligung der zionistischen Kreise statt. Ein Verein „Zion" und ein zionistischer Studenten-Ferienverein „Geullah" wurden gleichfalls geschaffen.

Zu den bedeutendsten Einrichtungen der Gemeinde zählte der von Siegmund Zweig gegründete und später von seinem Sohn Felix Zweig geleitete Freitischverein. Schliesslich wurde auch eine jüdische Gemeindebibliothek geschaffen und ein jüdisch-literarischer Verein gegründet. Im Jahre 1913 entstand der zionistische Jugend-Wanderbund „Blau-Weiss".



Die im Jahre 1897 erbaute Synagoge

Am 1. November 1892 trat Dr. Berthold Oppenheim, Rabbiner in Misslitz, sein Amt als erster Rabbiner der israelischen Kultusgemeinde Olmütz an.

Die Nachfolge von Eduard Hamburger als Vorsteher der Kultusgemeinde trat Dr. Jakob Eben an, der ihre Geschicke bis 1913 leitete. Danach wurden Friedrich Fischel als Präsident und Dr Max Hochwald als dessen Stellvertreter gewählt. Nach dem Tode Fischels übernahm Dr. Hochwald bis 1920 die Leitung der Gemeinde.

Die veränderten politischen Verhältnisse nach dem Kriege und die Gründung der Tschechoslowakischen Republik brachten auch eine Änderung der Verhältnisse in der Kultusgemeinde mit sich. Auf Veranlassung des Jüdischen Nationalrates in Prag wurde ein Jüdisch-Nationaler Volksrat in Olmütz gegründet, dem vorerst die Aufgabe zufiel, die politischen Rechte der Judenschaft zu wahren. Ferner sorgte er für eine Hilfe an die galizischen Flüchlinge in der Stadt. Daraus entwickelte sich ein Hilfsverein unter der Führung von Karl Schulhof und Max Hickl. Zum neuen Vorsteher der Kultusgemeinde wurde Oberlandesgerichtsrat Dr. Ludwig Meissner als Vertreter der zionistischen und jüdisch-nationalen Richtung und zu dessen Stellvertreter Kommerzialrat Siegmund Fleischer als Vertreter der jüdisch-liberalen Richtung einstimmig gewählt.

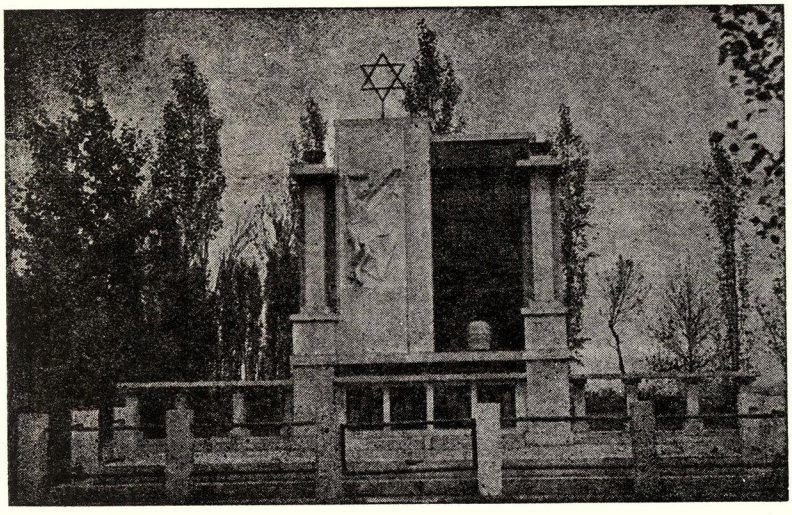
Im Jahre 1903 lebten in Olmütz 2198 Juden (3,3½ der Gesamtbevölkerung) und deren Zahl nahm bis zu Beginn der nazistischen Ära auf rund 2400 zu. Dieser gedeihlichen Aufwärtsbewegung setzten die politischen Wirren des Jahres 1938 ein jähes Ende. Infolge der verschlechterten Lage der Juden wanderten zahlreiche Gemeindemitglieder aus. Im März 1939 überfluteten die Hitlerhorden Böhmen und Mähren, die Juden wurden vogelfrei. Der von den Nazi-Brandstiftern gelegte Brand



DAS ENDE

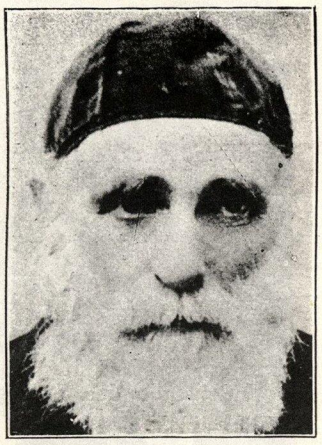
Die Synagoge von Olmütz wurde in der Nacht vom 15. zum 16. März 1939 von den Nazis in Brand gesteckt.

Die an der Brandstätte erschienene Feuerwehr erhielt Befehl die Löschaktion auf Lokalisierung der Feuersbrust zu beschränken. Die Synagoge brannte vollkommen aus.

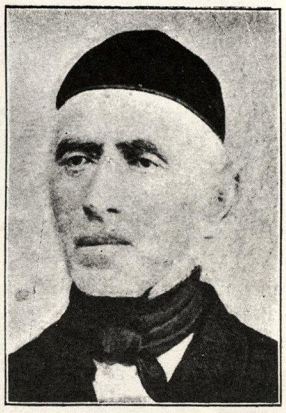


Denkmal für die Märtyrer und jüdischen Kriegsgefallenen auf der jüdischen Abteilung des Kommunalfriedhofes in Olomouc-Olmütz

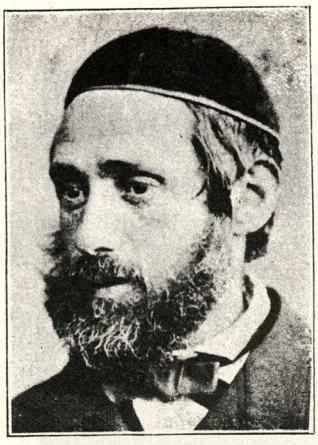
NIKOLSBURG



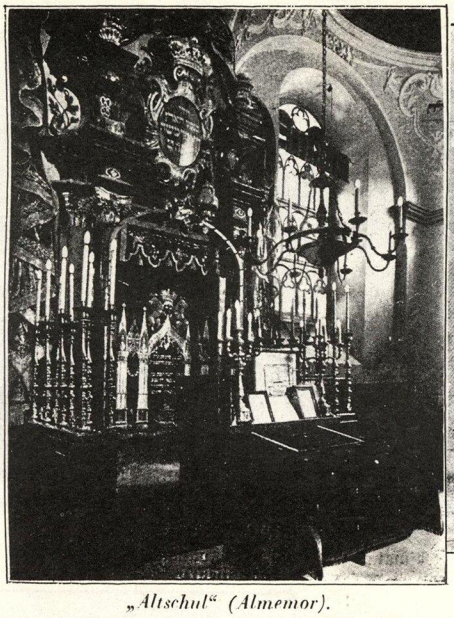
Rabb.-Assessor Josef Knöpfmacher.



Simche Hirsch Bass.



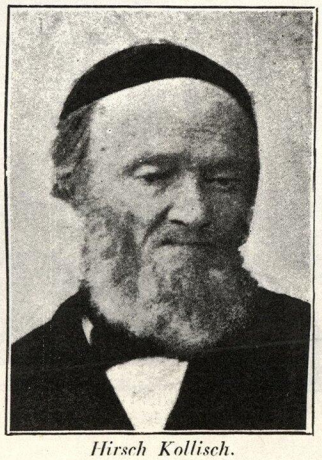
Rabb.-Assessor Moses Löb Kohn.



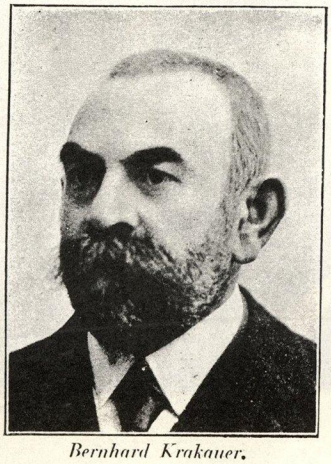
„Altschul“ (Almemor).



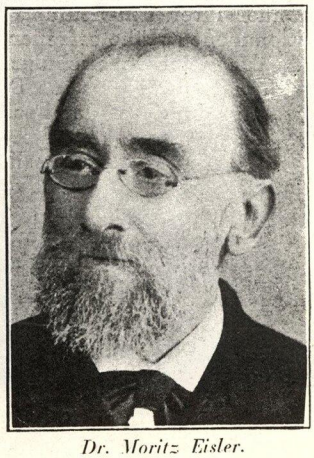
Die „Bruck“ mit „Neuschul“ in Nikolsburg.



Hirsch Kollisch.

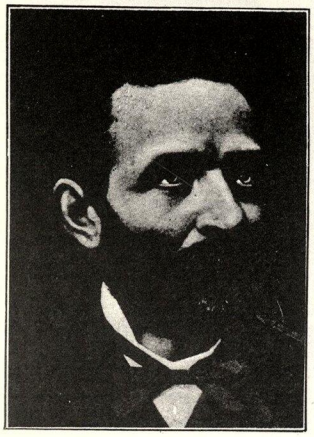


Bernhard Krakauer.

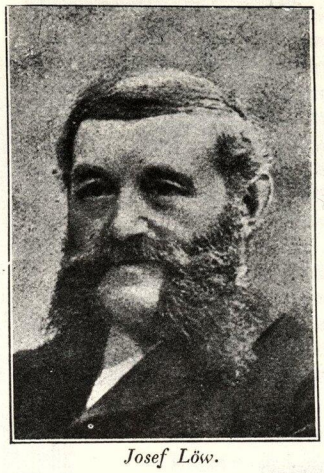


Dr. Moritz Eisler.

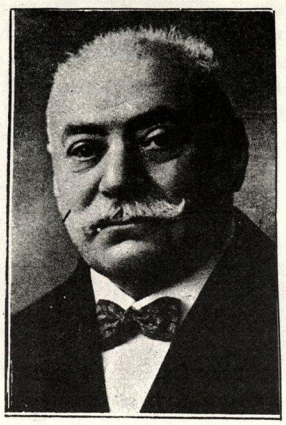
OLMÜTZ



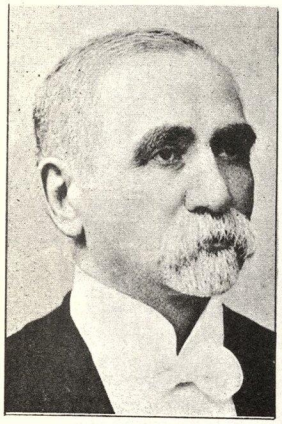
Dr. Adolf Brecher.



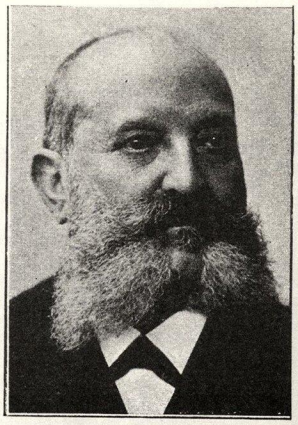
Josef Löw.



Kom.-Rat Siegmund Fleischer



Ign. Briess sen.



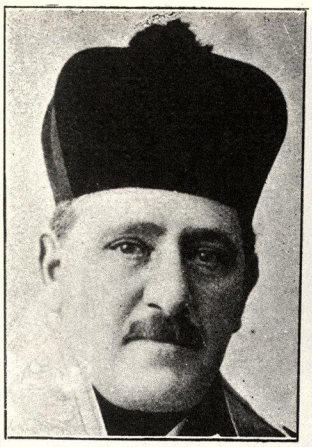
Eduard Hamburger.



Dr. Max Hochwald.



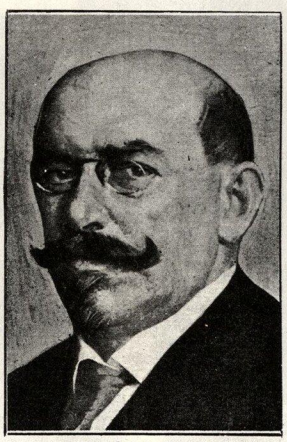
Dr. Egon M. Zweig.



Rabb. Dr. B. Oppenheim.



OLGR. Dr. Ludwig Meissner.

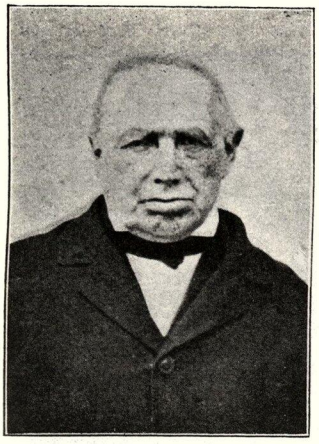


Friedrich Fischel.

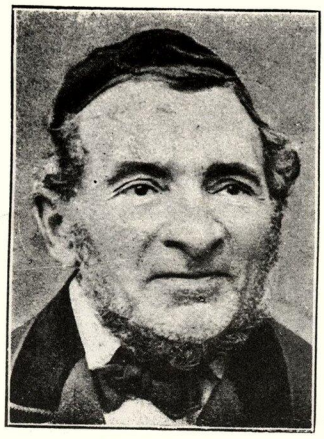


Julie Hickl.

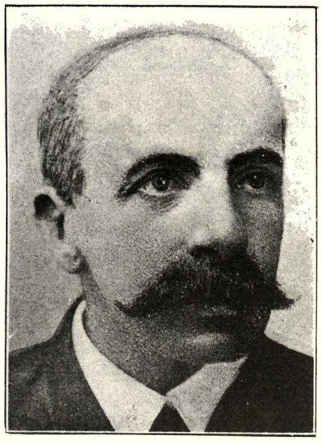
POHRLITZ



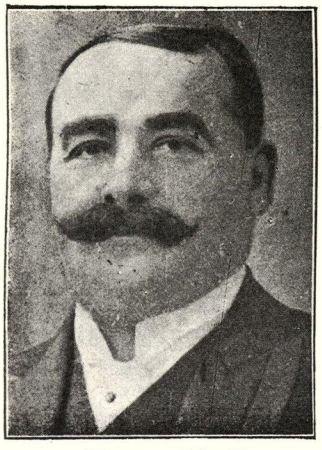
Veit Schnabl.



David Schild.



Wilhelm Schnabl.



Hermann Schnabl.



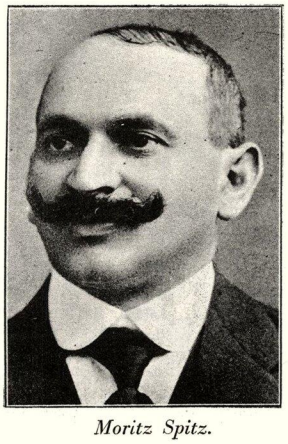
Oberrabb. Dr. M. Friediger.



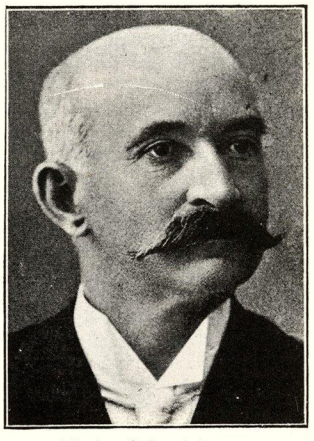
Rabb. Dr. H. Gescheit.



Heinrich Ellinger.

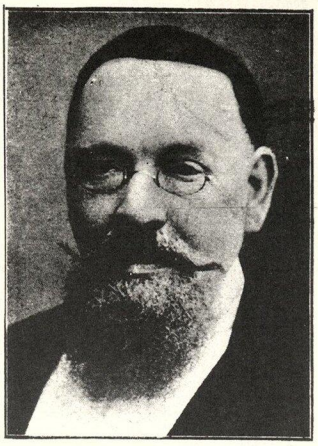


Moritz Spitz.

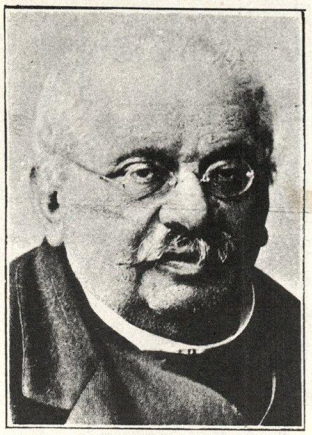


Moritz Schweinburg.

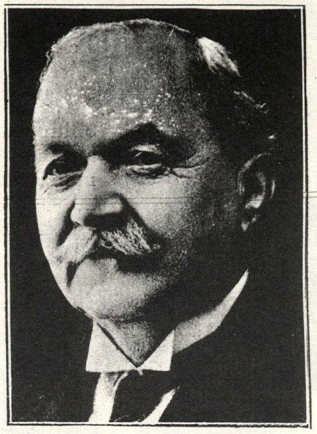
PRERAU



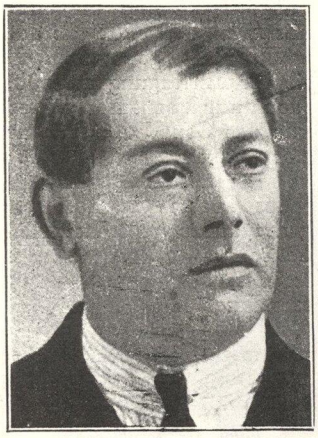
Rabb. Dr. Jacob Tauber.



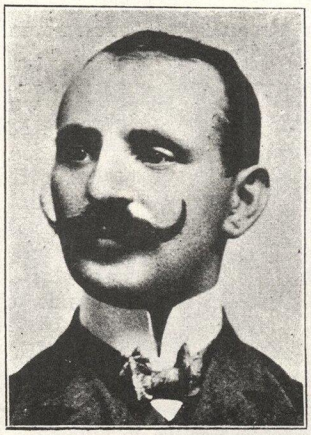
Dr. Arnold Weisse,
geb. 28./8. 1842 in Prerau,
gest. 24./8. 1910 in Wien.



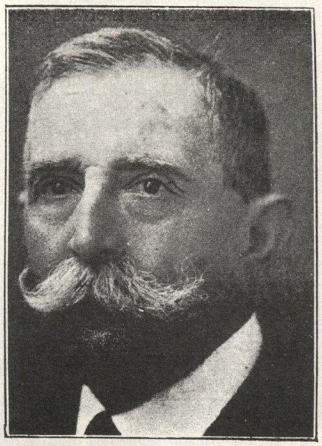
Ignatz Mandl.



Wilhelm Mandl.



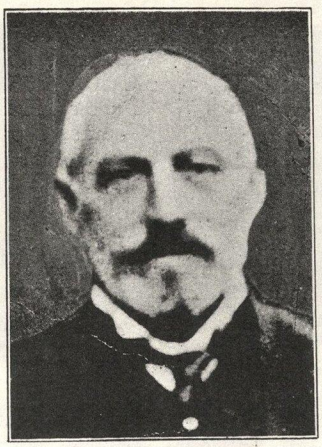
Alfred Löw.



Emanuel Klein.



Rabb. Dr. Oskar Karpelis.



Julius Beer.



Dr. Bruno Tauber.

zerstörte die prächtige Synagoge. Weitere Schandtaten folgten.

Am 16. Juni 1942 wurden 900 Juden nach Theresienstadt deportiert. Weitere Transporte folgten am 5. Juli 1942, am 8. Juli 1942 und schliesslich noch am 7. März 1945. Insgesamt wurden 3498 Juden und solche, die nach den Nürnberger Rassengesetzen als solche galten, nach Theresienstadt verschleppt.

Nach Kriegsende kamen kaum 200 Juden nach Olmütz zurück und schreiten an den Wiederaufbau der Gemeinde, errichten ein Bethaus, gründen neu die Chewra Kadischa und das soziale Wohlfahrtswerk der Gemeinde. Im Jahre 1949 wurde ein Denkmal für die Märtyrer des Naziregimes feierlich enthüllt. Im August 1955 wurde ein neues Bethaus und bald darauf eine kleine Betstube eingeweiht. Die jüdischen Friedhöfe wurden restauriert. Die früheren jüdischen Gemeinden von Schönberg, Kojetein, Prerau, Leipnik, Mährisch-Weisskirchen u. a. wurden der Gemeinde von Olmütz angeschlossen, die schliesslich 450 Seelen zählte. In administrativer Hinsicht gehörte auch Prossnitz zur Olmützer Gemeinde.

Im Zuge einer Verwaltungsreform und infolge der Abwanderung der Juden wurde die Gemeinde Olmütz mit den angeschlossenen Synagogengemeinden schliesslich der Kultusgemeinde von Mährisch-Ostrau angegliedert, während Prossnitz an Brünn angeschlossen wurde.

PIESLING

Auch über den Beginn der jüdischen Ansiedlung in Piesling fehlen genaue Angaben. Einer mündlichen Überlieferung zufolge ist die Gemeinde später als ihre Schwestergemeinde Althart — also nach 1675 — begründet worden, doch die erste urkundliche Nachricht über ein jüdisches Gemeindeleben in Piesling stellt ein Steuerverzeichnis aus dem Jahre 1727 dar. Aus einer Beschwerdeschrift der Pieslinger Juden gegen den Gutsherrn Anton Kasimir Grafen von Hartig geht hervor, dass 1759 die der Herrschaft zu leistende Abgabe der Judengemeinde 182 fl. 6 kr. 3 d. betrug. Dann meldet uns das spärlich vorhandene Urkundenmaterial ein ganzes Jahrhundert hindurch nichts über Geldleistungen der Juden und erst zum Jahre 1839 erfahren wir aus einer am 30. Mai 1839 an das Landesgubernium gerichteten Eingabe, dass die „k. k. jüd. Verzehrungssteuer" mit 310 fl. C.M. pauschaliert ist, die von 52 Familien, darunter 15 steuerunfähige und „47 ledige familienlose Steuerglieder" aufzubringen waren.

Aus der erwähnten Beschwerde der Pieslinger Juden geht hervor, dass dort 1759 nur 24 jüdische Familien sesshaft waren. Ihre Zahl erfährt in der Folgezeit eine Vermehrung und beträgt im Jahre 1782 — 32 Familien.

Im Jahre 1869 werden in Piesling 54, 1880 — 39, 1890 — 45 und 1900 — 41 jüdische Hausbesitzer gezählt, deren Zahl dann rapid zurückging.

Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts scheint sich der Grossteil der Pieslinger Judenschaft mit der Erzeugung von Schwarzbrot und anderem Gebäck den kargen Lebensunterhalt erworben zu haben und die Vermögenslage der Juden war äusserst trist.

Zu den traurigsten Jahren in der Geschichte der Judengemeinde gehören die Jahre 1840 und 1867 infolge der durch Feuer und Wasser verursachten Verwüstungen.

Die schwer heimgesuchten jüdischen Bewohner des Ortes wurden durch Unterstützungen der Glaubensbrüder in ganz Mähren notdürftig rehabilitiert.

Bis 1920 bestand auch eine politisch selbständige Israelitengemeinde in Piesling. Bis 1874 waren folgende Richter bzw. Vorsteher und Bürgermeister im Amte, die gleichzeitig Vorsteher der jüdischen Glaubensgenossenschaft waren: Salomon Lazar (um 1777), Isaac Lazar (um 1782), Isaac Löbl, Aron Salzer (1825—1827), Leopold Eyss (1829), Abraham Färber (1833—1835), Markus Stieber (1837—1840), Abraham Färber (um 1842), Hermann Salzer (um 1849), Sigmund Färber (1851), J. L. Fürst (1860—1864), Lazar Salzer (1864 bis 1869), Dr. Josef Salzer (1872—1882).

In der Gemeindeausschuss-Sitzung wird der Beschluss gefasst, die politische Gemeinde von der Kultusgemeinde zu trennen. Als Kultusvorsteher fungierten: Leopold Österreicher (1882—1888), Julius Kaufmann (1889—1900), Michael Färber (1901—1905), Julius Kaufmann (1906—1909), Siegfried Österreicher (1910 bis 1920).

Nach der Trennung der Kultusangelegenheiten von denen der politischen Gemeinde versahen das Amt eines Kultusvorstehers: Leopold Österreicher (1874—1884), Michael Färber (1887—1890), Leopold Österreicher (1890—1893), Hermann Landsmann (1893—1896), Hermann Bix (1896—1900 und 1906—1908, Sigmund Salzer (1909), Julius Kaufmann jun. (1910—1912), Siegfried Österreicher (1912), Sigmund Kaufmann (1912—1916), Adolf Neumann (bis 1918), Dr. Ludwig Schön (1918), Siegfried Österreicher (bis 1923), Artur Beckmann (nach 1923).

Einer seit 1766 geführten Geburtsmatrik und dem Protokollbuch der Gemeinde Piesling ist die Tätigkeit folgender Rabbiner zu entnehmen: Josef Feilbogen (1811 bis 1812), Lazar Fürth (um 1816), Salomon Holzmann (gest. 1824), Moses Hirsch (1819—1825), Salomon Quetsch (1828—1829), Joachim Löb Zilzer (1830—1835), Jakob Löb Pollak (um 1836), Michael Lazar Kohn (1841 bis 1893), Dr. Nathan Frankl (1893—1901). Seither versah der Rabbiner von Jamnitz die Rabbinatsfunktionen und Kantoren besorgten die rituellen Funktionen. Am 14. Juli 1928 ist die Kultusgemeinde Piesling dem Rabbinat in Triesch angeschlossen worden.

Eine „jüdisch-deutsche Trivialschule" wurde in Piesling im Jahre 1782 errichtet.

Zu den berühmten Söhnen der Pieslinger Gemeinde zählt in erster Reihe Alexander Ritter von Eiss, der in der k.u.k.-Armee den Rang eines Generalmajors erreichte und zahlreiche Verdienstorden trug. Er war mit Theodor Herzl persönlich befreundet und in den letzten Lebensjahren Zionist und Chefadministrator der „Welt". Ferner Hofrat Dr. Michael Holzmann, Universitätsbibliothekar und Autor zahlreicher Werke und schliesslich Berta (Bella) Maretschek, die vielumstrittene Freundin Richard Wagners. Ferner ist Ludwig Tobias Jakob Freiherr von Österreicher, Konteradmiral und Sektionschef des öst. Kriegsministeriums, der allerdings zum Christentum übergetreten war, zu erwähnen.

POHRLITZ

Die Pohrlitzer Judengemeinde soll der Sage nach die älteste in Mähren sein. Als ihre Gründer werden drei Juden genannt, die den Römern auf ihren Zügen in das mährische Gebiet gefolgt sein sollen. Wenn es

hierfür auch keine historischen Belege gibt, so müssen wir die Möglichkeit, dass Juden noch vor den Christen dieses Land bewohnt haben, also noch zu einer Zeit, als diese Gegend heidnisch war, in Rechnung ziehen. Die Inschrift im alten, 1853 abgetragenen Tempel wies auf das Jahr 4475 jüdischer Zeitrechnung hin, doch handelt es sich wahrscheinlich um ein Apokryph. Ganz in das Reich der Märchen gehören die sagenhaften Überlieferungen schon deshalb nicht, weil die Sage einen wahren Kern enthält. Nach dem Raffelstettener Zollvertrag dürfte die Gemeinde um das Jahr 903—906 bereits bestanden haben. Ausdrücklich erwähnt finden wir die Pohrlitzer Juden erst in einer Urkunde aus dem Jahre 1490, in welcher sich der Jude Meyer, Judenmeister des Königreiches Böhmen und der Markgrafschaft Mähren, mit neun Bürgern verpflichtet, für alle Juden von Mähren jährlich fünfzig ungarische Gulden an den Obersthofmeister des Königreiches Böhmen, Wilhelm von Pernstein und Helfenstein, bis zu dessen Tode zu bezahlen, wofür dieser den Juden, wenn sie sich an ihn wenden, mit Rat beistehen und „was gut ist, für sie tun werde".

Diesen Vertrag, der in tschechischer Sprache abgefasst wurde, haben einige jüdische Bürger aus Eibenschitz, Strassnitz und Pohrlitz unterzeichnet. Dass Juden aus Pohrlitz ihn im Namen der ganzen mährischen Judenheit zeichnen, kann nicht als Beweis für das wohl vorhandene Ansehen der Pohrlitzer Judengemeinde gedeutet werden, vielmehr dürfte es damit zusammenhängen, dass zu der Zeit, aus der die Urkunde herrührt, die Grafen von Pernstein die Herren von Pohrlitz waren. Das Leben der Pohrlitzer Juden vom Jahre 1490 bis zur Zeit, da wir neuerlich Kunde darüber erhalten, dürfte trotz des erkauften Schutzes die Tragödie gewesen sein, die sich Mittelalter nennt, wenn auch die Quellen keine Nachrichten darüber enthalten.

Erst im Dreissigjährigen Krieg schluchzt das vielfach gehäufte Leid auf, das die Pohrlitzer Juden ebenso wie die christliche Bevölkerung traf. Kriegsgeissel muss auch hier schrecklich gewütet haben. Von 43 Judenhäusern blieben 20 besiedelt, während die Insassen der anderen 23 entweder gestorben oder verzogen sind. Nach dem Jahre 1657 wurden zwei andere Judenhäuser verödet und leer, dagegen sechs neu besiedelt. In eines zog Rabbi Löw, der Ortsrabbiner, ein zweites diente dem Judenbader Moses als Wohnung.

Im Jahre 1673 gibt es in Pohrlitz 21 jüdische Hausvorstände. Allmählich nimmt dann die Bevölkerung zu, so dass die im Jahre 1749 vorhandenen 35 Häuser lange nicht mehr ausreichten und in manchen bis zu neun Familien zusammen wohnten. Die Wohnungsnot verschärft sich noch weiter, sei es infolge ungünstiger wirtschaftlicher Verhältnisse, oder weil den Juden von der gehässigen Obrigkeit keine Baulizenzen erteilt werden. Die Stadt verfällt weiter, und im Jahre 1790 gibt es nur noch 26 Judenhäuser. Diese Zahl nimmt bis 1788 auf 37 und 100 Familianten zu und zwar bei einer im selben Jahre festgestellten Einwohnerzahl von 453. Durchschnittlich wohnen also 17 Personen in einem Hause von sehr mässiger Grösse.

Wahrscheinlich wegen der günstigen Lage mietete die Judengemeinde während des Dreissigjährigen Krieges von der Christengemeinde fünf auf deren Gebiete liegende Gewölbe, für die ausser der gewöhnlichen Robot-Arbeit auch 15 Gulden zu zahlen waren.

Die Juden besassen auch manches Wirtshaus, das auch von Christen besucht wurde, was auf ein gutes Einvernehmen zwischen den Angehörigen beider Konfessionen schliessen lässt. Auch sonst wird von judenfeindlichen Ausschreitungen nicht berichtet. Die ursprünglich strenge örtliche Trennung zwischen beiden Gemeinden wurde nach dem Dreissigjährigen Kriege durchbrochen. Höfe und Äcker lagen öde und verlassen und wer sich als Käufer meldete, war ohne Rücksicht auf sein religiöses Bekenntnis willkommen.

Die meisten der Pohrlitzer Juden werden wohl Handel getrieben haben oder sind Geldverleiher gewesen. In welcher Ferne sie Handelsbeziehungen unterhalten haben mögen, geht aus einer beim Brünner Gubernium vom Advokaten Josef Friedrich Grossbauer im Jahre 1768 erhobenen Klage hervor. In ihr werden Pohrlitzer Juden beschuldigt, das Baby einer zum Christentum übertretenen Jüdin, nämlich das jüdische Kind Rifka Vögerle, aus Ofen nach Trebitsch entführt zu haben. Sehr sorgfältige Erhebungen haben die völlige Unschuld der verdächtigten Juden ergeben, aber der Fall zeigt auf, dass die Pohrlitzer Juden ihre Geschäfte bis nach Ofen trieben.

Auch sonst führte ihr Weg in weite Fernen. Es war aber der Weg des Hausierers, der, von Weib und Kind monatelang fern, in Niederösterreich und anderen ehemaligen Kronländern seinen armseligen Handel betrieb und nur zu den Feiertagen in die Heimat zurückkehrte. Die Heimat selbst zeigt nach den Quellen, die alle aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen, das Bild eines geregelten Gemeindelebens. Die Gemeinde hat einen Rabbiner, einen Vorsänger und einen Diener. Sie hält zwei Nachtwächter — einen Juden und einen Christen. Kultusgemeinde und politische Gemeinde fallen zusammen und der Vorsteher der ersteren ist zugleich Bürgermeister oder „Judenrichter". Erst unter dem Vorsteher-Bürgermeister Wilhelm Schnabl wurden Verwaltung und Führung der beiden Gemeinden getrennt. Im Jahre 1919 verlor die Judengemeinschaft ihre politische Selbständigkeit und wurde mit der Christenstadt vereinigt.

Die jüdische Gemeinde verfügte ferner über eigene Schulen, eine Jeschiwa des Rabbi Jehuda Löb Freund, der 30 Jahre lang in Pohrlitz wirkte, sowie über verschiedene Stiftungen für Kultus-, Schul- und Wohlfahrtszwecke. Sie setzt sich das schönste Denkmal in der Gründung einer Schule, dem Bau eines rituellen Badehauses (1835) und einer Synagoge. Bis zum Jahre 1835, da die Judengemeinde eine eigene Schule errichtete, dürften die Kinder privat durch selbständige Lehrer unterrichtet worden sein. In der neu gegründeten Gemeindeschule wurden besonders jüdische Lehrgegenstände unterrichtet. Den Profanunterricht erhielten die jüdischen Kinder in christlichen Schulen, wo sie getrennt von den nichtjüdischen Schülern in bestimmten Stunden des Tages unterrichtet wurden. 1845 begannen Verhandlungen über die Errichtung einer „deutsch-jüdischen Trivialschule" und die Genehmigung zur Eröffnung der Schule wurde im Jahre 1847 erteilt. Unter der Leitung des berühmten Erziehers und pädagogischen Schriftstellers Emanuel Bondi hat sie ein hohes Niveau erreicht. Im Jahre 1857 wurde die Schule dreiklassig, 1870 vierklassig, 1913 zweiklassig und im Februar 1919 wurde sie aufgelöst.

Die altertümliche Synagoge, längst baufällig und zu klein, wurde abgetragen und unter der Führung von Veit Schnabl, der durch fast 40 Jahre das Amt des Kultusvorstehers und Bürgermeisters innehatte, wurde im Jahre 1852 an den Bau eines neuen Gotteshauses geschritten, das am 1. Oktober 1855 vom Prossnitzer Rabbiner Dr. Adolf Schmiedl eingeweiht wurde.

Als Rabbiner fungierten in Pohrlitz, soweit feststellbar: Rabbi Löw (1657); Rabbi Jona ben Jekutiel Halevy; Rabbi David ben Arie Jehuda; Rabbi Avigdor ben Paltiel; Rabbi Jacob Abraham Trischet; Rabbi Elieser ben Zwi Hirsch; Rabbi Baruch ben Benjamin Seew; Rabbi Jehuda Löb Freund; Rabbi Jehoschua Weiss (1862—1911); Dr. Moses Friediger (1912 bis 1913); Dr. Rudolf Ferda (1914—1921) und Dr. Heinrich Gescheit (ab 1.4.1922).

Vorsteher der Pohrlitzer Judengemeinde waren: Jehuda Löb; Abraham Hirsch Pollak (1794, 1810—1815, 1832); Moses Schnabl (1795—1799, 1802, 1804—1807, 1809, 1816); Aron Frischauer (1800 bis 1801, 1803); Bernhard Schnabl (1817, 1819—1821, 1832, 1829, 1830); Joachim Mandl (1822, 1828); Markus Pollak (1824); Veit Schnabl (1825, 1834, 1837—1838, 1839 und dann von 1848).

An Vereinen besass die Pohrlitzer Judengemeinde früher den Talmudverein „Chewrat Schass", die „Talmud Thora" und den Verein der Jünglinge. Später wirkten nur noch die „Chewrat Kadischa", der Frauenverein und der Turnverein „Makkabi". In den Gemeindeausschuss entsandte die Pohrlitzer Judenschaft drei Vertreter. Zur Pohrlitzer Judengemeinde gehörten auch einige Ortschaften aus dem Pohrlitzer und Gross-Seelowitzer Gerichtsbezirk. In Gross-Seelowitz hat es einen jüdischen Betverein mit eigenen Beamten gegeben, in späteren Jahren waren dort nur noch zwei Judenfamilien übriggeblieben.

Im Jahre 1925 gab es in Pohrlitz noch 400 Juden, die Zahl ging jedoch bis 1930 auf 277 zurück. Der Grossteil der im Orte zurückgebliebenen Juden wurde deportiert und hat die Naziära nicht überlebt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Gemeinde nicht mehr erneuert.

PRERAU

In den Jahren 1339—1349 sollen bereits Juden in Prerau gewesen sein, denen die vom Marktgrafen Johann 1355 gewährten zwei Wochenmärkte zustatten kamen. In der Vorstadt Siršava-Sirava war das jüdische Ghetto. 1423 bemächtigten sich die Hussiten der Stadt.

Höchstwahrscheinlich vergrösserte sich die Judengemeinde in Prerau nach dem verhängnisvollen Jahre 1454, als Capistrano die Vertreibung der Juden aus Olmütz veranlasste.

Der Stadtherr Balthasar von Zierotin (1638—1659) erneuerte nicht nur die von seinen Vorgängern erlassenen Judenprivilegien, sondern gestattete den Juden sogar die Erbauung von Bethäusern, eines Krankenhauses, die Anlage eines Friedhofes und die Wasserleitung zu einer Mikwa. Ob dies vor oder nach der im August 1642 erfolgten Erstürmung der Stadt durch die Schweden und deren Ausplünderung und Brandstiftung geschah, ist nicht feststellbar. Die Stadt wurde noch zwischen 1664 und 1829 mehrmals teilweise oder gänzlich eingeäschert.

Nach dem Jahre 1848 gelangte die Gemeinde zu neuer Blüte. Bis 1877 zählte Prerau zu den Israelitengemeinden, welche die politischen und religiösen Angelegenheiten der ansässigen Juden verwalteten. Vorsteher der Israelitengemeinde war Dr. Rokotnitz. Ab 1892 bestand schon eine Kultusgemeinde Prerau, deren Vorsteher waren: Emanuel Mayer (1879—1888), Bernard Reich (1888), Heinrich Stössler, Carl Löw, Julius Beer (1889—1893), Samuel Reich (1894), Dr. David Seidl (1895—1900), Carl Löw (1901—1910), Salomon Donath (1910—1912), Max Mayer (1912—1918), Dr. Alfred Löw (1918—1919), Ignaz Kulka (1919), Heinrich Tauber (1920—1924), Edmund Horner (1924—1926), Dr. Wilhelm Roubitschek (nach 1926).

Die Prerauer Rabbiner waren: Abraham (um 1550), Isaak Hamburg, Abraham b. Elchanan, R. Salomo, Abraham Schick (bis 1793), R. Salomo Fried (1793—1820), R. Moses Mandel, R. Gerson Löb, R. David Schrötter, R. Abraham Placzek (1830—1834), R. Samuel Hakohen Schallinger, R. Aron Halevy Grün, R. Wolf Fried, Dr. Salomo Singer (1883—1885), Dr. Jacob Tauber (1886 bis 1911), Dr. Oskar Karpelis (1913—1918), Dr. Leopold Goldschmied aus Prossnitz (als Rabbinatsverweser).

Im Jahre 1829 gab es in Prerau 286 Juden, 1901 waren es 717 und 1921 nur noch 336 bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 50.000.

PROSSNITZ

Das Quellenmaterial, das dem Historiker der Judengemeinde von Prossnitz, dem Posener Rabbiner Dr. J. Freimann, zur Verfügung stand, war sehr beschränkt. Es umfasste ein Protokollbuch der Gemeinde mit Eintragungen aus den Jahren 1722 bis 1792 und das Protokollbuch des Vereines Gemilat Chassodim, das von 1725 bis 1864 reichte. Seither sind aber weitere Quellen entdeckt worden, die eine Fülle neuen Materials erschliessen, nämlich ein Protokollbuch aus den Jahren 1587 bis 1734 und ein solches aus den Jahren 1792 bis 1846, zwei Chewrabücher, sowie Urkunden und Bücher im Archiv der Stadt Prossnitz.

Seit dem frühen Mittelalter stellte Prossnitz ein wichtiges Zentrum der Textilindustrie und der Konfektion dar, in denen Juden eine bedeutende Rolle gespielt haben. Zwar ist ein Jude schon in einem Dokument aus dem Jahre 1445 erwähnt, doch dürfte die Judengemeinde der Stadt erst von den 1454 aus dem nahen Olmütz vertriebenen Juden gegründet worden sein. Zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert spielte die Prossnitzer Judengemeinde eine sehr bedeutende Rolle und war die zweitwichtigste (neben Nikolsburg) Judengemeinde Mährens überhaupt.

Im Jahre 1584 wird zwar den Juden das Wohnrecht in Prossnitz bestätigt, doch die wirtschaftliche Betätigung in gewissen Branchen wird ihnen untersagt. Zu jener Zeit zählte die Gemeinde insgesamt 31 Familien.

Das erste aus dem Jahre 1587 aufgefundene Protokollbuch enthält die Bestimmungen, welche Rabbi Judah ben Bezalel — der hohe Rabbi Löw — im Einvernehmen mit dem örtlichen Gemeindevorstand festgesetzt hatte. Diese „Tekkanoth" haben das gesamte synagogale Leben der Gemeinde zum Gegenstand, von der Regelung der Ehevermittlungsgebühren und Trauungstaxen über die Preise der Aufrufe zur Thora bis zu anderen Details.

In einem kurzlebigen Buchdruckerhaus in Prossnitz wurde im Jahre 1602 auch ein Kompendium von Sabbatliedern, „Kol Simcha", gedruckt.

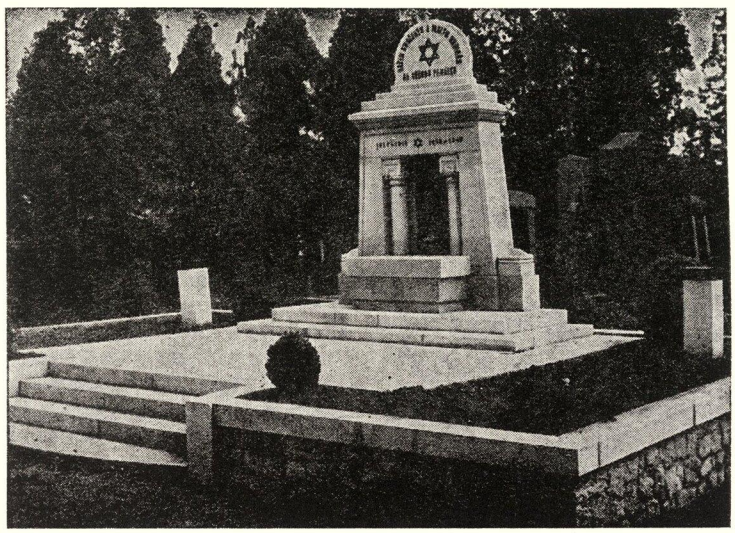
Die jüdische Gemeinde und deren Bedeutung in der lokalen Industrie nahmen erst recht zu, nachdem die Protestanten die Stadt verlassen hatten, die unter katholische Herrschaft gelangte. Im Jahre 1639 gab es

in Prossnitz 64 jüdische Häuser mit 143 jüdischen Einwohnern. Diese Zahl wuchs weiter, nachdem die Judengemeinde Flüchtlinge aus den Chmelnitzki-Pogromen und die 1670 aus Wien ausgewiesenen Juden zum Teil aufgenommen hatte. Im Jahre 1669 gab es in der Stadt 64 jüdische Familien. Im Jahre 1676 wurde die erste Synagoge von Prossnitz eingeweiht. Die Einweihungspredigt hielt Rabbiner Kaleb Feiwel, doch als erster Rabbiner der Judengemeinde von Prossnitz wird Isaac Chajes ben Abraham (gest. 1639) genannt. Auch die späteren Landesrabbiner Menachem Krochmal und Nachum Trebitsch betätigten sich vorher als Rabbiner in Prossnitz.

Im Jahre 1677 wurde ein Vergleich in bezug auf den Tuchhandel der Juden und deren Verhältnis zu den Handwerkern und Zünften geschlossen, das 1688 nochmals vervollständigt wurde. Dennoch dauerte der Kampf zwischen Juden und der Christengemeinde, der rein wirtschaftlichen Charakter trug, an.

Bis 1713 stieg die Zahl der Juden auf 318 Familien mit 1393 Seelen an. Im Jahre 1798 gab es 1459 Juden in der Stadt. Nach dem Familiantengesetz waren 328 Familien in Prossnitz zugelassen.

Die Judengemeinde von Prossnitz war stark von der Bewegung des Schabbatai Zwi beeinflusst und einer der Führer dieser Bewegung, Judah Leib Prossnitz, war Einwohner der Stadt. Die Gemeinde war ferner vom Frankismus beeinflusst und gehörte später zu den ersten Gemeinden, die die Ideen der Haskalah absorbierten. Im Jahre 1843 wurde von einem Prossnitzer Juden die erste private Volksschule für jüdische und



Denkmal für die Opfer des Rassenwahns und die Helden des II. Weltkrieges auf dem jüdischen Friedhof in Prostejov. Das Denkmal wurde im Jahre 1950 enthüllt



Gedenktafel in der Zeremonienhalle des Friedhofes mit den Namen der von Nazis ermordeten Juden aus Prossnitz

christliche Kinder gegründet. Im Jahre 1831 errichtete der Prossnitzer Jude Feit Ehrenstamm eine Fabrik, die man als Beginn der modernen jüdischen Textilindustrie überhaupt ansehen kann. Im Jahre 1842 gab es in der Stadt 135 jüdische Textilhändler und im Jahre 1859 wurde dort von den Juden Mayer und Isaac Mandel die erste Konfektionsfabrik errichtet.

Besonderen Lobes erfreuten sich jene 200 Prossnitzer Juden, die in den Reihen der Nationalgarde 1848 an der Abwehr judenfeindlicher Ausschreitungen teilgenommen haben. Im Jahre 1849 wurde Prossnitz' Judengemeinde auch zur Politischen Gemeinde. Im Jahre 1880 betrug die Zahl der Juden 1804 und diese wuchs während des Ersten Weltkrieges durch die Zuwanderung zahlreicher Flüchtlinge aus Galizien weiter an.

Während der Zwischenkriegszeit, in der Ära der ersten Tschechoslowakischen Republik, war die Judengemeinde von Prossnitz eine der aktivsten im ganzen Staate und die erste überhaupt, die Kurse in modernem Hebräisch eingeführt hatte. Dank der prosperierenden Bekleidungsindustrie war auch die wirtschaftliche Lage der Juden zufriedenstellend. Im Jahre 1930 gab es hier 1442 Juden, was 4,2 Prozent der Gesamtbevölkerung der Stadt darstellte.

Die Liste der Prossnitzer Rabbiner hat Dr. J. Freimann in seiner Arbeit „Geschichte der Juden in Prossnitz", vom Ende des 16. Jahrhunderts an lückenlos zusammengestellt: 1. Isaac Chajes Abraham (um 1590); Jehuda genannt Löb Chajut (um 1603); Naftali Kohen b. Isak b. Simon aus Ofen; Menachem Mendel Krochmal (um 1634); Gerschon Ilu Aschkenasi (um 1650); Kaleb Feiwel (gest. 1678); Schaltiel ben Naftali Kohen; Jechiel Michel Kohen b. Abraham Rapaport (um 1693); Jechiel Michel Halevy b. Abraham Epstein; Meir b. Isaac Aschkenasi (um 1702); Isachar Bär, Bernhard Eskeles (1710—1717); Jomtow b. Salman Bondi (gest. 1729); Alexander ben Menachem Mendel Halevy (1722 bis 1728); Abraham ben Menachem Mendel Halevy (1731—1741); Isachar Bär aus Holleschau (1743 bis 1764); Matitjahu Neugröschl (1767—1770); Wolf Boskowitz (von 1785); Arje Löb ben David aus Hotzenplotz (1791—1797); Aron Spitz; Joschua Charif Horowitz; Nachum Trebitsch (1826 bis 1830); Löb Schwab (1831 bis 1836); Hirsch B. Fassel (1836—1852); Dr. Adolf Schmiedel (1853 bis 1869); Dr. Emil Hoff (1870 bis 1897); Dr. Leopold Goldschmied (ab 1897).

Bis zur Trennung zwischen der Politischen Gemeinde und der Kultusgemeinde dienten als „Judenrichter" und „Vorsteher": Josef Teschi, Mordechai aus Hamburg; Leb Perlhefter; Salomon Kolin-Ehrenstamm; Alexander Schreiber; Mordechai Bardass; Koppel Deutsch (1807 und 1832—1837); Josua Schreiber; Gabriel Broch; Josef Brüll; Adolf Arnstein; Hermann Zweig; Ignaz Lewin; Gottlieb Husserl; Salomon Zweig; Markus Zweig; Dr. Albert Trieschet, der vom letzten Bürgermeister der Judengemeinde, Dr. Gustav Zweig, abgelöst wurde.

Bei der Trennung der politischen von der Kultusgemeinde wurde Josef Singer zum Kultusvorstand berufen und er hatte dieses Amt zwischen 1891 und 1903 inne. Unter seinem Nachfolger Samuel Hirsch wurde der Grundstein zum neuen Tempel, im Jahre 1904, gelegt. Jacques Mayer (1904 bis 1918) hat seinen Namen mit dem Tempelbau verknüpft. Bis 1922 stand Sigmund Reisner an der Spitze der Kultusgemeinde. Ihm folgte Dr. Gustav Zweig, der bis zu seinem Tode (1925) das Amt bekleidete. Ihm folgte Julius Altar.

Während der Sudetenkrise von 1938 flüchteten zahlreiche Juden aus dem Sudentenland nach Prossnitz. Nach der Invasion der Deutschen im März 1938 hatten die Juden viel unter den Ausschreitungen der Gestapo zu leiden. Im Juli 1939 haben die Nazis die Synagoge geschlossen. Im Jahre 1940 gelang es einer ansehnlichen Zahl von Juden die Stadt zu verlassen. Die Übriggebliebenen wurden im Laufe des Jahres 1942 in die Konzentrationslager eingeliefert. Die Kultgeräte und sonstige Ritualgegenstände aus der Prossnitzer Synagoge wurden an das Jüdische Museum nach Prag weitergeleitet.

Im Jahre 1945 wurde eine ganz kleine Judengemeinde, die derjenigen von Olmütz angeschlossen war, von zumeist karpatho-russischen Zuwanderern neugegründet. Im Jahre 1950 wurde in Prossnitz ein Denkmal zu Ehren der Opfer der Katastrophe errichtet. Die winzige Prossnitzer Gemeinde blieb bis in die jüngste Zeit aktiv.

PULLITZ

Die Entstehung der seit 1890 aufgelassenen Judengemeinde Pullitz ist in sagenhaftes Dunkel gehüllt. Einer mündlichen Überlieferung zufolge soll sich ein Teil der 1454 aus Znaim vertriebenen Juden in Pullitz niedergelassen und die Judengemeinde gegründet haben. Auf Gerichtsdokumente und alte Grabsteine gestützt, stellte der einstige Pieslinger Bezirksrabbiner L. M. Kohn fest, dass Pullitz im Jahre 1523 deutliche Spuren eines jüdischen Gemeindelebens aufzuweisen hatte. Immerhin wird in einem Lahnenregister aus dem Jahre 1671 die vorhandene jüdische Siedlung als „neugestiftet" bezeichnet. Und da zur Unterbringung der Juden erst zwei Häuser neu erbaut wurden, liegt die Vermutung nahe, dass vor dem Jahre 1671 in Pullitz keine Juden wohnten. Daraus ergibt sich die Vermutung, dass die Gemeinde von den 1670 aus Wien vertriebenen Juden gegründet wurde.

Im Jahre 1723 wurde eine Judengasse errichtet und die Judengemeinde von der Christengemeinde separiert. Im Jahre 1758 werden alle Judenhäuser einschliesslich einer Holzsynagoge Opfer eines Brandes. Retter in Not wurde der wohlhabende Judenrichter Isak Landesmann, der seinen Glaubensbrüdern zum Wiederaufbau ihrer Häuser und zu einer neuen Synagoge verhalf. Er war es auch, der im Jahre 1782 ein Frauenbad und im eigenen Hause auch eine Normalschule erbaute. Sein Hausrabbi, den er aus eigener Tasche besoldete, übte gleichzeitig die Rabbinerfunktionen in der kleinen Gemeinde aus.

Die Zahl der Judenfamilien in Pullitz wurde 1787 mit 22 festgesetzt. Bei diesem bis 1848 unverändert gebliebenem Familienstand betrug die Kopfzahl: 1830 — 161, 1848 — 118, 1857 — 131, 1868 — 43, 1880 — 46, 1890 — 61. Der letzte Pullitzer Jude, Leopold Landesmann, übersiedelte 1913 nach Jamnitz. Mit der Neuordnung der jüdischen Angelegenheiten im Jahre 1890 wurde die Judengemeinde Pullitz aufgelöst und die Juden der Kultusgemeinde Jamnitz zugewiesen. Auch der Tempel und der Friedhof gingen in den Besitz der Jamnitzer Kultusgemeinde über. Der Friedhof wurde bis zum Ersten Weltkrieg von der Jamnitzer Gemeinde gepflegt und die Umzäunung repariert. Gegenwärtig erinnert nichts mehr an die Existenz dieser einstigen jüdischen Gemeinde in Mähren, der auch die italienische Adelsfamilie Weiss di Valbranca entstammt.

SCHAFFA

Die Geschichte der Judengemeinde Schaffa beginnt mit dem Jahre 1670. Sie wurde nach der Vertreibung der Juden Niederösterreichs von Flüchtlingen aus Weitersfeld und Pulkau gegründet. Der Frainer Herrschaftsbesitzer, Graf Maximilian Starhemberg, gewährte den vertriebenen Juden eine Freistätte, da der Ort seit seiner Verheerung durch die Schweden 1645 noch halb verödet war. Von den in Schaffa angesiedelten 85 Judenfamilien besiedelte nur ein Teil die ihm zugewiesene Freistätte, die heute noch die Bezeichnung Judengasse führt, ein Teil erwarb Baustellen im Marktteil von Schaffa, so auf dem Platz nördlich der Kirche und beim Petreinetor.

Mündliche Überlieferungen berichten, dass diese Weitersfelder Juden das nackte Leben und ihre Thorarollen gerettet hätten. Bis 1938 wurde im Tempel von Schaffa eine der guterhaltenen Rollen mit der Aufschrift „weit im Felde", d.h. Weitersfeld, aufbewahrt.

Als 1734 die Gutsherrin von Frain, Gräfin Maria Anna von Althau, auf dem Pfarrplatz von Schaffa eine Kirche erbauen liess, ordnete sie den Umzug der nördlich der Kirche wohnenden Juden in die Judengasse an.

1778 wurde den Juden von Schaffa zur Vergrösserung ihres Friedhofes von der Herrschaft Frain eine Parcelle abgegeben. Im folgenden Jahr wurde die neue Synagoge vollendet. Nach dem Toleranzpatent Josefs II. von 1781 wurde den Juden gestattet Schulen zu errichten. 1800 wurde auch in Schaffa eine Judenschule gegründet, deren erster Lehrer L. Lederer aus Trebitsch war. Ab 1805 erteilte der Lehrer der Christenschule, Johann Bauer, zwei Stunden täglich in der Judenschule Unterricht und bezog dafür 80 Gulden jährlich. Die Christen- wie die Judenschule standen bis zur Verabschiedung des Reichsvolksschulgesetzes von 1869 unter Aufsicht der Pfarrers von Schaffa.

Am 13. Juni 1822 wurde das ganze Judenviertel, mit Ausnahme eines einzigen Hauses, zusammen mit 45 Häusern der Christengemeinde, Opfer eines Brandes. Beim Wiederaufbau der 120 Judenhäuser wurden die meisten einstöckig erbaut.

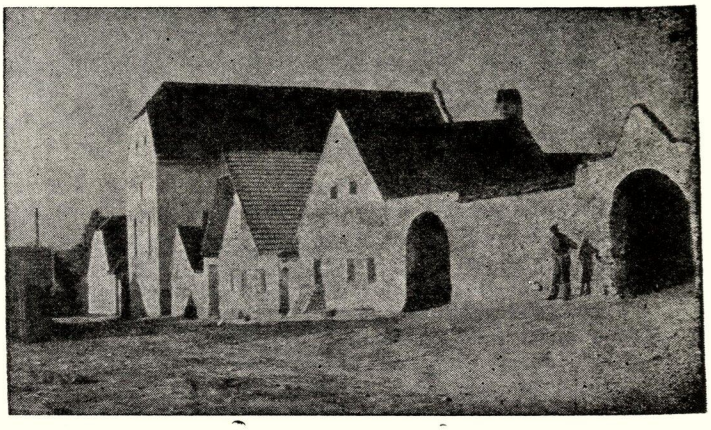
Bis 1848 stand die Judensiedlung von Schaffa unter dem Schutze der Herrschaft Frain. In diesem Jahre konnten die Juden eine eigene politische Gemeinde neben der Kultusgemeinde errichten, die bis 1919 existierte. Von 1848 an erlangten 15 Judenfamilien Häuser in der Christengemeinde von Schaffa und auch solche in vielen Nachbarorten.

Ein Denkmal der politischen Freiheit der Schaffaer Juden ist das 1869 vollendete Schul- und Gemeindehaus. Die 1800 gegründete einklassige Judenschule wurde nach 1848 zweiklassig und nach Erweiterung der Schulpflicht auf acht Jahre ab 1869 dreiklassig.

Die Juden von Schaffa beherrschten im Raume Znaim — Hollabrunn — Krems — Zwettl — Zlabings und Jamnitz den Verkauf von Tuch, Leinen und Leder, sowie den Einkauf von Schafwolle, Flachs, Häuten, Fellen, Horn, Geweihen und Borsten.

1870 wurde die Franz-Josephs-Bahn und 1872 die Nordwestbahn eröffnet. Die nächsten Eisenbahnstationen sind Hötzelsdorf und Schönwald, jeweils 14 km von Schaff entfernt. Diese Entfernungen führten zum Untergang der Judensiedlung, da sich Handel und Industrie entlang der Bahnlinie etablierten.

Die Judengasse verfiel, die Judenhäuser wurden z.T. an christliche Tagelöhner verkauft. Die dreiklassige jüdische Schule hielt sich bis 1883. Hatte es 1790 in Schaffa noch 556 Juden und 540 Christen gegeben, in 1837 633 Juden und 610 Christen, ging deren Zahl bis 1900 auf 374 Juden und 602 Christen, bis 1910 auf 150 Juden und 588 Christen und bis 1930 gar auf 65 Juden und 707 Christen zurück.



Ehemaliges Ghetto

1938 gab es in 25 Haushalten 52 Juden in Schaffa. Von diesen gelang es etwa einem Drittel ins Ausland zu gelangen, während der Rest 1939 deportiert wurde.

1919 wurden die Christen- und die Judengemeinde von Schaffa vereinigt, 15 tschechische Familien siedelten sich in der Judengasse an. 1938 wurde infolge des Münchner Diktats Schaffa an das Nazireich angeschlossen. Die örtlichen Deutschen begrüssten die deutschen Truppen, weil sie die Tschechen los werden wollten, ohne dass eine betont antijüdische Stimmung unter ihnen aufgekommen wäre.

STRASSNITZ

Strassnitz, tschechisch Stráznice, im jüdischen Schrifttum Dresnitz genannt, an der Grenze zwischen Mähren und der Slowakei gelegen, gehört zu den ältesten jüdischen Gemeinden Mährens. Keine Urkunden oder Aktenstücke wurden aufbewahrt, die über die Vergangenheit Aufschluss geben könnten. Aber zu den Männern, die 1490 zusammen mit dem Judenmeister des Königreiches Böhmen und der Markgrafschaft Mähren an Wilhelm von Pernstein und Helfenstein herangetreten waren, um mit ihm die Vereinbarung zu treffen, dass er den Juden gegen 50 Gulden jährlich mit Rat zur Verfügung stehen und für sie „was gut ist" tun werde, zählte auch Isaak aus Strassnitz. Daraus ergibt sich, dass im 15. Jahrhundert Juden in diesem Orte lebten und ihre Ansiedlung von Bedeutung war.

Die Mährische Heimatkunde von Dvorsky besagt, „Die Juden haben sich in den ältesten Zeiten, bald nach der Gründung der Stadt in Strassnitz ansässig gemacht, da dieser nahe an der Grenze zwischen Mähren und Ungarn gelegene Ort für den Handel besonders wichtig war". Zuerst hatten sie ihren Sitz in der Altstadt, nach deren Zerstörung zu Beginn der Hussitenkriege bildeten

sie unweit des Schlosses die neue Judengasse, die bis in die Neuzeit zum Teil von Juden bewohnt wurde.

Die wichtigsten Privilegien bekamen die Juden von Friedrich von Zierotin und auf Strassnitz.

Im Jahre 1669 wohnten in Strassnitz 44 Judenfamilien und 13 Familien in Ödungen. Zur Zeit der Kaiserin Maria Theresie (1775) besassen die Juden 52 Häuser. Von 1840 bis 1890 nahm die Zahl der Juden um 130 Seelen ab, da viele nach Wien und anderen grossen Städten abwanderten und manche sich nach 1848 in den umliegenden Dörfern niederliessen. Im Jahre 1890 wurden in Strassnitz 406 und 1910 279 Juden gezählt.

Vier Jahrhunderte hindurch können die Namen der in Strassnitz amtierenden Rabbiner aus der jüdischen Literatur entnommen werden. Vom ersten Rabbiner, ist allerdings nur noch sein Anfangsbuchstabe A. überliefert. Der Nachfolger war Menachem Manes Chajut, Sohn des berühmten Prager Oberrabbiners Isak Chajut (1605); Rabbiner David wirkte bis 1638, gefolgt von Schabtai ben Meir Hacohen (1650—1657) und Zwi Hirsch Glogauer (bis 1669). Abraham Naftali Hirsch Spitz (1690). Amon ben Benjamin Halevy (bis 1690); Salomo Salman b. Jehuda Löb (1695—1714); Asriel ben Mordechai (1737); Ascher ben Daniel (gest. 1734); Schalom Hacohen (1736); Moses b. Zwi Hirsch Polnaer; Simson ben Josef und Israel ben Simson; Mordechai Mottl Aschkenasi; Meir ben Josef Deutsch; Rabbi Jakob; Moses Sofer (Schreiber), der berühmte Chatam Sofer (ab 1794 bis ca. 1806); Mose Hacohen Präger Karpeles (1799—1806); Gabriel Böhm (gest. 1817); Mordechai Jaffe Schlesinger; Simon Hirsch Marktbreiter (1818); Chajim Oppenheim (gest. 1822); Isachar Beer Oppenheim; David ben Hirsch Schrötter (1831); Salomon b. Jekutiel Kaufmann Haas; Samuel Feilbogen (1848—1886); Dr. Adolf Friedmann (1874—1900); S. Freifeld (gest. 1928); Dr. Berthold Rosenstein (ab 1926).

Als Bürgermeister der politischen Gemeinde fungierten: A. H. Siebenschein (1859), Salomon Felber (1860), Pinkus Rebenwurzel (1866), Josef Reiniger (1874), Ignaz Hirsch Königstein (1877), Salomo Felber (1885), Max Reiss (1890), Leopold Siebenschein (1900), Siegmund Rebenwurzel (1910) und Moritz Deutsch (1918).

Kultusvorsteher waren: Ignaz Hirsch Königstein (1885), Max Reiss (1885), Dr. Heinrich Deutsch (1899), Moses Haberfeld (1906), Siegmund Rebenwurzel (1909), Otto Königstein (1921), Max Siebenschein (1922), Artur Zaitschek (1924), Karl Schön (bis 1926), Eduard Fuchs und Hermann Felix.

Der Tempel wurde 1870 und abermals 1906 gründlich renoviert. Die jüdische Schule geht auf das Jahr 1862 zurück. Die hebräische Religionsschule wurde dann mit der Normalschule vereinigt.

In Strassnitz bestand eine Chewra Kadischa, deren Pinax die Jahreszahl 5565 d.h. 1904 trug. Er hatte eine Einleitung in hebräischer Sprache, in der auch weiterhin eingetragen wurde, bis später die deutsch-jüdische an ihre Stelle trat.

TREBITSCH

Über die Anfänge der Judengemeinde von Trebitsch gibt es nur spärliche Informationen. Premysl Ottokar II. hatte am linken Iglawa-Ufer das Benediktus-Kloster errichtet, das später Jahrhunderte lang Wohnsitz des Grafen Waldstein-Wartenberg war. Kaiser Leopold I. schenkte diesem Geschlecht ein grosses Grundstück. Wegen eines grossen Menschenzustroms zum berühmten Madonnenbild des Klosters entwickelte sich dort auch eine Handelstätigkeit, an der Juden regen Anteil hatten. Schliesslich liessen sich manche Kaufleute dort ständig nieder und so entstanden die beiden Gemeinden Unterkloster und die Judenstadt, die sich ohne sichtbare Grenze Unterkloster anschloss. Die Judenstadt wurde wiederholt von verheerenden Bränden heimgesucht, wobei vieles vernichtet wurde.

Wie dies auch bei anderen Gemeinden der Fall ist, dürfte die Judengemeinde von Trebitsch in der Zeit der Kreuzzüge entstanden sein oder Zuzug erhalten haben. Jüdische Kaufleute kamen zu Reichtum und Ansehen bei den Fürsten. Die erste authentische Meldung bezüglich der Juden von Trebitsch stammt aus dem Jahre 1433, als dort die Juden überfallen und beraubt wurden, doch heisst es, dass der Grundstein für die erste Synagoge bereits 933 gelegt wurde. Die Gemeinde wurde von den Heeren des Matthias Corvinus 1464 bedrückt, die Stadt wurde zerstört und verbrannt. In den Jahren 1475 bis 1480 wurde sie wieder aufgebaut.

Wie immer, veranlasste der wirtschaftliche Konkurrenzkampf die Christen zu zahlreichen Beschwerden gegen die Juden und so entschloss sich im Jahre 1528 der damalige Herrschaftsbesitzer Jetrich aus Boskowitz den Juden den Aufenthalt in der Judenstadt von Trebitsch und in seinem Herrschaftsbereich zu verbieten und auch von den Märkten wurden sie ausgeschlossen. Der Ausweisungsbefehl wurde aber nicht durchgeführt, denn Jetrich brauchte Geld, das ihm von den Juden vorgestreckt wurde.

1541 wurde die Gemeinde von einer Epidemie heimgesucht, der viele Menschen zum Opfer fielen. 1547 erneuerte Johann von Pernstein, der ein Jahr vorher die Herrschaft übernommen hatte, den Ausweisungsbefehl gegen die Trebitscher Juden, aber auch diesmal kam der Befehl nicht zur Ausführung. 1548 starb Johann von Pernstein, nachdem er sein Eigentum unter seine drei Söhne aufgeteilt hatte. 1556 wurde die Herrschaft aufs neu verkauft und aufgeteilt. Den Hauptteil, zu dem die Trebitscher Judengemeinde gehörte, erwarb Burjan Osovsky von Doubrawitz. Er starb 1568 und 1583 gab sein Sohn Smil den Trebitscher Bürgern eine Stadtverordnung, in der oft von der Judengemeinde die Rede war. Für die Gemeinde Unterkloster blieb die Bauernordnung massgebend, die 1575 herausgegeben worden war.

Im Jahre 1603 besass die Judenstadt eine Schule, in der zuerst nur jüdischer Religionsunterricht erteilt wurde, dann auch lesen, schreiben und rechnen und im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia schliesslich auch Erdbeschreibung und Zeichnen.

1604 wurde für Trebitsch die erste Marktordnung errichtet. Der Grossteil der Kaufleute waren Juden. Der Dreissigjährige Krieg hatte für die Trebitscher Juden keine bösen Folgen, da sie beiden streitenden Glaubensrichtungen fern standen.

Im Jahre 1621 erwirkte Karl von Zierotin für die Stadt Trebitsch und deren Juden den „Generalpardon", um Plünderungen durch das nach der Schlacht am Weissen Berge durchziehende Militär zu verhindern. 1643 und 1645 kam hier die schwedische Hauptarmee unter General Torstenson vorbei und richtete überall grossen Schaden an. Die jüdische Bevölkerung musste bedeutende Brandschatzungsgelder erlegen, deren Höhe nicht angegeben ist. Nach dem westfälischen Frieden zählte die

Stadt nur 845 Seelen. Schätzungsweise soll die Judengemeinde zu jener Zeit etwa 500 Seelen gehabt haben.

Im Jahre 1639 wurde der Grundstein zur Synagoge gelegt, die bis in die neueste Zeit stand und „Altschul" genannt wurde. Sie wurde wegen wiederholter Dachbrände 1759, 1821, 1856 und 1857 renoviert, dann wiederum 1880 und 1922. Im Jahre 1707 wurde die „Neuschul" neu erbaut, die in der Zeit zwischen beiden Weltkriegen nicht mehr gottesdienstlichen Zwecken diente und verkauft worden war.

Zwischen den Juden und den Grafen von Waldstein war es nach deren Herrschaftsübernahme trotz bestehender Stadtprivilegien und der verbrieften Rechte der Juden zu Konflikten gekommen, die Kaiser Josef I. mittels Reskriptes vom 15. August 1708 schlichtete. Im Jahre 1742, im ersten schlesischen Kriege, musste die Judenstadt an den preussischen König Friedrich II. 10.000 Gulden entrichten, um sich vor Plünderungen zu schützen.

Im Jahre 1799 wurden den Juden in Trebitsch von der Oberamtsmannschaft im Schlosse Zunamen gegeben. In diesem Jahre zählte die Judenstadt 1770 Einwohner, während die Stadt Trebitsch 3012 Einwohner hatte.

Die französischen Invasionen von 1805 und 1809 erforderten von den Juden erhebliche finanzielle Opfer. 1821 kam es zu einem Konflikt rund um die Tanzveranstaltung der Juden zum Purimfest, bei dem Militär eingeschritten war und manche Juden zu Stockhieben verurteilt wurden. Danach wurde die Judenstadt von Bränden (1821) und Überschwemmungen (1830) schwer beschädigt.

Nach der Einführung der neuen Reichsregierung wurde 1849 die Judenstadt für autonom erklärt. Bei der Volkszählung von 1850 wurden insgesamt 1605 jüdische Seelen gezählt. 1852 bekam die Judenstadt ein Krankenhaus.

Im Jahre 1861 begann die Abwanderung der Juden in die benachbarte Stadtgemeinde, in andere Städte und auch nach Wien. 1866 wütete hier die Cholera, 1867 brannte die ganze Judengemeinde abermals ab. Das Feuer wiederholte sich 1873. Der Friedhof wurde 1888 durch einen Wolkenbruch und Orkan verwüstet.

Die Volkszählung des Jahres 1900 stellte nur noch 756 Juden in Trebitsch fest. Wie überall in Mähren, wurde auch hier die Kultusgemeinde von der politischen Gemeinde abgesondert und das Vermögen der Trebitscher Judengemeinde unter beiden aufgeteilt. Als der Erste Weltkrieg beendet war, gab es in Trebitsch (1921) nur noch 362 Juden. Im Dezember 1924 war die autonome Judengemeinde aufgelöst und mit Unterkloster der Stadt Trebitsch einverleibt.

Die Chronik der Trebitscher Rabbiner erwähnt einen Rabbi Aron Nepole, der 1595 amtiert haben soll. Bezüglich seiner Vorgänger und Nachfolger fehlen Informationen. Um 1660 war Arje Löb ben Menachem Krochmal Rabbiner in Trebitsch. Ihm folgt sein Schwager Isak Meir ben Jona Theomim im Amte. Mehr als 40 Jahre hindurch amtierte dann David ben Israel Isserl Isch Wina, der 1717 verstorben war. Menachem Mendl b. David war hier bis 1705 tätig. Zwi Hirsch b. Jochanan Nasch amtierte im Jahre 1725. Josef ben Aaron Lemberger (um 1752); Zwi Joshua b. Samuel Halevy isch Horwitz (1787—1800); Chaim (Joachim) Deutschmann (1727); Joachim Josef Pollak (1828 bis 1879); Dr. Samuel Pollak (1881 bis 1906); Dr. Johann (Zangwill) Stössler (1907—1921); Desider Fischer (ab 1924).

Judenrichter und Bürgermeister waren: 1. Moses Bachrach, Judenrichter um 1799; 2. Gabriel Daniek, Judenrichter, 1830—1836; 3. David L. Soffer, Judenrichter, 1836—1848; Ber Löw Bachrach, Bürgermeister, 1948—1854; 5. Salomon Felix, Bürgermeister, 1854—1857; 6. Baruch Bachrach, Bürgermeister, 1857—1866; 7. Samuel Pick, Bürgermeister, 1866—1869; 8. Albert Bauer (1869—1879); Albert Grünberger (1879—1901); 10. Leopold Spira, 1901—1904; 11. Adolf Subak, 1904—1907; 12. Adolf Freund, 1907—1916; 13. Sigmund Weisl 1916—1918.

Als Kultusvorsteher fungierten: Max Subak (1880—1897); Adolf Subak (1897—1900); Leopold Ornstein (1900—1905); Josef Taussig (1905—1914); Adolf Freund (1914—1918); Berthold Subak (918—1921); Salo Fried (1921—1922); Artur Fried, nach 1922.

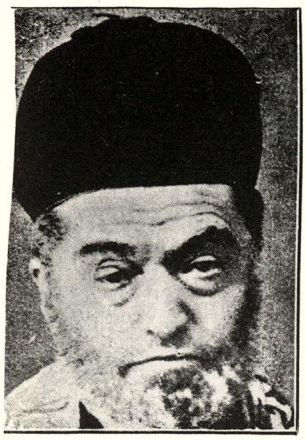
Im Jahre 1930 gab es in Trebitsch noch 300 Juden. Im Mai 1942, während der nazistischen Okkupation, wurden 1370 Juden aus dem Bezirk Iglau in Trebitsch konzentriert und von hier aus nach Theresienstadt überführt. Nur 35 von ihnen haben die Katastrophenzeit überlebt. Im Jahre 1945 wurde in Trebitsch wieder eine kleine Gemeinde begründet und 1957 ein Denkmal zur Erinnerung an die Opfer der nazistischen Verfolgung enthüllt.

Aus Trebitsch stammen einige bedeutende jüdische Persönlichkeiten: Wolfgang Wessely, der erste jüdische Universitätsprofessor in Österreich; Adolf Kurrein (1846—1919), einer der ersten zionistischen Rabbiner in Österreich und Sigmund Taussig, ein Pionier auf dem Gebiete des Wasseringenieurwesens und der Flussregulation.

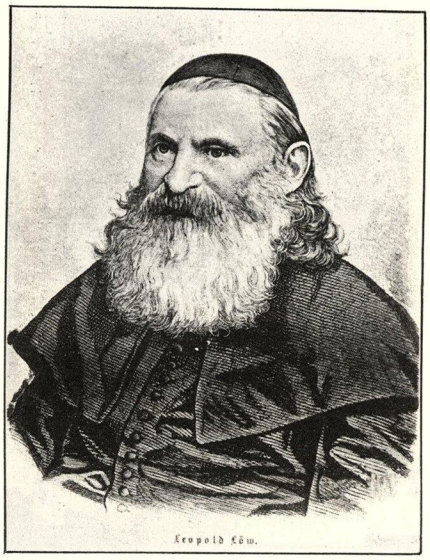


Denkmal für die Naziopfer

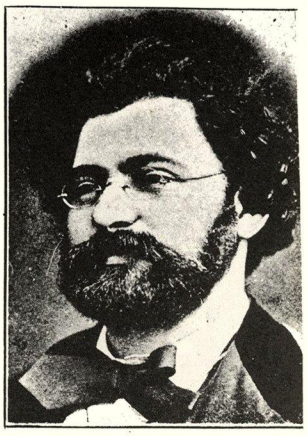
PROSSNITZ



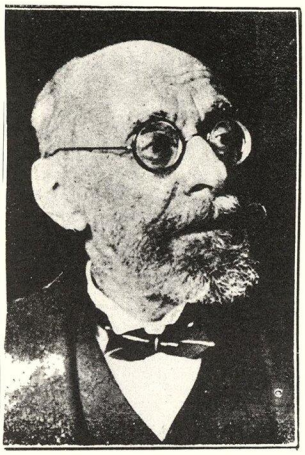
Rabb. Hirsch B. Fassel.



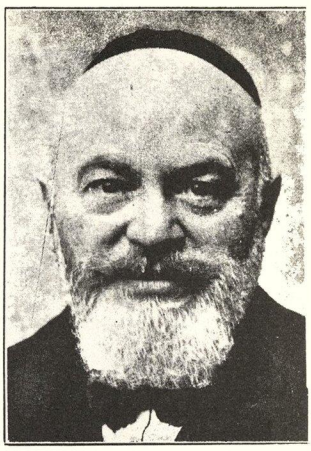
Leopold Löw,
geb. 1811 in Černahora (Mähren), gest. 13. Oktober 1875 in Szegedin (Ungarn), wirkte als Oberlehrer in Proßnitz (1835–1840).



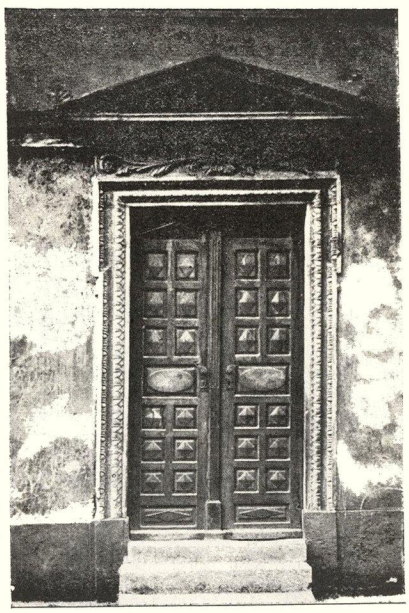
Rabb. Dr. Emil Hoff.



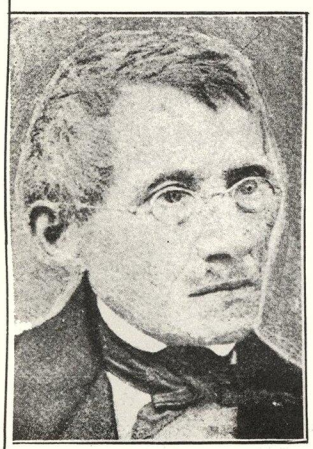
Dr. Gustav Zweig.



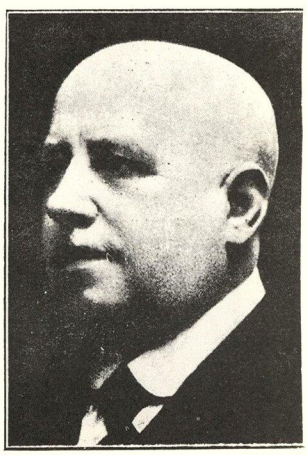
Rabb. Dr. Leop. Goldschmied.



Eingang in das Beth ha-Midrasch.



Dr. Gideon Brecher.

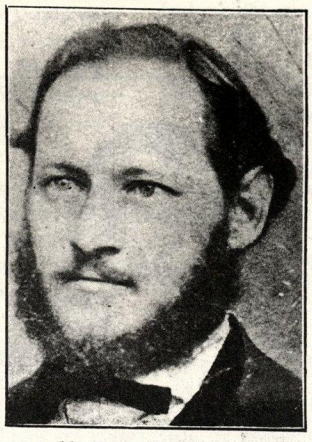


Julius Altar.

SCHAFFA



Rabb. Dr. Max Huss.

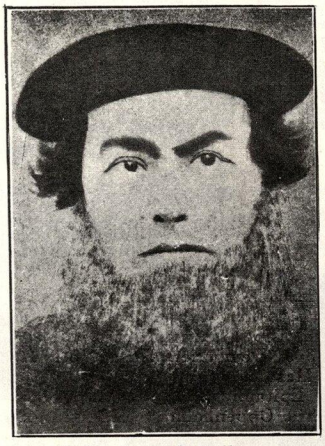


Rabb. Dr. Adolf Diamant.

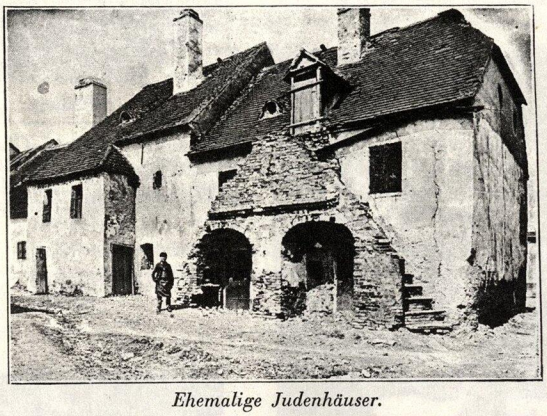


Dr. Michael Halberstam.

STRASSNITZ



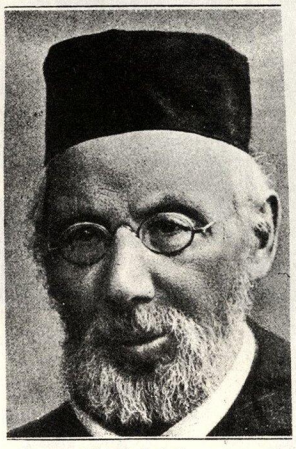
Rabb. Samuel Feilbogen.



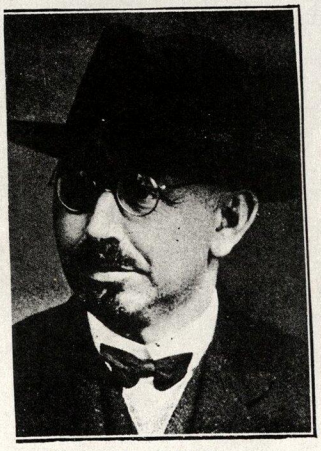
Ehemalige Judenhäuser.



Hermann Felix.

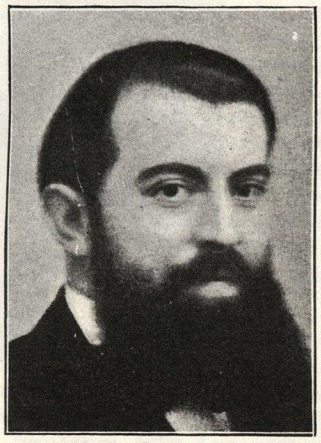


Josef Reiniger.

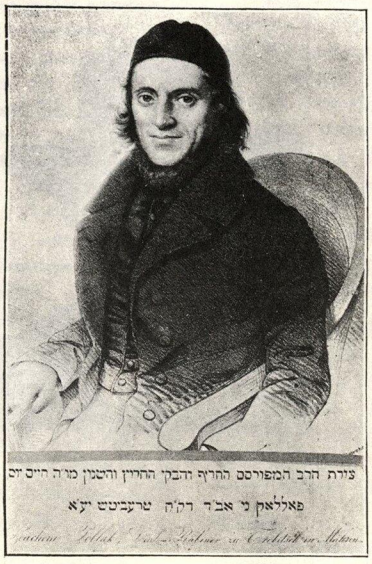


Rabb. Dr. Berthold Rosenstein.

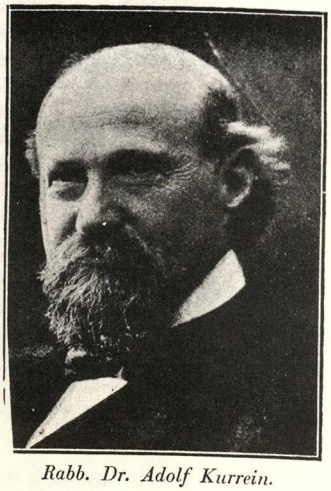
TREBITSCH



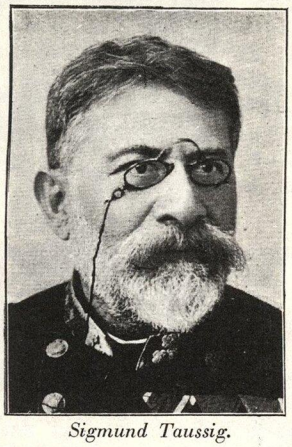
Rabb. Dr. Johann Stöjsler.



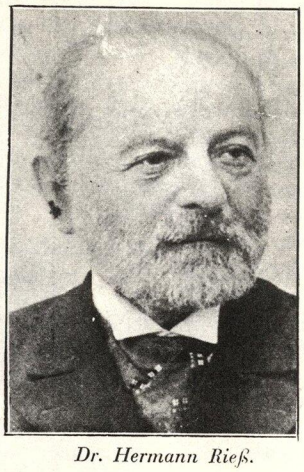
Rabbiner Joachim Josef Pollak.



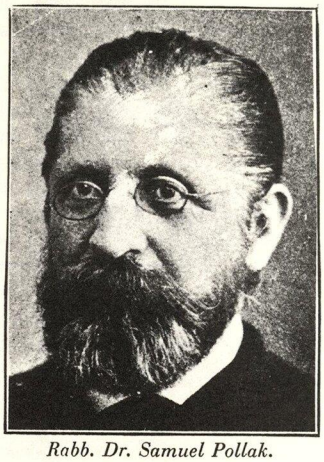
Rabb. Dr. Adolf Kurrein.



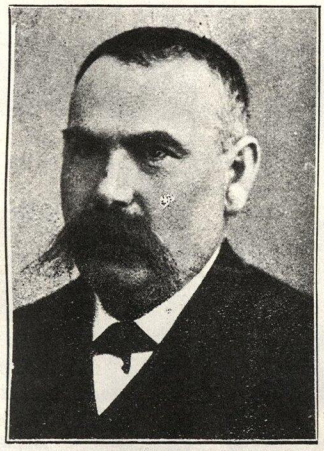
Sigmund Taussig.



Dr. Hermann Rieß.



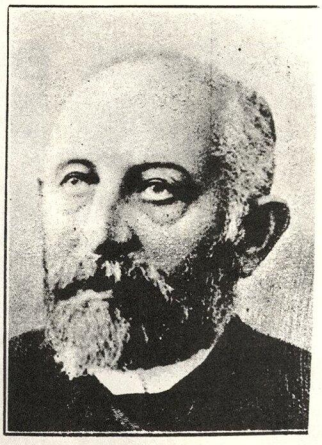
Rabb. Dr. Samuel Pollak.



Adolf Subak.

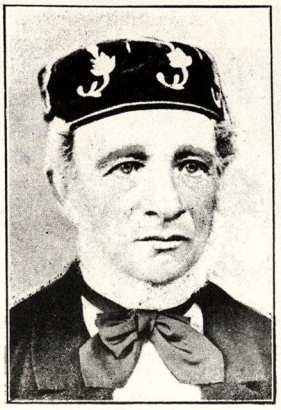


Leopold Ornstein.

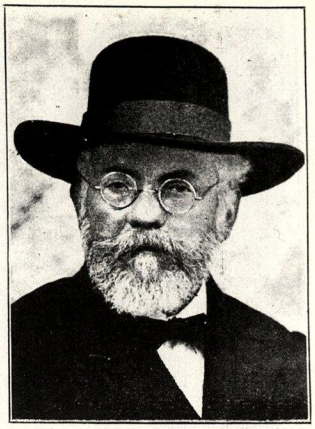


Albert Grünberger.

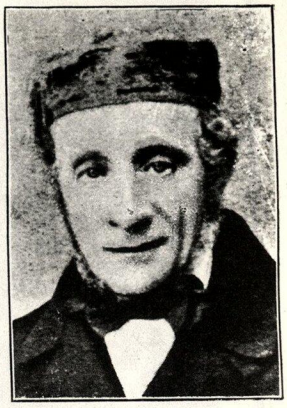
TRIESCH



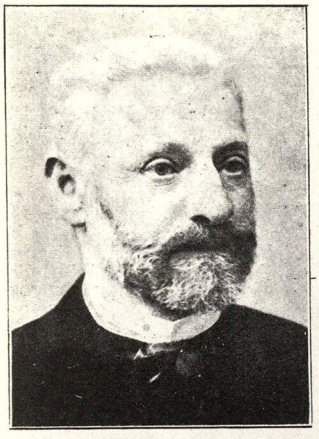
Moritz Meissner.



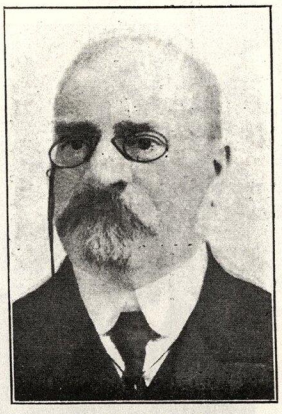
Rabb. Abraham Kurzweil.



Jakob Meissner.



Nathan Meissner



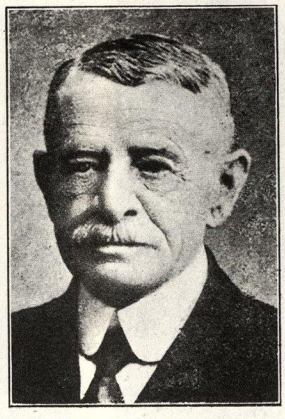
Berthold Münch.



Dr. Adolf Weiss.



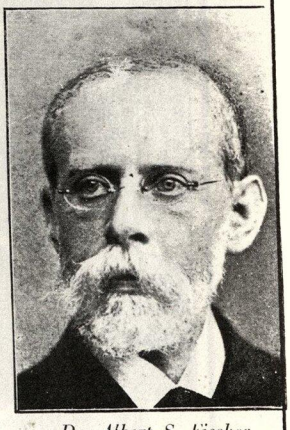
Isak Ledner.



Ignaz Meissner.



Norbert Meissner.



Dr. Albert S. Fischer.

TRIESCH

Der Ursprung der Judengemeinde in Triesch, tschechisch Trest, im jüdischen Schrifttum Triescht genannt, ist mindestens in das 15. Jahrhundert zu verlegen. Als 1426 Juden aus Iglau vertrieben wurden, kamen einige von ihnen nach Triesch. Sicher ist, dass die Gemeinde in dieser Zeit einen grösseren Zuzug erhielt und die Errichtung eines jüdischen Gemeinwesens in dieses Jahr anzusetzen ist. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert fehlen weitere Nachrichten. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts werden Juden als Besitzer von Feldern angeführt und zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden einige Triescher Juden in Iglau wegen Tuchhandels einvernommen. Ferner gibt es Dokumente darüber, dass 1736 sich Juden als Branntweinhausbesitzer und Pottaschensieder betätigten, eine Fleischbank und ein Lederhaus betrieben.

Im Jahre 1782 waren in Triesch nach dem Familiantengesetz 102 Familien zugelassen, doch weitere 20 jüdische Familien siedelten gleichfalls in der Stadt. Ein Jahrhundert später zählte die jüdische Gemeinschaft 316 Seelen, im Jahre 1930 nur noch 64, was 1,3 Prozent der Gesamtbevölkerung entsprach.

Von den Triescher Rabbinern konnten folgende eruiert werden: Simon ben Dov Beer; Abraham Hacohen Spiro (etwa bis in die 80-er Jahre des 18. Jahrhunderts); Levi b. David Pollak (ab 1790—91); Eleasar ben Löb (bis 1812); Moses ben Akiba (ca. 1825); Josef Frankfurter; Jakob Friedmann (1881—1884); Dr. Maximilian L. Stern (1885 bis 1908); Dr. K. Nürnberger (bis 1911); Dr. S. Nagelberg (1911—1912); Dr. Heinrich Gescheit (1913 bis 1922) und Abraham Kurzweil (ab 1926).

Die Volksschule und Religionsschule wurde 1860 begründet und hatte zwei Lehrer für 85 Schüler. Die Schule hatte Öffentlichkeitsrecht und wurde auch von sehr vielen christlichen Kindern besucht.

Als Kultusvorsteher der Gemeinde wirkten, soweit feststellbar, Baruch Maiser um 1815, Isak Wiesenwald (um 1820), Isak Ledner (in den 60-er Jahren), Adolf Münch, Jakob Meissner , Moritz Meissner, Berthold Münch (1900—1911), Nathan Meissner (1911—1923) und seit dem Jahre 1923 Norbert Meissner. Als Tempelvorsteher und Armenvater wirkte durch etwa 50 Jahre bis zu seinem Tode im Jahre 1921 Ignaz Meissner.

Mit der Nazi-Periode fand die kleine Gemeinde ein Ende. Die Einrichtung der Synagoge wurde an das Jüdische Staatsmuseum nach Prag übergeführt.

UNGARISCH BROD

Die erste jüdische Niederlassung in Ung. Brod dürfte um das Jahr 1270 stattgefunden haben. Der wachsende Handelsverkehr zwischen Deutschland und Ungarn lockte die Juden in diesen Grenzort, in dem sie — im Gegensatz zu den Nachbargemeinden Ung. Hradisch und Strassnitz — allseitigem Wohlwollen begegneten, sich grosser persönlicher Freiheiten und des Rechts der Selbstverwaltung erfreuten. Ihre Gerichtsbarkeit beruhte auf rabbinischem Recht. Sie zahlten mässiges Schutzgeld an die Obrigkeit, die die Verpflichtung ernst nahm, die Juden ihrer Stadt zu schützen.

Die Broder Kaufleute erfreuten sich besten Rufes und die städtische Obrigkeit räumte den Juden verschiedene Privilegien ein.

Die älteste städtische Urkunde, in der die jüdische Witwe Dawid von der Gemeinde die Rückzahlung einer Schuld forderte, datiert vom 6. Dezember 1470. Zwischen dieser Zeit und dem Dreissigjährigen Krieg erstreckt sich eine Spanne von 148 Jahren und es ist nichts darüber bekannt, dass in dieser Periode die Broder Bevölkerung ihren Schutzjuden Gewalt angetan hätte. Soweit von jüdischem Leid gesprochen werden kann, war es einerseits die Folge des gewaltigen Völkerringens jener Zeit, andererseits der Lage der jüdischen Häuser, die an den Festungsmauern grenzend, Zielscheibe feindlicher Geschosse waren.

Der Waffenstillstand brachte nicht die geringste Erleichterung. In engen Wohnungen zusammengepfercht, mussten die Juden zucht- und zügellose Soldaten beherbergen. Als der Vorsteher die jüdischen Familien von der Einquartierungspflicht durch finanzielle Entschädigungszahlungen befreien wollte, nützten dies sowohl die Kaiserlichen als auch die Rebellen zu endlosen Erpressungen.

Die Steuern wurden rücksichtslos eingehoben, obwohl die jüdische Zahlungsfähigkeit infolge des stockenden Ungarnhandels nachliess. Juden durften die Stadt nicht verlassen, wer die Festungsmauern verliess, bezahlte es mit seinem Leben. Leichen jüdischer Hausierer waren überall in der Umgebung aufzufinden. Ein typisches Beispiel für das damalige Elend bietet der Bericht Simon Bacharachs: „Bevor noch das erste Jahr meines Aufenthaltes in Brod zu Ende ging (1627), zog der Feind dort durch, wir schwebten in Todesgefahr, wurden in unseren Häusern eingeschlossen. Als der Feind fortzog, nahm er meinen Schwiegervater Isak, Sohn des Phöbus, der 30 Jahre Landesvorsteher war, und auch ein Vorstandsmitglied als Geisel mit, für welche man 10.000 Gulden Lösegeld hergeben musste. Dann verging Jahr für Jahr, da ich mit Abgaben, Kontributionen und Steuern beschäftigt wurde. Dabei hatte ich grosse Geschäftsverluste, viele Schuldner suchten das Weite, einige forderten Nachlässe, die Zahlungen stockten, Folgen der Angriffe — ich sank immer tiefer, bis ich in Folge der vielen extraordinären Steuern ganz verarmte."

Das jüdische Leid erreichte seinen Höhepunkt, als die Synagoge demoliert werden musste, weil sie nächst der Stadtmauer „dem Feinde als Position zur Beschiessung der Stadt dienen" könnte. Zahlreiche jüdische Häuser wurden zu Ruinen, die Obdachlosen fanden in der Tuchwebergasse eine Zuflucht, die dann Jahrhunderte hindurch die Judengasse geblieben war.

Die Herrschaft Kaunitz beseitigte teilweise die Schranken, welche im Weichbild der Stadt die jüdische Bewegungsfreiheit einengten. Sie überliess den Juden alle von ihren Eigentümern verlassenen Häuser, sofern sie die auf ihnen lastenden Schulden bezahlten. Der jüdische Besitz erweiterte sich, 1628 besassen die Juden in der Stadt 48 solche verlassene Häuser und das wirtschaftliche Leben kehrte allmählich in das alte Geleise zurück.

Die Zeit der Ruhe und Erholung währte 15 Jahre, dann wurde sie erneut durch den Krieg jäh unterbrochen. Zwei Jahre lang raubten, brandschatzten und mordeten die Schweden und als mit dem Friedensschluss von 1648 die Erlösung kam, war die Existenz der Juden vernichtet. Der Gesamtschaden von 80.000 fl. wurde ihnen nicht ersetzt, an den Erleichterungen, die den ande-

ren Bürgern gewährt wurden, hatten sie keinen Anteil, vielmehr lasteten auf ihnen unerträgliche Steuern.

Erlässe, die den jüdischen Handel einschränkten, lösten einander ab. Mautverpachtung und Salzverschleiss wurden den Juden entzogen. Hinzu kam die Ausweisung der Juden aus Wien im Jahre 1670, zahlreiche Emigranten fanden in Brod Zuflucht, was die ohnehin geringen Verdienstmöglichkeiten erst recht schmälerte. Hingegen kam es zu einer geistig-religiösen Erstarkung der Gemeinde, die auch auf ihre materielle Lage günstigen Einfluss hatte. Durch Fleiss und Tüchtigkeit heilten sie die Kriegswunden.

Doch die günstige Wendung löste eine bisher in Ung. Brod unbekannte antisemitische Welle aus. Neid und Hass liessen die Bevölkerung nach Ausnahmegesetzen gegen die jüdischen Mitbürger rufen. Dieser Judenhass war letzten Endes die Quelle des Unheils, das am 20. Tamus 5443 über die jüdische Gemeinde hereinbrach. Kara Mustafa umklammerte Wien mit seinem gewaltigen Heer und die letzten kaiserlichen Truppen wurden zur Verteidigung der Reichshauptstadt aus Mähren abgezogen. Fünftausend Reiter des Grafen Tököly nützten die Gelegenheit, überschritten die Grenze und besetzten sofort die Grenzstadt Ung. Brod. Hier hatten sich die Juden in früher Morgenstunde im Bethaus versammelt. Die Kuruzzen mordeten und zerfetzten die Thorarolle. Die Führer der Gemeinde waren tot, doch vergeblich pochten die überlebenden Juden an die vom Stadthauptmann geschlossenen Stadttore, sie fanden keinen Einlass. Das Verhängnis nahm grässliche Dimensionen an. Das furchtbare Gemetzel, das in den frühesten Morgenstunde im Bethaus begann und in den Strassen fortgesetzt wurde, fand um die Mittagszeit sein scheinbares Ende. Die Mörder, von Blut und Wein erhitzt, verliessen um zwölf Uhr die Stadt. Ihr Anführer Petnehazy erpresste noch im letzten Augenblick der jüdischen Gemeinde tausend Gulden. Erlöst wähnte sich nun der Teil der Bevölkerung, der in Kellern und Kammern Zuflucht gesucht hatte. Aber auch sie sollten noch den Leidenskelch bis zur Neige leeren, Streifendes Fussvolk löste die Reiter ab, die Raubgier konnte nicht mehr ganz befriedigt werden und so fröhnten die Soldaten der Mord- und Zerstörungswut. In der Judengasse wurden 65 Häuser eingeäschert, die in den Kellern Versteckten ereilte der Erstickungstod. Hunderte wurden durchbohrt, erwürgt oder verbrannt, in Stücke geschnitten und grausam gefoltert.

Die Henker zogen abends ab, schleppten aber sieben Geiseln mit, die man in Ungarn für 850 fl. loskaufen musste. Die verwüstete Stadt bot ein grausiges Bild. Leichenbesät waren die Strassen, bettelarm die Überlebenden. Das Militär konnte nur noch Trümmer und Brandstätten bewachen.

Die Regierung leistete Schadenersatz. Der Schaden belief sich auf 35.565 Gulden. Vorerst aber gebrach es der jüdischen Bevölkerung an Mut. Viele wanderten aus. Ihnen verdanken die Gemeinden Trencin, Nové Mesto nad Váhom (Waag-Neustadtl) und Vrbové (Verbó) ihre Entstehung.

Die dem Untergang geweihte, dezimierte Gemeinde erfuhr einen unerwarteten Aufschwung. Aus dem Schutte in der Judengasse erhoben sich neue Häuser, eine neue ansehnliche Synagoge wurde erbaut und manche der Juden gelangten wieder zu Vermögen und Wohlstand. Der Neid veranlasste die Bürger gegen diese Entwicklung anzukämpfen. Schon 1684 wollten sie die Juden wieder in die Vorstadt zurückdrängen, scheiterten aber am Widerstand der Herrschaft Kaunitz. Zwei Jahre lang verhandelte die Herrschaft, ihr eigenes Interesse im Auge behaltend, mit dem Stadtrat. Die Juden waren zu einem Verhandlungsobjekt geworden. Aber die Entscheidung war dennoch günstig, weil sie unter den Schutz der Herrschaft gestellt, nicht mehr der Willkür der streitsüchtigen Bevölkerung preisgegeben waren. Die Sicherheit musste allerdings teuer bezahlt werden: durch hohe Steuern und empfindliche Geldstrafen. Wenn Juden die Stadt verliessen, um in Ungarn ihren Geschäften nachzugehen, hatten sie eine „Abreisegebühr" zu entrichten, bei der Rückkehr eine „Willkommgebühr".

Trotzdem entwickelte sich die Gemeinde in schnellem Tempo. Mit dem materiellen Fortschritt Hand in Hand ging auch der geistig-religiöse Aufstieg. Die Broder Gemeinde gestaltete sich allmählich zu einem religiösen Zentrum für zahlreiche Gemeinden. Die Führer der Broder Gemeinde kämpften hartnäckig um die Bewahrung ihrer Vorzugsstellung und zwangen den Judengemeinden von Trencin, Waag-Neustadtl, Verbó u.a. ihren Willen auf und bedienten sich dabei fürstlicher Verordnungen, um jegliche Unabhängigkeitsbestrebungen zu unterdrücken.

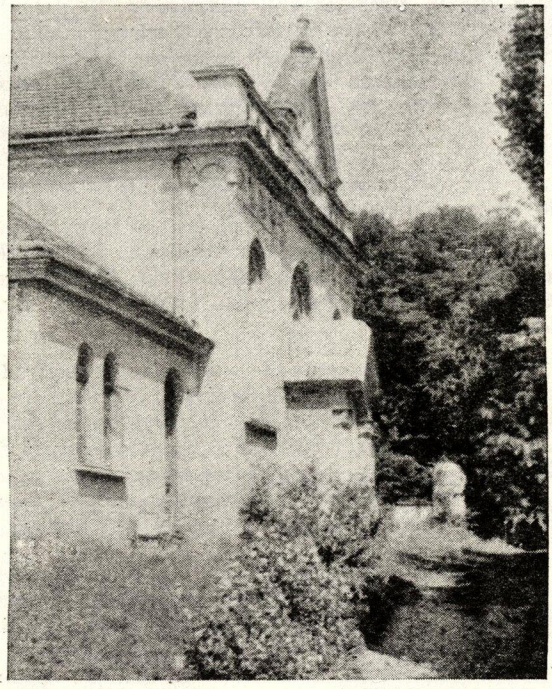
Die von Maria Theresia eingeführte Familienordnung hatte die Gemeinde auf eine harte Probe gestellt. in Brod durften nur 160 Familien wohnen. Waren die Familiantenplätze besetzt, musste ein Heiratsbewerber warten, bis ein Familiant starb. Winkelehen waren die Folge. Die Kinder aus solchen Ehen führten nur den Namen der Mutter. So geschah es, dass die Nachkommen mehrerer Brüder verschiedene Namen trugen, was zu Verwirrungen und endlosen Erbschaftsprozessen führte. Der Vorsteher allein entschied über die Einreihung der Heiratskandidaten in die „Familien"; Protektion und Bestechung blühten, Hass und Zwietracht wucherten.

Der Toleranzedikt Josefs II. öffnete den Juden alle Unterrichtsstätten. Wie fast überall, erblickten auch die Broder Juden in der Gründung der Normalschule den Auftakt zur Irreligiosität und Freigeisterei. Unter allerlei Vorwänden blieben die Kinder ungeachtet des Schulzwangs dem Unterricht fern. Doch die von Mendelssohn entzündeten Strahlen des Lichts sickerten langsam durch. Allen Verboten zum Trotz bahnte sich eine Bibelübersetzung den Weg in die jüdischen Gemeinden. Als 1848 die Gettomauern fielen, beugte man sich allgemein dem Schulzwang.

Doch die Spaltung dieser einst religiösesten Gemeinde Mährens nahte. Vorsteher S. Brammer liess den Almemor in der Mitte der Synagoge beseitigen und die Toravorlesung vom Platz des Vorbeters aus vornehmen. Überdies sollte dieser im Ornat und mit Chor fungieren. Auf diese Reform antworteten die Orthodoxen mit der Sezession aus der Gemeinde. Ihre Gottesdienste veranstalteten sie in einem gemieteten Lokal. Der Vorsteher verlangte die Intervention der Behörden. An einem Sabbat des Jahres 1872 erschienen die Gendarmen zur Zeit des Mincha-Gottesdienstes, vertrieben die Anwesenden und sperrten das Bethaus. Am 25. November desselben Jahres wurde aber von der Statthalterei den Orthodoxen die Abhaltung eigener Gottesdienste bewilligt.

Nachdem Bemühungen um eine Überbrückung der Kluft gescheitert waren, liess Gemeindevorsteher S. M. Schindller 1894 erneut das kürzlich erbaute Betlokal der Orthodoxen gewaltsam sperren, aber die Statthalterei entschied wiederum zu Gunsten der Orthodoxen. Die gegenseitige Befehdung wurde dann mit grösserer Intensität geführt.

Die Spannung lockerte sich, als im Jahre 1900 H. M. Brammer zum Kultusvorsteher gewählt wurde. Mit Zähigkeit hielt er am konservativen Charakter der Gemeinde fest. An den religiösen Institutionen liess er nicht rütteln. Ihm standen viele Jahre hindurch Johann Brief und Jakob H. Glück zur Seite. Als Kultusvorsteher Bremmer 1925 das 25jährige Amtsjubiläum feierte, wurde in der Synagoge ein feierlicher Gottesdienst mit Predigt veranstaltet.



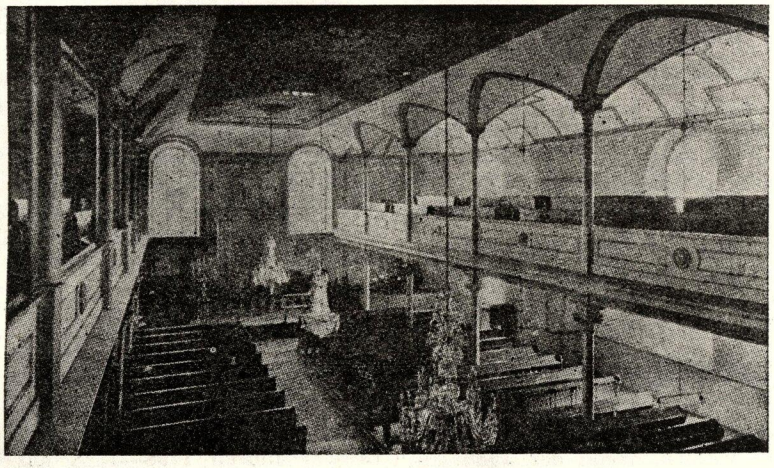
Der ehemalige Tempel
Aussenansicht

Die Ungarisch-Broder Rabbiner waren:

Dawid b. Samuel Halevy (Ture Sahav)	um 1635
Efraim Kohn	1655—1666
Dawid b. Israel Isserls	1672—1674
Eljakum Götz b. Salomon Halevy	1678—1683
Moses b. Gerson Aschkenasi	1686—1690
Israel b. R. Koppel Fränkel	1691—1696
Josef b. Salomon	1698—1699
Uri Schragja Phöbus b. Elieser Chalfen	1700—1708
Jakob Mordechai b. Naftali Kohn	1709—1732
Zwi Hirsch b. Jochanan Nasch	1734..1742
Chaim b. Lipman Lewi	1760—1778
Saul Fuchs aus Krakau	1781—1792
Josef Kapp	1794—1804
Moses Jehuda Rosenfeld	1806—1828
Israel Wolf aus Koritschan	1829—1830
Dawid Buchheim	1830—1841
Abraham Kralowski	1841—1843
Moses Nascher	1844—1854
Hermann Roth	1854—1864
M. D. Hoffmann	1864—1889
Dr. M. Jung	1890—1912
Dr. K. Nürnberger	nach 1913

Während der Revolution von 1848 vermochten jüdische Mitglieder der Nationalgarde den Ausbruch antisemitischer Ausschreitungen erfolgreich zu unterbinden.

Im Jahre 1910 zählte die jüdische Gemeinschaft von Ung. Brod 1200 Seelen, im Jahre 1930 nur noch 529. Im März 1939 gab es immer noch 489 Juden in der Stadt. Im Jahre 1941 wurde das Oberhaupt der Jüdischen Gemeinde, Felix Brunn, zusammen mit sieben Vorstandsmitgliedern verhaftet und von der Gestapo wegen angeblicher antideutscher Untergrundaktivität hingerichtet. Ende 1941 wurde die Grosse Synagoge von örtlichen Faschisten in Brand gesteckt. Anfang 1942 wurden 350 Juden aus Ung. Hradisch nach Ung. Brod übergeführt und bei den dortigen jüdischen Familien einquartiert. Die Stadt wurde zu einem Konzentrationspunkt des gesamten südmährischen Judentums vor den Deportationen. Im Januar 1943 wurden drei Transporte mit 2837 Juden abgefertigt, zuerst nach Theresienstadt und danach nach Auschwitz. Nur 81 von ihnen haben den Krieg überlebt.



Innenansicht

Achtzig Jahre lang wurde in Brod der Kampf gegen den jeweiligen Rabbiner geradezu zur Tradition. Seinen Ausgangspunkt hat dieser Kampf — merkwürdig genug — in der Orthodoxie. Sie vermochte sich von ihrem ursprünglichen Boden der ungarischen Orthodoxie nicht loszulösen. Von ihr ererbte sie das Misstrauen gegen den „gebildeten" Rabbiner, der von den „Frommen" angefochten wurde, denen es an der Fähigkeit gebrach, die moderne Orthodoxie und die Wirksamkeit des modernen Rabbiners in der Neuzeit zu begreifen.

★

Nach Kriegsende kehrten 30 Juden nach Ung. Brod zurück und schufen eine kleine Gemeinde. 1948 spendeten diese Juden 500.000 Kronen für die Israel-Armee

und stellten zwei Mann für die israelische Luftwaffe. 1948 kam es nach dem kommunistischen Putsch erneut zu antisemitischen Ausschreitgungen. 1949 wanderten 20 Juden nach Israel aus und die Gemeinde war nur noch zu einer Filiale der Gemeinde von Kyjov geworden. Auf dem jüdischen Friedhof wurde 1948 ein Denkmal eingeweiht, das die Namen aller in den Nazi-Lagern umgeekommenen jüdischen Einwohner der Stadt enthält.

UNGARISCH HRADISCH

Aus dem im Archiv der Stadt Ungarisch Hradisch im Original vorhandenen Privilegiumsurkunden geht hervor, dass hier schon im 14. Jahrhundert eine beträchtliche Anzahl von Juden gewohnt hatte. Zum ersten Male werden die Juden in der Stadt etwa 100 Jahre nach ihrer Gründung, 1342, in einer Urkunde erwähnt, in der von jüdischen Leistungen an die Königliche Kammer die Rede ist.

Eine weitere Nachricht über die Juden stammt aus dem Jahre 1421, als der Bürgermeister und der Stadtrat ihnen die Errichtung eines Friedhofes bewilligt hatten. Später wurde das Recht der Juden, in Hradisch zu wohnen, irgendwie bezweifelt, denn König Ladislaus Posthumus gab eine für die Juden wichtige Urkunde heraus, mit welcher er ihnen am 13. September 1454 gestattete, weiterhin in der Stadt zu wohnen und ihre Steuern der Stadt zur Erhaltung der Mauern und Türme schenkte. Indem die Juden auf diese Weise der Stadt abgetreten wurden, gestalteten sich ihre Verhältnisse günstig und sie baten König Wladislaw, ihnen ihre alten Gewohnheiten und Rechte in Hradisch zu bestätigen, was der König mit einer Urkunde vom 19. Februar 1497 getan hatte. Mit den „jüdischen Artikeln" wurde die rechtliche Stellung der Juden in Hradisch sichergestellt. In deutscher Übersetzung lauten sie:

„Erstens sollen die Juden niemandem Abgaben und Steuern zahlen als der Stadt Hradisch zur Ausbesserung der Stadt und der Schanzen. Was die Bürger ihnen also nach Gebühr und altem Herkommen auferlegen, sollen sie zahlen und niemand anderer als der Stadtrat darf sie verwalten.

Item soll kein Judenmeister und kein Jude über ihnen sein, auch keinen Bann über sie verhängen, und wer das täte, verfällt der königlichen Kammer mit 100 fl. und der Bann soll ihnen nicht zu Schaden sein.

Item wem immer sie etwas schuldig wären, der soll sie vor dem Hradischer Gerichte beschuldigen und sie sind verpflichtet, sich vor diesem Gerichte gemäss dem Rechte der Stadt Hradisch zu rechtfertigen.

Item, wenn ein Jude stirbt, so soll sein Besitz nach dem Hradischer Recht unter seine Waisen geteilt werden.

Item soll jedweder Streit zwischen Juden selbst nach dem Stadtrechte gerichtet werden. Wenn der Jude gerechte Schulden über Feld (d.h. auswärts) hat, so soll man ihm zu deren Eintreibung verhelfen, sie einfordern und zu Stande bringen nach Recht und Gerechtigkeit."

Bald war aber die Stadt mit den Juden nicht zufrieden und sie versuchte sich ihrer zu entledigen. Auf Grund ihrer Klage hatte König Wladislaw sie am 18. Februar 1514 für immer aus Hradisch verwiesen. Die Juden verliessen die Stadt und übersiedelten in die untertänigen Städte und Dörfer der Umgebung. Juden durften zwar an den Jahrmärkten von Hradisch teilnehmen, dort aber keinen dauernden Aufenthalt nehmen.

Während der beiden österreichischen Erbfolgekriege unter Maria Theresia wurden die Juden des Hochverrats geziehen: sie hätten 1742 den preussischen Heeren in ganz Mähren als Wegweiser gedient.

Kaiser Josef II. erleichterte das Los der Juden bedeutend und hob 1782 die Leibmaut auf. Trotzdem aber behielten sich die Städte das Recht vor, den Juden die Tore zu verschliessen. Erst 1848 wurde mit den übrigen Privilegien auch dieses aufgehoben und die Juden begannen sich in Hradisch frei anzusiedeln, so dass 1869 dort bereits 342 Seelen registriert werden konnten. Die Zahl der jüdischen Einwohner vergrösserte sich allmählich und 1880 betrug sie 488. Im Jahre 1892 erfolgte die Umwandlung des Kultusvereins in eine Kultusgemeinde, deren erster Vorstand aus Dr. A. Mannaberg, Emanuel Fürst, Heinrich Gansel, Josef Hahn, Josef Winter und Siegmund Brunn bestand. 1875 wurde der erste eigene Tempel eingeweiht.

Als Rabbiner wirkten in Hradisch: Adolf Hahn (bis 1865), Jakob Grünwald (1865—1889), Josef Burstyn (1897—1907), Simon Friedmann (1906—1907), Dr. S. Zwick (1909).

Um die Jahrhundertwende wurden in Ung. Hradisch regelmässige Gottesdienste eingeführt, wurden ein Jugendverein und ein „Jüdischer Frauenwohltätigkeits- und Freitischverein" gegründet. Am 7. September 1926 fand in Hradisch ein zionistischer Jugendtag statt, zu dem der Verband zionistischer Mittelschüler und der Verein zionistischer Akademiker in Brünn geladen hatten.

Im Jahre 1930 gab es in Ung. Hradisch 353 Juden, von denen die Mehrzahl der zionistischen Bewegung angehörte. Nach dem Zweiten Weltkrieg, dem auch diese jüdische Gemeinde zum Opfer gefallen war, kehrten nur einzelne Juden in die Stadt zurück und sie gehörten der Kultusgemeinde von Ung. Brod und später derjenigen von Brünn an.

UNGARISCH OSTRAU

Schon im 14. Jahrhundert hat es in Ungarisch Ostra — im hebräischen Schrifttum Steiniz genannt — ein geordnetes Gemeinwesen gegeben. Wie in anderen mährischen Judengemeinden fliessen die Nachrichten aus den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens recht spärlich. Die Stadtchronik hat über die Juden nichts anderes zu berichten als über die Einschränkungen der jüdischen Ehen.

Im Amtsregister der Gutsherrschaft Ung. Ostra aus dem Jahre 1671 werden bereits 16 Judenhäuser und zwei verödete Judenhäuser konsigniert und auch die vormaligen Besitzer genannt. Die Häuserzahl setzt das Vorhandensein von mehr als 30 jüdischen Familien voraus. Im Jahre 1635 zählt die Stadt 22 Judenhäuser. In den Jahren 1798—1848 hat es hier 89 Familienstellen gegeben. Im Jahre 1848 zählte die Gemeinde 478 Seelen, doch diese Zahl ist nach dem Ersten Weltkrieg auf 220 gesunken.

Die namhaften Gestalten des Judentums von Ung. Ostra sind Mordechai b. Schalom, der 1650 als Landeseinnehmer, Bezirksältester genannt wird und 1659 auch auch die Statuten der Chewra Kadischa gefertigt hatte. Schalom ben Jecheskel wird 1668 als Landeseinnehmer genannt. Mandl Salamon Steinitzer ist 1732 Landesdeputierter. Als Judenrichter bzw. Gemeindevorsteher werden genannt (nach 1732): Michl b. R. Sch. David;

Mose Singer (1835); Mandl Duschak (1858); Löb Winter (1860); Jesajas Braun (1864); Sal. Kihn (1876); Salamon Winter (1880—1888); Jonatan Lamberg; Max Kihn (1898); Dr. Eduard Stern (1902); Jehuda Diamand (1903); Sigmund Klein (1909); Löb Nussbaum, Samuel Kornblüh, Sal. Sommer, Jakob Hahn, Jakob Strauss und Jechiel Grünbaum werden als Beiräte genannt.

Die Rabbiner von Ung. Ostra waren: Salomo Mose (1592); David b. Samuel Halevy (1659); Mose b. Hakadosch Elchanan aus Fürth (um 1655; Jesaja b. Sabbatai Scheftel (1659); Joel b. Samuel aus Krakau (1668); Mhrr Pinchas (nach 1700); Mhrr Salomo (vor 1719); Kolonimos b. mhrr Baruch (ab 1720); Löb Steiniz (gest. 1760); Mhrr Pinchas b. mhrr Aaron (1766); Jakob Hirsch b. M. L. Feilbogen (1790—1832); Mose Löb m. mhrr Hakohen Müller (1832—1853); Dr. Joel Müller; Dr. S. Wolfsohn (1876—1878); Dr. Israel Taglicht (1883—1893); Dr. Emanuel Lenke; Dr. D. Herzog (1897—1900); Dr. Simon Friedmann; Dr. Michael Halberstamm (ab 1919).

WALLACHISCH-MESERITSCH

Die Kultusgemeinde Wallachisch-Meseritsch, die die Sprengel der Bezirksgerichte Wallachisch-Meseritsch und Roznau, sowie die der politischen Bezirksverwaltung Wsetin umfasste, wurde nach dem Gesetze von 1891 konstruiert, war also eine neue Gemeinde. In bezug auf das Rabbinat war sie mit der Gemeinde von Mährisch-Weisskirchen vereinigt. Der erste Rabbiner der vereinigten Gemeinden war Prof. Dr. Adolf Leimdörfer (1892 bis 1894), dem Prof. Dr. Jakob Rabbinowicz folgte.

Über die Frage der ersten Ansiedlung von Juden in Wallachisch-Meseritsch und dessen Umgebung lässt sich nichts Sicheres sagen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden bei den Grabungen zum Bau des Bräuhauses an der Stadtperipherie stark verwitterte, unverkennbar jüdische Grabsteine aufgefunden. Dieser Umstand führte zur Annahme, dass diese Stätte ein jüdischer Friedhof war, so dass also in der nächsten Umgebung auch eine jüdische Gemeinde existiert haben musste. Für diese Tatsache spricht auch der Umstand, dass Meseritsch unweit von Neu-Titschein und Stramberg liegt, wo grössere Judengemeinden existierten; waren dort jedoch Juden ansässig, warum nicht auch im benachbarten Meseritsch?

Trotzdem handelt es sich nur um eine Vermutung, weil keinerlei weitere Anhaltspunkte für die Existenz einer Judengemeinde in Meseritsch in den früheren Jahrhunderten vorhanden sind und keinerlei Quellen darauf hindeuten, dass jemals eine solche bestanden hatte. Wohl aber dürften nach dem Auftreten Capistranos, der die Vertreibung der Juden um das Jahr 1454 aus Brünn, Olmütz, Neu-Titschein, Stramberg zur Folge hatte, Grabsteine aus diesen letzteren Städten verschleppt worden sein, die späterhin zum Bau des Fundaments für die Stadtmauer in Meseritsch verwendet wurden und diese Steine fand man dann verwittert vor.

Sichere Spuren von der Existenz jüdischer Familien in diesem Gebiete findet man erst 1669. Als Kuriosum sei hier angeführt, dass sich unter den grossen Scharen von Büssern, die um das Jahr 1742 im Gebiete von Meseritsch—Wsetin auftraten, auch ein Jude befand.

Im Jahre 1867 wurde der Tempel in Krasna, der nächst Wallachisch-Meseritsch gelegenen und nur durch den Becvafluss getrennten Schwestergemeinde, erbaut. Bis dahin wurde der Gottesdienst regelmässig im Privathause von Moses Hirsch abgehalten.

Obmann der Judengemeinde vor der Konstituierung der Kultusgemeinde war Josef Sommer. Der erste Kultusvorsteher nach der Konstituierung der Gemeinde war Ignaz Löw, dem 1901 Dr. Salomon Heller folgte.

Eine Chewra Kadischa wurde im Jahre 1868 gegründet und die erste Beisetzung auf dem damals erworbenen jüdischen Friedhofe fand 1871 statt. Im Jahre 1893 wurde ein Israelitischer Frauenwohltätigkeitsverein gegründet, seit 1923 existierte auch ein Zionistenverein in der Stadt. Die Judengemeinde war auch in der Stadtgemeinde vertreten.

Die Privatschule der Kultusgemeinde hatte Öffentlichkeitsrecht.

WÖLKING

Über die Entstehung dieser ehemals von armen Juden bewohnten Gemeinde an der Strasse Zlabings bis Daschitz wissen wir nicht viel; jedenfalls aber waren die ersten Ansiedler Opfer der im Jahre 1670 erfolgten Vertreibung der Juden aus Wien, denn ihre Zuweisung nach Wölking erfolgte durch die General-Lahnenkommission.

Die erste urkundliche Nachricht von den Wölkinger Juden stammt aus dem Jahre 1725: damals wurde ein Branntweinhaus einem Juden verpachtet und es heisst ferner, dass von 13 herrschaftlichen Zinshäuschen an Christen 6 und an Juden 7 vermietet waren. Im Jahre 1763 gab es in Wölking 14 jüdische Familien mit insgesamt 68 Personen. Unter Kaiser Josef II. erfuhr die Anzahl der Familiantenstellen eine Erhöhung auf 25, die bis 1848 unverändert blieb.

Aus der Unglückschronik dieses Ortes ist der Grossbrand vom Jahre 1822 zu erwähnen, dem 23 Juden- und 17-Christenhäuser zum Opfer gefallen waren. 1834 bestanden wieder 26 Judenhäuser.

Der feststellbare Bevölkerungszustand dieser Judengemeinde war folgender: 1830 — 162 Personen und ein tolerierter Jude; 1842 — 165, 1848 — 160, 1857 — 135, 1869 — 30, 1880 — 7, 1890 — 3, 1900 — 8 und 1921 — 5 Personen.

Seit dem 1. Januar 1892 ist die 1890 aufgelöste Judengemeinde Wölking der Kultusgemeinde Pisling angeschlossen gewesen. Der letzte Kultusvorsteher war Max Stukhart.

Der baufällige Tempel sowie das anschliessende, der ehemaligen Judengemeinde Wölking gehörige Kleinhaus wurden von der Pieslinger Kultusgemeinde als Rechtsnachfolgerin der Judengemeinde Wölking im Jahre 1898 verkauft.

In den 20-er Jahren dieses Jahrhunderts befand sich in Wölking nur noch eine einzige jüdische Familie, die des Heinrich Wottitzky. Zu den bekannten Familien, die einst in Wölking gewohnt haben, zählen die Familien Bauer, Bodansky, Engel, Fleischer, Fürst, Fleischmann, Goldstein, Grazinger, Hirschl, Hirschkron, Jellinek, Kohn, Kraus, Löffler, Pollak, Pruk, Singer, Spiegel, Schön, Tauber, Wozelka, Weiss und Winter. Sie beschäftigten sich mit Branntweinbrennerei, Fleischhauerei, Handel, Hausierertum, Kornhandel, Schnittwaren und ähnlichem mehr.

WSETIN

Die ersten Spuren einer jüdischen Ansiedlung in Wsetin führen auf das Jahr 1669 zurück. In jenem Jahre hatte der Besitzer Wsetins, Graf Georg Illezházy, dem Juden Joachim Adam das Branntweinbestandhaus verpachtet, dem auch sonstige materielle Vergünstigungen gewährt wurden und das Recht einberaumt wurde, den jüdischen Gottesdienst ungehindert abzuhalten.

Anscheinend haben bereits im 17. und 18. Jahrhundert mehrere Juden in Wsetin gelebt, die mit den anderen Bewohnern unter den feindlichen Einfällen der Kuruzzen und Magyaren zu leiden hatten. Sie waren von den sich oft wechselnden Besitzern geduldet und führten ein leidliches Dasein.

Im Jahre 1823 wurden alle Juden vom Grafen Stefan Illeházy ausgewiesen, mit Ausnahme von Jakob Kohn, der sich dort auf Grund eines Toleranzbriefes aufhalten durfte. Jakob Kohn war 1813 aus Wessely a.M. nach Wsetin gekommen, wo bereits sein Sohn Josef 1813 geboren wurde. Kohn eröffnete in der Unterstadt einen Laden, in dem er auch Tabak und Zündhölzer verkaufte. Das Haus Kohn entwickelte sich über Generationen hindurch und entwickelte eine Möbel- und eine Glasindustrie im Orte.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts dürften in Wsetin mehrere Talmudkenner gelebt haben, was aus einem Manuskript des Rabbi Jeschaja Dresniz ersichtlich ist, der um das Jahr 1819 in Wsetin einen talmudischen Vortrag gehalten hatte.

Einer der namhaftesten Führer der Juden von Wsetin und langjähriger Präses des örtlichen Kultusvereines war Dr. Adolf Schönbeck. Unter seiner Führung wurde 1888 der jüdische Friedhof angelegt und 1897 ein schöner Tempel erbaut. Im Jahre 1898 wurde ihm das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Der Besitzer der Fabrik, deren Direktor Dr. Schönbeck war, nämlich Salomon Reich, hatte seinen Wohnsitz in Gross-Karlowitz, wo er sogar jahrelang Bürgermeister war, später Ehrenbürger und auch zum Ritter des Franz-Josef-Ordens geschlagen wurde.

Am 24. Oktober 1899 hatten die Juden von Wsetin unter den Demonstrationen anlässlich der Badenischen Sprachenverordnung zu leiden. Auch die Hilsner-Affäre (1897) hatte die Gemüter erhitzt. Fensterscheiben jüdischer Häuser wurden zertrümmert, Geschäfte demoliert und die Juden am Leben bedroht.

Zu den namhaftesten Persönlichkeiten der Wsetiner Judengemeinde zählte Dr. Heinrich Lazarus, ebenso wie sein Sohn Dr. Norbert Lazarus Rechtsanwalt von Beruf. Leiter des Kultusvereins waren Josef L. Reiss, Moriz Donath und Jak. Sax. Ihnen folgte Rudolf Knöpfelmacher. Leopold Blau war 25 Jahre lang Rabbinatsassessor, Kantor und Religionslehrer.

ZLABINGS

Während des ganzen Mittelalters und bis tief in die Neuzeit durfte sich kein Jude in Zlabings niederlassen. Der Widerwille gegen die Juden war so gross, dass man sich im 17. Jahrhundert sogar gegen die Ansiedlung eines getauften Juden mit Heftigkeit sträubte und die Zünfte bei der Lahnenkommission eine Beschwerde gegen den Hausiererhandel der Juden der umliegenden Orte Markwaretz, Wölking, Piesling, Althart, Maires und Pullitz einreichten. Zeitweise war ihnen sogar das Betreten der Stadt verboten gewesen und der Handel zwischen den Stadtbewohnern und den Juden auf einer „Judenwiese" abgewickelt wurde.

Für die judenfeindliche Einstellung des Zlabinger Magistrats in der Mitte des 18. Jhts. zeugt denn auch das drakonische Urteil, das gegen den Juden Isak Samuel Polatschek beim Appellationsgericht in Prag erwirkt wurde. Pollatschek ist des Raubes beschuldigt und zum Tode durchs Rad verurteilt worden.

Erst 1842 finden wir in Zlabings sechs geduldete Juden, und eine grössere Einwanderung erfolgte erst nach 1848, namentlich aus Wölking, Piesling und Altstadt. Im Jahre 1848 gab es in Zlabings 24, 1890 — 73, 1900 — 77, 1921 — 58 Juden. Im Jahre 1930 lebten noch neun jüdische Familien in der Stadt.

Mit der 1890 erfolgten Neuordnung der Kultussprengel wurden die Zlabingser Juden als Kultusfiliale der Gemeinde Piesling zugeteilt. Der erste Tempel von Zlabings wurde 1895 eingeweiht. Einen eigenen Friedhof hatte die Gemeinde nicht, so dass deren Mitglieder auf den jüdischen Friedhöfen von Altstadt und Piesling beigesetzt wurden.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges hatten die Juden von Zlabings einen eigenen Kantor, später blieb jedoch dieser Posten unbesetzt. Als Kantoren wirkten hier: Ruberl (1880), Schüler, Stangl, Adolf Schrötter (1885), Nussbaum (1892), Max Friedl (1898—1914), Rabbiner Schap und Wetzstein.

Zu den namhaftesten Persönlichkeiten der Zlabinger Juden zählte der Stadtarzt Dr. Wilhelm Goldstein, lange Jahre hindurch Mitglied der Gemeindevertretung, sowie Samuel Allina, ein Sohn des Altstädter Rabbiners David Allina.

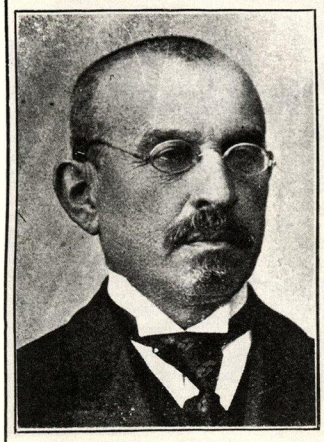
ZNAIM

Znaim gehört zu den ältesten Ansiedlungen in Mähren. Die Burg wird bereits 1048 erwähnt und es ist anzunehmen, dass auch die ersten Juden sich hier sehr frühzeitig niedergelassen haben, denn in einer Urkunde aus dem Jahre 1052 ist bereits von Abgaben der Juden die Rede. Das Stadtrecht wurde Znaim am 19. September 1226 von König Premysl Ottokar I. verliehen und von da an siedelten die Juden im Znaimer Ghetto, der Judengasse, die später Grosse Fröhlichergasse hiess.

Über die Judengasse orientiert uns eine Schenkungsurkunde vom 5. August 1330, in der das „Vicus Judaeorum" als Grenze genannt und angeordnet wird, dass das „Judenpförtchen" stets geschlossen bleibt. Eine noch vorhandene Urkunde aus dem Jahre 1390 enthält einen Vergleich, der zwischen dem Nonnenkloster und der Judengemeinde wegen einer neben Kloster und der Judenschule zu führenden Mauer und Wasserleitung geschlossen wurde. Neben der Schule stand die Synagoge, anschliessend daran das rituelle Bad.

Der alte jüdische Friedhof lag ausserhalb der Befestigungsmauern der Stadt. Die ältesten Grabsteine stammen aus dem Jahre 1256 und viele davon waren im Lapidarium des städtischen Museums untergebracht. Die Gebeine wurden 1869 gesammelt und im neuen jüdischen

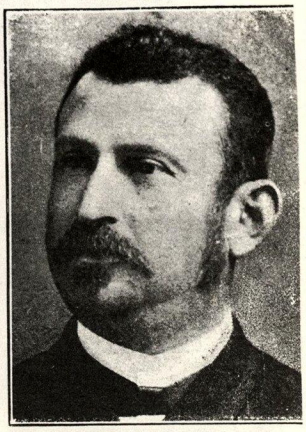
UNGARISCH BROD



Hermann Löwy.



Dr. Adolf Jellinek.



S. M. Schindler.



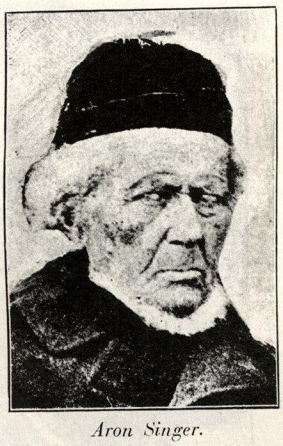
Jakob S. Schön.



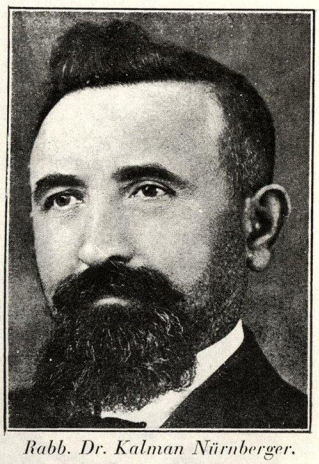
Rabb. Dr. Moritz Jung.



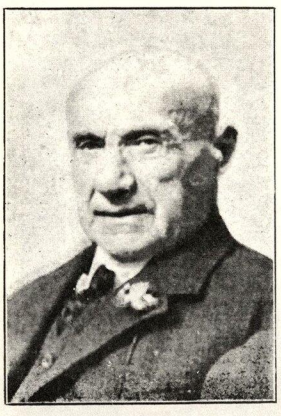
Lazar Riesenfeld.



Aron Singer.

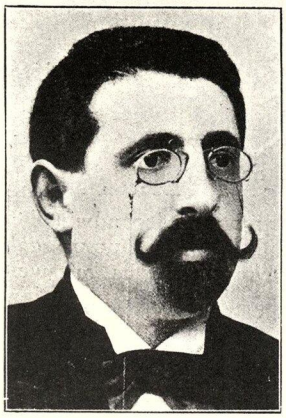


Rabb. Dr. Kalman Nürnberger.

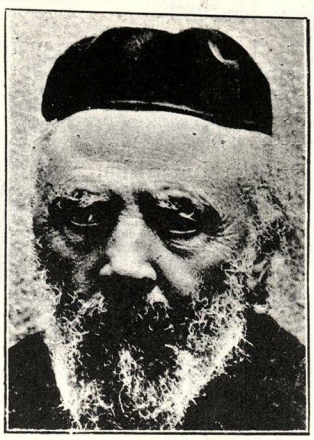


Leopold J. Schön.

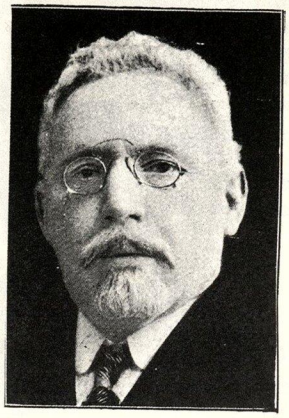
UNGARISCH HRADISCH



Rabb. Dr. Josef Burstyn.

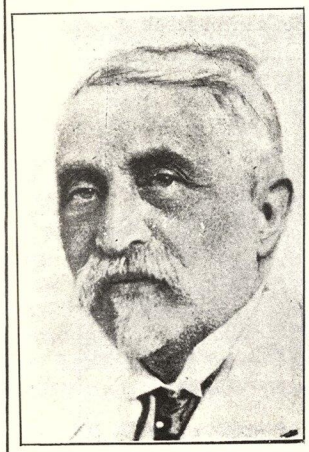


Jakob Grünwald.

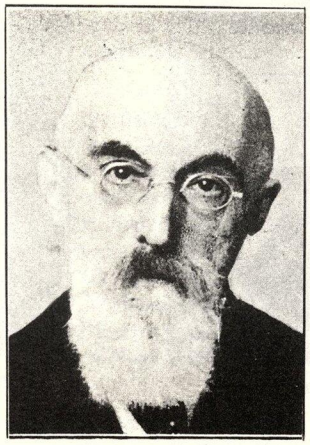


Rabb. Dr. S. Zwick.

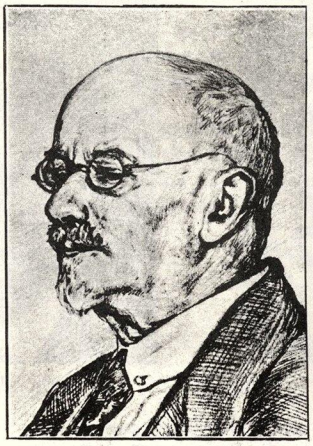
WALLACHISCH-MESERITSCH



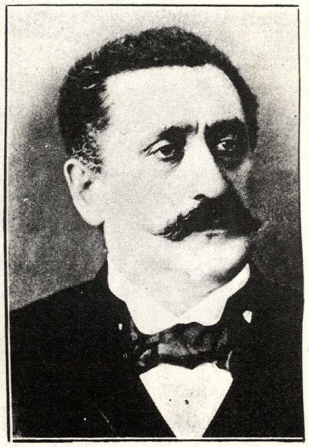
Dr. Salomon Heller.



Emil Ehrenhaft.



Samuel Berger.

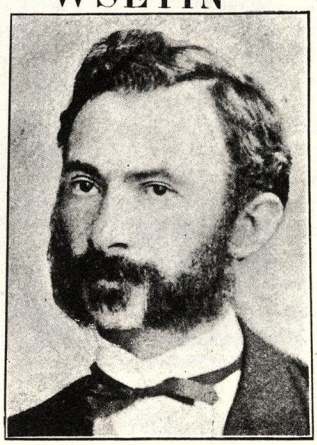


Ignaz Löw.

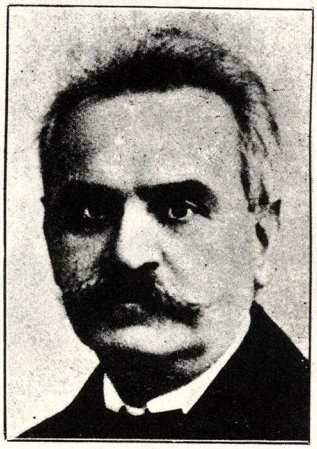
WSETIN



Dr. Heinrich Lazarus.

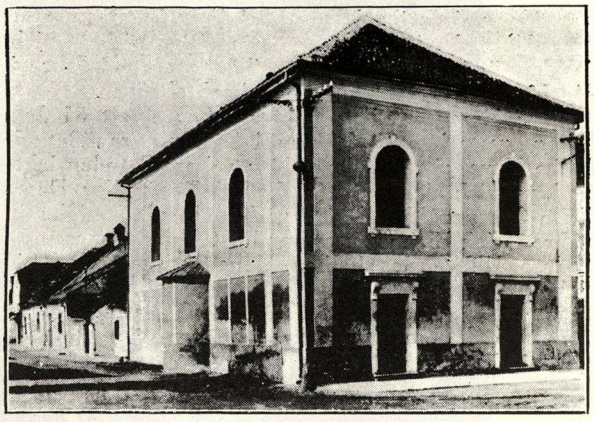


Dr. Adolf Schönbeck.

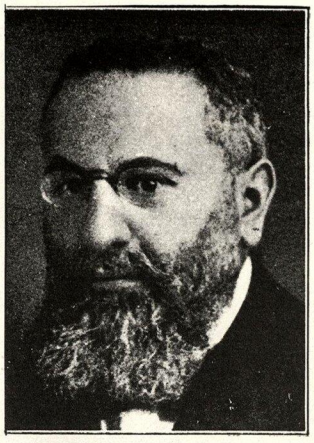


Dr. Alfred Prager.

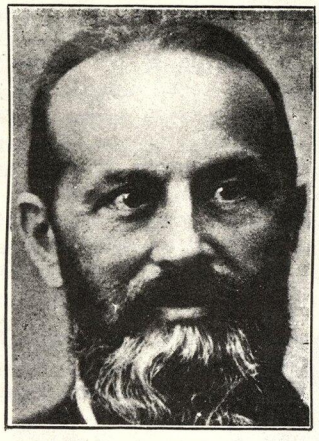
UNG. OSTRA



Tempel (Außenansicht).



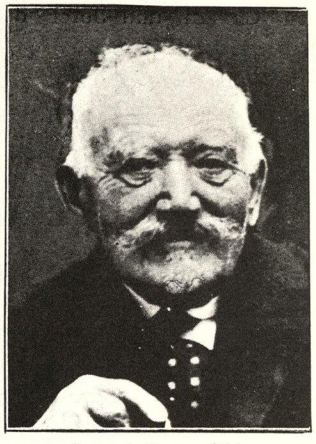
Rabb. Prof. Dr. D. Herzog.



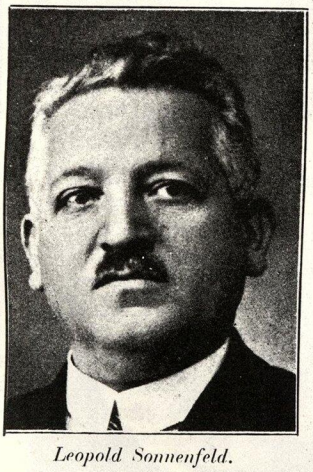
Rabb. Dr. Israel Taglicht.



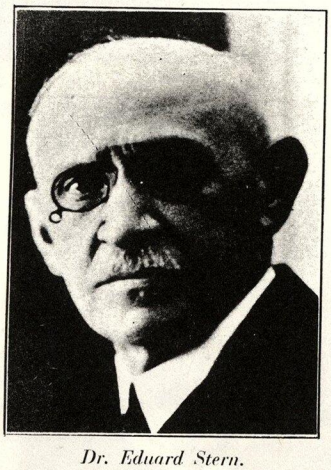
Leopold Sonnenfeld.



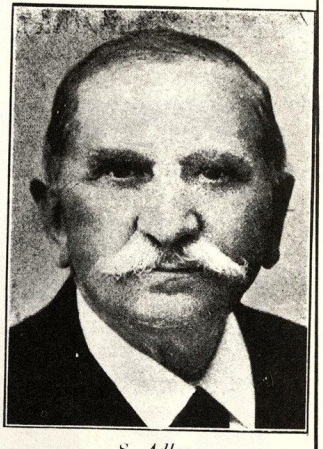
Samuel Sonnenfeld.



Leopold Sonnenfeld.

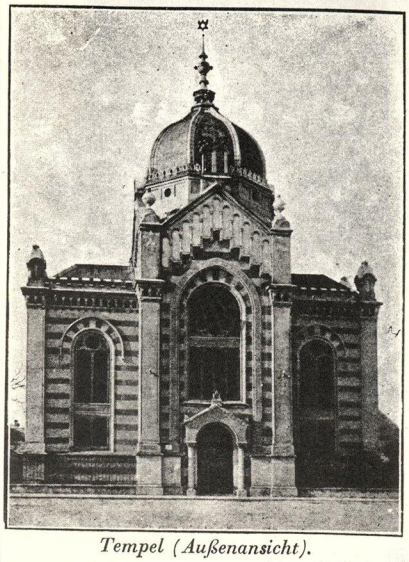


Dr. Eduard Stern.

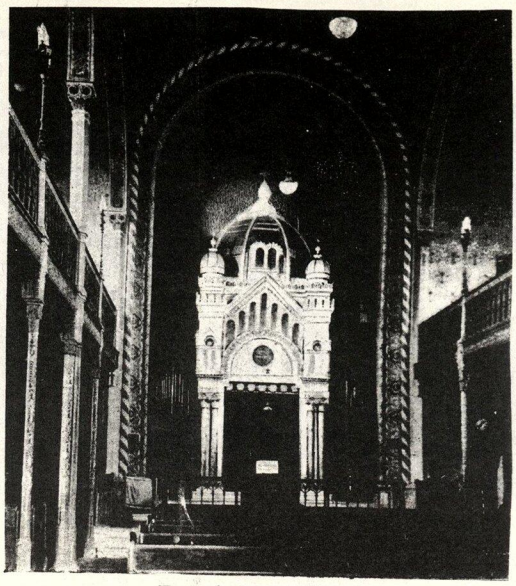


S. Adler.

ZNAIM

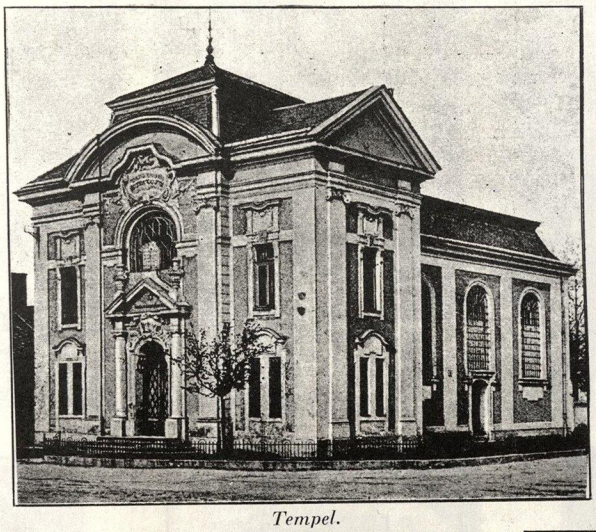


Tempel (Außenansicht).



Tempel (Innenansicht).

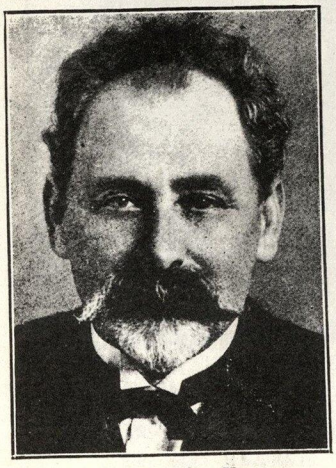
ZWITTAU



Tempel.



Josef Stein.



Rabb. Dr. Felix Kanter.



Rabb. Dr. Daniel Fink.

Friedhof im gemeinsamen Grabe bestattet, das mit einer Pyramide und Inschrift versehen wurde.

Die Entwicklung des mährischen Judentums auf Grund des von Premysl Ottokar im Jahre 1254 den Juden seines Reiches verliehenen Privilegiums erlitt eine jähe Unterbrechung durch die 1338 von Pulkau in Niederösterreich ausgehenden und sich über Mähren und Böhmen erstreckenden Judenverfolgungen, für die eine „Hostienschändung" und 1349 die Pestepidemie einen Vorwand geboten hatten. Trotz der fortwährenden Bedrohung des Lebens und des Besitzes scheint die Judengemeinde in Znaim im 14. Jahrhundert von Bedeutung gewesen zu sein. Aus den Judengerichtsbüchern der Jahre 1417, 1427, 1428, 1435, die im Stadtmuseum erhalten blieben, geht eine Zuwanderung von Juden aus Niederösterreich, Mähren und sogar Galizien hervor.

Als im Jahre 1421 die Hussitenkriege in Mähren begannen, hielt sich Kaiser Sigismund mit seinem ganzen Hofstaat im März 1421 in Znaim auf. Der Kaiser, sein Schwiegersohn Herzog Albrecht, der Adel, der Klerus, die Bürger und die Bauern liehen sich bei den Juden Gelder, ohne jedoch ihre Schulden zu bezahlen. Darüber kam es immer wieder zu neuen Streitigkeiten. Am 25. Juli 1454 hatte der erst 14jährige König Ladislaus Posthumus diesen Konflikten zwischen Schuldnern und Gläubigern ein radikales Ende bereitet, indem er unter dem Einfluss der Hetzpredigten Capistranos die Juden aus Znaim auswies. Das St. Clara-Kloster übernahm drei Häuser neben der Judenschule und die Badestube. Die Synagoge wurde sofort vom Pfarrer für das Klosterbrucker Stift in Besitz genommen und ein Jahr später durch den Weihbischof Wilhelm von Olmütz als St. Bernhardinkapelle eingeweiht. Um das Jahr 1546 wurde aus dieser Kapelle ein Malzhaus, später ein Wohnhaus. Den Friedhof übernahm die Stadt und verwandelte ihn in Wiesen und Gärten.

In einer Urkunde vom Jahre 1670 ist die Judengasse „fröhliche Gasse" genannt, weil sich dort die Prostituierten niedergelassen hatten.

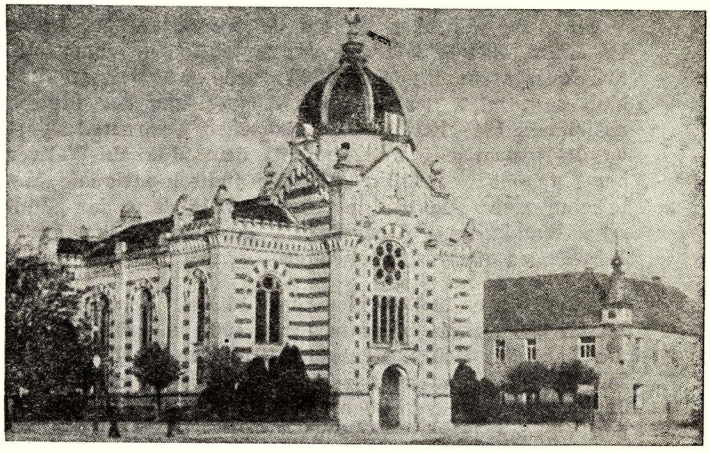
Bis 1851 durfte in Znaim kein Jude ansässig sein, doch finden sich Juden in den Steuerverzeichnissen, so dass man vermuten kann, einzelnen privilegierten Familien sei es gestattet gewesen in den verschiedenen Stadtvierteln zu leben. Vorübergehend war der Aufenthalt der Juden in den königlichen Städten nur zum Besuch der Wochen- und Jahrmärkte drei Tage lang durch die Privilegien Kaiser Ferdinands I. (1529), Kaiser Ferdinands II. (1628), Kaiser Ferdinands III. (1657), Kaiser Leopolds I. (1659) gegen Zahlung einer Leibgebühr, Mautgebühr und Standgeld gestattet.

In der Geschichte der mährischen Juden spielt Znaim insoweit eine Rolle, als der mährische Landtag im Znaimer Franziskanerkloster am 12. Februar 1600 die Kopfsteuer für die Juden auf 12 Groschen jährlich festsetzte, Kaiser Ferdinand II. auf dem dort vom 17. Juni bis 3. Juli 1628 tagenden Landtage ein den Juden günstiges Privileg erliess, nach welchem ihnen gegen Erlag der erwähnten Gebühren der Besuch der Wochen- und Jahrmärkte in den königlichen Städten neuerlich gestattet wurde, ihnen jedes Handwerk offenstand und Handels- und Gewerbefreiheit garantiert wurden.

Waren in Znaim selbst auch keine Juden zum dauernden Besitz zugelassen, so befanden sich im Kreis Znaim dennoch Judenansiedlungen. So finden wir unter den sechs Landesältesten der mähr. Judenschaft im Jahre 1775 Juda Singer als Vertreter des Znaimer Kreises. Die Vereidigung des Landesrabbiners nahm der Kreishauptmann von Znaim in der Synagoge von Nikolsburg vor. Im Jahre 1789 wird Enoch Pollak als Rabbiner des Znaimer Kreises genannt.

Von dem bei Znaim gelegenen Marktflecken Jaispitz wissen wir, dass dort schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts Juden wohnten. Ebenso hatten andere Dörfer unter ihren Bewohnern Juden, deren Nachkommen in den Jahren 1860 bis 1870 sich in Znaim ansiedelten. Bis dahin wurden die Daten über die Juden in den Pfarrmatriken der betreffenden Dörfer geführt, so dass z.B. im Jahre 1861, wo noch wenige Juden in Znaim wohnten, im ganzen Dekanat Znaim 136 Juden gezählt wurden.

Die Stadtgemeinde von Znaim versuchte sogar nach der Pillersdorfschen Verfassung vom 1. April 1848, in der die Juden als vollwertige Staatsbürger erklärt wurden, ihnen das Wahlrecht zuerkannt wurde, ja sogar nach dem Erlass vom 4. März 1949, in dem die Gleichberechtigung aller Konfessionen ausgesprochen worden war, der Ansiedlung von Juden Widerstand zu leisten. Somit sahen sich einzelne Juden veranlasst an die Statthalterei zu appellieren und erst als die Stadt erkannt hatte, dass jeder weitere Widerstand nutzlos ist, wurde



Aussenansicht des ehemaligen Znaimer Tempels

ab 1858 kein Hindernis mehr der Ansiedlung von Juden in den Weg gesetzt. 1860 erschien dann ein Gesetz, durch welches es Juden gestattet wurde Grundbesitz zu erwerben. Als erster Jude erhielt aber der Arzt Dr. Emanuel Ullmann erst am 28. Mai 1876 das Heimats- und Bürgerrecht in Znaim. Im Jahre 1877 liess sich Dr. Hupka als erster jüdischer Rechtsanwalt in der Stadt nieder.

Durch die Ansiedlung von Juden nahm in Znaim vor allem der Getreidehandel einen bedeutenden Aufschwung, auch die Konservenfabrikation wurde rationeller betrieben: es war der Jude S. M. Zeisl, der 1870 die Znaimer Gurken exportfähig und berühmt gemacht hatte, als er die kleinen Eichenholzfässchen durch die bekannten Gurkengläser ersetzte.

Die erste Betstube wurde errichtet und im Jahre 1858 bildete sich der Minjanverein. 1865 entstand die israelitische Kultusgenossenschaft, welche 1868 den neuen jüdischen Friedhof anlegte. 1865 zählte die Gemeinde insgesamt 28 Mitglieder, ihr Vorstand war Bernhard Spitz.

Im Jahre 1849 wurde die Chewra Kadischa gegründet, deren erster Vorstand David Pisker war.

Als im Laufe der Zeit die Zahl der jüdischen Familien zugenommen hatte, wurde am 3. Mai 1870 die Kul-

tusgemeinde Znaim geschaffen. Am 2. September 1888 wurde die neue Synagoge eingeweiht.

Znaims erster Rabbiner der Neuzeit war Dr. Samuel Mühsam (1870—1872), ihm folgte Ignaz Holzer (1894—1899) und schliesslich Prof. Dr. Isidor Kahan.

Als Religionslehrer wirkten an den hiesigen Schulen Heinrich Barth (1860—1872), Josef Paschkes, Dr. S. Mühsam (1870—1872), Israel Wittenberg (1872—1877), Samuel Grün (1878—1882), Ignaz Holzer (1884—1899) und Prof. Dr. Isidor Kahn seit 1902.

Als Vorsteher der Gemeinde wirkten:

Hermann Schmiedl (1868—1870), Alois Koblitz (1870—1871), Julius Benedikt (1871—1872), Dr. Emanuel Ullmann (1872—1873), W. H. Hellmann (1873—1877), Israel Glaser (1877—1878), Dr. Emanuel Ullmann (1878—1881), Jakob Schick (1881—1886), Hermann Steiner (1886—1907), Rudolf Wotzilka (1907—1919), Dr. Hermann Wolfenstein (nach 1919).

Mit dem Erstarken der Znaimer jüdischen Gemeinde war auch der Boden zur Bildung von Vereinen geschaffen. Die Kultusgenossenschaft rief den Talmud Tora-Verein, um jüdisches Wissen zu verbreiten, ins Leben. Im Jahre 1881 bildete sich der israelitische Frauenwohltätigkeitsverein. Im Jahre 1906 wurde der Znaimer Turnklub begründet, der sich mit Ausbreitung der jüdisch-nationalen Idee 1919 in den Jüdischen Turn- und Sportverein verwandelte und ab 1921 dem Makkabi-Weltverband angehörte. 1909 wurde der jüdisch-nationale Mittelschulverein „Unitas" gegründet, 1915 dann der „Jüdische Wanderbund Blau-Weiss", der bereits im ersten Jahre etwa 80 Mitglieder zählte.

Im Jahre 1869 zählte die jüdische Gemeinde von Znaim 360 Seelen, bis zum Jahre 1901 vergrösserte sich die Zahl auf 840 Seelen und 1928 gab es 786 Seelen. Zur Zeit der Sudetenkrise von 1938 haben die meisten Juden die Stadt verlassen. Die wenigen Zurückgebliebenen wurden in ein Konzentrationslager verschickt. Die Synagoge wurde in der Kristallnacht zerstört. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Gemeinde nicht mehr erneuert.

ZWITTAU

Zwittau beherbergte eine der jüngsten jüdischen Gemeinden Mährens. Sie ist auf Grund des Gesetzes über die Gründung der Kultusgemeinden vom Jahre 1890 entstanden. Bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheint es in der Stadt Zwittau überhaupt keine Juden gegeben zu haben. D'Elvert berichtet zwar, dass König Johann von Böhmen im Jahre 1322 dem Olmützer Bischof Konrad von Kremsier die Bewilligung erteilte, in Zwittau, Müglitz und Wischau einen von allen markgräflichen Leistungen und Gerichten freien und nur der Olmützer Kirche untertänigen Juden zu halten, aber in der Chronik von Zwittau ist von einem solchen keine Rede. Nach mündlichen Berichten Zwittauer Juden soll es den durchreisenden Juden bis 1848 verboten gewesen sein, im Weichbild der Stadt selbst vorübergehend zu übernachten. Juden, die tagsüber in der Stadt geschäftlich oder beruflich zu tun hatten, mussten in den Vororten oder in den umliegenden Dörfern übernachten.

Aber schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts sehen wir den ersten jüdischen Einwohner in der damals mit Zwittau verbundenen Ortschaft Vierzighuben. Es handelte sich um Jakob Donat aus Boskowitz, den Pächter des Branntwein- und Lederhauses in Vierzighuben. Dagegen protestierten die Stadt Zwittau und die umliegenden Orte Glaselsdorf, Stangendorf, Mohren usw., so dass nach Ablauf seines Kontraktes dieser nicht mehr erneuert wurde. Erst 1817 erscheint wieder ein jüdischer Pächter, Michael Zeissl, der das Branntweinhaus in Pacht hatte, während das Lederhaus im Jahre 1829 Moses Rosenzweig erhalten konnte.

Wann die ersten Juden in Zwittau selbst ansässig wurden wird nirgends berichtet und es liegen in dieser Hinsicht keine authentischen Berichte vor. Gewisse Anhaltspunkte bietet die Geburtsmatrik der Israeliten in Zwittau, die vom katholischen Pfarramte geführt wurde und dort bis in die jüngste Zeit blieb. Die erste Geburtseintragung datiert vom Jahre 1855 (Regina Müller), die zweite erfolgte 1858. Sonderbarerweise folgen dann Eintragungen von Geburten aus dem Jahre 1836, 1837 und sogar 1827, doch dürften diese — insgesamt drei — Geburtenfälle nachträglich angezeigt worden sein. In allen drei Fällen handelt es sich um die Familie Rosenzweig, die schon 1829 durch die Pacht des herrschaftlichen Lederhauses das Wohnrecht in Vierzighuben erworben hatte.

Aus der Geburtsmatrik geht aber deutlich hervor, dass die Niederlassung der ersten Judenfamilien in Zwittau im Jahre 1850 erfolgte. Diese Familien stammten aus Gewitsch und Boskowitz und beschäftigten sich mit Kleinhandel. Anfangs der siebziger Jahre gab es in Zwittau so viele jüdische Familien, dass man schon an die Gründung eines Minjanvereins schreiten konnte. An der Spitze dieses Vereins, der über ein gemietetes Betlokal verfügte, standen David und Jakob Müller, Moses Zeissl aus Vierzighuben und dessen Schwiegersohn Max Zifferer aus Holleschau. Erst im Jahre 1888 konstituierte sich dieser Verein als Kultusgemeinde, welche anfangs dem Rabbinat in Boskowitz angeschlossen war. Als Vorsteher der neugegründeten Gemeinde fungierte jahrzehntelang Josef Stein.

Im Jahre 1892 wurde ein jüdischer Friedhof eingeweiht, am 27. September 1902 ein stattlicher Tempel in Betrieb genommen. Religiöse und humanitäre Institutionen wurden gegründet.

Im Jahre 1894 wurde Dr. Daniel Fink als erster Rabbiner von Zwittau angestellt, der dort bis 1898 wirkte. Sein Nachfolger wurde Dr. Felix Kanter.

Bilder

aus der

Vergangenheit der Juden in der Tschechoslowakei

in den letzten Jahrhunderten



Krüge der Chewra Kadischa in Nikolsburg, die zum Waschen der Toten benützt wurden

Der Gedenkwald für die vernichteten Judengemeinden in der Tschechoslowakei in Jerusalem





Gedenktafel für die vernichteten mährischen Judengemeinden



Gedenktafel für die vernichteten böhmischen Judengemeinden

Gedenktafeln für die vernichteten slowakischen Judengemeinden



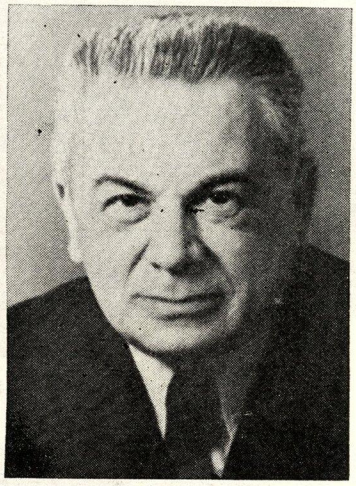




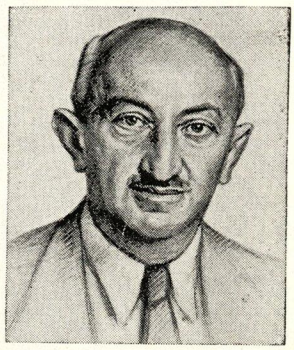
Tschechoslowakische Juden der Vergangenheit



Dr. Angelo Goldstein



Dr. Hugo Hermann



Dr. Josef Rufeisen



Franz Kahn



Leo Hermann



Dr. Emil Margulies



Ing. Ernst Frischer



Norbert Adler

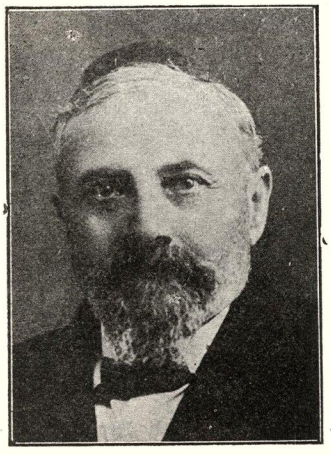
Es war einmal...



Grabmal des berühmten Gelehrten Rabbi Sifse Cohen genannt „Schach" auf dem jüdischen Friedhof zu Holleschau



Der ehemalige Tempel in Lundenburg



Dr. Hillel Flesch
der sich als einer der ersten mit der Erforschung der Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei befasste



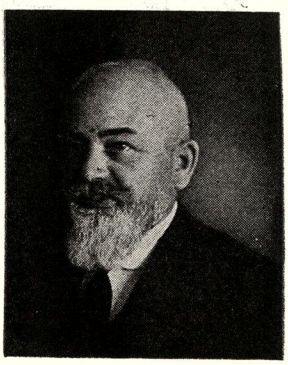
Eingang zum ehemaligen Ghetto von Jamnitz



Gemeindesiegel aus dem Jahre 1700 der ehemaligen Judengemeinde Mähr. Weisskirchen in Mähren.

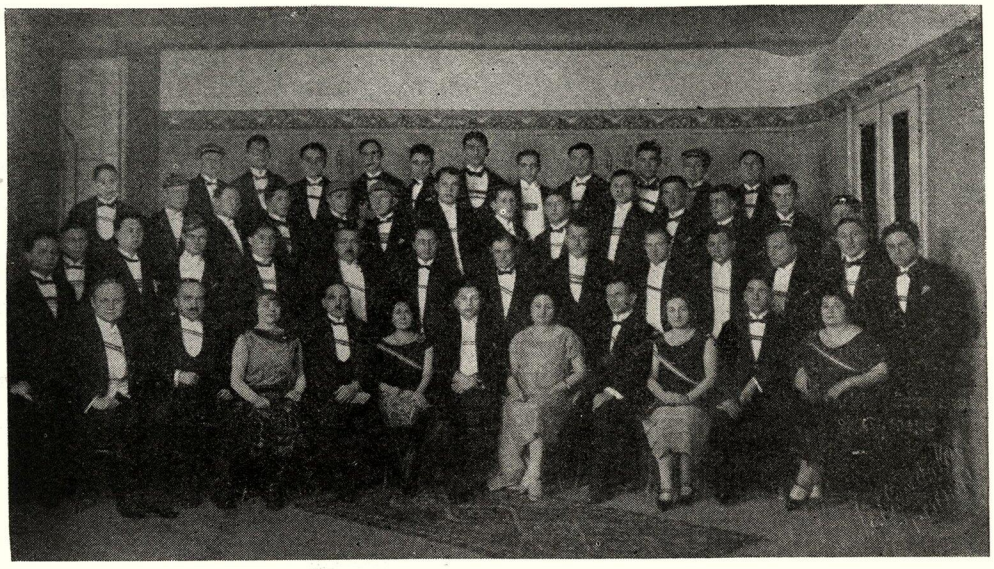


Dr. Jacob Spira



Dir. Isidor Knöpflmacher

Jüdisch-akademische Verbindungen und Vereine



J. A. Veritas in Brünn (1924)

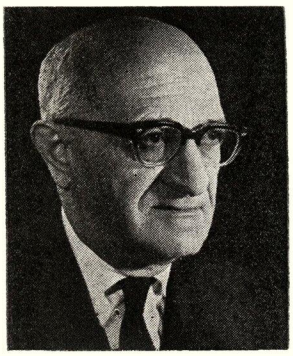


Lese- und Redehalle (Brünn 1906) VIII. Semester

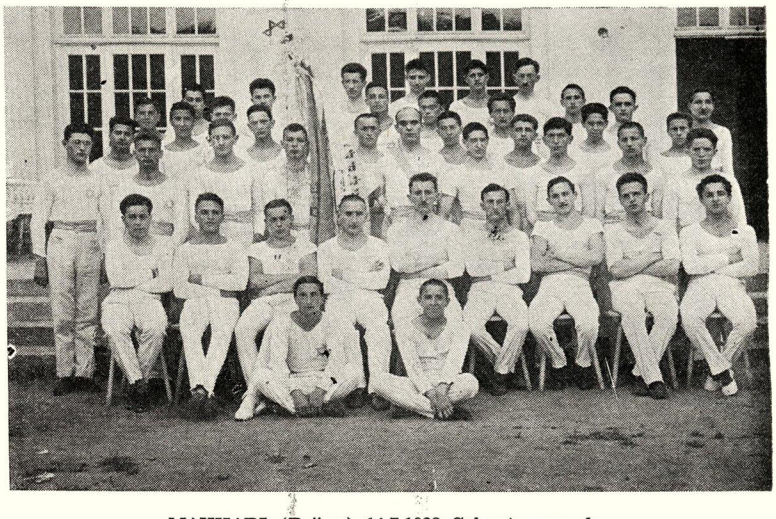


Die 55. Jahrfeier der J. A. Lese- und Redehalle (Brünn)
am 28. 9. 1953 in Tel-Aviv

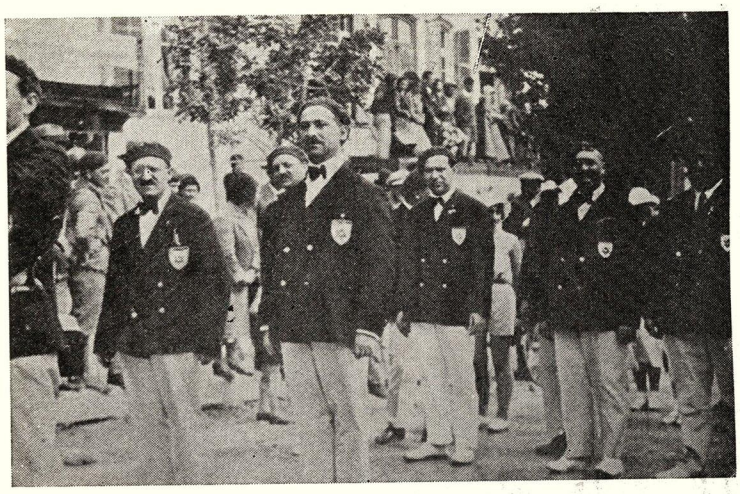
Von der Sportbewegung in der Tschechoslowakei



Arthur Herzog



MAKKABI (Brünn) 14.7.1923 Schauturnen der Männerabteilung



Die tschechoslowakische Delegation bei der I. Makkabiah in Tel-Aviv 1932 (von l.n.r.: Artur Herzog, Angelo Goldstein, Bock und Ing. Hein)

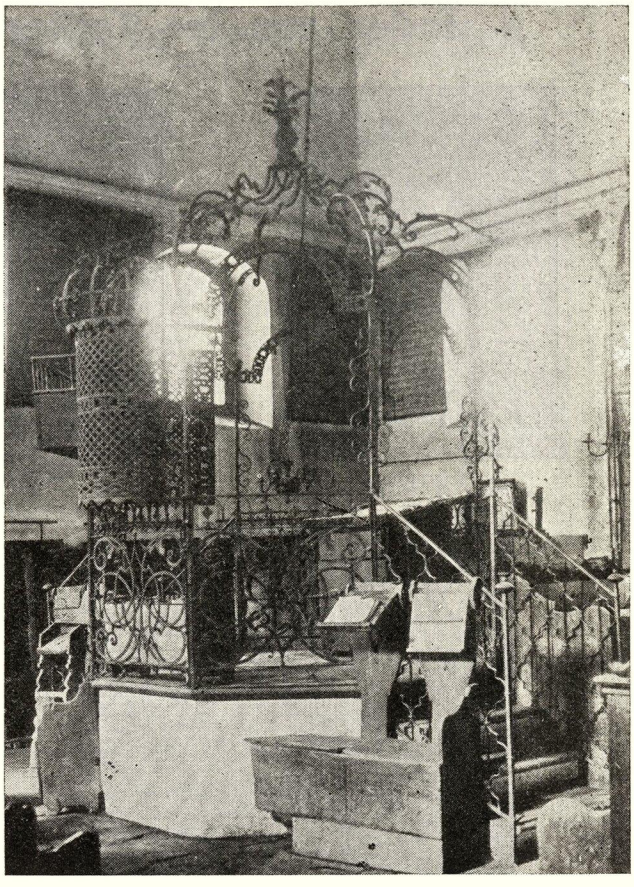


Turn- und Sportfest des tschechoslowakischen Makkabi beim Umzug durch Mährisch-Ostrau 1929

Verschwunden...



Das Grabmal des Mitarbeiters von Theodor Herzl Dr. Siegmund Werner auf dem jüdischen Friedhof in Iglau



Alter Tempel in Holleschau



Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Bisenz für die Naziopfer



Gedenktafel für die Opfer des Nazismus in der Zeremonienhalle des Friedhofes in Mährisch-Ostrau

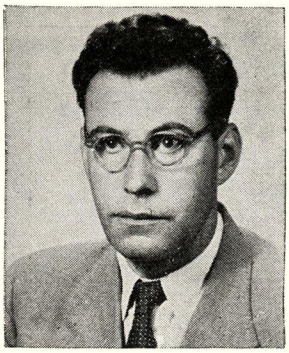
Juden aus der Tschechoslowakei in Israel



Ludwig Blum
Jerusalem



Dr. Paul Merez (März)
Jerusalem



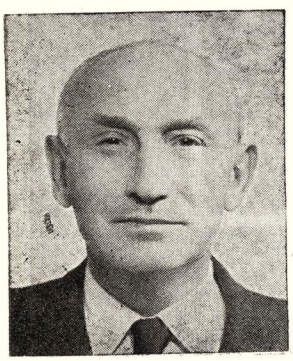
Dr. A. Zwergbaum
Jerusalem



Dr. Moshe Tavor (Tauber)
Jerusalem



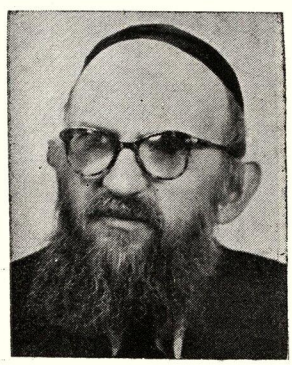
Dr. Chaim Yachil
Jerusalem



Prof. Dr. J. Munk
Haifa



Menachem Golan
Haifa

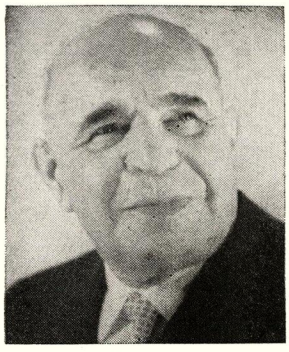


Oberrabbiner Elijahu Katz
Beer-Scheva

Tschechoslowakische Juden in der Freien Welt



Dr. Kurt Wehle
New York



Theodor Huber
Tel-Aviv



Rabbi Ira Sud
Chicago



Prof. Dr. L. Eitinger
Oslo



Mendl Karin (Karger)
Tel-Aviv



Die Auswanderungsabteilung des Palästinaamtes
in Prag (Oktober 1940)



Dr. Meretz berichtet über die Vernichtung der tschechoslowakischen Juden beim Eichmann-Prozess in Jerusalem



Zehn Jahre nach der Befreiung Theresienstadts wurde auf dem Friedhof des Ghettos nahe beim Krematorium ein Mahnmal enthüllt. Warnend erinnert es an die Angehörigen von 17 Staaten, die im Theresienstädter Ghetto als Opfer faschistischer Barbarei eines frühzeitigen Todes starben.

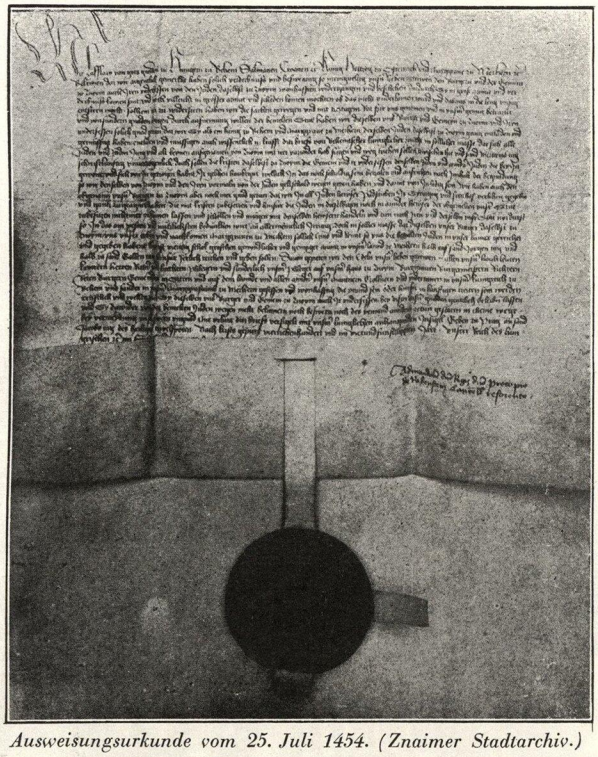


Wir Ferdinand von Gottes genaden Römischer / zu Hungern vnd Behaim ꝛc. König / Infant in Hispanien / Erzhertzog zu Österreich / Hertzog zu Burgundi / Steyr / Kärnthen / Crain / vnnd Wirtemberg ꝛc. Graue zu Tyrol ꝛc. Embieten. N. allen vnd yeden Prelaten / Grauen / Freyen / Herrn / Rittern / Knechten / Landtschaubtleuten / Hauptleuten / Vitzthumben / Vögten / Pflegern / Verwesern / Ambtleuten / Burgermaistern / Richtern / Räthen / Burgern / Gemainden / vnnd sonnst allen andern vnsern Vnderthanen vnd getrewen / Geistlichen vnd Weltlichen / in was Wirden / Stand / oder Wesen die allenthalben in vnsern Österr / Obern / vnnd Vndern Österreichischen Fürstenthumben vnd Landen / Obrigkeiten vnd gebietten gesessen sein / denen diser Vnser offner Brief fürkumbt / den sehen / lesen hören / oder des Inhalt in ertznerung kumbt / Vnser Gnad vnd alles gůts. Nachdem Vns nun zů vnser vnd ofterwähnten glaubigen Vnderthanen / Welcher massen sich die Jüdischen / welcher Wir an etlichen Orten Vnserer Fürstenthumben vnnd Lande / zů hausen vnd zetrewen auss Gnaden zugelassen vnd bewilligt / nicht allein mit Irem vnzimlichen / vnleidlichen Besuch / vnd wücherlichen Contracten vnd handlungen / Vnserm Cristlichen Volck vnd Vnderthanen / zů derselben beschwerlichem vnd verderblichem nachtail vnd schaden / Sonder auch sonst in pil ander weg / sich allerley böser / ergerlicher / vnnd laisterlicher thaten / zů schmach / vnrichtigung / vnd verachtung Vnsers heiligen Cristlichen Namens / Glaubens / vnnd Religion / übe vnnd gebraucht. Welche ergerliche böse handlungen / zuvor etlis auss den ergangen sollen / das sy die Jüden an yrer Orten / an alle Jüdische zaichen / vnnd on vnderschid der Klaidungen vnnd Trachten / vnder den Cristen wonen vnd wanndern / vnd von denselben nicht vnderscheiden / noch erkhendt werden mögen. Derowegen / dann Vns / als einem Cristlichen Regierenden Herrn vnnd Landsfürsten / in krafft Vnsers tragenden Ambts / zůsteen vnnd wol gebürt / will / herzů nen gebürlichs einsehens gehaben / vnd nicht allain den beschwerlichen vordertslichen Gebrech vnnd Wücher bey den Jüden / sonder auch sonst zimmer müglich / die andere lästerliche böse Handlungen vnnd thaten / so auss der Jüden beywonung / vnnd das Sy von anndern Cristen nicht erkhendt werden / abzestellen / vnnd verordnung zethuen / das zwischen den Cristen vnd Jüden an der Klaidung vnnd Tracht / etwas ein vnderschid gehalten / vnnd die Jüden an einem zaichen / frei an anndern yrer Oten besichte / gemerckht vnd erkhendt werden. Vnnd demnach so setzen / ordnen vnd wöllen Wir / mit wolbedachtem mutt / gutem zeitigen Rhat / als Regierender Herr vnnd Landsfürst / auss Landsfürstlicher Macht / hiemit wissentlich vnd in krafft diss Briefs / Das all vnnd yede Jüden / so in ermelten Vnsern Erblichen Fürstenthumben vnd Landen gesessen sein / vnnd darinn hin vnd wider handlen vnnd wanndlen / zů einem zaichen / daran Sy von den Cristen vnderschiden vnnd erkhendt werden / ausgenommen alle Statuten / Ordnungen / Satzungen / Exemption / vnnd Freyheiten / so Sy gemainlich / oder Ir etlich von yetzvnd Vnsern Vorfarn / Kaisern / Künigen / vnd Regierenden Landsfürsten / ichtlicher gerechtmig / oder Vns erlangt haben möchten / wölhen allen vnd yeden / sonnst die diser Satzung / Ordnung vnnd Satzung zu einich weg ab ichtlicher verhinderlich sein / verstanden werden sollen / Alle diejenig so krafft diss Briefs gemainlich hiergezelt haben wöllen / Nun fürohin / vnd in Monats frist nach publicierung diser Vnser General anzusehen / an seinem obern Rock oder Klaid / auff der Lincken seiten der Brust / Einen gelben Ring / frebey yer zeichenter runde vnnd breite des zirckels / vnd nicht schneider oder kleiner / von einem gelben Tuech gemacht / offentlich vnnd vnverporgen gebrauchen vnd tragen sollen. Wo aber einer oder mer auss den Jüden / nach verschreibung angeregter Monats frist / diss Vnser Satzung vnnd Ordnung vbertretten / vnnd sich obbemeltes zeichen nicht gebrauchen wurde / der soll zum Ersten vnnd Andern mal / die Klaidung so Er antregt / vnd alles das yhenig was bey Im befunden wirdet / verwürckht haben / vnnd der halb thail derselben / dem Anzaiger / vnd der ybrig halb thail der Obrigkeit oder dem Gericht / darunder der Jud also ongezaichen betretten worden / zuegestelt vnd erfolgen. Im fall aber das Er zum Dritten mal betrotten wurde / soll Er nit allein obgehörer massen / die Klaidung vnd was bey Im befunden wirdet / verwürckht haben / sonnder Er sambt seinem Weyb vnnd Kindern noch darzue vnns alsbald aller Vnserer Österreichischen Fürstenthumben vnnd Lande in ewig zeit / verwisen werden. Doch ynnen die Jüden irem arwerb vnnd nottürfft nach oder Läne ziehen / sollen Sy solch zaichen auff der Strassen zůtragen nicht schuldig sein / biss Sy in Ire heuscher gen vnnd nachtleger in die Stett / Flecken oder Dörffer komen / alsdann sollen Sy das zaichen weder herfür nemen noch tragen / vnnd sich darberch für Jüden yberkhennen geben / zugefarde. Vnnd gebieten demnach Euch allen / vnnd Ewr Jedem in sonderheit / mit allem Ernst vnd wöllen / das Ir ob diser Vnser Satzung vnd Ordnung vestiglich handthabet vnd halter / gegen den Jüden / so in angeregten Vnsern Fürstenthumben vnd Landen / ein obbemelte zaichen betretten werden / mit angezeigter straff ernstlich verfaret / Vnd daneben alles das yhenig fürnemet / handlet vnd verrichtet / so zůwidergehandlung diser Vnser Ordnung vnd Satzung fürderlich / vnd zů abstellung der verhandlungen / so durch die Jüden darvon erfolgen möchten / dienstlich sein wirdet / die notturfft erfordern wirdet. Vnd Euch hierin anderst nicht haltet / alles bey vermeidung Vnserer schwerer ongnad vnnd straff. Geben in Vnser Stat Wienn / den Ersten tag des Monats Augusti / Anno ꝛc. im Ainundfünffzigisten / Vnserer Regne des Römischen im Ainundfünffzigisten / vnnd der Andern im Fünffundzwaintzigisten.

Ad mandatum Dñi Regis Ipsius.

Mandat zum Tragen des Judenzeichens. *(Rechts unten der „gelbe Fleck“.)*

(Aus dem Archiv des Ministeriums des Innern in Wien.)



Ausweisungsurkunde vom 25. Juli 1454. (Znaimer Stadtarchiv.)

DIE MÄHRISCHEN LANDESRABBINER





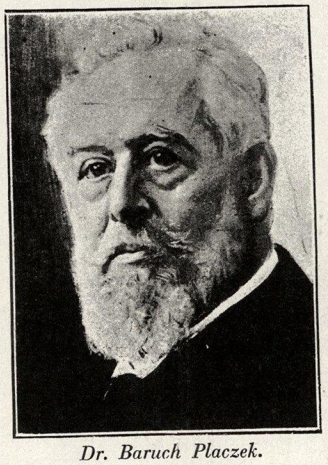
Mordechai Benet.



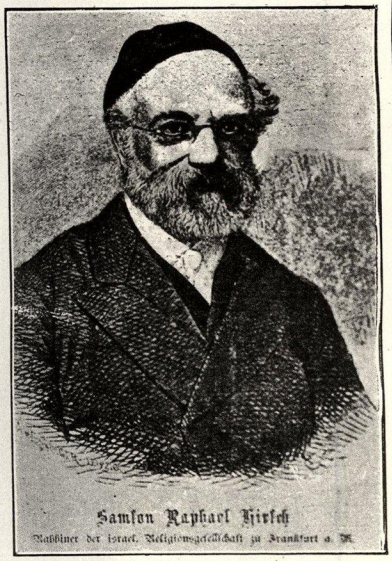
Nehemias Trebitsch.



Abraham Placzek.



Dr. Baruch Placzek.



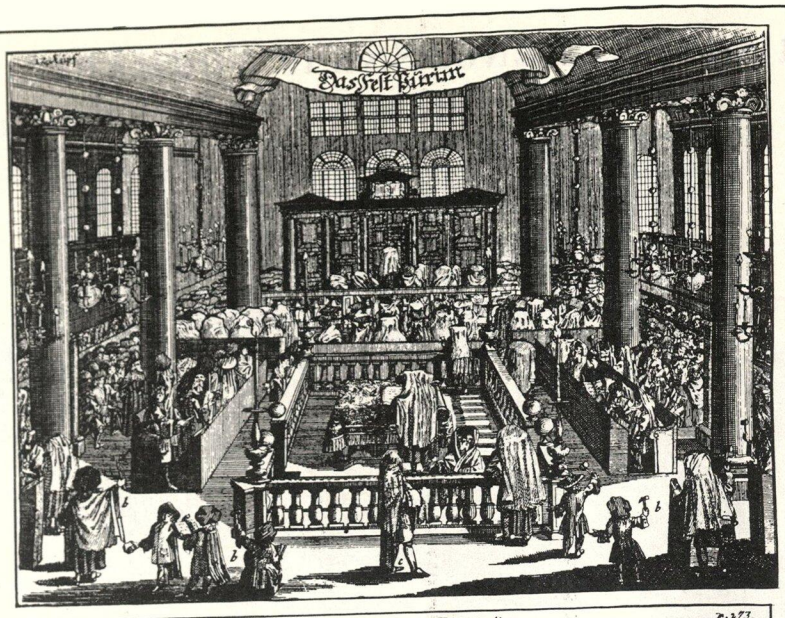
Samson Raphael Hirsch.

DIE MÄHRISCHE JUDENGASSE IN VORMÄRZLICHER ZEIT.





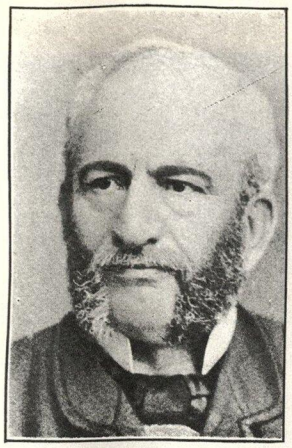



Das Fest Pierur

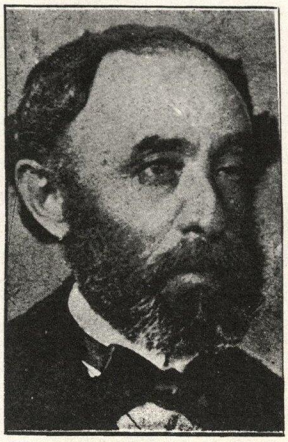

20. Kupf.
Die Ehe Verlöbnüß.
p. 273.


21 Kupf.
Die Hochzeit Procession.
pag. 279.

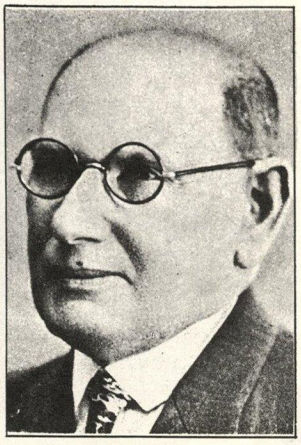
EIBENSCHITZ



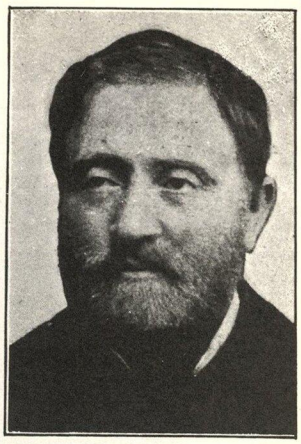
Hermann Singer.



Jakob Steiner.

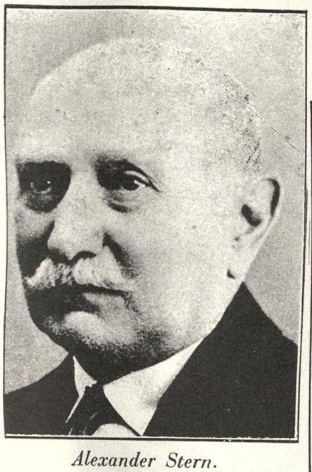


Gustav Neubauer-Samek.

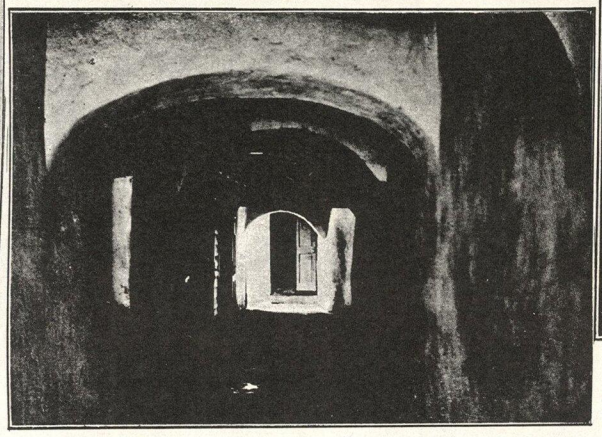


Isaias Steiner.

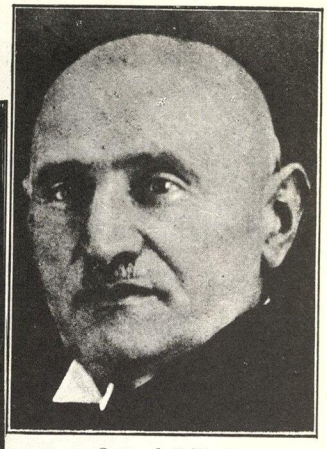
GAYA



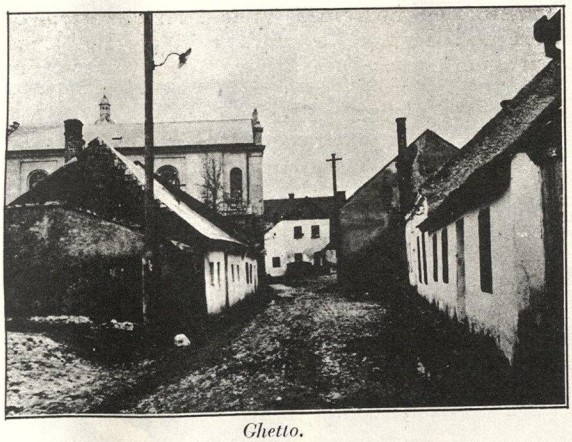
Alexander Stern.



Eingang ins Ghetto.



Samuel Jellinek.

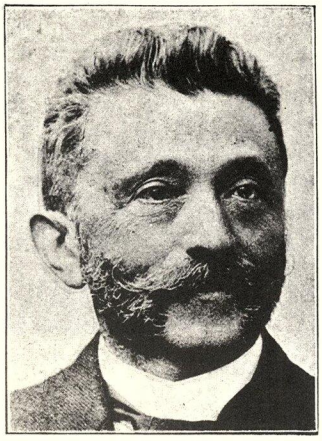


Ghetto.



Friedhof (Rabbonimplatz).

GROSS-MESERITSCH



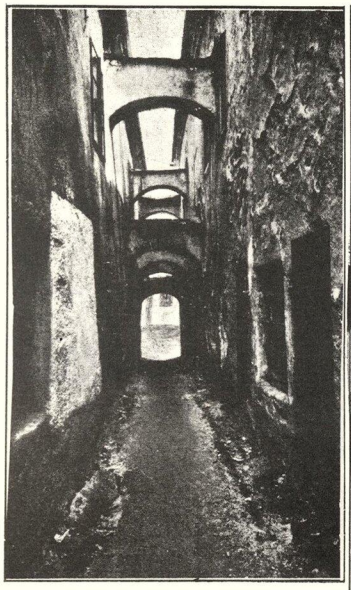
J. G. Müller.



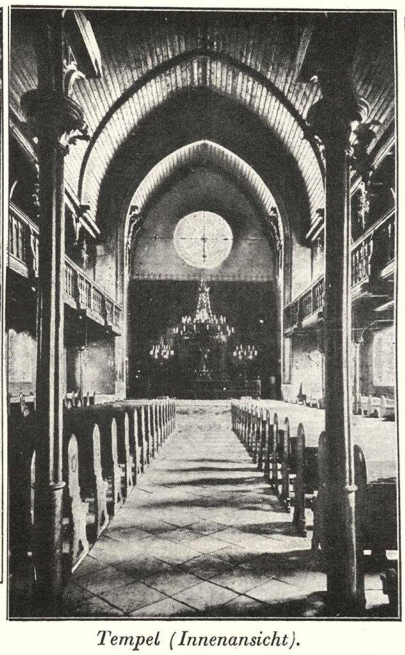
Rabb. Josef B. Feilbogen.



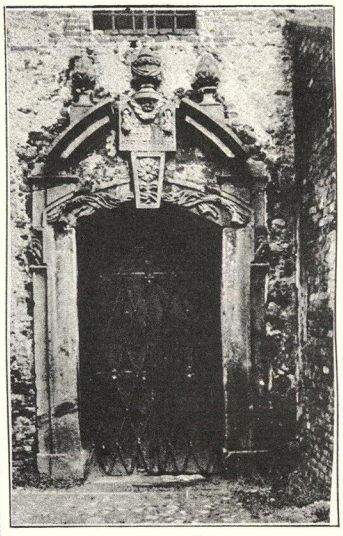
Rabb. Dr. Michael Weiner.



Ghetto.



Tempel (Innenansicht).



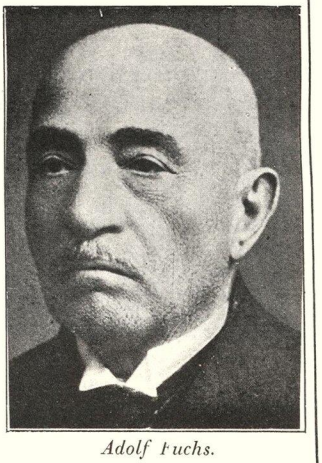
Alter Tempeleingang.



Josef Steiner.



Alter Tempel (Außenansicht).

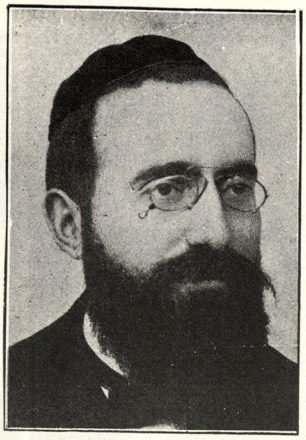


Adolf Fuchs.

HOLLESCHAU



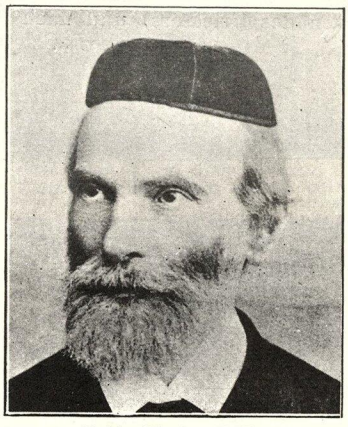
Alter Tempel.



Rabb. Dr. J. Freimann.



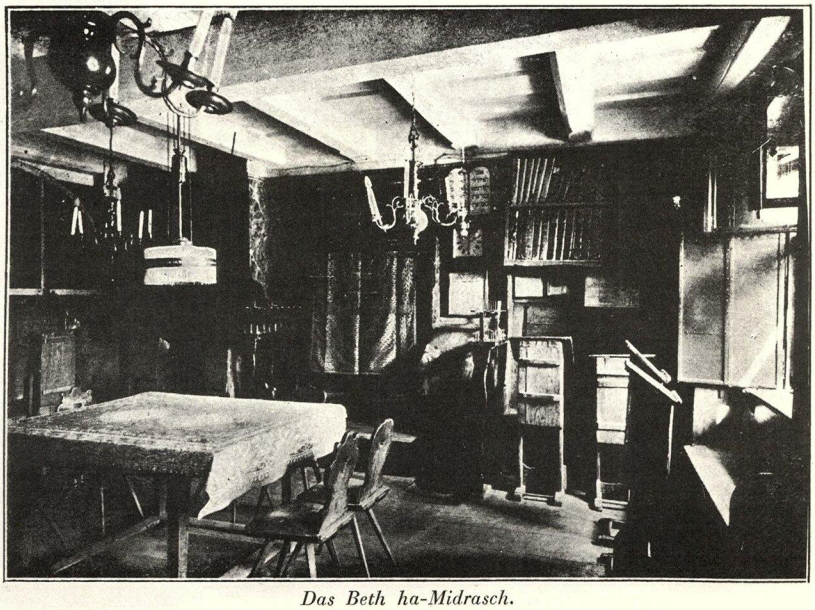
Rabb. Josef Feilbogen.



Rabb. Markus Pollak.



ALBERT LÖW

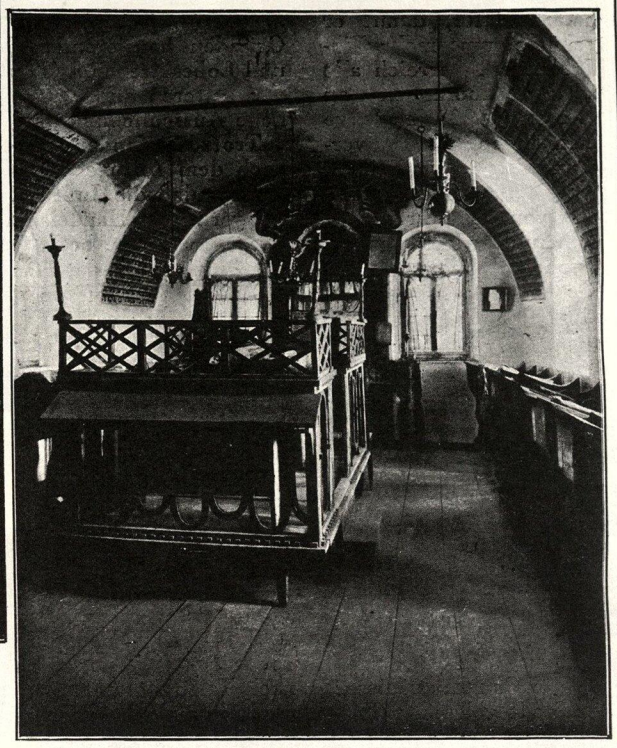


Das Beth ha-Midrasch.

IGLAU



Alter Tempel in Puklitz bei Iglau.



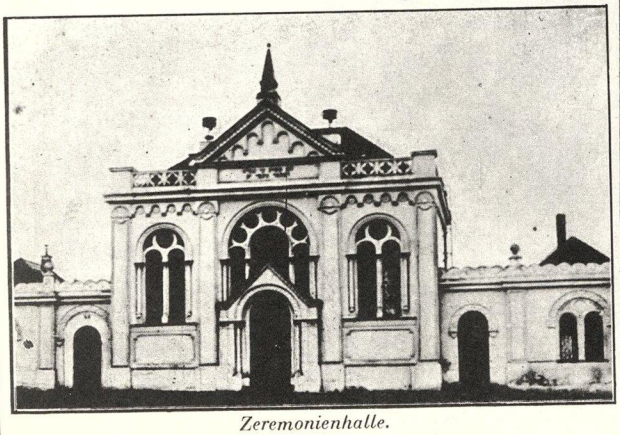
Alter Tempel in Puklitz bei Iglau.



Rabb. Dr. Joachim Jakob Unger.



Tempel (Außenansicht).

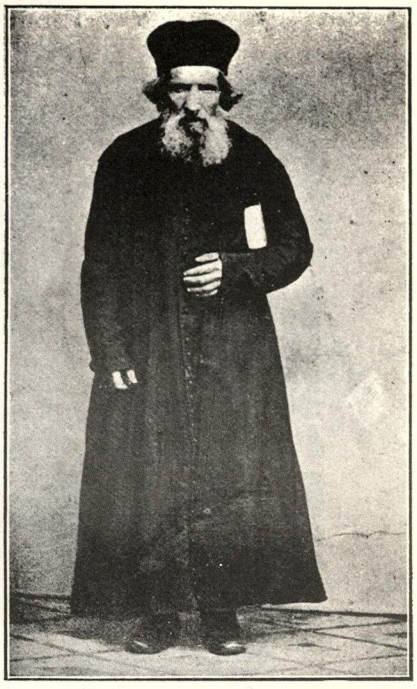


Zeremonienhalle.

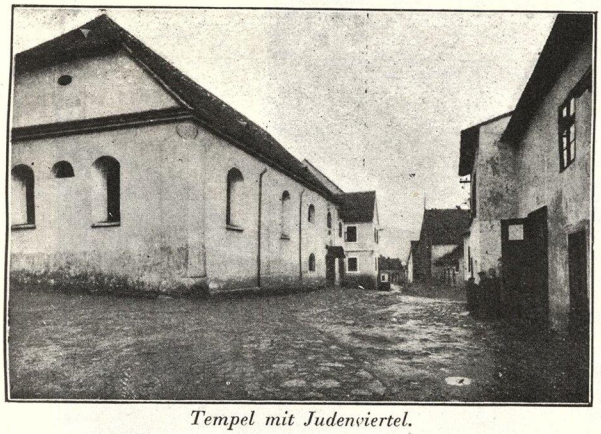
KANITZ



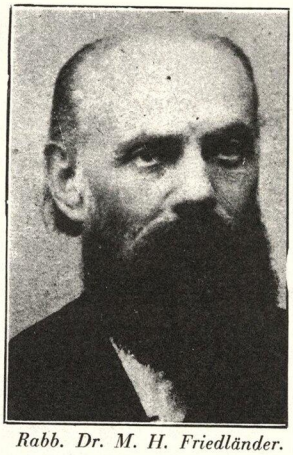
Tempeleingang.



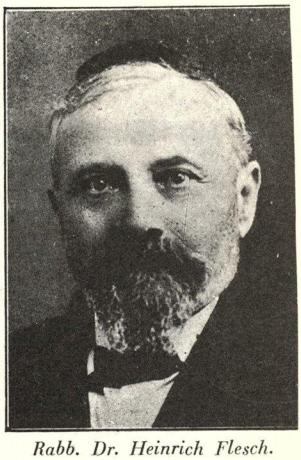
Rabb. Mark. b. Abraham Trischet.



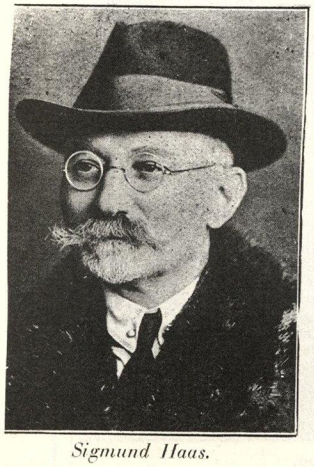
Tempel mit Judenviertel.



Rabb. Dr. M. H. Friedländer.



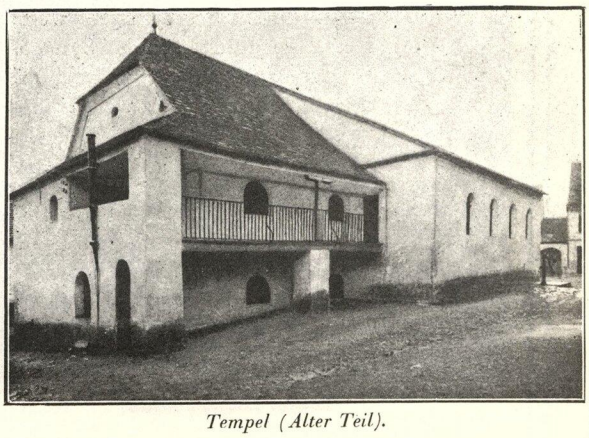
Rabb. Dr. Heinrich Flesch.



Sigmund Haas.

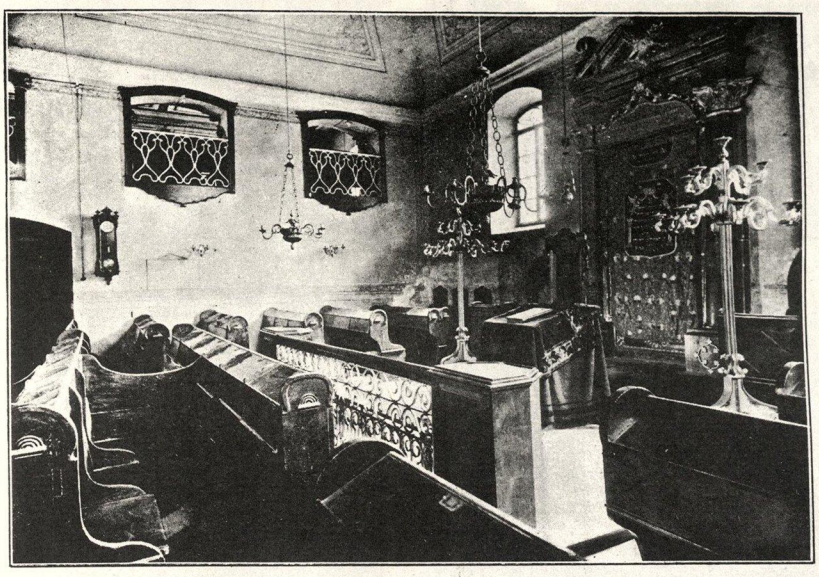


Simon Kreisky.



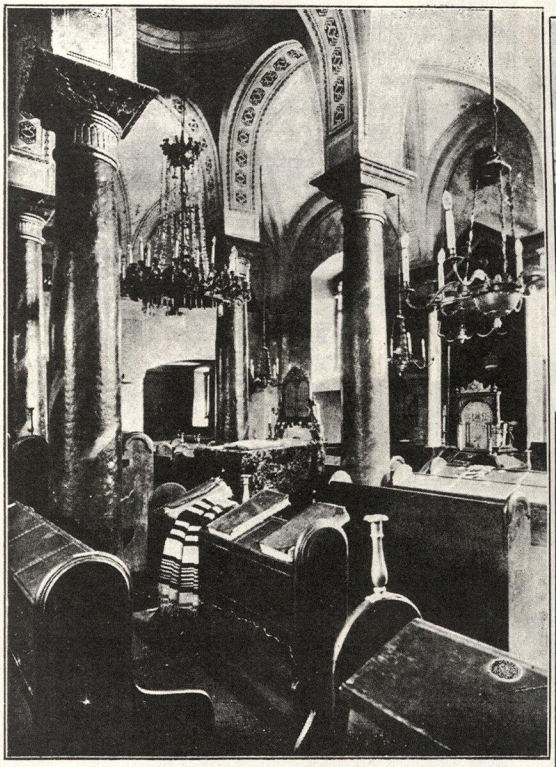
Tempel (Alter Teil).

KOJETEIN



Tempelinneres.

KOSTEL



Tempel (Innenansicht).



Obere Judengasse.

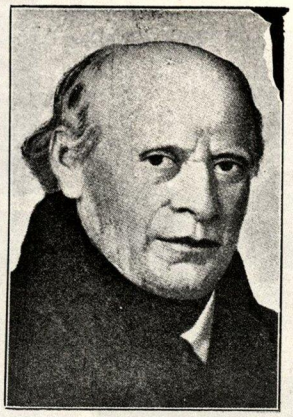


Mikwa.

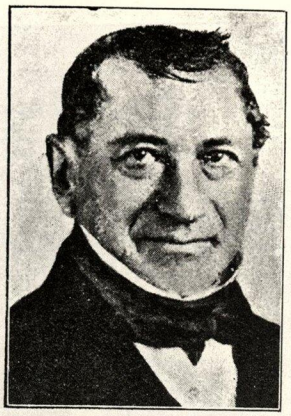
LUNDENBURG.



Wolf Kufner.



Löbl Kuffner.



Simon Kuffner.

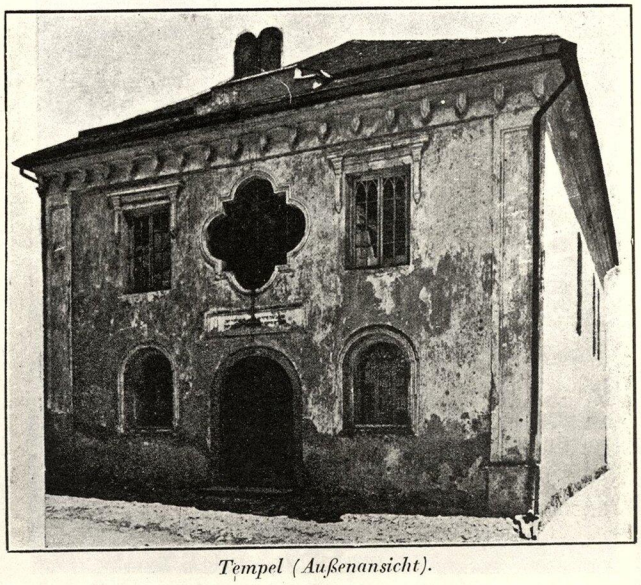


Friedhof (Rabbonimgräber).

MÄHRISCH-AUSSEE

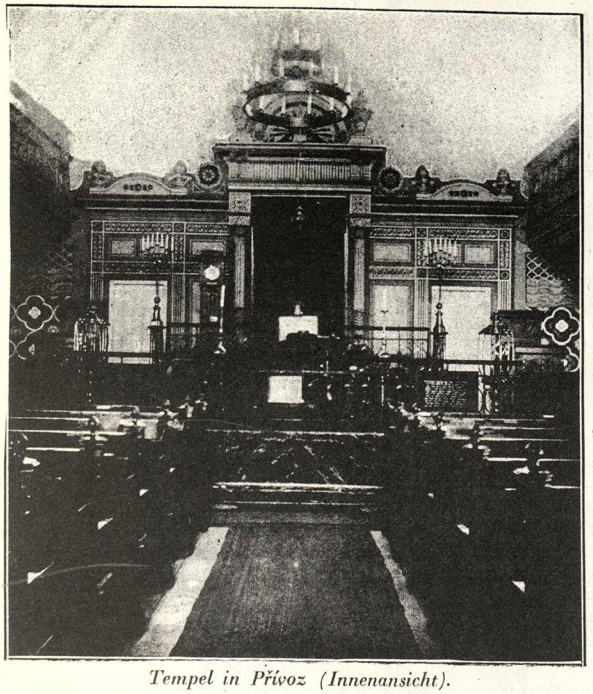


Tempel (Innenansicht).

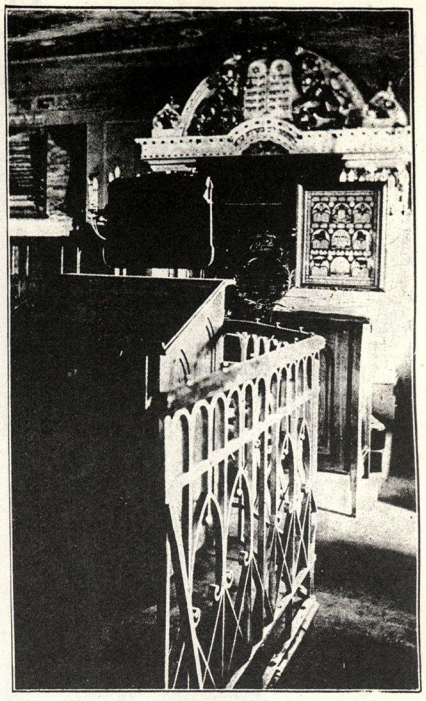


Tempel (Außenansicht).

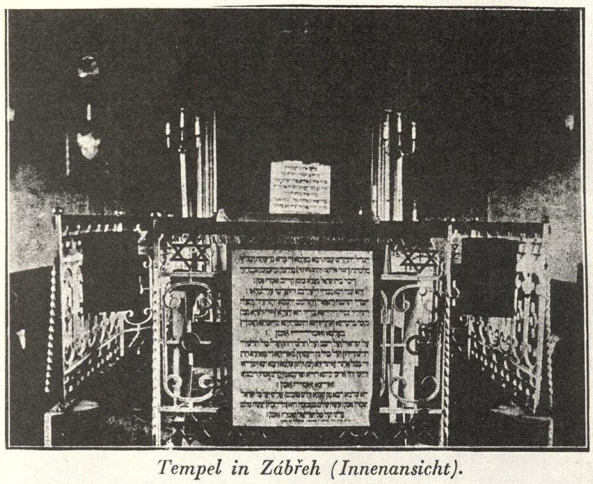
MÄHRISCH-OSTRAU



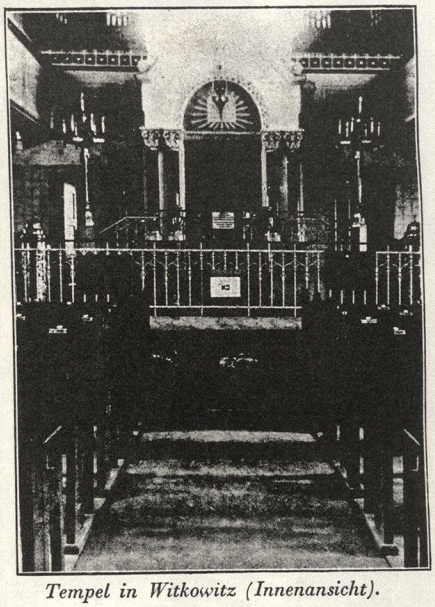
Tempel in Přívoz (Innenansicht).



Tempel in Hruschau (Innenansicht).



Tempel in Zábřeh (Innenansicht).

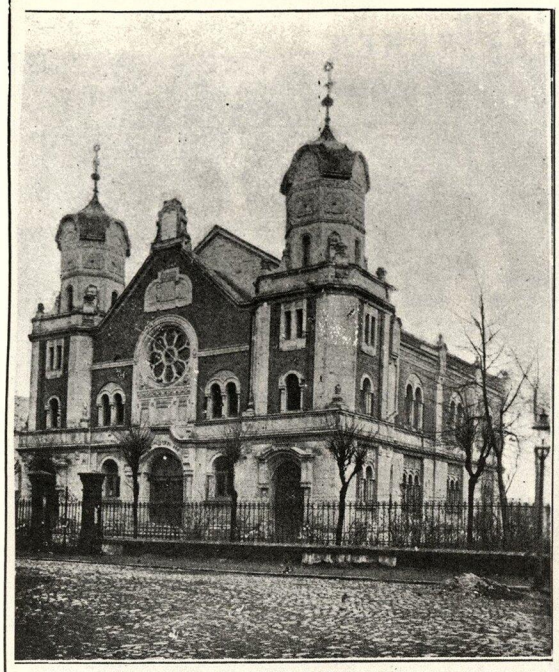


Tempel in Witkowitz (Innenansicht).



Tempel in Zábřeh (Außenansicht).

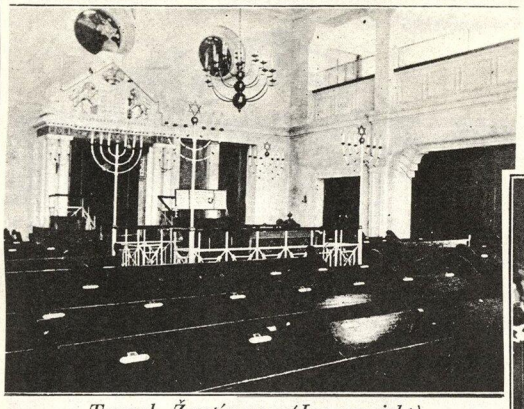
MÄHRISCH-OSTRAU



Tempel in Přívoz (Außenansicht).



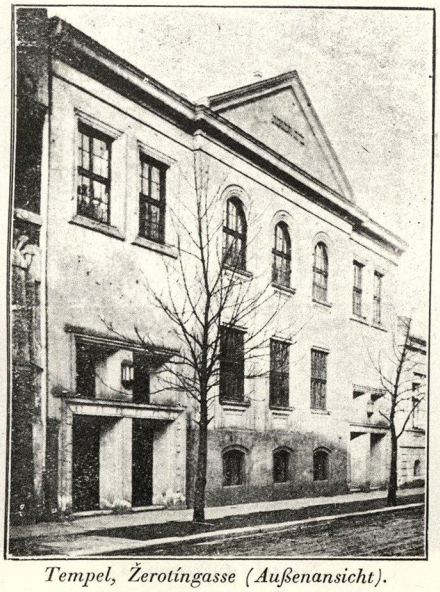
Tempel in Witkowitz (Außenansicht).



Tempel, Žerotíngasse (Innenansicht).

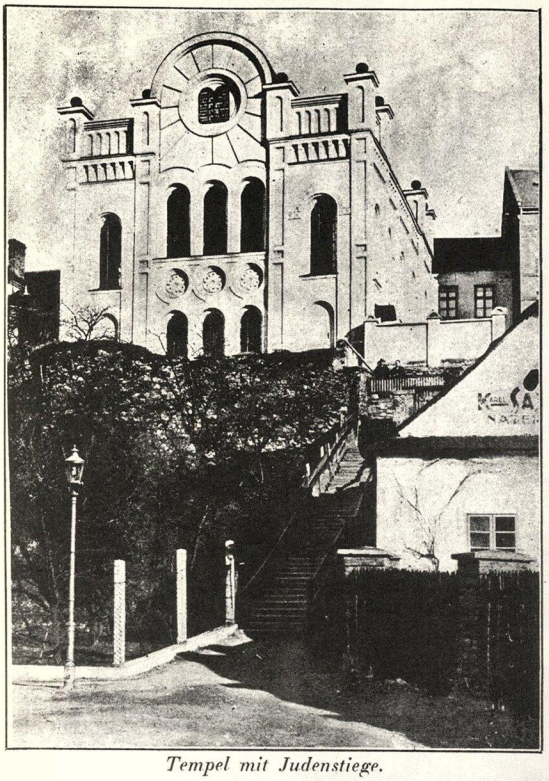


Haupttempel nach dem Brande am 10. August 1928.

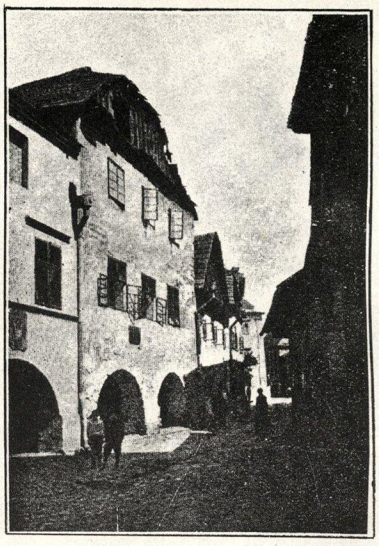


Tempel, Žerotíngasse (Außenansicht).

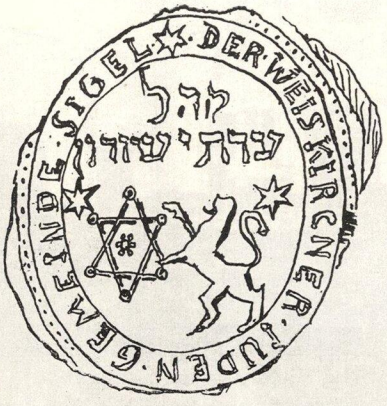
MÄHRISCH-WEISSKIRCHEN



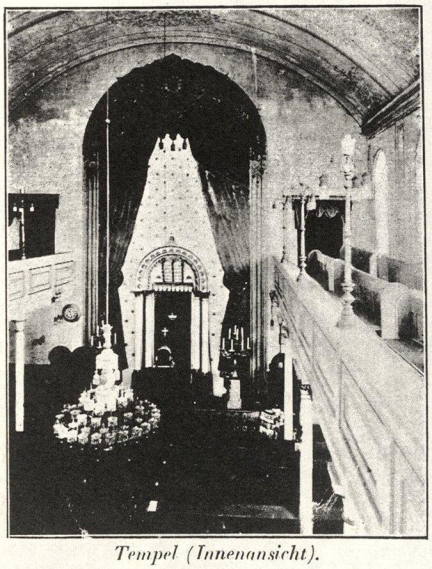
Tempel mit Judenstiege.



Mähr. Weißkirchen. Judengasse im Osten.

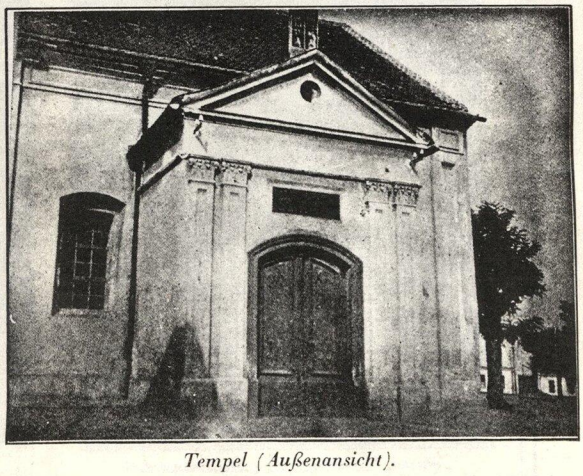


Gemeindesiegel aus dem Jahre 1700.



Tempel (Innenansicht).

NEU-RAUSSNITZ



Tempel (Außenansicht).

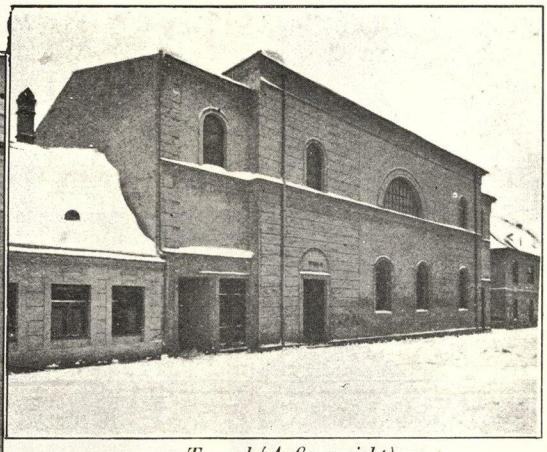
MISSLITZ



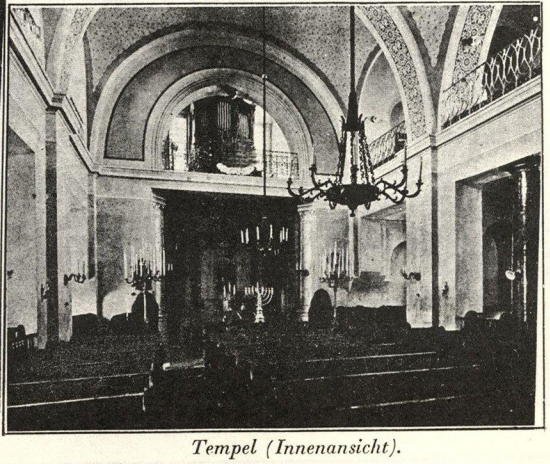
Aus der Schatzkammer der Gemeinde Mißlitz.



Almemor mit Winkler Porauches.



Tempel (Außenansicht).



Tempel (Innenansicht).

NEUTITSCHEIN

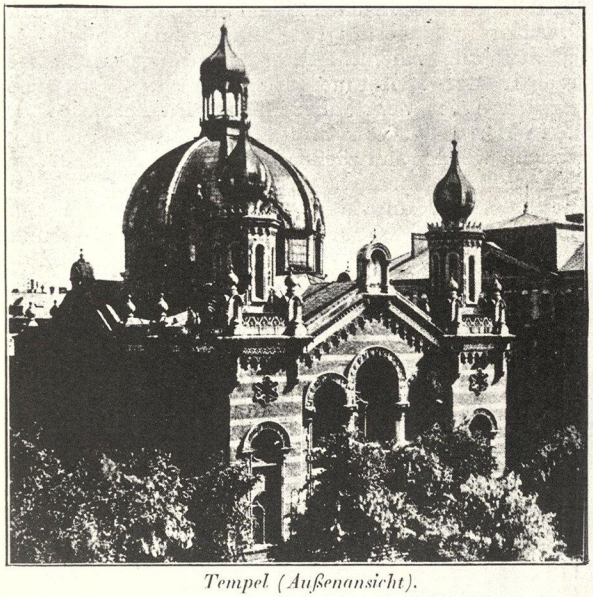


Tempel (Außenansicht).

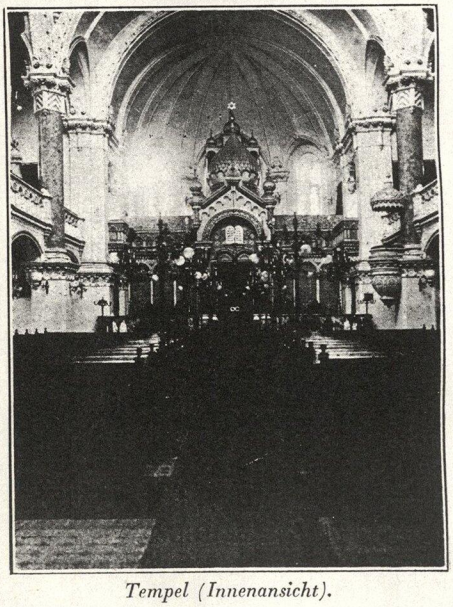


Tempel (Innenansicht).

OLMÜTZ

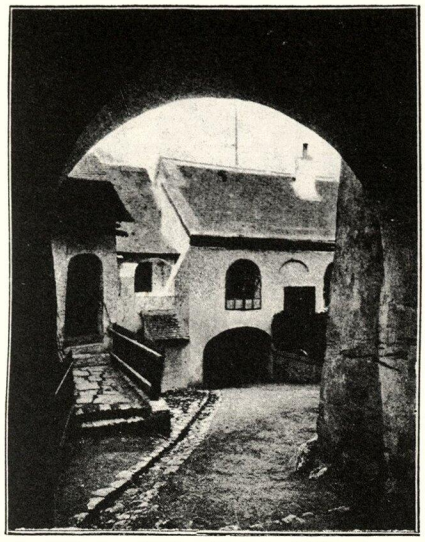


Tempel (Außenansicht).



Tempel (Innenansicht).

NIKOLSBURG



Eingang in das Beth ha-Midrasch.

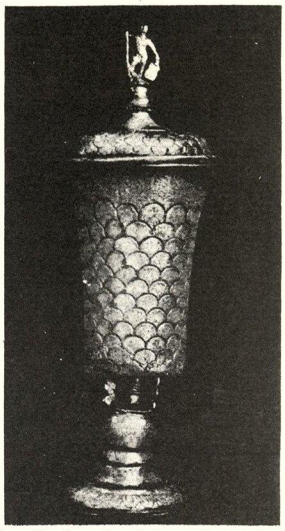


Alte Krüge der Chewra-Kadischa.

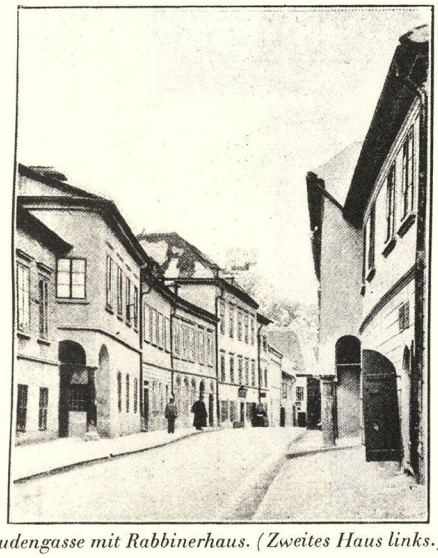


Silberaufsatz eines Chewra-Kadischa Kruges.

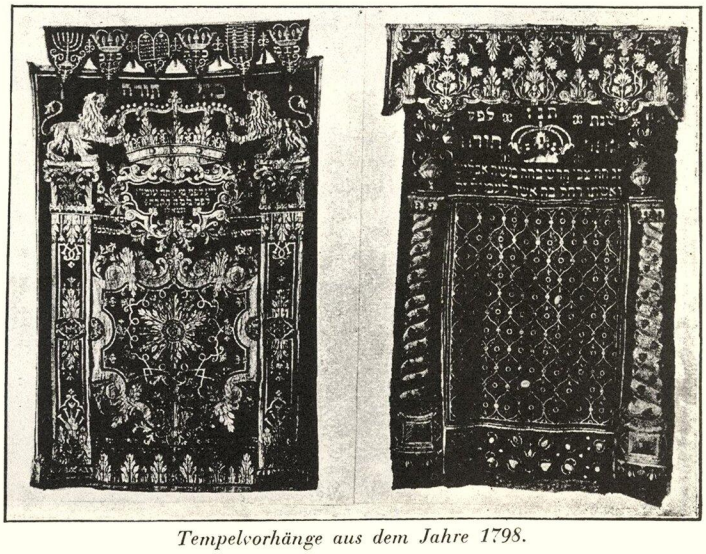
Aus der Nikolsburger Schatzkammer.



Der Becher des hohen Rabbi Löw.

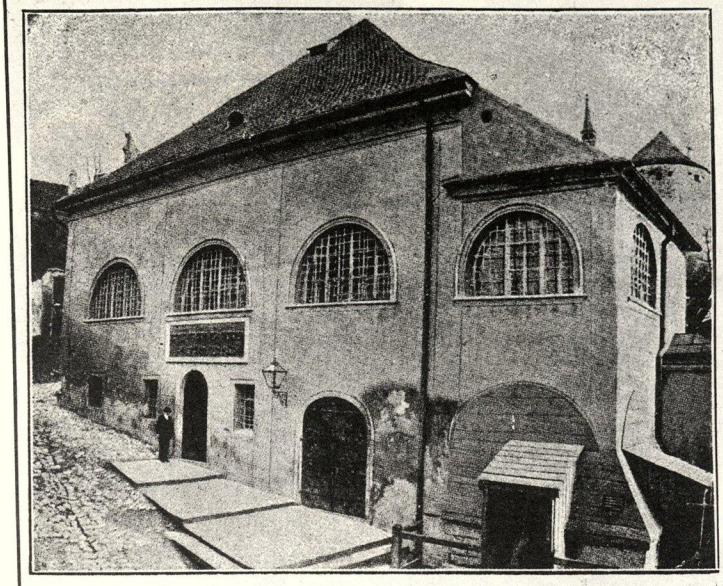


Judengasse mit Rabbinerhaus. (Zweites Haus links.)



Tempelvorhänge aus dem Jahre 1798.

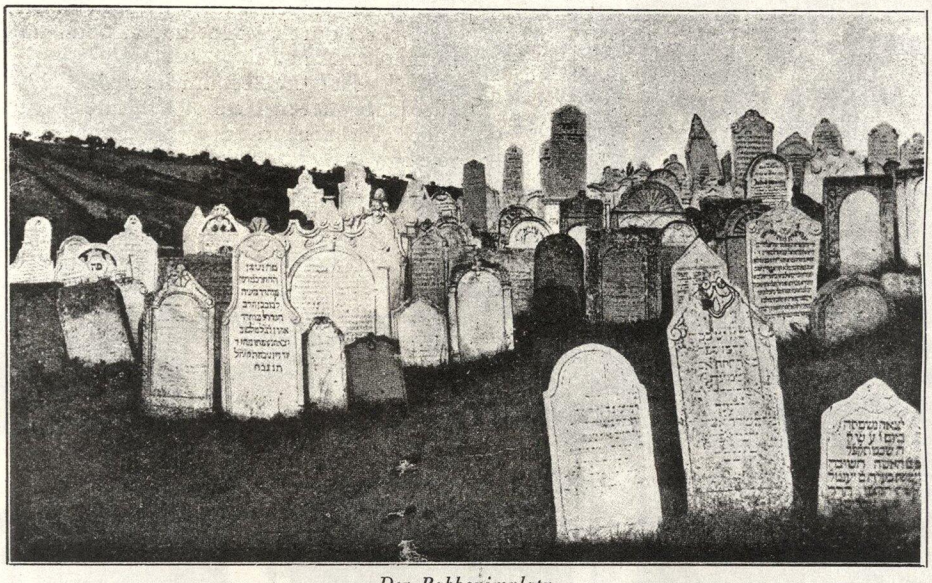
NIKOLSBURG



Die „Altschul“ in Nikolsburg.



Urkunde aus dem Jahre 1781.



Der Rabbonimplatz.

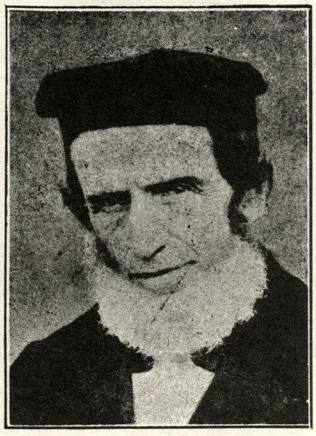


Beth ha-Midrasch mit Eingang in das „Kabbala-Stübel“.

POHRLITZ



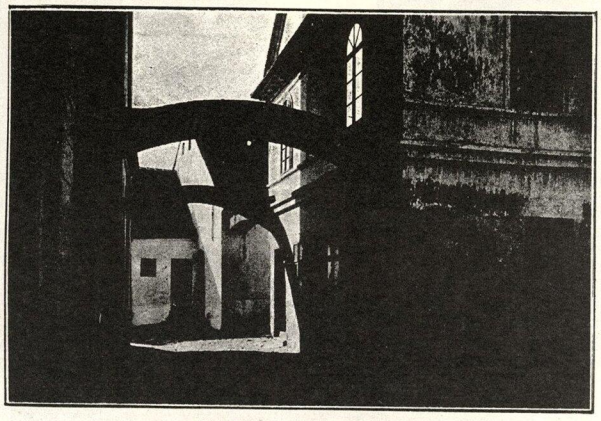
Friedhof (Alter Teil).



Juda Brunner.



Rabb.-Assessor Aron Wolf.



Das Ghetto in Pohrlitz.

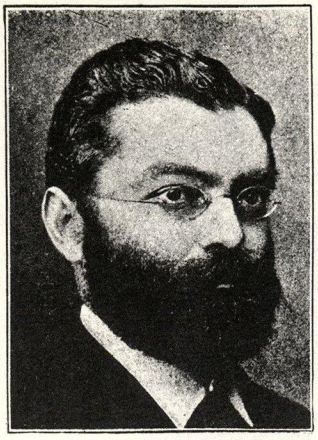


Judengasse.

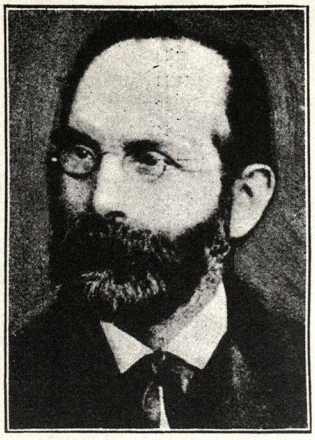
POHRLITZ



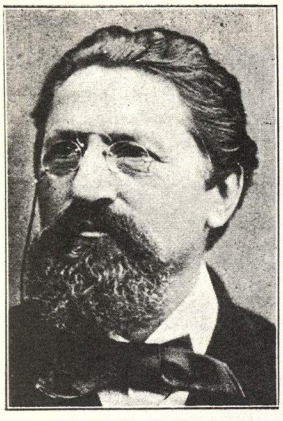
Reg. Rat Dr. Emil Adler.



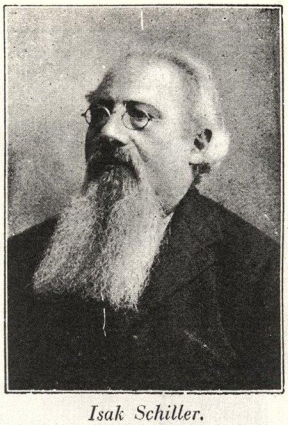
Dr. Jonathan Wolf.



Dr. Salomon Adler.



Adolf Fischer.



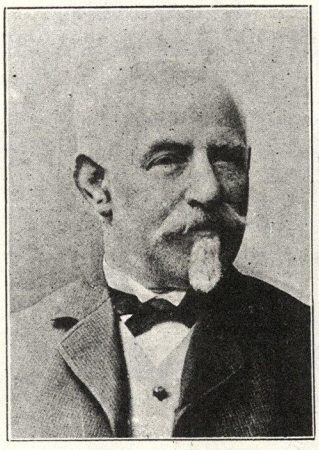
Isak Schiller.



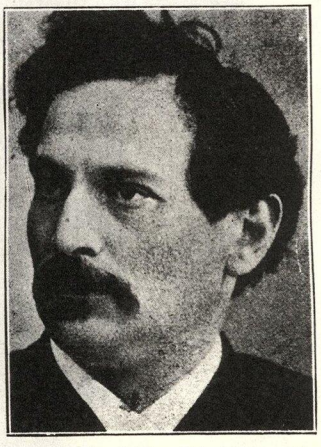
Philipp Brunner.



Dr. Moritz Brunner.

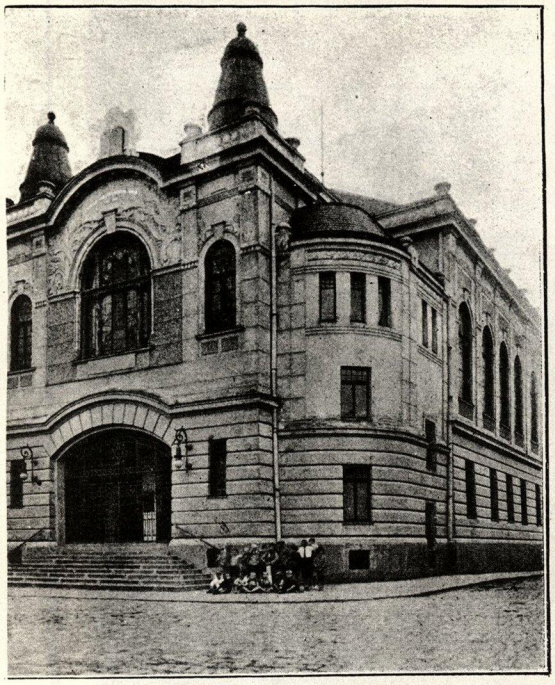


Abraham Suchařipa.

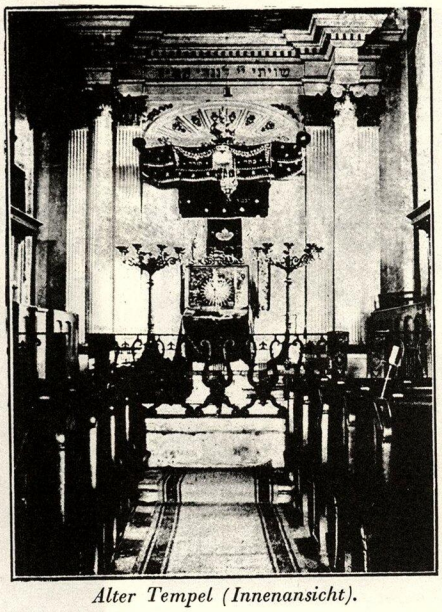


Dr. Isidor Schnabl.

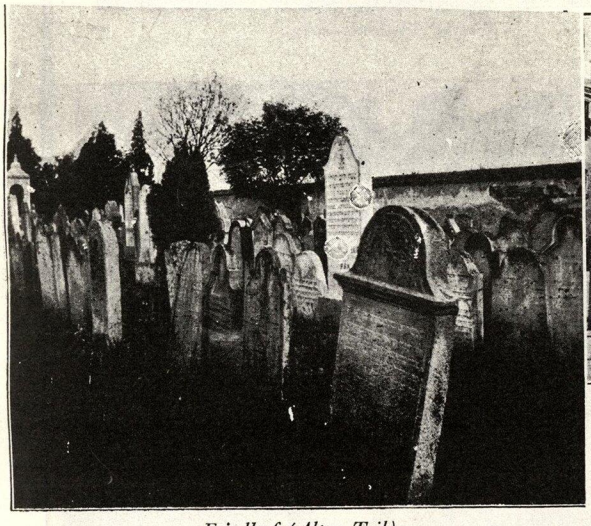
PROSSNITZ



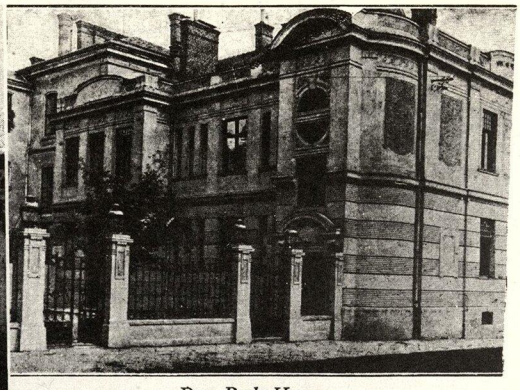
Tempel (Außenansicht).



Alter Tempel (Innenansicht).



Friedhof (Alter Teil).



Das Beth-Haam.

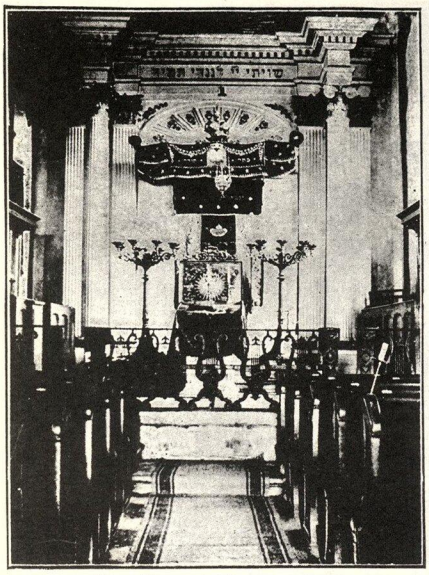


Der alte Tempel (Außenansicht).

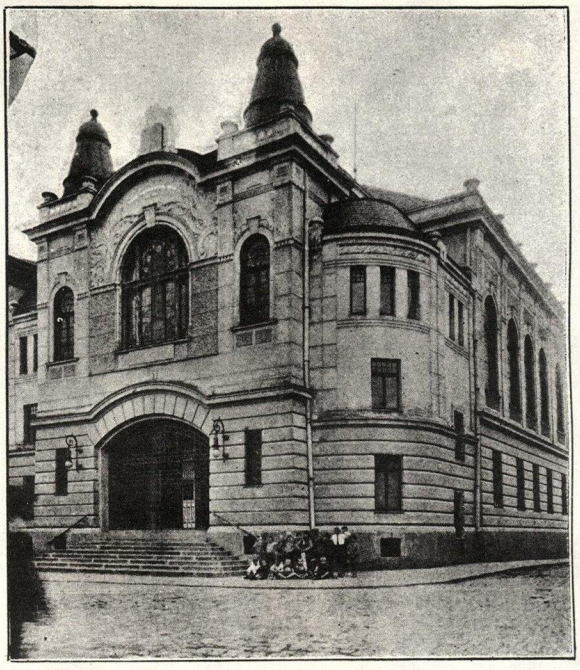


Gideon Brechergasse.

PROSSNITZ



Alter Tempel (Innenansicht).



Tempel (Außenansicht).



Der alte Tempel (Außenansicht).



Das Beth-Haam.

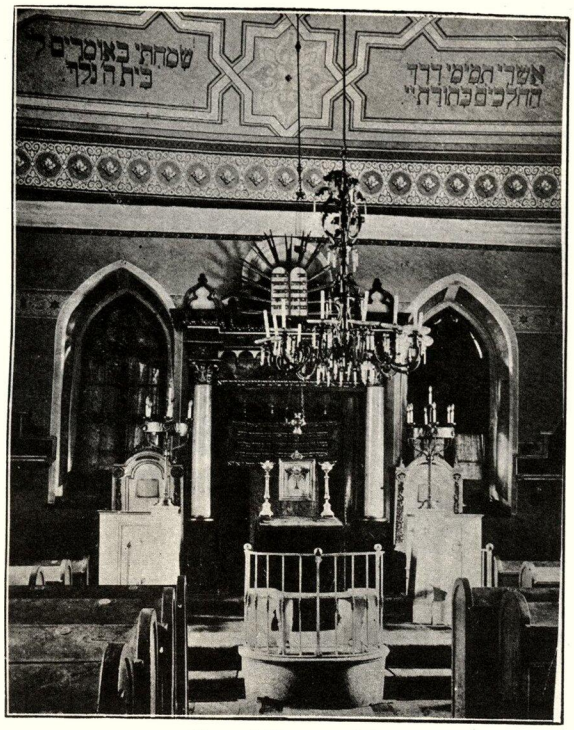


Gideon Brechergasse.

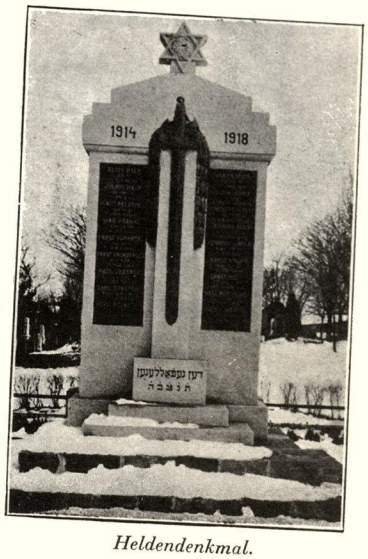


Friedhof (Alter Teil).

TREBITSCH



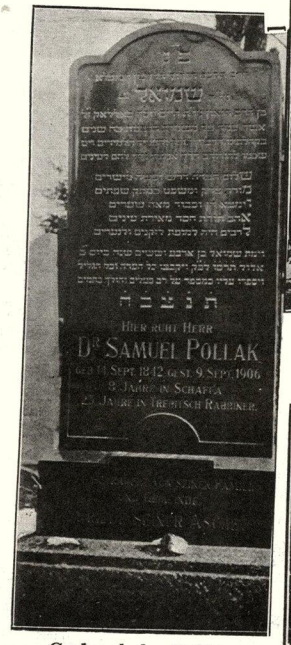
Tempel (Innenansicht).



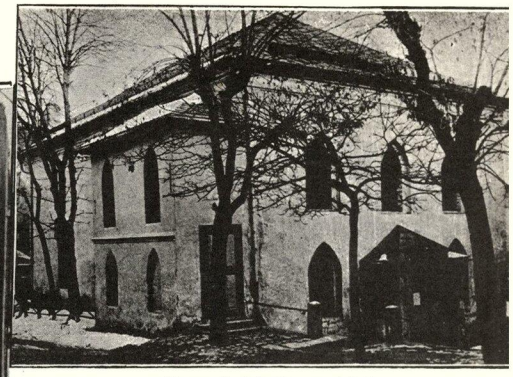
Heldendenkmal.



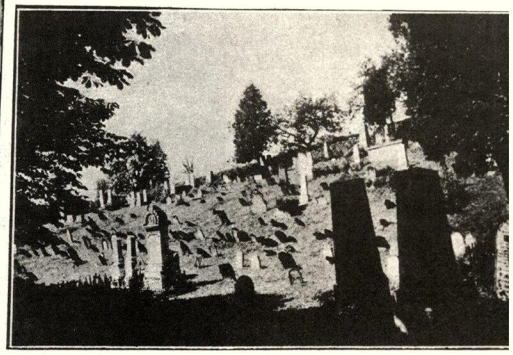
Grabmal des Rabbiners Joachim Josef Pollak.



Grabmal des Rabbiners Dr. Samuel Pollak.

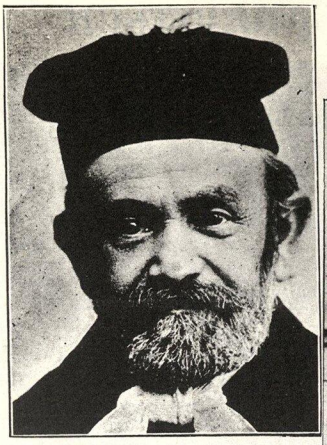


Tempel (Außenansicht).

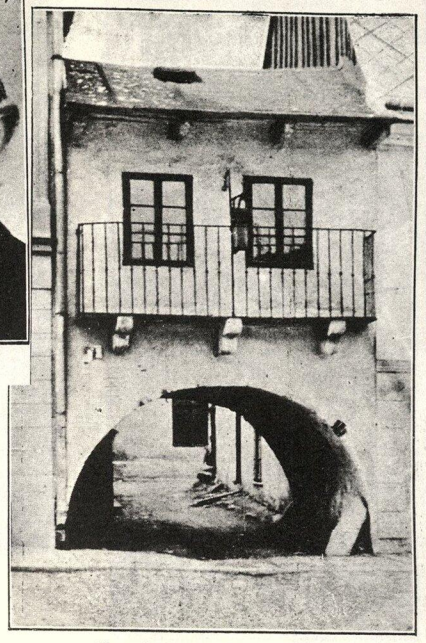


Friedhof.

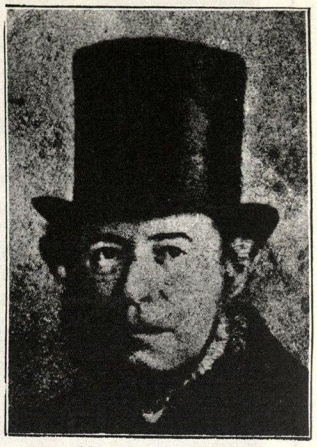
TRIESCH



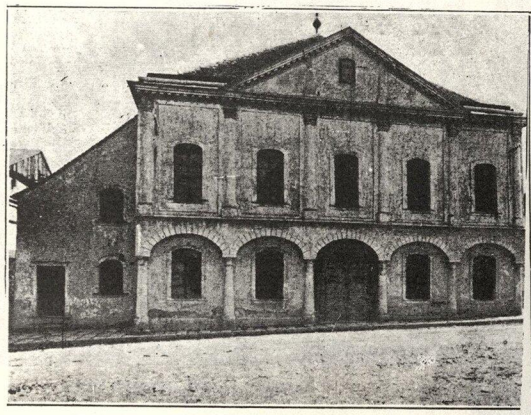
Rabb. Dr. M. L. Stern.



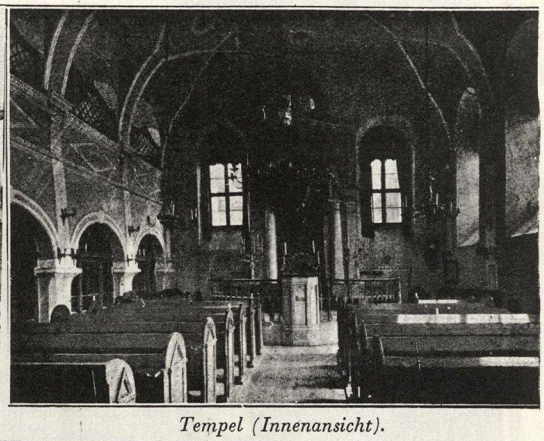
Altes jüdisches Wächterhaus.



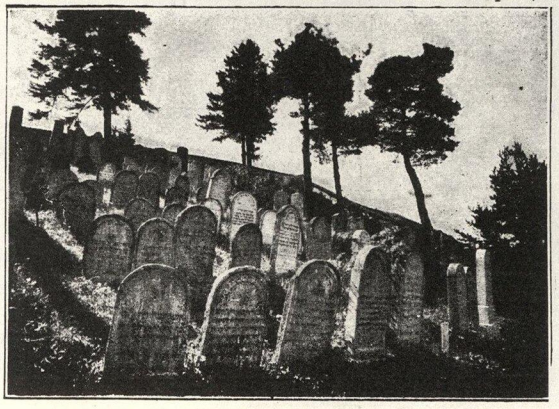
Rabb. Josef Frankfurter.



Tempel (Außenansicht).



Tempel (Innenansicht).



Friedhof.

LITERATURNACHWEIS

Adler H. G.: Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente, Tübingen 1958

Adler H. G.: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Tübingen 1960

Balaban Majer: Das letzte Dokument der 1670 vertriebenen Wiener Judengemeinde. ZGJD, Berlin 1932 IV/ S.1-11

Beck Josef: Geschichte der Juden in Neutitschein, Neutitschein 1854

Bondy G. und F. Dvorsky: Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren u. Schlesien. 2 Teile, Prag 1906

Bretholz Bertold: Brünn. Geschichte und Kultur. Aus dem Nachlass herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst in Brünn, Rudolf M. Rohrer 1938.

— Geschichte der Juden in Mähren im Mittelalter, — 1. Teil: Bis zum Jahre 1350. — Brünn, Rudolf M. Rohrer 1934

— Die Judengemeinde von Ungarisch-Brod und ihr Streit mit dem Grundherrn Grafen Leo Wilhelm von Kaunitz — in JbGGJC IV (1952) S. 101-175

— Quellen zur Geschichte der Juden in Mähren vom IX. bis zum XV. Jahrhundert (1067-1411). — Prag: (— Schriften der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen Republik, Band 1).

— Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg, Dürnholz, Lundenburg, Falkenstein, Feldsberg, Mistelbach, Hagenberg und Gnadendorf aus dem Jahre 1414. Reichenberg-Komotau: Anstalt für Sudentendeutsche Heimatforschung. Verlag Franz Kraus, 1930 (Sudentendeutsche Geschichtsquellen. Hrg. v. E. Giersch, H. Hirsch und R. Weisch, Band 3)

Brilling Bernhard: Zur Geschichte des jüdischen Goldschmiedegewerbes in Mähren (1550-1800), in: ZGJ VI (1969), S. 137-146

— Die Handelsbeziehungen der mährischen Judenschaft zu Breslau im 16. und 17. Jahrhundert in: ZGJC II (1931/32), S. 1-20

— Mähren und Erez Israel. Wie die mährische Judenheit die Geldsammlungen für Erez Israel regelte. in: ZGJC II (1931/32), S. 237-256.

Broda Abraham: Denkwürdigkeiten der Synagoge von Mähr. Aussee, Berlin 1895

Bronner Jakob: Die mährischen Juden im Goldschmiedehandwerk. — in: ZGJC II (1931/32), S. 243-247.

Brüll Nehemias: Zur Geschichte der Juden in Mähren. — in: Wiener Jb. der Israeliten 5628 (1867/68), Hrg. von Sim. Szanto. Zweite Folge, dritter Jahrgang. S 181-220

— Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Kojetein in Mähren. — in: Ben Chananja V (1862), S. 318-320.

Buber Martin: Die jüdische Bewegung. Berlin 1916.

Carmesina Albert: Die ehemalige Judenstadt in Wien (1421), Wien 1875.

Charmatz Richard: Adolf Fischhof. — Stuttgart u. Berlin 1910.

Deutsch G.: Zur Geschichte der Juden in Mähren. — Brünn, Selbstverlag 1883.

— Zur Geschichte der Juden in Mähren. — Brünn: Selbstverlag 1883.

Dubnow: Weltgeschichte des jüdischen Volkes. — 10 Bände, Berlin 1928.

Duschak M.: Geschichte der israelitischen Gemeinde zu Prossnitz. — in: Ben Chananja (Wien) VI (1863). Nr. 30. Sp. 520-522.

Ehrlich Alfred, Ernst Hayek: Geschichte der Juden in Gaya. — in: Gold, Mähren, S. 199-205.

Einhorn Hugo: Geschichte der Juden in Znaim. Redigiert von B. Wachstein. In: Gold, Mähren, S. 579-585.

d'Elvert C.: Zur Geschichte der Juden in Mähren und Österreich-Schlesien. Brünn 1895.

— Historische Literaturgeschichte von Mähren und Österreich-Schlesien. — Brünn 1850.

— Zur Geschichte der Juden in Mähren und Österreich.-Schlesien mit Rücksicht auf Österreich-Ungarn und die Nachbarländer. — Brünn: Hist.-stat. Section 1895 (Schriften, Band 30).

— Beiträge zur Geschichte der königl. Städte Mährens, insbesondere der k. Landeshauptstadt Brünn. 1. Band — Brünn: A. Nitsch 1860 (Schriften, Band XIII).

Encyclopaedia Judaica: Band I—X.

Engel Alfred: Die Ausweisung der Juden aus den königlichen Städten Mährens und ihre Folgen. JbGGJC II (1930), S. 50-96

— Beiträge zur Geschichte der Judengemeinde Brünn. ThRF" Ch. jüdischer Almanach auf das Jahr 5688, Herausgegeben im Auftrage des Keren Kajemeth le-Israel in Prag, redigiert von Friedrich Thieberger und Felix Weltsch, S. 162-172. Prag: KKJ 1927

— Neue Zeugnisse zur jüdischen Geschichte von Nikolsburg. In: Engel Pamatnik, S 114-130.

Fischer Dr. Richard: Loschitz. Bd I., Olmütz 1914, Bd. II, Olmütz 1916.

Flesch Heinrich: Hebräische Beiträge zur Geschichte der Juden in Mähren: Neu-Raussnitz: In: Jb. der jüd.-lit. Ges. XX (1929)

— Beiträge zur Geschichte der Juden in Mähren: I. Kanitz. — In: Jb. des traditionstreuen Rabbinerverbandes in der Slowakei. Trnava 1923

— Beiträge zur Geschichte der Juden in Mähren: Kromau. — In: Jb. der jüd.-lit. Ges. XVII (1926)

— Geschichte der Juden in Mährisch-Kromau. Gold: Mähren, S. 369-371

— Pohrlitzer Familienverzeichnis, in: Hickl's jüdischer Volkskalender XXVI (1926/27) — Brünn, 1926

— Urkundliches über jüdische Handwerker in Mähren. In: MGWJ LXXIV (1930), S. 197-217.

Feuchtwang David Dr.: Epithaphien mährischer Landes- und Localrabbiner in Nikolsburg. — In: Mitteilungen f. jüd. Volkskunde XXI.

— Märtyrer von Nikolsburg. — In: JA I (1928), NF Nr. 3/4, S. 1-3.

Frankl-Grün, Dr. Adolf: I. Band: Geschichte der Juden in Kremsier 1322-1849, Breslau 1896. — II. Band 1848-1898, Pressburg 1898, III. Band: Gegenwart, Breslau 1901

— Geschichte der Juden in Ungarisch-Brod, nebst Biographien von R. Moses Perls, P. Singer, Ad. Jellinek, P.F. Frankl etc., nach Archivalien dargestellt von — Wien: Moriz Waizner 1905.

Freimann J.: Geschichte der Juden in Prossnitz. — In: Jb. der jüd.lit. Ges. XV (1924).

Freudenthal Max: Leipziger Messgäste. Die jüdischen Besucher der Leipziger Messen in den Jahren 1675 bis 1764, Frankfurt am Main: J. Kaufmann, 1928. (Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Band 29).

Friedländer M.H.: Kore Hadoroth. Beiträge zur Geschichte der Juden in Mähren. Brünn 1876.

Gastfreund Isaac: Die Wiener Rabbiner seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Wien 1879.

Geiger Ludwig: Die Deutsche Literatur und die Juden. Berlin 1910.

Grätz Dr. H.: Geschichte der Juden. Leipzig.

Grunwald Dr. Max: Samuel Oppenheimer und sein Kreis. Quellen und Forschungen V. Wien 1913.

Grünfeld Prof. Dr. Max: Zur Geschichte der Judengemeinde in Brünn (Hickls Ill. Volkskalender), Brünn 1922/23.

Güdemann M.: Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Deutschland im Mittelalter. Wien 1880-1888.

Gold Hugo: Geschichte der Juden in der Bukowina. Band I. Tel-Aviv 1958, Band II. Tel-Aviv 1962

— Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch. Band I der Trilogie der österreichischen Juden). Tel-Aviv 1966

— Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden des Burgenlandes (Band II der Trilogie der österreichischen Juden. Tel-Aviv 1970

— Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch Band III der Trilogie der österreichischen Juden), Tel-Aviv 1971

— Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1929

— Die Juden und die Judengemeinde Bratislava in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1932

— Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1932

— Hickls Illustrierter Jüdischer Volkskalender. Jahrgang I—XXXVIII. Erschienen in Brünn und Prag

— Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Jahrgang I—X. Erscheint im Verlag Olamenu, Tel-Aviv seit 1964

— Zeitschrift für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei, Brünn-Prag 1928-1938

— Z. P. Chajes. Schriftenreihe des Z. P. Chajes-Institutes. Tel-Aviv 1970.

— Geschichte der Juden in Boskowitz. In: Gold, Mähren, S. 123-136 (1929)

— Geschichte der Juden in Butschowitz. — In: Gold, Mähren, S. 173-176 (1929)

— Geschichte der Juden in Eibenschitz. Mit einem Beitrag zur Gelehrtengeschichte von B. Wachstein. In: Gold, Mähren, S. 183-192 (1929)

— Geschichte der Juden in Iglau. — In: Gold Mähren, S. 243-247 (1929)

— Geschichte der Juden in Loschitz. Mit einem Beitrag zur Gelehrtengeschichte von B. Wachstein. In: Gold, Mähren. S. 317-320

— Geschichte der Juden in Kremsier. Nach dem gleichnamigen Werke von Ad. Frankl-Grün. In: Gold, Mähren, S. 295-300

— Zur Geschichte der Juden in Pirnitz. — In: ZGJC I (1930/31), S. 51-53.

Gollinger J.: Die Juden in Znaim. In: Brünner Wochenblatt, 1825, Nr. 30, S. 117.

Guvrin Jehoshua (Oskar Grünbaum): Unglück, Glück und Tragödie des mährischen Judentums. In: ZGJ III (1966), S. 111-116.

Haas Theodor: Die Juden in Mähren. Darstellung der Rechtsgeschichte und Statistik unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts. — Brünn: Jüdischer Buch und Kunstverlag Max Hickl 1908.

Halperin Israel (Hrg.): Tekanoth Medinath, Mähren (Statuten und Protokolle der mährischen Judenheit), Jerusalem 1952.

Harrer Franz: Die Geschichte der Stadt Mährisch-Schönberg. Mährisch Schönberg: Verlag der öffentlichen deutschen Gemeindebücherei 1923.

Heilig Bernhard: Eine mährische Stadt und ihr Ghetto. In: ZVGM (1932)

— Die Vorläufer der mährischen Konfektionsindustrie in ihrem Kampf mit den Zünften. In: JbGGJC (1931), S. 307-448.

Herrisch Isidor: Die Judengemeinde zu Eisgrub in Mähren. In: JbGGJC IV (1932), S. 497-499.

Hillel F.: Die Rabbiner und verdienstvollen Familien der Leipniker Gemeinde im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der mährischen Judenheit. 1. Teil: Das 17. und 18. Jahrhundert. Mährisch-Ostrau, Verlag Färber, 1928.

Hindls Arnold: Einer kehrte zurück. Stuttgart 1965.

Iltis Dr. Rudolf: Die aussäen unter Tränen mit Jubel werden sie ernten. Prag 1959.

Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen Republik. Herausgegeben von Samuel Steinherz. I.—IX. (1929-1938) — Prag

Jahrbuch für die israel. Kultusgemeinden Ungarns 1860/61.

Jaques H.: Denkschrift über die Stellung der Juden in Österreich, Wien 1859.

Judaica, Zeitschrift für Geschichte, Literatur, Kunst und Bibliographie, herausgegeben von Samuel Bettelheim, Pressburg 1933-1938.

Jüdisches Archiv. Alle Jahrgänge Herausgegeben von L. Moses 1927-38.

Jüdische Volksstimme, begründet von Max Hickl, 1898, herausgegeben in Brünn und Prag 1900-1938.

Jüdisches Jahrbuch für Österreich: Wien 1932-33.

Jüdisches Lexikon (5 Bände), Berlin.

Kahana Izchak Zeew: Nikolsburg.—Arim we Immahoth be Israel (berühmte Judengemeinden) IV (1950), S. 210-313, — Jerusalem: Raw-Kuck-Institut 1950.

Kalman Fr.: Geschichte der Juden in Ungarisch-Brod. Brünn 1929.

Kaufmann David: Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich, Wien 1889.

Kohn S.: Geschichte der Juden in Ungarn (ung)

Kratochvil: Mährische Heimatkunde. Brünn 1907.

Krauss Samuel: Die Wiener Geserah vom Jahre 1421.

— Geschichte der jüdischen Ärzte vom frühesten Mittelalter bis zur Gleichberechtigung. Wien 1930 — Zürich 1925.
Wien und Leipzig 1920.

Kreppel J.: Juden und Judentum von heute, Wien/Zürich 1925.

Krojanker Gustav: Juden in der deutschen Literatur. Berlin 1922.

Lick Carl: Zur Geschichte der Stadt Zwittau. Zwittau 1910.

Löw L.: Geschichte der mährischen Landesrabbiner in: Wiener Blätter 1851.

Löwy David: Die Jüdische Gemeinde zu Lundenburg in Mähren. In: Ben Chananja IV (1861), Nr. 16 S. 140 f.

Marmorstein A.: Zur Geschichte der Juden in Jamnitz. Jamnitz 1910.

Mayer Sigmund: Die Wiener Juden. Kommerz, Kultur, Politik 1700-1900. — Wien-Berlin: R. Löwit 1917.

Monumenta Hungariae Judaica. Ed. Ph. Grünwald — A. Schreiber, Budapest.

Müller Willibald: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der mähr. Judenschaft im 17. und 18. Jahrhundert. Olmütz 1903.

Nazi Dokumente sprechen. Herausgegeben vom Rate der jüdischen Gemeinden in den böhmischen Ländern. Prag 1965.

Neuda A.: Zur Geschichte der Juden in Mähren. Nach den Quellen bearbeitet von Rabb. A. Neuda. In: Die Neuzeit (Wien) III (1863), S. 467, 475, 477, 487 ff., 510 f., 521 f., 569 ff.

Plaschkes S.J.: Die jüdischen Ärzte in Österreich und ihre Leistungen. In: ZGJ II (1965), S. 111-118.

Pollak: Geschichte der Juden in Trebitsch. — In Hamewasser, herausg. von Cohn Zedek, Band I.

Pribram A.F.: Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien. Erste Abteilung, allgemeiner Teil:

1526-1847 (1849) — 2 Bände. — Wien, Leipzig: Wilhelm Braumüller 1918. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich. Band VIII, 1-2).

Protokollbücher der Brünner Israelitischen Kultusgemeinde, Brünn 1924-38.

Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Österreich. Bd. I.—IX. Wien 1908-1936.

Rabinowicz J.: Die ältesten Matriken und Familienverzeichnisse der Kultusgemeinde Mähr.-Weisskirchen. — In ZGJ V 1938.

Scari Hyronimus: Systematische Darstellung der in Betreff der Juden in Mähren und im k.k. Antheile Schlesiens erlassenen Gesetze und Verordnungen. — Brünn. L.W. Seidel 1835 (Zusätze: Wien 1841).

Scherer I.E.: Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern. Leipzig 1901.

Schön J.: Geschichte der Juden in Tachau. Brünn 1927.

Schramm: Ein Buch für jeden Brünner.

Stein A.: Geschichte der Juden in Böhmen. Jüdischer Buch- und Kunstverlag Max Hickl, Brünn 1904.

Teufel Hellmut: Zur politischen und sozialen Geschichte der Juden in Mähren vor Antritt der Habsburger bis zur Schlacht am weissen Berg (1526-1620). Erlangen 1971.

Wachstein B.: Die Inschriften des alten Judenfriedhofs in Wien, I. 1912, II. Band 1917. Quellen und Forschungen IV/I/II.

Weihs F.: Aus Geschichte und Leben der Teplitzer Judengemeinde 1782—1932. Brünn 1932.

Wertheimer Josef: Die Juden in Österreich. Leipzig 1842. — Die Juden in Österreich, Leipzig 1842.

Wolf Gerson: Die alten Statuten der jüdischen Gemeinden in Mähren. (311 Tekanoth) samt den nachfolgenden Synodalbeschlüssen. — Wien, Alfred Hölder 1880.

— Zur Geschichte der jüdischen Ärzte in Österreich. — In MGWJ XIII (1864), S. 194-198.

Wolny Gregor: Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert, Band I.—VI. Brünn, Selbstverlag, 1835 ff.

Zeitschrift für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei. Herausgegeben und redigiert von Hugo Gold. Brünn-Prag 1928-1937.

Ziegler Paul: Zur Geschichte der Juden in Neutitschein. — Deutsche Volkszeitung (Neutitschein) LXVI (1939), Nr. 10 ff.

Ende des Gedenkbuches